This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

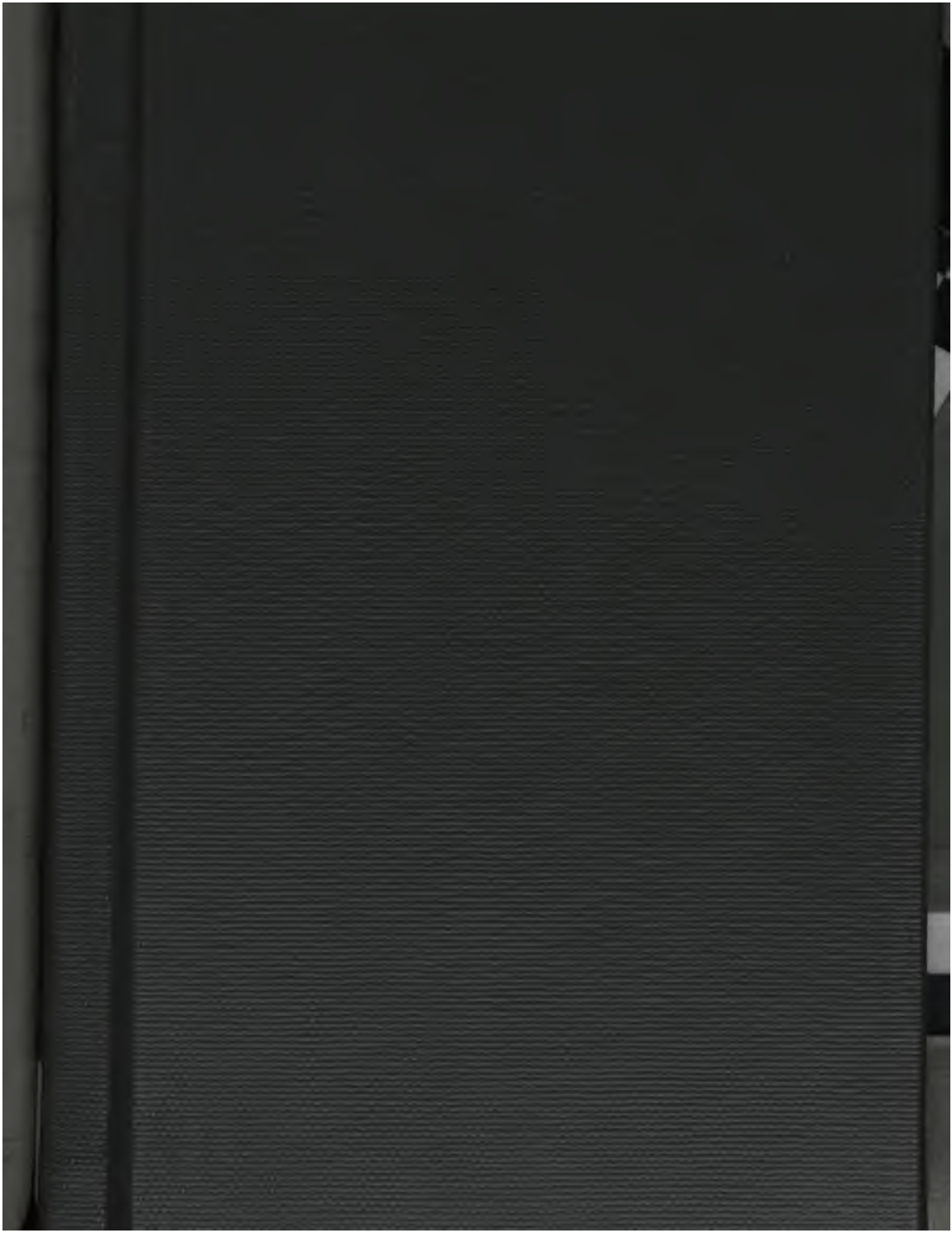
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

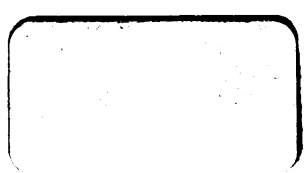
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.





P842 47

Gotthard Ludwig Kosegarten.

Ein Lebensbild

von

Dr. H. Franck,
Oberlehrer am Gymnasium zu Demmin.

Nebst einem Bildnis Kosegartens, gestochen von A. Krauße.

Halle a. S.,
Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses.
1887.

30.-

Dr. H. Franck,

Gotthard Ludwig Kosegarten.

A. Krauße gest.

Kosegarten.

Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses in Halle a/S.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Gotthard Ludwig Kosegarten

Gotthard Ludwig Kosegarten.

Ein Lebensbild

von

Dr. H. Franck,
Oberlehrer am Gymnasium zu Demmin.

Nebst einem Bildnis Kosegartens, gestochen von A. Krauße.

Halle a. S.,
Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses.
1887.

Meinem verehrten lieben Onkel,

dem Enkel Rosegartens,

Herrn

Geh. Reg.-Rat Dr. theol. u. phil. A. Baier

ord. Professor der Philosophie in Greifswald

zum Gedenktage

der vor fünfzig Jahren erfolgten Promotion

zum

Licentiaten der Theologie.

Vorwort.

Für die Biographie Roſegartens, welche die nachfolgenden Blätter enthalten, hat mir ein ziemlich umfangreiches Quellenmaterial zu Gebote geſtanden. Außer den gedruckten Werken, den Dichtungen, den Reden und andern proſaiſchen Schriften, von denen mir nur wenige unzugänglich geblieben ſind, wurden mir von den Verwandten des Dichters ſeine handſchriftlichen Tagebücher, Predigten und eine leider nur geringe Anzahl von Briefen zur Benutzung anvertraut. Sie boten für das Privatleben, für die ſchriftſtelleriſche Thätigkeit und für die ganze innere Entwickelung Roſegartens reichen Stoff. Für die amtlichen Beziehungen namentlich der ſpäteren Jahre haben die Archive der Univerſität Greifswald, das Geh. Staatsarchiv und das des Kultusminiſteriums in Berlin wichtige und intereſſante Ausbeute geliefert. Von den bisherigen Darſtellungen des Lebens Roſegartens iſt natürlich die von ſeinem Sohne verfaßte (im zwölften Bande der Dichtungen) vorzugsweiſe, zum Teil auch wörtlich, benutzt worden: ſie hat in denjenigen Abſchnitten, wo ſie auf der eigenen Erinnerung des Verfaſſers oder auf mündlichen Überlieferungen beruht, den Wert einer Quelle. Ergänzungen bedurfte ſie teils für diejenigen Ver-

hältniſſe, bei welchen der Sohn eine damals berechtigte, jetzt aber nicht mehr erforderliche Zurückhaltung geübt hat, teils da, wo die Benutzung von Aktenſtücken oder andern authentiſchen Quellen genauere Angaben ermöglichte. Einige wertvolle Monographieen finden an den betreffenden Stellen Erwähnung. Eine große Zahl einzelner Mitteilungen, die mir von den verſchiedenſten Seiten zugegangen ſind, konnte außerdem für die Biographie verwendet werden.

Wenn es durch ſorgfältige Verwertung aller dieſer Hilfsmittel gelungen iſt, nicht nur einzelne Thatſachen klar zu ſtellen oder Irrtümer zu berichtigen, ſondern ein anſchauliches und treues, auch Schwächen und Mängel nicht verbergendes Bild von dem Leben und Wirken Koſegartens zu zeichnen, ſo iſt der weſentliche Zweck meiner Arbeit erreicht. Eine Nebenaufgabe konnte ich jedoch nicht abweiſen, ohne deren Löſung der Biograph nicht zu ſeinem Ziele gelangen kann. Die Angriffe, welche Koſegarten ſowohl wegen des Charakters ſeiner Dichtungen, als wegen ſeiner politiſchen Geſinnung erfahren hat, und welche bis in die Gegenwart das Urteil der gebildeten Kreiſe beeinfluſſen, mußten einer ſorgfältigen Prüfung unterzogen werden. Zwar hat es ihm nicht an Verteidigern gefehlt. Aber die Zeitgenoſſen ſtanden zu nahe und haben deshalb Einzelheiten zu ausſchließlich ins Auge gefaßt. Und auch Petrichs in mancher Hinſicht verdienſtvolle Arbeit ſtellt bei ſeinem Streben nach geiſtreichem Ausdruck, wie mich dünkt, die Beurteilung und Verteidigung zu gefliſſentlich in den Vordergrund. Ich habe vor allem danach geſtrebt, den Menſchen in ſeinem Denken und Empfinden ſo, wie er nach meinem Urteil war, zu zeichnen, und ich glaube, daß durch gerechte Erwägung ſeines Charakters und ſeiner perſönlichen Lage der Vorwurf der Franzoſenfreundſchaft auf ein richtiges Maß zurückgeführt werden kann. Nicht minder wird es zur Beurteilung der ſo hart

angegriffenen dichterischen Eigentümlichkeit Rosegartens nötig sein, die ganze geistige Entwickelung desselben in Betracht zu ziehen. Man wird dann solchen gegenüber, die ihn mit einem gewissen Behagen als einen Dichter dritten Ranges bezeichnen, lieber mit Petrich sagen: „Er weiß, daß das Beste, was er zu geben hat, er selber ist."

Wenn ich aus diesem Grunde nicht bloß vielfach Rosegartens eigne Worte angeführt, sondern auch, wo es anging, die ganze Darstellung an seine Tagebücher und selbstbiographischen Schriften angelehnt habe, so denke ich nicht, daß der subjektive Ton, welchen die Erzählung dadurch erhalten, die Objektivität des Biographen beeinträchtigt hat. Lebensvoller ist das Bild dadurch jedenfalls geworden.

Das Porträt Rosegartens ist nach dem Seite 242 erwähnten Bilde gestochen. — Die Napoleonsrede und die Denkschrift über das neue Gesangbuch sind zwar schon bei Mohnike gedruckt, aber dennoch wohl nur wenigen zugänglich: sie scheinen mir von den kleineren prosaischen Schriften Rosegartens die bedeutsamsten zu sein. Die Lebensskizze Hermann Baiers nebst den Mitteilungen aus seinen Tagebüchern und Briefen wird sich als eine wertvolle Ergänzung zu dem Lebensbilde Rosegartens, daran zweifle ich nicht, manche Freunde erwerben.

Schließlich erfülle ich die angenehme Pflicht, allen denen, welche in irgend einer Weise meine Arbeit gefördert und wesentlich dazu beigetragen haben, die zum Teil recht mühevolle mir zu einer erfreulichen zu machen, meine Dankbarkeit auszusprechen. Es ist unmöglich, alle zu nennen. Nur der Vorstände der Bibliotheken und Archive einerseits, und anderseits der Herren Geistlichen in Mecklenburg sowohl, als in Vorpommern und auf Rügen, welche mir die oft schwer zu findenden Notizen aus den Kirchenbüchern mit dankenswertester Bereitwilligkeit ausgezogen haben,

*

sei hier insbesondere gedacht. Auch das ist mir hierbei vor Augen getreten, daß es noch manche Kreise giebt, welche das Andenken an den einst so hoch geachteten Dichter in liebevoller Pietät festhalten.

Demmin, im September 1886.

H. Franck.

Inhalt.

Seite

Erstes Buch: Im Vaterhause. 1758 – 1775. 1

Zweites Buch: Auf der Universität. 1775 – 1777. 42

Drittes Buch: Hauslehrerleben. 1777 – 1785.

1. Bergen. 2. Boldewitz. 3. Zansebur. 4. Reez. 5. Göttemitz. 71

Viertes Buch: Wolgast. 1785 – 1792. 132

Fünftes Buch: Altenkirchen. 1792 – 1808. 179

1. Kapitel: Amt und Gemeinde. 179

2. Kapitel: Haus und Familie. 216

3. Kapitel: Schriftstellerische Thätigkeit. 239

4. Kapitel: Die Franzosenzeit. 267

Sechstes Buch: Greifswald. 1808 – 1818.

1. In der philosophischen Fakultät 295

2. Die theologische Professur. 334

Anhang: Hermann Baier. 353

Anmerkungen. 402

Beilagen.

Denkschrift über das alte und neue Gesangbuch 423

Rede am Napoleonstage des Jahres 1809. 437

Erstes Buch.

Im Vaterhause. 1758–1775.

Die Zeit, in welcher der Dichter Kosegarten lebte, schließt eine dreifache Umwälzung in dem geistigen Leben unseres Volkes ein, an welcher natürlich auch Kosegarten mehr oder minder Anteil genommen hat. Erstlich entwickelte sich unsere Dichtkunst und unsere ganze Litteratur von Gottsched über Klopstock und Lessing zu Goethe und Schiller, aus der steifen Regelmäßigkeit durch die empfindungsvolle Periode des Sturmes und Dranges zur klassischen Vollendung. Von dieser Entwickelung ist Kosegarten mit berührt worden, doch gehören seine eigenen Dichtungen ihrem Charakter nach meist der Periode der Empfindsamkeit und der stürmischen Begeisterung an: den ganzen Entwickelungsgang in der eigenen Person zu durchleben, war nur wenigen großen Geistern vergönnt. Die zweite Wandlung war die religiöse. Aus der allgemeinen Herrschaft eines geistlosen Rationalismus brach ein tieferes religiöses Streben, ein allmählich erwachendes Glaubensleben hervor, sich nährend einerseits an der regeren Entfaltung des gesamten nationalen Geistes- und Gemütslebens, andererseits an den älteren Schätzen unserer evangelischen Kirche, vor allem an ihren Kirchenliedern. An dieser Wandlung war Kosegarten in mehreren Beziehungen wesentlich und mitwirkend beteiligt. Die dritte Bewegung ist die politisch-soziale, welche nach dem Zusammenbruch des deutschen Reiches

und des preußischen Staates die Wiedererhebung unseres Vo
kes vorbereitete und im Befreiungskampfe den ersten schönen E
folg errang. Daß Kosegarten auch von dieser Bewegung ni
unberührt blieb, ist selbstverständlich, doch gehört er nicht
den Führern derselben, wie E. M. Arndt, mit dem er sor
manche Berührungspunkte hat. Von Geburt nicht dem preuß
schen Staate angehörig, dann durch eigene Wahl in Pommer
schwedischer Unterthan, lebte er in einem Teile des deutsch
Vaterlandes, welcher naturgemäß auf eine mehr neutrale Ha
tung in dem großen Kampfe angewiesen war, und seine eige
Begabung und Bildung mußte ihn um so mehr in dieser Ha
tung befestigen, als er persönlich den französischen Machthaber
die ruhigere Stellung verdankte, die für seine Gesundheit ih
damals Bedürfnis war.

In Grevesmühlen, einem mecklenburgischen Städtchen
welches an der Bahn Neubrandenburg-Lübeck, einige Meile
von letzterer Stadt gelegen ist, wurde Kosegarten am 1. Fe
bruar 1758 als der dritte Sohn des damaligen zweiten Predi
gers, späteren Präpositus Bernhard Christian Kosegarte
geboren und erhielt am 3. Februar in der heiligen Taufe di
Namen Gotthard Ludwig. Taufpaten waren der Amtmann
Reuß und der damalige Amtsverwalter Calow; der erstere schein
bald verstorben zu sein, der letztere, welcher später als Amt
mann auf Santow, eine Viertelmeile von Grevesmühlen, wohnte
blieb bis zu seinem Tode im Februar 1799 der treuste Freun
des Vaters und der ganzen Familie. Den Namen Theobul
den Kosegarten als Dichter und Schriftsteller führte, hat er sei
dem Jahre 1777. angenommen, indem er ihn für die griechisch
Übersetzung des Namens Gotthard hielt. Doch mißbilligte e

später diese Namensänderung und nahm in einer der Geschichte seines fünfzigsten Lebensjahres (S. 291) beigegebenen Erklärung ausdrücklich den Namen Gotthard wieder an.[1]) Deshalb ist er auch in dieser Biographie so genannt.

Die Familie Kosegarten läßt sich, soweit mir bekannt ist, nur bis zu dem Großvater des Dichters hinauf verfolgen. Der Kaufmann Adam Kosegarten in Parchim war der Sohn eines ehrsamen Bürgers aus Malchow, seine Frau die einzige Tochter des dortigen Predigers Hartmann, eine Schwester des Professors der Theologie Joachim Hartmann in Rostock. Diesem Adam Kosegarten wurde am 7. März 1722 sein zweiter Sohn Bernhard Christian geboren. Schon im folgenden Jahre zogen die Eltern von Parchim nach Stargard im Strelitzischen, weil sie diesen Ort für ihren Gewürzhandel geeigneter hielten. Hier starb nach einigen Jahren der ältere Sohn; der jüngere, nun das einzige Kind, ward nach der allgemeinen Sitte jener Zeit ernst und streng erzogen, zumal die fromme Mutter ihn von Kindheit an zum Studium der Theologie bestimmt hatte. Er besuchte die Schulen in Neubrandenburg und Güstrow und studierte seit Ostern 1739 zunächst in Rostock, wo Hartmann damals Dogmatik lehrte; außer diesem hörte er Aepinus und Burgmann. Seit 1741 war er an mehreren Orten Hauslehrer und begab sich 1745 noch auf ein Semester nach Halle, um Siegmund Jakob Baumgarten und Joh. Georg Knapp zu hören: der erstere ein gelehrter und frommer Mann, welcher zwischen der Theologie des Pietismus und der durch Christian Wolff begründeten philosophischen Schule das Mittelglied bildete; der letztere, der pietistischen Richtung angehörig und Mitdirektor der Franckeschen Stiftungen, ist weniger bekannt, als sein Sohn Georg Christian Knapp, der verdiente Herausgeber des neuen Testaments. — Bald nach Beendigung seiner Studien ward

Bernhard Christian Kosegarten 1750 dem Pastor Buttstädt Grevesmühlen adjungiert und am fünften Sonntag nach Tri tatis, am 12. Juli durch seinen Oheim Hartmann, dem a die Superintendentur des mecklenburgischen Kirchenkreises übe tragen war, in das Amt des zweiten Predigers eingeführt. D damalige Präpositus Schuster, der seine Anstellung in Greve mühlen ungerne gesehen hatte, bewies ihm wenig Freundschaf bereitete ihm vielmehr manche Unannehmlichkeiten. 1767 war Kosegarten selbst erster Geistlicher und Präpositus der Synod Grevesmühlen.

In der mecklenburgischen Kirche bekämpften sich damals, wie im ganzen protestantischen Deutschland Orthodoxe und Pietisten auf das heftigste, um nicht lange danach beide einem stärkeren Gegner, dem Rationalismus, mehr oder weniger leicht zu unterliegen. Herzog Friedrich (1756—85) begünstigte den Pietismus, welchem in dieser späteren Periode ein ängstliches und gedrücktes Wesen eigen war, auf alle Weise: wer sein Glück machen wollte, mußte „bekehrt" und „erleuchtet" sein. Von den 12 Geistlichen der Synode Grevesmühlen waren die jüngeren und neu angestellten sämtlich Pietisten, und als auf einer im September 1773 gehaltenen Synode über das Wesen der Buße disputiert wurde, „ob sie eine actio hominis sei, oder in dem Menschen nur wie in einer officina gewirkt werde", hatte Kosegarten, der das erstere behauptete, fast alle Geistlichen gegen sich.*) Aber er war nicht der Mann, sich dieser herrschenden Richtung gegen seine Überzeugung zu fügen. Er hatte in Halle bei Knapp, den seine Zeitgenossen wie einen Heiligen feierten, der aber, wie Tholuck urteilt, in der Enge und

*) Gotthards handschriftliches Tagebuch, vom 22. September 1773; dem auch im folgenden vieles entnommen ist: ich bezeichne es durch T.

Ängstlichkeit des späteren hallischen Pietismus gänzlich befangen war, diese Richtung kennen gelernt, doch hatten unverkennbar Baumgartens Vorlesungen den größten Einfluß auf seine theologische Bildung geübt: sie hatten, wie er selbst sagt, in seinem Kopfe aufgeräumt. Die klaren Begriffsbestimmungen der Baumgartenschen Glaubenslehre, sowie den Grundsatz, bei jedem Lehrpunkte die daraus sich ergebenden sittlichen Pflichten und Trostgründe zu erörtern, hatte er geistig in sich aufgenommen. Er war ein wissenschaftlich gebildeter und fortstrebender Theolog, seine Bibliothek enthielt die wertvollsten Werke der damaligen Theologie; vor allem war er ein tüchtiger Exeget und ein eifriger, die Herzen der Zuhörer fesselnder Prediger. So erscheint er in den Tagebüchern Gotthards, welche nebst der im Jahre 1794 von ihm selbst verfaßten Lebensskizze[2]) fast die einzigen Nachrichten über ihn geben. Während er in den sonntäglichen Hauptgottesdiensten, der Sitte der Zeit gemäß, nur über die kirchlichen Perikopen predigte, behandelte er in den Frühpredigten freie Texte, z. B. in den Jahren 1773—75 einen großen Teil des Matthäusevangeliums. Er überging hierbei auch das im ersten Kapitel enthaltene Geschlechtsregister Jesu nicht, sondern „machte darüber viele sowohl gelehrte als moralische Anmerkungen." (T. 31. Jan. 1773.) In einer Frühpredigt am Ostermontage 1774 „verglich Herr Vater die Nachrichten der vier Evangelisten von der Auferstehung auf eine Art, die den Anschein der Verwirrung unter denselben völlig aufhob." „Über die Einladung Jesu (Matth. 11, 28): Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, hielt er eine vortreffliche Predigt. Ich lese diese Stelle nie, ohne gerührt zu sein; ihr erhabener Ausdruck schmelzt jederzeit mein Herz, und nie that er es mehr, als bei der schönen Wendung, die mein Vater ihr gab." (T. 15. Jan. 1775.) Und am 6. Aug. 1775

heißt es: „Das Thema der Hauptpredigt meines Vaters
der Wahn, worin die meisten Menschen ohne Grund von il
Seligkeit ständen, und wie man beruhigende Gewißheit
Gnadenstandes erlangen könne; dies letzte zeigte er an sein
eigenen Beispiel, wobei die Gemeinde ganz Ohr und Aufme
samkeit zu sein schien." Diese ernste, aufrichtige und besonne
Frömmigkeit machte ihn ebenso zum Gegner derjenigen Orth
doxen, denen jede Abweichung von dem Lehrbegriff der Syn
bole als Ketzerei erschien, wie zum eifrigen Feinde der späteren
Pietisten, deren krankhafte, oft sogar unwahre Frömmigkeit ihn
abstieß. Die Entschiedenheit, ja die Heftigkeit, mit welcher er
diese letzteren bekämpfte, war in seinem Charakter begründet.
Er sagte z. B. in einer Predigt: (T. 22. Nov. 1772) „sie
seien entweder Erzbösewichter, wenn sie wissentlich lehrten, was
Jesus doch nicht gesagt, oder unwissende Tröpfe, die es sich
von andern einbilden ließen." Natürlich hatte er wegen dieser
Heftigkeit viele Anfeindungen und Unannehmlichkeiten von seiten
der Behörden, seiner Amtsgenossen und der einflußreichen Glieder
seiner Gemeinde zu erleiden: sogar Anklagen wegen Ketzerei und
anderer Vergehen wurden gegen ihn erhoben, aus denen er
vollständig gerechtfertigt hervorging. Erst seit 1785 erhielt er
mehr Ruhe, da nach dem Tode Herzog Friedrichs die Pietisten
ihren Einfluß verloren. — Wir können diese Charakterzeichnung
nicht besser schließen, als mit den Worten der von ihm selbst
geschriebenen Lebensskizze: „Schwächen und Fehler haften jedem
Sterblichen an, weit entfernt also, daß ich nicht demütig bekennen
sollte: Auch ich habe vielfältig gefehlt, auch ich bedarf der Rei-
nigung vor dem Herrn, durch Jesum Christum, dessen ich mich
getröste. Mein Temperament hat mich gewiß öfters irre geführt,
und ich will nicht in Abrede sein, daß manche meiner Leiden
durch mich selbst entstanden sind. Aber ich bin auch überzeugt —

und eben dies giebt meinem Herzen Ruhe und läßt mich froh zu meinem Heilande aufblicken — daß ich mein Amt treu und nach bestem Wissen und Gewissen verwaltet habe. Stets ist mir das Wohl meiner Gemeinde heilig gewesen. Um sie zu erbauen, um sie zur wahren Tugend und Gottseligkeit und durch dieselben zur wahren, dauerhaften Glückseligkeit zu erziehen, habe ich mir keine Zeit, keine Mühe verdrießen lassen. Täglich habe ich einige Stunden dem Studio der Bibel im Grundtext gewidmet, um dessen wahren Sinn zu erforschen, und eigentlich darauf gedacht, wie der gesammelte Stoff in meinen Vorträgen recht praktisch verarbeitet werden möchte. Vorsätzlich ist nie meines Wissens eine Amtspflicht von mir versäumt worden; und was in meinen Kräften gestanden, um meinen leidenden Nächsten durch Wort, Rat und That aufzuhelfen, glaube ich zu jeder Zeit ohne Rücksicht auf Vorteile noch Ansehn der Person geleistet zu haben." —

Ein solcher Mann war der Vater unseres Dichters: von der Mutter ist leider viel weniger bekannt. Zugleich mit seiner Anstellung in Grevesmühlen verheiratete sich Bernh. Chr. Kosegarten — am 11. Aug. 1750 — mit Sophie Johanna Buttstädt, der Tochter seines Amtsvorgängers, deren treffliche Eigenschaften er bald erkannt hatte: sie war wegen ihrer Sanftmut, ihrer geräuschlosen und besonnenen Thätigkeit und wegen der Wohlthaten, die sie Armen und Notleidenden erwies, allgemein beliebt. Sie schenkte ihrem Manne sieben Kinder, von denen eine Tochter früh gestorben ist. Die Kirchenbücher jener Zeit geben nicht die Geburts-, sondern nur die Tauftage an; die Taufe wurde jedoch gesetzlich innerhalb der ersten drei Tage nach der Geburt vollzogen. Die Namen dieser Kinder sind folgende:

1. Joachim Johann Adam, getauft 14. Juni 1751. Er unterrichtete nach Vollendung seiner Studien zuerst eine Zeitlang

seine jüngeren Brüder, war seit 1772 Hauslehrer beim Hauptmann v. Plessen auf Raden bei Lalendorf, seit Aug. 1774 beim General v. Both in Schwerin. Gotthard sagt im Tagebuche (10. Juli 1774) von ihm: „Die Theologie dünkt mir nicht sonderlich für ihn gewählt zu sein: er ist zu sehr ein Weltmann; aber an Feinheit der Sitten thut es ihm leichtlich keiner zuvor. Sein Temperament ist im höchsten Grade cholerisch, er besitzt alle Leidenschaften dieser heftigen Gemütsart, und seine theologische und philosophische Erkenntnis, die sehr ausgebreitet ist, hat ihn dieselben noch nicht bezähmen gelehrt. Er liebt die Dichtkunst sehr, ist aber selbst kein Dichter. Wieland ist sein Liebling, sowie Klopstock der meinige." Diese Charakteristik aus der Feder des sechzehnjährigen Bruders mag leicht etwas einseitig sein. Johann Kosegarten ward 1789 Pastor in Altengamme in den Vierlanden, wo er am 13. Okt. 1825 gestorben ist. Bei der Jubelfeier des Vaters hielt er vom Altar eine Ansprache, welche in der erwähnten Schrift im Auszuge mitgeteilt ist.

2. David August Josua Friedrich, get. 26. März 1754, bildete sich in Rostock zum Apotheker aus und verlebte den Winter 1773 auf 74 im elterlichen Hause. Gotthard konnte sich trotz mancher Verschiedenheiten des Charakters wohl mit ihm vertragen; sie lasen Romane miteinander und disputierten oft heftig über verschiedene Gegenstände. Im Sommer 1774 ging er nach Petersburg, um einer Apotheke vorzustehen. Später ward er praktischer Arzt in Rostock und ist dort 1787 gestorben.[3])

3. Amalie Sophie Dorothea, get. 4. Sept. 1755. Sie verheiratete sich am 23. Febr. 1781 mit Dr. Joh. Heinr. Reinecke, ritterschaftlichem Sekretär zu Grevesmühlen, welcher 1839 im 84sten Lebensjahre gestorben ist. „Meine spöttische Schwester", nennt Gotthard sie einmal (T. 13. Juni 1773): da sie zwei-

einhalb Jahre älter, zudem als Mädchen früher entwickelt war, machte sie ihr Übergewicht, namentlich in Sachen gesellschaftlicher Etikette, über die Gotthard sich gelegentlich gern hinwegsetzte, zuweilen geltend. Beim Jubelfeste des Vaters leitete sie die Bewirtung der Gäste im Pfarrhause.

4. Elisabeth Margarete Charlotte, get. 9. Jan. 1757, begraben am 22. Mai 1759. Gotthard gedenkt ihrer in dem 1777 verfaßten Gedicht „die Sterne“:

„Auch hab' ich eine Schwester gehabt.
Sie war noch klein. Sie hat
Mit ihrem dreijährigen blauen Aug'
Die Sternlein selten gesehn.
Da kam ihr Engel schon. Er gewann
Sie lieb und nahm sie mit.
Sie entschlief auf unsrer Mutter Schoß
Und schläft zur Rechten ihr.“

5. Gotthard Ludwig, dessen Geburtstag oben schon angegeben wurde.

6. Johann Heinrich Josua, get. 7. Nov. 1759 und

7. Bernhard Georg, get. 20. April 1761. Diese beiden gingen, da sie keine Aussicht hatten, in der Heimat eine gesicherte Lebensstellung zu erreichen, im Jahre 1780 nach Kurland, wo sie noch lebten, als ihr jüngster Bruder die Jubelfeier des Vaters in Briefen an sie beschrieb.

Von diesen sieben Kindern lebte 1826, in welchem Jahre Gotthard Kosegartens Sohn das Leben seines Vaters geschrieben hat, keines mehr.

Die erste Gattin Kosegartens starb am 5. Mai 1762. Da er für die verwaisten Kinder dringend einer neuen Mutter bedurfte, so vermählte er sich bald darauf (8. Dez. 1762) mit Anna Christiane Stiegehaus, der einzigen Tochter des in demselben Jahre verstorbenen Hofrats Stiegehaus in Schwerin.

Aus dieser zweiten Ehe wurden sechs Kinder geboren, von den zwei früh gestorben sind:

1. Ludwig, get. 7. März 1768; er studierte Jura. Vc ihm sagt der Vater in jener Lebensskizze: „Er war und bli als der Erstgeborne unser Liebling — ach, uns ahnte nich daß einst unsere Freude in großes Leid verwandelt werden würd Jugendliche Unbesonnenheit hat alle rosenfarbenen Hoffnunge unwiederbringlich zertrümmert — doch einen Vorhang über Sc nen, die seinen Leichtsinn, nicht sein gutes Herz anklagen, da meinige aber mit Trauer füllen."

2. Christian, get. 7. Mai 1770, war anfangs Theolog ging aber zum juristischen Studium über und ward später Ad vokat in Hamburg. Seinem Vater sandte er zur Jubelfeie eine Schrift: „Der Schattenkönig", eine Abhandlung über di Existenz des Teufels, deren Widmung in der Beschreibung de Feier abgedruckt ist. In demselben Jahre (1800) hat ihn Gotthard die zweite Auflage des ersten Bandes seiner Rhapsodieen gewidmet. 1813 war er noch in Hamburg.

3. Friedrich Franz, get. 4. Nov. 1772. Gotthard erzähl im Tagebuche vom Sonntag den 1. Nov.: „Wie Herr Vate nach der Predigt für Frau Mutter dankte, machte er den mic überaus rührenden Zusatz: Insbesondere aber bitte ich dich, lieber Gott, daß du mir die Barmherzigkeit erzeigest und mich mit meiner ganzen Familie an den Sitz der Seligen bringest, damit ich mit Freuden sagen könne: Siehe, hier sind alle meine Kinder, die du mir gegeben hast. Solches thue um der Wunden Jesu willen. — Dem besten Vater traten hierbei die Thränen in die Augen, und ich konnte mich ihrer kaum erwehren." Friedrich Franz studierte Theologie, war seit 1794 Hauslehrer bei dem Geh.-Rat v. Kamptz zu Sophienhof, kehrte 1798 zur Unterstützung seines Vaters nach Grevesmühlen zurück und leitete die

ganze Jubelfeier, zu welcher er eine geistliche Kantate und ein Phantasiespiel „Die Erscheinung" dichtete. Später wandte er sich dem Schulamte zu und ward als Dr. phil. Oberlehrer zu Reval in Rußland, wo er 1826 noch lebte.

4. Karl Theodor, get. 18. Mai 1775, begraben 20. Dezember 1780.

5. Marie Luise, get. 2. Nov. 1776. Sie besuchte ihren Bruder in Altenkirchen, wo er ihr das Gedicht widmete, welches in den Poesieen (1798) Bd. 2 S. 266 steht; in die letzte Ausgabe der Dichtungen ist es nicht aufgenommen. Bei der Jubelfeier des Vaters wirkte sie zur Aufführung der eben erwähnten Kantate als Sängerin mit. Später lebte sie in Braunschweig.

6. Renate Eleonore Margarete Agnete Elisabeth, get. 16. Aug. 1778, begraben am 10. Mai 1779.

Auch die zweite Gattin verlor Kosegarten: sie starb am 8. Sept. 1797 in einem Alter von 56 Jahren. Er verheiratete sich darauf noch zweimal wieder: am 31. Okt. 1798 mit Friederike Schröder, der Tochter des Ratschirurgen Schröder aus Lübeck, und am 29. Juli 1801, im 80sten Lebensjahre, mit Anna Katharine Linde aus Drontheim in Norwegen. Aus diesen beiden Ehen wurden ihm keine Kinder geboren. — Im Jahre 1800 am fünften Sonntag nach Trin., der damals auf den 13. Juli fiel, feierte Kosegarten sein funfzigjähriges Amtsjubiläum, dessen schon mehrfach gedacht wurde. Gotthard, der durch Krankheit selbst zu kommen verhindert war, sendete zu diesem Feste einen Lobgesang nach der Melodie: „Wachet auf, ruft uns die Stimme",[4]) welcher sowohl zu Altenkirchen in einem nachmittags fünf Uhr veranstalteten Gottesdienste, als auch in Grevesmühlen zu derselben Zeit gesungen ward.

Am 17. Juni 1803 ist Bernh. Christ. Kosegarten im 82 sten Lebensjahre gestorben.

Es wird Zeit, daß wir uns in dem Geburtsorte unseres Dichters und in dessen Umgebung etwas näher umsehen. Grevesmühlen liegt in dem an Seeen so reichen Hügellande Mecklenburgs. Nordwestlich von der Stadt dehnt sich der Vielbecker, gegen Osten der Ploggensee aus, nördlich liegt in etwas weiterer Entfernung der größere Santower See. Die Umgegend ist reich an Wald, sie war es damals ohne Zweifel noch mehr als jetzt. Nördlich liegt, eine halbe Stunde entfernt, der Steinbrink, ein Buchenwald, in welchem am 1. Mai die Bewohner Grevesmühlens Mösch (Waldmeister) zu pflücken pflegten, um Kränze daraus zu binden. Östlich, am Ende des Ploggensees, bei dem Dorfe Hamberge erhebt sich der von Kosegarten oft genannte und besungene Hamberger Berg bis zu einer Höhe von 100 Metern; er ist mit Tannen bewachsen; an ihn schließen sich die Buchen und Eichen der Everstorfer Forst, südwestlich liegen die Wotenitzer Tannen. Das Städtchen, welches jetzt über 4000 Einwohner hat, zählte bis zum Anfang unseres Jahrhunderts nicht viel mehr als 1000. Die alten Mauern und die beiden hohen Thore, das Lübecker im Westen und das wismarsche im Osten, Denkmäler ehemaliger Festigkeit, gaben dem kleinen Ort ein stattliches Aussehen. Doch klagt Gotthard (Dez. 1772), daß die schon baufälligen Mauern unter Zulassung, ja auf Befehl des Bürgermeisters zum großen Teil abgetragen seien, und daß den beiden Türmen das gleiche Schicksal drohe. Jetzt ist weder von den Mauern, noch von den Thortürmen etwas vorhanden. Mehrfach war die Stadt durch Feuersbrünste heimgesucht worden. Im Jahre 1659 war die im südwestlichen Teile gelegene Kirche

durch Feuer teilweise zerstört; den Turm, der früher vielleicht höher war, deckt jetzt eine stumpfe, mit Ziegeln bekleidete Pyramide und giebt ihm das plumpe, aber solide Ansehn, welches so viele Kirchen in Norddeutschland zeigen. Am 25. März 1756, zwei Jahre vor Gotthards Geburt, hatte eine Feuersbrunst die Hälfte der Stadt vernichtet. Um die Stadt herum zogen sich Wälle, welche, mit Bäumen besetzt und mit Rasen bewachsen, als Spaziergänge dienten; in weiterem Kreise schlossen sich Gärten daran, welche sich bis an den Vielbecker See erstreckten. Jetzt sind auch diese Wälle nicht mehr vorhanden, sondern teils zu Bauplätzen, teils zu Gärten verwendet.

Das Haus des zweiten Predigers, in welchem Gotthard ohne Zweifel geboren ist, liegt an einer auf den Kirchplatz führenden Straße, das des Präpositus, welches sein Vater später bewohnte, ist am Kirchplatze mit der Vorderseite gegen Westen gelegen: es war, obgleich einstöckig, doch ziemlich geräumig. Unten war des Vaters Studierstube, ferner eine tapezierte Stube, in welcher sich z. B. die Geistlichen zur Synode versammelten, außerdem eine große Stube, in welcher bei solchen Gelegenheiten gegessen ward, und eine gemütliche Hinterstube; oben hatten die Knaben ihre Stube, eine andere die Großmutter, eine dritte ward im Winter als Schulzimmer benutzt, während im Sommer die Lektionen unten in einer kleinen Stube neben der des Vaters gehalten wurden. Im Sommer 1774 wurde durch einen mehrere Wochen währenden Umbau ein neuer Saal gewonnen, den der Vater zur Studierstube wählte. — Neben dem Hause befand sich der Garten: er lag niedriger als der angrenzende Kirchplatz, von welchem er durch eine Reihe hoher Linden und durch ein Spalier getrennt war, an welchem Wein und vortreffliche Zwergobstbäume (Franzbäume) standen. An der gegenüberliegenden Seite war das mit Teer gestrichene

Geländer durch einen Laubengang von Lambertsnüssen bedeckt, gegen Westen war eine Ligusterhecke, gegen Osten lag das Armenhaus und eine Scheune. In der nordöstlichen Ecke stand ein Gartenhaus, an der Ostseite befand sich eine Kegelbahn. Der Garten war in vier Teile abgeteilt; die Steige von buchsbaumeingefaßten Blumenbeeten begrenzt, auf denen im Frühling Narcissen, Tulpen und Hyacinthen blühten. Der mittlere Raum der vier Abteilungen war für feinere Gemüse bestimmt, unter welchen auch Spargelbeete nicht fehlten. Außerdem waren noch zwei Küchengärten vorhanden, der eine am wismarschen Thore, der andere unter den Gärten, welche nach dem Vielbecker See sich hinzogen.

Dies war das Haus und der Ort, wo Gotthard Ludwig Kosegarten zum Knaben und Jüngling heranwuchs. Schon im fünften Lebensjahre verlor er seine Mutter, aber das Bild ihrer freundlichen Milde hatte sich ihm trotz seiner Jugend unverlierbar eingeprägt; er erinnerte sich gerade der letzten Augenblicke, wo sich der Gatte und alle Kinder um ihr Sterbebett versammelt hatten, sie weinend gen Himmel sah, den Gatten zu trösten suchte und die wimmernden Kinder segnete, dann immer stiller ward, endlich mit ruhigem Antlitz die müden Augen schloß. Öfter gedenkt er ihrer später in seinen Gedichten, z. B. in den schönen Worten:

Es schläft im Schoß der Erde die Freundliche,
Die mich gebar und tränkte und auferzog.
Schon lange schläft sie, und der Knabe
Hat ihr nicht Liebe noch Dank gestammelt.
Allein des Jünglings Träume besucht sie oft,
Umschwebt ihn oft in sinnender Einsamkeit,
Umweht ihn in der Sommermondnacht,
Kräftigt den Lassen zu That und Tugend.[5])

Auch die zweite Gattin Kosegartens sorgte, obgleich erst neunzehn Jahre alt, mit treuer Liebe und verständiger Einsicht

für die Stiefkinder. Gotthard spricht in seinen Tagebüchern stets mit großer Achtung und Liebe von der „Frau Mutter.“ Folgenden Zug berichtet er am 4. März 1774: der zweite Sohn August, welcher den Winter zu Hause verlebt hatte, sollte nach Rostock zurückkehren, um von da nach Petersburg zu gehen. „Da zu seiner Ausstattung nichts vorbereitet, und ‚Herr Vater‘ entweder nicht bei Kasse war oder nicht Lust hatte, Geld los zu werden, war der Bruder in großer Verlegenheit. Da that Frau Mutter einen Schritt, den ich bewundere: sie schrieb Herrn Vater, nachdem sie einigemal vergebens von der Sache mit ihm gesprochen, einen langen, dringenden und so zärtlichen Brief, daß sein leicht zu rührendes Herz in der That gerührt wurde. Er versprach alles zu thun, was er könnte, und hielt sein Wort.“ — Es war keine leichte Aufgabe, die große Kinderschar zu erziehen: sechs Kinder aus der ersten Ehe waren am Leben, vier wurden, so lange Gotthard noch im Elternhause war, dazu geboren, und wenn auch die ältesten Söhne bald das Haus verließen, so blieben doch bis zu jener Zeit immer sechs bis sieben zurück. Nur eine Schwester war unter so vielen Knaben; sie ward der Mutter allmählich eine Stütze in der Verwaltung des Hauswesens. Auch eine Großmutter, die Mutter der zweiten Frau, lebte bis zu ihrem Tode im Hause; ihr wurde, wenn Vater und Mutter einmal beide verreist waren, das Regiment übergeben. Doch war sie nicht immer im stande, den mutwilligen Buben gegenüber ihre Autorität zu behaupten, am wenigsten, wenn sie erst zu Scheltworten und dann zu Thränen ihre Zuflucht nahm. Der Vater sagt in der schon erwähnten Lebensskizze, daß er von ihr sechzehn Jahre hindurch viel Verdruß gehabt habe.

Gotthard soll in den ersten Lebensjahren sehr still und verschlossen gewesen sein, so daß die Angehörigen nicht glaubten,

daß er vorzügliche Fähigkeiten besitze. Seit dem elften Jahre aber fing er an, mehr hervorzutreten und seine guten Geistesanlagen zu zeigen. Die Stadtschule zu Grevesmühlen hat er entweder gar nicht, oder doch nur kurze Zeit besucht. Der damalige Rektor Rutenick war zwar ein trefflicher Mann von liebenswürdigem Charakter, auch der Familie Kosegartens und namentlich unserem Gotthard aufrichtig zugethan, aber er war schon bejahrt und zur Erteilung wissenschaftlichen Unterrichts weniger geeignet. Deshalb unterrichtete teils der Vater selbst seine Söhne, teils nahm er Hauslehrer an: unter diesen waren die Kandidaten Nonn und Blumenthal, von denen der erstere 1767 und 68, der andere später, bis Ostern 1772 unterrichtete. Von Ostern bis zum August dieses Jahres war der älteste Bruder Johann zu Hause; als dieser aber die Hauslehrerstelle in Raden antrat, nahm der Vater Gotthards Unterricht selbst in die Hand, während dieser seine beiden Brüder nach des Vaters Anleitung unterrichten mußte. Herr Nonn besuchte im Herbst dieses Jahres Kosegartens Haus und auch Gotthards Unterricht, wunderte sich über die guten Fortschritte der Knaben, die doch keinen Hofmeister hätten, und ermunterte Gotthard, so zu bleiben, wie bisher, eine Anerkennung, die diesen, wie er sagt, nicht eitel machte, sondern ihm ein Beweggrund zum Wohlverhalten und zur Tugend war. Von Herrn Blumenthal, den Gotthard später unvermutet auf Rügen wiederfand, sagt er bei dieser Gelegenheit in seinem Tagebuche: „Ich weinte freudige Thränen an seinem Halse in Erinnerung an die Zeit, da er mein Lehrer war. Wir hatten auch ungeachtet des Abstandes der Jahre mehr wie Kameraden miteinander gelebt, und ob er mich gleich einige Male unschuldig bis aufs Blut gezüchtigt hatte, war ich ihm doch immer recht gut.“

Von der Art und Weise, wie der Vater den Unterricht Gotthards leitete, erhalten wir aus den Tagebüchern nur ein unvollkommenes Bild. Da er teils durch seine Amtsgeschäfte, teils durch wissenschaftliche Studien, für welche er auch in dem praktischen Amte eine Vorliebe bewahrte, in seiner Zeit beschränkt war, so teilte er nur die Anfangsgründe der einzelnen Wissenschaften mit, besprach mit dem Sohne öfter den Gang und die erforderlichen Änderungen des Studienplanes und verwies im übrigen auf Bücher, aus denen derselbe sich weiter unterrichten konnte. So war Gotthard von Jugend auf mehr Autodidakt, als durch methodischen Unterricht geschult: sowohl die guten, als die nachteiligen Folgen dieser Erziehung sind in seiner späteren geistigen Entwickelung erkennbar. Einen Einblick in die Unterrichtsgegenstände und in die erreichten Erfolge gestattet der lateinische Bericht, welchen Gotthard am 3. Jan. 1774 auf Verlangen dem Vater übergab. Gotthard beginnt mit den sogenannten schönen Wissenschaften, zunächst mit den Sprachen, wobei er nicht nur die Kritik, sondern auch die Grammatik als „nicht zu seinem Zweck gehörig“ ausschließt. Im Hebräischen, dem wöchentlich 4 Stunden gewidmet werden, ist er durch Vergleichung des hebräischen Textes mit der griechischen Übersetzung, durch Analyse der schwierigeren Formen und durch Ausziehen der noch unbekannten Vokabeln soweit gekommen, daß er ohne Hilfe von Lexikon und Grammatik übersetzen kann. Im Griechischen hat er fast nur das Alte und Neue Testament, das letztere vollständig bis auf die Offenbarung Joh. gelesen und bittet den Vater inständig um einen Homer, den er mit Hilfe eines Lexikons hofft verstehen zu können. Das Lateinische übt er durch Lektüre von Cicero, Justin, Plautus, Terenz und andern bekannteren Schriftstellern — ob darunter Livius, Tacitus, Vergil und Horaz sich befanden, erfahren wir nicht.

Diese Sprache, wie die französische, kennt er genügend, um die gelesenen Schriftsteller ohne Präparation zu verstehen. Die Tagebücher zeigen, daß er auch im schriftlichen Gebrauch der französischen Sprache ziemlich gewandt war. — In der Geschichte studiert er die von Baumgarten und Semler herausgegebene Allgemeine Welthistorie: „Es wird", sagt er, „kaum ein nur einigermaßen bekanntes Volk sein, aus dessen Geschichte ich nicht die wichtigsten Abschnitte erzählen könnte, weil ich mir nach und nach Auszüge aus jenem großen Buche gemacht habe, mit welchen ich jetzt bis zur chinesischen (!) Geschichte gekommen bin." Die Geschichte der Griechen und Römer, sowie die des deutschen Vaterlandes ward also in keiner Weise bevorzugt, vielmehr enthalten die zum Teil noch vorhandenen Auszüge aus der Allg. Welthistorie vorzugsweise die Geschichte der Türken, Mongolen und ähnlicher Völker; sonst spricht er mit lebhaftem Interesse von der Geschichte der Reisen um die Welt und der Entdeckungen in der südlichen Hemisphäre. Von der Gegenwart aber und den Thaten Friedrichs des Großen findet sich in den Tagebüchern kaum eine kurze Erwähnung. — In der Beredsamkeit fehlt es ihm an einem Leitfaden, doch ist er durch die Lektüre zum Verständnis der Schönheit des Stils gelangt. Die Poesie ist sein Lieblingsstudium, vorzüglich die der Muttersprache; er hat eine große Anzahl der besten Dichter gelesen, auch in allen Dichtungsarten selbst Versuche gemacht, über deren Wert zu urteilen ihm nicht zukomme. In der Philosophie hat er die Logik nach Wolffs kleinerem System getrieben, welches er auf des Vaters Geheiß wiederholt. In der Metaphysik beschäftigt ihn jetzt die Psychologie; Physik lernt er nach Preyers Kompendium. Naturrecht nimmt er mit seinen Brüdern durch — Josua war 14, Bernhard $12^1/_2$ Jahre alt! — Für die Theologie, welche ungefähr auf dieselbe Weise, wie das Naturrecht

getrieben wird, bittet er um ein anderes Lehrbuch, da er in dem Kompendium von Michaelis (Comp. theol. dogmat. Göttingen 1760) bis zu dem letzten Paragraphen gelangt ist. Von der Mathematik bekennt er nicht das Geringste zu wissen, wenn man nicht Geographie und Arithmetik dazu rechnen wolle; er fragt, ob es nicht an der Zeit sei, damit anzufangen. — Zum Schluß berichtet er über diejenigen Bücher, welche er außer den gewöhnlichen Stunden zu lesen pflege, und fügt einige Wünsche hinsichtlich des den Brüdern zu erteilenden Unterrichts hinzu. — Der Vater war mit diesem Bericht sehr wohl zufrieden: für uns ist er in mancher Hinsicht interessant und lehrreich, ich widerstehe jedoch der Versuchung, einen Vergleich mit unserer jetzigen Unterrichtsweise anzustellen.

Nur hinsichtlich der Theologie füge ich noch einige Bemerkungen hinzu. Unter dem 7. Aug. 1772 enthält das Tagebuch folgende Notiz: „Heute Morgen fing Herr Vater die Information in der Theologie selbst an, welches mir sehr lieb ist; denn aus den systematibus dogmaticis, welche ich bisher getrieben, bin ich sehr wenig überzeugt worden. Denn ich verstand Schubert*), den ich bei Blumenthal trieb, nicht recht, und er konnte es mir auch nicht hinreichend erklären. Herr Vater aber geht nichts vorbei, als nachdem er es erst recht deutlich gemacht." Von Büchern, welche ihm der Vater zu eigenem Studium gab, werden folgende genannt. Am 3. Jan. 1774 erhielt er Baumgartens Glaubenslehre (herausgegeben von Semler. 1759 ff. 3 Bde.), Joh. Dav. Michaelis Einleitung in die Schriften des N. T., Semlers ausgewählte Abschnitte der Kirchengeschichte (Histor. eccles. selecta capita. Halle. 1767. 3 Bde.) sowie

*) Wohl: Compendium theol. dogm. Helmst. 1760; vgl. Dorner, Gesch. der protestant. Theologie. S. 690. Anm.

für das Griechische die Werke Theodorets. Später folgten Baumgartens Polemik und Fleurys Kirchengeschichte; für Logik und Metaphysik Wolffs vernünftige Gedanken von Gott. —

Auch auf das Praktische erstreckte sich die Unterweisung des Vaters. Im Oktober 1772 erhielt Gotthard den Auftrag, im Namen der befreundeten Pastorin Susemihl einen Brief an einen Apotheker zu schreiben mit der Bitte, deren Sohn Adolf in die Lehre zu nehmen. „Der Brief hatte das Glück, vom Herrn Vater approbiert zu werden; ich schrieb ihn ins Reine und, nachdem er zugesiegelt war, brachte ich ihn nebst zwei anderen zum Postillon." Mehrmals mußte er amtliche Briefe für den Vater abschreiben, wohl nicht bloß, um diesem die Arbeit abzunehmen, sondern zur eignen Übung. „Abends (17. Jan. 1773) kollationierte Herr Vater das Geschriebene und emendierte die Fehler: es waren derselben eine ziemliche Zahl, es ging aber doch noch ganz gut ab."

Im letzten Jahre war Gotthard besonders fleißig: mehrmals erwähnt er, daß er 14, 15 oder gar 16 Stunden an einem Tage gearbeitet habe; z. B. am 10. Okt. 1774: von $7\frac{1}{2}$ bis 9 Uhr Beiträge (Bremer Beiträge?), von 9 bis 10 Opitz, 10 bis 11 Polemik, 11 bis 12 Metaphysik, $12\frac{1}{2}$ bis 2 Polemik, 2 bis 3 Naturrecht, 3 bis 6 Polemik und exzerpiert, 7 bis 10 Kirchenhistorie, 10 bis $12\frac{1}{2}$ Uhr politische aus der Allg. Welthistorie.

Neben den eigenen Studien hatte Gotthard täglich den jüngeren Brüdern Unterricht zu geben, zunächst Josua und Bernhard. Daß er dies unter Leitung des Vaters mit Eifer und Gründlichkeit that, ist anzunehmen; die Erfolge fanden, wie schon erwähnt, die Anerkennung des früheren Informators. Doch klagte Gotthard bald über einen Mangel an Autorität, was uns nicht wunder nehmen wird, da er nur so wenig älter

war, als seine Schüler. Am 15. April 1773 „erhielt Josua wegen der beim Informieren gegen mich ausgestoßenen Grobheiten vom Herrn Vater eine Tracht Schläge.“ Am 19. wurden die Lektionen nach der kleinen Stube unten verlegt, „damit Herr Vater mehr acht auf uns geben kann. Es ist mir dies auch ganz lieb, denn die Grobheiten der andern wurden mir oben je länger, je unerträglicher. Ich bin überhaupt eines so kraft- und autoritätlosen Informierens satt und müde, und nichts als die Hoffnung einer nicht weit mehr entfernten Erlösung macht mir die damit verknüpften unendlichen Ärgernisse erträglich.“ Am 14. April 1774 wurden ihm jedoch, „das Maß meiner Drangsale voll zu machen“, auch Ludwig und Christian zur Information übergeben, von denen der erstere 6, der andere erst 4 Jahre alt war.

Außer solchen Büchern, welche dem wissenschaftlichen Unterricht dienten, lernte Gotthard einen großen Teil der Hauptwerke der deutschen Litteratur durch eigene mit Eifer betriebene Lektüre kennen. Bis spät in die Nacht und oft, wenn das Licht herunter gebrannt war, noch im Mondschein setzte er das Lesen fort, lebhaft von dem Inhalt seiner Bücher ergriffen. So studierte er Opitz, las die asiatische Banise (von Heinr. Anselm von Ziegler und Klipphausen. 1688. Fortsetzung von J. G. Hamann. 1766), deren Prosa er bombastisch fand, während die eingestreuten rührenden Lieder ihm oft Thränen entlockten. Dann folgten die Bremer Beiträge, Dramen von Weiße und anderen. Tiefen Eindruck machten auf ihn die alten deutschen Volksbücher, wie Kaiser Oktavianus (Straßb. 1535). Sollte er auch Fischarts Gargantua gelesen haben? Woher stammt sonst das Wort „maulhenkolisch“, welches sich im Tagebuch (26. Sept.

1773) neben melancholisch findet? — Haller und Hagedorn las er mit seinem Bruder August. Klopstock war unter den deutschen Dichtern sein Liebling; Lessing scheint ihm damals noch ganz unbekannt geblieben zu sein. Bald darauf lernte er den Wandsbecker Boten kennen und las darin am 30. Okt. 1774 die Rezension „eines gewissen Buches", die ihn tief ergriff; jenes Buch selbst aber, „die Leiden des jungen Werther", lernte er erst auf der Reise zur Universität kennen. — Auch die besten der damaligen englischen Romane las er meist in Übersetzungen: den Landprieſter von Wakefield, Yoriks empfindsame Reise, Richardsons Grandison und Pamela, Fieldings Tom Jones, Amelie und Elisabeth Thougtleß, sowie Humphrey Clinker von Smollet. Sie werden die Veranlassung geworden sein, daß er die englische Sprache lernte, wie er später auch mit der italienischen nicht unbekannt war. Er fand, daß die Engländer doch so etwas Besonderes vor anderen Nationen im Romandichten voraus haben. Fielding vor allen schien ihm „ein vollkommener Romanschreiber: seine Charaktere seien, im Unterschied von Richardson, nicht außerordentlich, sondern wie man sie in der That findet; auch die Begebenheiten seien so wahrscheinlich, so natürlich erzählt, daß sie einen fast betrügen." — An den Abenteuern des Don Quixote fand er nicht so großes Vergnügen, als er erwartet. „Die Sittenlehre, wovon in der Vorrede des Übersetzers so viel Rühmens gemacht wird, habe ich nicht darin gefunden, außer einigen Anmerkungen über verschiedene Stände, welche der Ritter macht: doch das, was aus dem Munde eines Narren fließt, hat keinen Nachdruck."

Diese mannigfaltige Lektüre regte, ohne daß es von seiten des Vaters oder anderer Familienglieder irgendwie begünstigt wäre, das schlummernde Talent des Knaben zu eigenen dichterischen Versuchen an. Zunächst waren es häusliche Gelegen-

heitsgedichte: zum Neujahrstage 1773 verfaßte er für seinen Bruder Ludwig in Alexandrinern einen dem Vater gewidmeten Glückwunsch, zum 4. Sept. 1774 einen an seine Schwester Sophie; den Tod seines Freundes Feldmann beklagte er in einer Trauerode. Im 16. Jahre legte er eine Sammlung seiner Gedichte an, welche in vier Heften, denen sich ein fünftes aus der Universitätszeit anschließt, handschriftlich noch vorhanden ist. Sie enthalten, außer dem oben erwähnten Abschiedsgedichte an Freunde, ein Lied an die Einsamkeit, welches mit den Worten beginnt:

Du stille Einsamkeit, du Mutter meiner Ruh',
Du froher Wohnsitz meiner Musen!
Dir weihe ich dies Lied, dir schreibe ich es zu;
Ich bin beglückt an deinem Busen.

und andere meist ernste, zum Teil auch scherzhafte Gedichte, wie „Der merkwürdige Tag" (3. März 1773) mit dem Schluß: „ich erwachte, stand auf, las, aß und ging zur Ruh;" zwei komische Heldengedichte: Chenteklär oder die Schicksale eines Hahnes, in 12 Büchern mit verschiedenen Silbenmaßen, Hexametern, trochäischen Tetrametern und Alexandrinern (am 17. Febr. 1773 begonnen, am 24. Febr. vollendet), und „Der Duell" oder Schwertlieb und Raufbold, in neun Gesängen. Ferner enthalten diese Hefte metrische Übersetzungen aus dem Lateinischen, einige Oden des Horaz, Eklogen Vergils, sowie im Anhang französische Nachbildungen deutscher Lieder, welche von einer für jenes Alter ungewöhnlichen Beherrschung dieser Sprache zeugen. Von diesen vor dem Abgang zur Universität gedichteten Liedern ist nur eines in die letzte Ausgabe seiner Gedichte aufgenommen, nämlich das im Juli 1775 gedichtete „Gewitter und Selma" (Bd. 6, S. 3). In den Melancholieen (Stralf. 1777) ist ein Gedicht gedruckt: „An den Schatten meiner Mutter", welches dort dem Jahr 1774 zugeschrieben ist; es beginnt:

Wende deinen Blick, verklärte Seele,
Wende ihn von Gottes hellem Thron
Auf den Jüngling, welchen deine Seele
Liebete, — auf deinen Sohn.

Die frühesten dieser Gedichte, z. B. Chenteklär, sind metrisch noch sehr unvollkommen, namentlich die Hexameter, sie tragen außerdem durchaus das Gepräge der Opitz-Gottschedschen Dichtungen; die späteren sind natürlich schon besser und nähern sich dem Pathos Klopstocks: wie seine Lektüre aus dem Gebiet der deutschen Litteratur, so folgten auch seine eigenen Gedichte dem Gange der Entwickelung von Opitz und Gottsched bis auf Klopstock.

Das Leben im Elternhause war durch altgewohnte Sitte fest geordnet. Die Eltern wurden „Herr Vater“ und „Frau Mutter“ genannt und mit „Sie“ angeredet. Des Vaters Wille herrschte unbedingt, und Kosegarten war ein strenger, aber trotz gelegentlich hervorbrechender Heftigkeit gerechter Hausherr. Morgens mußten die Knaben früh aufstehen — später war es Gotthard zu einer lieben Gewohnheit geworden —: wenn sie zu lange schliefen, holte der Vater sie aus dem Bette; wenn jedoch die Dienstboten trotz geschehener Aufforderung die Knaben nicht geweckt hatten, erhielten sie mehr Schelte als diese. Einst hatte Gotthard sich ohne Erlaubnis aus des Vaters Bibliothek die Werke des Weltweisen von Sanssouci geholt und auf die Frage desselben die unwahre Ausrede gemacht, das Buch sei schon lange in seiner Stube gewesen, Hans werde es wohl geholt haben; da kam der Vater zornig mit der Reitpeitsche, aber ein offenes Geständnis entwaffnete ihn, und die Verzeihung wirkte besser, als die Strafe gewirkt haben würde. — So sehr der Unterricht und die Studien den Mittelpunkt des täglichen Lebens

ausmachten, so wurden doch Gotthard und seine Brüder auch zu anderen häuslichen Arbeiten und Geschäften verwendet. Sie mußten häufig die Briefe zum Postillon bringen, dem sie zuweilen bis vor die Stadt entgegenliefen, sie mußten Gäste einladen, rückständige Kirchenstuhlmiete einfordern, Fuhrleute zum Holz- und Torffahren bestellen und andere Aufträge, auch Botengänge in nahe gelegene Dörfer ausrichten. Während die Eltern eine Reise nach Güstrow und Rostock machten (1. Juli 1773), hatte Gotthard die Tischler und Maurer, welche im Hause und in der Kirche beschäftigt waren, zu beaufsichtigen. Auch mußten sie der Mutter im Garten beim Säen und Pflanzen helfen, eine Beschäftigung, die Gotthard einem Verehrer der Musen keineswegs unanständig findet (T. 8. April 1774). In manchen Beziehungen genossen die Knaben dagegen mehr Freiheit, als man nach der Sitte jener Zeit erwarten möchte. Sie durften abends nach Beendigung der Lehrstunden mit ihren Freunden und Freundinnen — die letzteren Töchter aus Bürger- und Beamtenfamilien — in den Straßen und auf den die Stadt umgebenden Wällen gehen und diese Spaziergänge im Sommer auch nach dem Abendessen bis gegen 10 Uhr ausdehnen. Im Frühling und Herbst, wenn es abends recht dunkel war, machten sie auf solchen Gängen manchen Spaß (T. 17. Okt. 1872). Am Sonntag oder auch wenn die älteren Brüder auf längeren Besuch zu Hause waren — August vom 3. Okt. 1773 bis 6. März 1774; Johann vom 10. Juli bis 4. Aug. 1774 — wurden öfter weitere Spaziergänge gemacht, nach dem Hamberger Berge, nach Bössow an den Strand der Ostsee, sehr oft an die beiden nahe bei der Stadt gelegenen Seeen, auf welchen ohne jede weitere Aufsicht Kahnfahrten unternommen wurden, nicht immer ohne Gefahr, wenn die Boote leck waren oder der Wind sie an das andere Ufer des Sees hinübertrieb, so daß sie den

Rückweg zu Fuße antreten mußten. Im letzten Jahre machte Gotthard öfter einsame Spaziergänge durch Flur und Wald, teils aus Freude an der Natur, teils um seiner herrschenden Leidenschaft, der Liebe zur Einsamkeit und zu ungezwungenem Denken nachhängen zu können.

Die Eltern liebten und pflegten geselligen Verkehr mit den gebildeten Familien der Stadt. „Außer meinen Studien", sagt der Vater, „hab' ich von jeher den einzigen wahren Lebensgenuß in gesellschaftlichen Zirkeln und in der Unterhaltung mit denkenden Freunden gefunden und finde ihn noch darin." Mit den Familien des zweiten Pastors Kräpelin, des Bürgermeisters Stolze, des Ratsverwandten Bachberg, des Amtmanns Reuß, von dessen Töchtern Gotthard zum größten Teil mit belletristischer Lektüre versorgt wurde, mit der Familie Montquibert, des früheren Pächters in Moltenow, später in Wöthen, und anderen hatten Kosegartens regen Umgang. Es ging bei solchen Gesellschaften recht heiter und lebhaft zu: während die älteren Herren und Damen wohl Karten spielten, vertrieb das junge Volk sich die Zeit mit gesellschaftlichen Spielen, bei denen Gotthard den Anführer zu machen pflegte, oder man tanzte, und oft steckte die Lustigkeit der Jugend auch das ehrwürdige Alter an. Wenn im eigenen Hause Gäste waren, durfte Gotthard sich der Gesellschaft nur selten entziehen; öfter unterhielt er die Gäste durch Klavierspielen, worin er ziemlich gute Fertigkeit erworben hatte. — Auch den alten Rektor Rutenick besuchte Gotthard recht oft, teils wenn derselbe krank war, teils auch um Gespräche über religiöse und litterarische Dinge mit ihm zu führen; und trotz einzelner Störungen blieb die Freundschaft bis zum Tode des alten Mannes fest. Mit den Amtsbrüdern der Synode jedoch verkehrte Kosegarten weniger, was nach dem oben Gesagten erklärlich ist; doch waren sie bei den jährlichen Syno-

balversammlungen Gäste in seinem Hause. Nach auswärts wurde mit dem Amtmann Calow in dem nahen Santow reger Umgang gepflogen; auch wurden entfernter wohnende Verwandte besucht: der Pastor Ahrends in Blücher bei Boitzenburg an der Elbe, Buddigs in Rostock[5a]), die im Okt. 1773 einige Tage in Grevesmühlen zubrachten und in deren Hause Gotthard später von Greifswald aus oft seine Ferien verlebte, Pastor Buttstädt in Meusall bei Bützow, ein Bruder von Kosegartens erster Frau u. a.

Außer diesem Umgang mit den Erwachsenen hatten Gotthard und seine Brüder natürlich ihren Verkehr mit gleichalterigen Knaben und Mädchen. Zu Gotthards Freunden gehörten die beiden Söhne der Predigerwitwe Susemihl in Bössow, welche in Wismar auf der Schule waren und daher nur während der Ferien in Bössow besucht wurden; vor allen aber der junge Feldmann, der Sohn eines Ratsverwandten, durch dessen plötzlichen Tod (er starb am Karfreitag den 1. April 1774) Gotthard auf das tiefste erschüttert ward. Am Palmsonntag schien er vollkommen gesund; noch am grünen Donnerstag hielten die Seinigen und er selbst seine Unpäßlichkeit für unbedeutend. Aber ein inneres Geschwür hatte edlere Teile ergriffen, gegen Mitternacht wurden starke Blutgefäße durchbrochen, das Blut stürzte strommeise aus dem Munde, die Kräfte schwanden rasch, und schon um 5 Uhr morgens war er verschieden. Der ernste Gedanke, daß der einzige Sohn seinen Eltern so plötzlich entrissen und vor Gottes Richterstuhl gerufen sei, begleitete Gotthard bei der Vorbereitung auf die Predigt, die er am Karfreitag Nachmittag halten wollte. Die beiden folgenden Nächte verbrachte er, von schrecklichen Vorstellungen gepeinigt, völlig schlaflos. Am Ostermontag machte er den schuldigen Kondolenzbesuch, erfuhr das Nähere über die letzten Stunden seines

Freundes, sah noch die Leiche und weinte mitleidige Thränen mit den gebeugten Eltern. Am Donnerstag Abend ward die Leiche bei Fackelschein bestattet: von dem benachbarten Hause der Familie Reuß sah Gotthard den Trauerzug langsam vorbeigehen, er bemerkte, daß der alte Herr Feldmann heftig weinte; „mein Vater suchte ihn zu trösten. Weine nur, dachte ich, kinderloser Vater, wer kann deinen Schmerz mißbilligen!“ In die hellerleuchtete Kirche, wohin der Sarg gebracht ward, folgte er nicht. — Unter den jungen Mädchen, mit denen Gotthard und seine Brüder verkehrten, waren die drei Töchter der Familie Bachberg, von denen die älteste Friederike, „eine reizende Blondine“, Gotthards erste Liebe war. Die Anfänge dieser zärtlichen Neigung schildert er im Tagebuche in französischer Sprache; später legt er seine Bekenntnisse und Reflexionen über die Macht dieser Leidenschaft in ehrlichem Deutsch vor: sie gestatten interessante Einblicke in den Charakter und das Gemütsleben des Fünfzehnjährigen. Am 19. April 1773 traf er Friederike, welche fast 6 Monate auf dem Lande gewesen war, mit ihren Schwestern am Vielbecker See: sie beklagte sich, daß er ihr, obgleich sie schon seit 8 Tagen zurück sei, noch keinen Besuch gemacht. Er entschuldigte sich mit der Furcht, ihr lästig zu fallen. Die Unterhaltung ward dann allgemein, doch allmählich begann der Stoff auszugehen, und man kam schon dahin, zu bemerken, wie schönes Wetter es sei. Die anbrechende Dunkelheit veranlaßte alle, in den benachbarten Garten Bachbergs und von dort durch das Haus auf die Straße zurückzugehen. „Friederike führte mich über den dunkeln Flur, und ich geriet mehrmals in Versuchung, ihr einen Kuß zu rauben; doch verschob ich es auf eine andere Gelegenheit, wenn wir vertraulicher zusammen sein würden.“ — Einen von Friederike zur Entschuldigung wegen einer kleinen Störung ihrer Eintracht geschriebenen

Brief beantwortete Gotthard am 9. Mai mit der Anrede: „Meine unvergleichliche Demoiselle!“ Diesen Brief fanden seine Mutter und seine Schwester auf dem Tische liegen, und es gab darüber längere Zeit Neckereien. — Am 31. Mai nach 8 Uhr trafen Gotthard und seine Brüder Friederike und ihre Schwestern an Bachbergs Gartenpforte. „Wir setzten uns zwischen den Wällen nieder, deren reizendes Grün nichts als Thau und Frühling atmete. Hier brachten wir den Rest des Abends zu, genossen des Lenzes und der Jugend, sangen, schwatzten, scherzten und gingen nach Hause.“ — Während des Sommers verlobte sich Friederike mit Herrn Suchlandt, einem wohlgebildeten und nicht unedel gesinnten jungen Manne, den ihre Eltern, da er arm war, vielfach unterstützt hatten. Gotthard glaubte überzeugt sein zu dürfen, daß Friederike nur aus Gehorsam gegen ihre Eltern, nicht aus besonderer Zuneigung in diese Verbindung willigte. Am 8. Okt. 1773 fand die Vermählung statt. Gotthard unterdrückte seine „Leidenschaft“ jetzt fast ganz. Doch als er im nächsten Frühjahr in einer Gesellschaft im Hause seiner Eltern den ganzen Abend ihren „erobernden Blicken“ ausgesetzt war, erwachte die alte Liebe von neuem, und voll Scham verwandelte er das stolze Motto seines Tagebuches: Semper philosophus in das wehmütige Felix philosophus! Am 17. April, einem Sonntage, sandte er Friederiken mit einigen Arien und Gedichten, die er für sie abgeschrieben, einen Brief mit den lebhaftesten Beteuerungen seiner Zärtlichkeit. „Machen Sie mir Hoffnung“, schloß er, „daß derjenige Ihnen noch nicht ganz gleichgültig ist, der um die Schätze der Welt nicht aufhören würde zu sein Ihr zärtlichster und eifrigster Verehrer G. L. Kosegarten.“ — Man muß nicht vergessen, daß diese Tagebücher nach seinem eigenen Geständnis zugleich den Zweck der Stilübung hatten! — Am Dienstag Abend tauschten sie gegenseitige Be-

teuerungen der zärtlichsten Freundschaft. Doch am 30. Okt. na
er von Fräulein Reuß sich den Wandsbecker Boten mit u
las in der schon erwähnten Rezension von Werthers Leiden
schönen Worte von der Tugend, die „zwar nur mit viel Ern
und Streben errungen werde, aber dafür auch dem, der sie ha
reichlich lohne, bei Sonnenschein und Frost und Regen, un
wenn Freund Hain mit der Hippe kommt." Dies rührte ih
tief: „Meine Zärtlichkeit gegen Friederike schien mir nicht seh
unschuldig, und in der That habe ich noch nie den Zuruf des
Bewußtseins ersticken können, der mir vorhielt, daß Liebe gegen
eine Verehelichte Verbrechen sei! Die schönsten Stunden hat
dieser Biß mir vergällt, aber stets bin ich zu schwach gewesen,
der Schlinge der Wollust das Haupt zu entziehen." Er faßte
von neuem den Entschluß, diese unwürdigen Fesseln zu zerbre-
chen; und nicht ohne Erfolg. „Für Friederike", schreibt er am
10. Dez., „bin ich so gut als der Liebe abgestorben; ob ich es
aber für ein anderes Mädchen von ihrer Schönheit sein
werde, kann ich allerdings nicht sagen." — Doch wurde
trotz aller Vorsätze seine Zärtlichkeit noch öfter wieder erweckt,
da der gesellschaftliche Verkehr der beiden Familien ihn wieder-
holt mit Friederike in Berührung brachte. Es kam sogar zu
einer feierlichen Verbrüderung Gotthards mit der Bachbergschen
Familie. Am 13. April 1775 war er bei Bachbergs in lebhaf-
tester Unterhaltung mit den jungen Leuten. „Eine alte artige
Frau saß in einer Ecke der Stube, und die Bachberg sagte, wie
sie uns so vergnügt sah, mit zufriedenem Ton zu derselben:
„Das sind alle meine Kinder!" Eine von den Kleinen nahm
mich aus. Ich protestierte dagegen und bezeugte, daß mir keine
größere Ehre und Vergnügen widerfahren könnte, als unter die
Zahl ihrer Kinder gerechnet zu werden. „Eh", versetzte die
Bachberg, „das paßte sich wahrhaftig recht schön. Mein seliger

Sohn würde, wenn ihn Gott leben lassen, gerade von Ihrem Alter sein.“ Die drei Schwestern ergriffen das mit Eifer. Es war seltsam, der selige Sohn hatte meinen würdigen Namen Gotthard Ludwig geführt, und da ich mich nach den Paten erkundigte, kam heraus, daß auch diese bei uns dieselben gewesen. Unsere Schönen erstaunten: sie sahen dies als etwas Fatales — als eine Schicksalsfügung — an. Man drang auf mich zu. Der bindende Handschlag war geschehen: brüderliche und schwesterliche Zärtlichkeit war beschworen. Ich machte der alten Bachberg mein kindliches Kompliment: sie sah und hörte es mit Entzücken. Bald nach dieser Handlung, die uns so viel Vergnügen machte, kamen Bachberg und Suchlandt zu Hause. Dem ersteren ward der Vertrag sogleich vorgelegt und er um seine Einwilligung ersucht; er erteilte sie mit Vergnügen. Suchlandt lachte herzlich und ich leerte das erste Glas Branntwein in meinem Leben auf die Gesundheit meines neuen Herrn Vaters.“ So verlebte er noch manchen Abend froh im Kreise dieser glücklichen edeln Familie. Die Abreise von Grevesmühlen drängte diese Neigung zu Friederike in den Hintergrund; doch blieb auch die anmutige Erscheinung von Margarete Feldmann, der Schwester seines verstorbenen Freundes, nicht ohne Eindruck auf ihn.

Auch mit Leuten geringeren Standes kam Gotthard zuweilen in nähere Berührung. Als er einmal dem Schuster, der nach Bössow gehen wollte, ein von dort entliehenes Buch zum Mitnehmen hinbrachte, blieb er eine Stunde bei ihm, denn „es lasse sich mit geringen Leuten eben so gut diskurieren, als mit anderen von höherer Extraktion.“ (9. Juni 1773.) Ein andermal war er nach Wotenitz zum Holländer geschickt. „Hinter dem Garten stießen wir auf eine ganze Schar Bauern; wir gingen vorbei, da ich sie aber sagen hörte, wenn wir nur war-

teten, wollten sie mich fragen, verweilte ich mit Fleiß so lang bis sie uns erreicht hatten. Sie waren überaus treuherzig; b sonders einer derselben zeigte so viel sensus communis un dabei so viel Zuneigung zu unserem Hause, daß ich selbst ih darüber lieb gewann. Er gehörte nicht einmal in unsere Kirche er war schon zwei Jahre in der Diedrichshäger Gemeinde ge wesen. Er hätte, sagte er, gehört, daß ihr jetziger Pastor einen anderen Glauben habe — er war ein Pietist — er könne mir aber beteuern, daß er es aus seinen Predigten nicht wahrgenom men, und wenn er anders sagen wollte, so wäre er ein „Lüge när." Dies Wort sprach er mehrmals hochdeutsch mit einem so emphatischen Ton aus, daß ich mich kaum des Lachens enthalten konnte. Ich bestärkte den guten Mann in seinen Gedanken und brachte ihm eine so gute Meinung von mir bei, daß er ein paarmal wünschte, ich möchte, wenn sein Pastor, wie die Rede ging, wegkäme, an seiner Stelle Pastor werden. Nun nahmen wir Abschied, auch von unserem Bauer, der mir dabei seine Freundschaft durch einen so lebhaften Händedruck versicherte, daß ich lieber laut geschrieen hätte." —

Im Leben des deutschen Hauses pflegen die kirchlichen Feste, vor allen das Weihnachtsfest die Höhepunkte der Freude besonders für die Kinder zu sein. Es ist merkwürdig, daß das letztere im Kosegar tenschen Hause, wie wohl in manchem andern in damaliger Zeit, nicht den Glanz hatte, der jetzt kleine und große Kinder von Jahr zu Jahr mit immer neuer Freude erfüllt. Der Christbaum war durchaus nicht allgemein bekannt;[6]) Gotthard kam am zweiten Weihnachtsfesttage 1772 in des Küsters Gesenius Haus. „Es stand da", erzählt er, „ein kleiner Zweig eines Tannenbaums mit ein paar Wachslichtern, Rosinen u. dgl. Ich fragte, was das bedeuten solle, und Gesenius' Christian antwortete auf eine recht possierliche Art: Das ist der heilige Christ." Am heiligen

Abend desselben Jahres, sagt er, erhielten Ludwig und Christian ihr Geschenk, das in allerhand Spielsachen bestand. „Wir andern kriegen nun nichts mehr, weil wir schon groß sind.“ — Im folgenden Jahre erwähnt er Feier und Bescherung gar nicht. Am 25. Dez. 1774 besuchte er die Frühpredigt: „Die Kirche war erleuchtet in aller Pracht, die die geweihte Nacht über sie verbreitet, man sang das Tedeum. Dann ging ich nach Hause, wo der heilige Christ meiner mit Geschenken wartete, sie waren aber nicht sehr erheblich.“ Darauf besuchte er auch vormittags und nachmittags die Kirche, „womit die Andachtsübungen des Tages ein Ende hatten.“

Am Neujahrstage wurden dem Vater und der Mutter in feierlicher Weise Glückwünsche dargebracht. Gotthard erzählt vom 1. Jan. 1773: „Heute Morgen kleideten wir uns zeitig an und frisierten uns die Haare. Um halb neun gingen ich, Josua, Bernhard und Ludwig in Herrn Vaters Stube, um ihm zum Neujahr zu gratulieren. Wir thaten es wie gewöhnlich in vier verschiedenen Glückwünschen, die ich teils in gebundener, teils in ungebundener Rede in lateinischer, französischer und deutscher Sprache verfaßt hatte. Wie Herr Vater uns alle mit Papieren in den Händen hereintreten sah, sagte er: Was steht zu Diensten? Ich ging auf ihn zu, küßte ihm die Hand, wünschte einen guten Morgen, überreichte ihm mein Papier: ich trat darauf einige Schritte zurück und recitierte ein in heroischen Versen von mir ausgehecktes carmen. Herr Vater fragte, wo ich das gestohlen hätte — es war der erste Versuch in lateinischen Versen. — Ich sagte, ich hätte es gemacht. Er fragte darauf nach der Art, den Füßen und dem Silbenmaß der Verse u. dgl. Darauf übergab Josua seinen Bogen mit einer Gratulation in französischer Prosa, Bernhard in lateinischer Prosa, endlich Ludwig in deutschen Alexandrinern. Nach einigen

andern Diskursen sagte Herr Vater lächelnd: Na, und das alles habt ihr gethan, um was zu verdienen. Wir versicherten ihn des Gegenteils; er zog seinen Geldbeutel und gab zuerst Luddchen 4 Schilling, Bernhard und Josua je 1 Mark, und mir 1 Gulden. Der kleine Christian war auch in der Stube, und da er sah, daß wir alle was kriegten und er nicht, stieß er Herrn Vater an. Ha, sagte der, du wolltest auch was haben? Aber du hast mir ja nichts aufgesagt! worauf er ihm auch 1 Schilling gab und uns entließ und wir ganz vergnügt aus der Stube gingen und das Bekommene zeigten. An Frau Mutter hatte ich in unser drei Namen auch einen Wunsch gemacht." — Ähnlich am 1. Jan. 1774: „Mein Neujahrswunsch war griechisch und handelte von dem rechten Gebrauch der Zeit; der Wunsch war so rührend abgefaßt, daß mein Vater sich auf einige Augenblicke entfernen mußte." Der Vater forderte dann den oben erwähnten Studienbericht, und nachdem er diesen empfangen und eingehend besprochen hatte, „machte er noch einige Anmerkungen über die Neujahrswünsche, munterte mich zum Griechischen auf, lobte meine Pietät und beurlaubte mich, nachdem ich noch 1 Gulden zum Geschenk erhalten."

Bei weitem den tiefsten Eindruck machte auf Gotthard die jedesmal am grünen Donnerstag stattfindende Einsegnung der Konfirmanden: es hängt dies mit der ganzen Gestalt der damaligen kirchlichen Einrichtungen zusammen. Ganz unberührt von der persönlichen Überzeugung der einzelnen Geistlichen bewahrten die Gottesdienste noch die ganze Würde, welche ihnen die alte lutherische Kirchenordnung verliehen hatte. Außer den drei Hauptfesten, deren jedes drei Tage kirchlich gefeiert wurde, hielt man noch die Marienfeste, sowie das Johannis- und Michaelisfest, auch wenn sie auf Wochentage fielen, außerdem mehrere Bettage, für welche von der herzogl. Regierung die

Predigttexte vorgeschrieben wurden. Dreimal sonntäglich war Gottesdienst mit Predigt, und die Predigten dauerten gewöhnlich eine, oft auch anderthalb Stunden. Die Beichte war meist Privatbeichte, wenigstens bestimmte der Geistliche nach vorher geschehener Meldung die Stunde; Gotthard sprach eine jedesmal besonders ausgearbeitete Beichte. Der schönste Schmuck der Gottesdienste aber waren die alten kirchlichen Gesänge aus Luthers Zeit, welche mit ihren herrlichen, jetzt so unbekannt gewordenen Melodieen damals allgemein gesungen wurden, an den drei hohen Festen z. B. das „Herr Gott, dich loben wir." Gotthard erwähnt dieser Kirchenlieder und des tiefen Eindrucks, den sie auf ihn machten, mehrfach in den Tagebüchern, z. B. aus der Passionszeit die vortrefflichen, ihm bis dahin noch unbekannten Melodieen: „Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld" und „O wir armen Sünder"; dieser Eindruck war bei ihm ein nachhaltiger und bewirkte eine Liebe zu den alten Liedern, die er auch in den letzten Jahren seines Lebens noch bethätigt hat. — Von der Feier der Konfirmation giebt er in den Tagebüchern mehrmals eine sehr lebendige Schilderung: ich lege die vom Jahre 1774 zu Grunde. Der Gottesdienst begann um halb 9 und dauerte bis 1 Uhr. Die Predigt über das heilige Abendmahl hielt entweder Kosegarten selbst oder ein anderer Prediger. „Um halb 11 Uhr war die Predigt aus. Man sang: „Komm, heiliger Geist, Herre Gott" (von Luther). Beim dritten Verse gingen die Konfirmanden aus ihren Stühlen und stellten sich im Halbkreis um den Altar. Hinter ihnen drein drängte sich das Volk, so daß am Altar nichts als Köpfe zu sehen war, der hintere Teil der Kirche aber war ganz leer. Mein Vater ging in den Altar und hielt eine vortreffliche Rede über die Worte Christi: „So ihr in meiner Rede bleibet, so seid ihr meine rechten Jünger." Sie dauerte über eine halbe Stunde. Darauf

nahm die Katechisation ihren Anfang, auch diese dauerte eine gute halbe Stunde. Dann ging erst das Rührendste an in dieser ganzen Zeremonie: dieses dreimalige feierliche Ja auf die Fragen des Glaubensbekenntnisses, die namentliche Benennung, Einsegnung und Übergabe eines jeden Kindes in die Hände Jesu — das ergreifende Gebet auf den Knieen um die Erhaltung dieser jungen Pflanzen in der Lehre, welcher sie so feierlich zu folgen beschworen. Ach, wen diese Zeremonie nicht rührt, der ist ein Unchrist, der ist nicht wert, ein Mensch zu heißen." — Dann folgte die Kommunion der Eingesegneten und der Segen schloß den Gottesdienst. — In eben derselben Weise war Gotthard am grünen Donnerstag 1772 (16. April) eingesegnet; im folgenden Jahre erinnerte ihn die Feier daran, daß auch er versprochen, sein Leben nur nach dem göttlichen Willen einzurichten, und gab zu manchen ernsten Gedanken über die Erfüllung dieses Gelübdes Gelegenheit. 1775 war die Feier deswegen wichtiger als das vorige Jahr, weil Josua unter der Zahl der Konfirmanden war. — Gotthard hörte überhaupt die Predigten seines Vaters mit stets wachsender Teilnahme. War er von Jugend auf zum regelmäßigen Besuch des Gottesdienstes angehalten, so ward ihm derselbe mehr und mehr zum innern Bedürfnis: er versäumte die Predigten des Vaters nie, auch die Frühpredigten im Winter nicht, und er spricht es, namentlich im letzten Jahre seines Aufenthaltes im Elternhause wiederholt aus, wie viel ihm diese Predigten für Geist und Herz gewährten.

Da Gotthard für das Studium der Theologie bestimmt war, so versuchte er sich schon vor dem Abgang zur Universität im Predigen. Seine erste Predigt hielt er am Nachmittag des Karfreitags 1774 über „Die merkwürdigen und vorteilhaften Absichten Gottes bei dem Begräbnis Jesu." Da er die Rede sorgfältig ausgearbeitet und nach Billigung von seiten des

Vaters mehrfach vor demselben auf der Kanzel vorgetragen, sich auch im langsamen und deutlichen Sprechen geübt hatte, so überwand er die zuerst vorhandene Befangenheit vollkommen und hielt die Predigt unter großem Beifall der zahlreich versammelten Gemeinde. Eine zweite Predigt hielt er am Nachmittage des Pfingstsonntags, eine dritte am Vormittag des Festes Mariä Heimsuchung; sie handelte „Von der innerlichen Zufriedenheit als dem wahrhaftigen Glück und von den Mitteln zu derselben zu gelangen.“ Doch durfte er danach nicht wieder auftreten, weil es für seine Brust nicht gut sein möchte. Übrigens wurde der Vater wegen dieser Predigten vor das Konsistorium in Rostock citiert, nachdem er die Konzepte derselben hatte einsenden müssen. Doch begegnete man ihm nicht bloß mit vieler Achtung, sondern fand auch nach rechtem Bericht nichts weiter auszusetzen. Gotthard bedauerte nur, daß seine Predigten ihm nicht zurückgesandt wurden, sondern auf ewig im Archiv begraben blieben.

Zu Michaelis 1775 sollte Gotthard seine Universitätsstudien beginnen. Mecklenburg hatte damals zwei Hochschulen, indem Herzog Friedrich wegen Streitigkeiten mit der Stadt Rostock im Jahre 1760 den herzoglichen Teil der Rostocker Universität nach Bützow verlegt hatte, wo demnach bis 1789 eine Universität bestand. Kosegarten wollte jedoch seinen Sohn weder in Rostock noch in Bützow studieren lassen: er meinte einerseits, daß wegen der Trennung die Fakultäten an beiden Hochschulen nicht ausreichend besetzt seien, andererseits fürchtete er als ein unerschütterlicher Gegner der Pietisten, daß seine Söhne deswegen bei ihrer künftigen Anstellung Schwierigkeiten haben würden. Er wollte daher seinem Sohne Gotthard den Weg zur Beförderung in dem benachbarten schwedischen Pommern,

welches von dem Einflusse des Pietismus nicht berührt war, eröffnen, und beschloß ihn auf die Universität Greifswald zu senden, obgleich er dort weder Verwandte noch Bekannte hatte. Dieser Entschluß ist für den ganzen spätern Lebensweg Gotthards entscheidend geworden, indem er seitdem bis an sein Ende im schwedischen Pommern geblieben ist.

So kam die Zeit des Abschiedes vom Elternhause heran. Um die Mitte des August erkrankte Gotthard infolge der mannigfaltigen Aufregungen und einer Erkältung an einem gastrischen Fieber, welches ihn drei Wochen lang ans Bett und ans Zimmer fesselte: erst gegen Mitte September genas er völlig. Die letzten Tage waren den zahlreichen Abschiedsbesuchen gewidmet. Völlig studentisch gekleidet, mit der Kokarde am Hut und dem Degen an der Seite, besuchte er am 13. Sept. seinen Paten, den Amtmann Calow in Santow, am folgenden Tage Suchlandts, den Abend brachte er im Bachbergschen Hause zu. Sonntag, der 17. Sept., war der letzte Tag. „Ich ging in die Kirche", erzählt er, „zum letztenmal! Sie feierten das Erntefest, prächtig und mit Hörnern und Saitenspiel. Mein Vater predigte. Groß waren seine Worte und voll Kraft. Noch fühl' ich's, wie ich's voll Heil auf mich applizierte: Hoffe auf den lebendigen Gott! — Ja wohl, hoffen auf ihn, bald soll's mir trostvoll sein, wenn meine Eltern von mir fern sind und die Freunde alle! da, wenn mir diese sind wie tot, da lebt der Hohe, der mir auf ihn zu hoffen gebeut, und das ist wie auf Wiesenblumen der Abendtau, wie Balsam in offene Wunden." — Besonders schwer ward ihm der Abschied von dem alten Rektor: „Als ich ihn sitzen sah, den Alten mit seinem Silberhaar und dem Antlitz voll ruhigem Ernst, und den Rücken gebeugt unter der Last der Jahre und der Sorgen, als ich ihn sitzen sah und mir freundlich winken und mich loben wegen meiner Liebe, — da ward

mir's schwül im Innern. „Werfen's sich auf'n vierundzwanzig Stunden noch nieder", sprach er mit gewöhnlichen Worten, aber der Ton verriet die erborgte Munterkeit. — Da saßen wir schweigend, und ich sah ihn an und er mich und meine bethränte Wange. — Und es schlug fünf. Ich ermannte mich und faßte meine Kräfte zusammen. Bei ihr, der Rektorin, hielten sie aus; aber da ich den Greis umhalsete, und er seine segnende Stimme erhob, da schwanden sie, wie vorm Winde die leichte Spreu. — „Teurer Freund, Sie reisen — reisen Sie im Schutze des Höchsten — — — vergessen Sie meiner nicht, wenn's Ihnen wohl geht — — immer sei des Himmels Gnade mit Ihnen!" — „O, allen Segen des Himmels über dich, du Edler!" — Noch ging er zu Feldmanns, die so warmen Anteil an seinen Schicksalen nahmen und ihn baten, sie nicht zu vergessen; dann noch einmal zu Bachbergs. „Überall warme, treue Freundschaft!" —

Montag, den 18. Sept., Morgens um 5 Uhr verließ Gotthard Grevesmühlen; seine Eltern und seine Schwester begleiteten ihn noch bis Rostock. Die Reise ging über Wismar und Hohenlukow, wo Gotthard dem Rittmeister v. Bassewitz wegen eines Stipendiums seine Aufwartung machen sollte. Dieser erste Besuch in einem adligen Hause gefiel Gotthard sehr wenig. Der Herr Rittmeister empfing seine Gäste im Schlafrock; beim Mittagsessen, zu welchem sie eingeladen wurden, waren die Gäste zur Hälfte adlig, zur Hälfte bürgerlich. „Wein gab es im Überfluß, aber die Speisen waren mit einem adligen Gout zugerichtet, d. h. halb gar, kalt und räuchericht, kein Bissen, der einen gesunden mecklenburgischen Magen hätte befriedigen können." Das Stipendium erhielt er seinem Wunsche gemäß: 115 Thaler auf zwei Jahre, unter der Bedingung, daß er die vorschriftsmäßige Predigt in Hohenlukow halte. Gotthard reiste deshalb von Rostock, wo er die Predigt ausarbeitete, wieder

nach Hohenlukow und hielt sie am 1. Oktober. Der Prediger des Ortes sprach dann gemäß den Statuten des Stipendiums sein Urteil aus: Die Predigt sei sehr gut und reich an schönen Gedanken und Schilderungen gewesen, aber zu gesucht und zur Erbauung für eine Bauerngemeinde nicht geeignet. Er empfahl ihm, sich nach Rambach und den älteren Predigern zu bilden, welche in ihren Reden weltliche Gelehrsamkeit verleugneten und von nichts wüßten, als dem Heilande Jesu Christo. Daß dies Urteil ein richtiges war, bestätigt Gotthard selbst, indem er in seinem Tagebuche über diese Predigt sagt: „Ich urteile, daß ich zum Kanzelredner nicht geschickt sei, denn ich kann mich schlechterdings des hohen ästhetischen Schwunges nicht enthalten; ich glaube auch nicht dogmatisch genug zu sein und zu philosophisch für einen, der auch dem Pöbel verständlich sein will. Ich will's doch versuchen, diese lüsterne Einbildungskraft in meine Gewalt zu bringen, daß sie das Solide nicht erstickt."

In Rostock verlebte Gotthard noch 14 Tage im Hause seines Oheims Buddig, im Kreise zahlreicher Verwandten und Freunde: er fühlte sich hier sehr wohl. „Mein alter Onkel", schreibt er von der ersten Ankunft, „ein 70jähriger Greis, stand vor der Thür: wie freute ich mich über die Vertraulichkeit der alten Sitten, da er mich du nannte und alles Steife und alle Zurückhaltung verbannt war! Segne ihn der Himmel, den Guten, denn beim Eise seiner Jahre ist noch sein Herz warm und sein Umgang munter, und sein Leben der Welt nicht lästig, sondern es dient ihr noch." — Von den drei Cousinen flößte besonders die jüngste, Sophie, ihm lebhafteres Interesse ein. Seinen Großoheim Hartmann besuchte er und wünschte auch eine Vorlesung desselben zu hören, doch hatte derselbe gerade an dem Tage, wo er diese Absicht ausführen wollte, seine Vorlesung ausgesetzt. Er traf ihn jedoch in seinem Hause: „Er ist", so

schildert er ihn, „wie alle wahrhaftig großen Männer, freundlich und gesprächig, dabei aber doch ein wenig zu sichtbar von seinen eigenen Verdiensten eingenommen. Die überlegene Größe des Mannes schreckte meinen polemischen Geist doch nicht ab, seine wenigen Kräfte an ihm zu wagen. Susemihl erwähnte von ungefähr des Augustinischen Aphorismus: die Tugenden der Heiden seien glänzende Laster. Ich verwarf dieses Paradoxon. Der alte Orthodoxe verteidigte es, und wer konnte die Subtilitäten des alten Praktikers auflösen. Ich schwieg und war doch überzeugt, daß ich recht hatte. Diese Herren bedenken die Folgen ihres Satzes nicht, welcher, wenn er wahr wäre, mich schlechterdings zum Feinde eines so grausamen Evangelii machen würde." Auch mit seinem Freunde Susemihl aus Bössow, der hier studierte, hatte Gotthard vielfache Disputationen über theologische Gegenstände; dieser war ein entschiedener Anhänger der von Hartmann vertretenen orthodoxen Theologie, während Gotthard sich als geschworenen Feind aller Symbololatrie bekannte und auch in einzelnen Lehrpunkten abweichende Ansichten hegte, weshalb ihn Susemihl feierlich unter die Zahl der Ketzer versetzte. „Über Tische jedoch hatte ich das Vergnügen, meines Freundes Symbololatrie von meinem Vater mit eben den Gründen angreifen zu hören, mit welchen ich es gethan. Dies überraschte mich auf eine angenehme Art. Denn ich habe meine Heterodoxieen schlechterdings nicht der Unterweisung meines Vaters zu danken, sondern eigenem Nachdenken und den Räsonnements, die ich so häufig mit meinem alten Rektor gehabt." — Mit dem Studentenleben ward Gotthard in Rostock ebenfalls schon etwas näher bekannt; während er vormittags an seiner Predigt arbeitete, verbrachte er die Nachmittage mit seinen Freunden, auch eine Nacht voll Thorheiten im Ratskeller: er bekennt, daß diese Tage die vergnügtesten seines bisherigen Lebens gewesen.

Endlich holte er sich hier aus dem Buchladen die Leiden des jungen Werther, las das Buch in den nächsten Tagen durch und schreibt darüber in einer jedoch erst in Greifswald verfaßten Stelle seines Tagebuchs: „So eben hab' ich den Werther durchgelesen. Ich bin gerührt, ich bin mit ihm verzweifelt, fast hätt' ich mich mit ihm durchstoßen. Ach der Arme! Wie fühlt' ich's, daß ein Zustand von seiner Art gar wohl möglich ist, da kein Sonnenstrahl uns lächelt und überall nur Verzweiflung uns anstarrt, da Verlassung dieses Quallebens Trost ist, der einzige, den der Unglückliche fassen kann! Ach, der Zustand ist möglich, ich fühl' es. Ist er verdammlich? Wird ein Alliebender ihn rächen? Ich fühl' es nicht, ich verstumme." —

Am 5. Oktober nachmittags reiste er von Rostock mit der Post die Nacht durch nach Stralsund, und von dort ohne Aufenthalt weiter; am 6. abends traf er in Greifswald ein.

Zweites Buch.

Auf der Universität. 1775–1777.

Kosegarten kannte in Greifswald zunächst keinen Menschen; ein Student, Namens Ziemssen, welcher von Stralsund aus mit fuhr und ihm in seiner melancholischen Stimmung zuerst wenig gefiel, nahm ihn mit in seine Wohnung und teilte gutherzig sein enges Bett mit ihm. Am folgenden Tage erhielt Kosegarten vom Rector magnificus, dem Archiater Andreas Westphal, „einem dicken, ansehnlichen Manne", die Matrikel und die Gesetze, die, wie er sagte, streng seien und genau beobachtet werden müßten; darauf erhielt er von dem damaligen Dekan, dem Orientalisten Georg Wilh. Overkamp, nach einem wohl nicht

allzu schweren Examen, das Signum depositionis, d. h. das Zeugnis über seine Aufnahme in die philosophische Fakultät. So war er akademischer Bürger.

Eine Wohnung ward bald gefunden; aber die Einrichtung der eigenen Wirtschaft fiel ihm sehr schwer. Die Stadt gefiel ihm nicht: „Das ist ein wüster, gotischer Ort", schreibt er unter dem ersten Eindruck. Einige Kommilitonen nahmen sich hilfreich seiner an; auch Professor Quistorp, dem er ein Empfehlungsschreiben übergab, wußte mit liebreichen Worten den Weg zu seinem Herzen zu finden. Am Sonntag führte ihn einer seiner neuen Bekannten in die Jakobikirche, wo Quistorp predigte, doch verstand er ihn nicht; ebenso ging es ihm nachmittags in der Nikolaikirche. Beim Mittagsessen in der Communité*) gab es „Reis und Braten, Butter und Brot im Überfluß." Abends war er dann auf seiner Stube allein, in trübster Stimmung, bis endlich Heimweh und Verzweiflung in Thränen sich lösten, und der Schlaf die ermüdete Seele umfing.

In der Absicht, in Greifswald ebenso fleißig zu studieren, wie er es zu Hause gewohnt war, nahm Kosegarten zuerst eine möglichst große Zahl von Vorlesungen an. Er hörte nicht bloß theologische Kollegien bei Quistorp, dem Generalsuperintendenten Stenzler und bei Brockmann, sondern auch philosophische, philologische und sogar naturwissenschaftliche und medizinische: er berichtet aus dem zweiten Wintersemester (27. März 1777), daß er von 11 bis 12 Uhr den Schluß eines medizinischen Kollegs bei

*) Der Ökonom des Konvikts oder Freitisches hatte 36 Studierende zu speisen; außerdem war er gehalten, jedem Studierenden das Jahr hindurch für 25 Thaler den Mittagstisch zu geben. A. Höfer, E. M. Arndt und die Universität Greifswald. S. 20.

dem Archiater besuchte. Im Sommer 1777 hörte er natürliche Theologie bei Muhrbeck, horazische Dichtkunst bei Kellmann, die Ilias bei dem Schweden Trägord, und bei Otto Naturgeschichte. Muhrbecks Vorlesungen flößten ihm am meisten Interesse ein; von der eben genannten Vorlesung, die er mit seinem Freunde Quistorp studieren wollte, hoffte er etwas zu erhalten, „daran der arme Pilger auf zweifelndem Pfad einen Leitstern hat." Auch Muhrbecks Charakter und liebreiche Gesinnung schätzte er hoch, er fühlte sich hingezogen zu „dem menschenfreundlichen Weisen, der, wenn er den Verstand aufklärt, auch das Herz nimmer leer läßt." Aber die Vorlesungen, namentlich die theologischen, besuchte Kosegarten in späterer Zeit weniger regelmäßig, weil er oft nur das hörte, was er schon früher kennen gelernt hatte oder aus Büchern selbst lesen konnte. Die lebendige Einwirkung des gesprochenen Wortes empfand er nur selten: das lag in der Gewohnheit der damaligen Zeit. Die Vorlesungen boten meist nur eine trockene Überlieferung gelehrter Kenntnisse; wo einmal ein Professor tiefer auf seine Zuhörer einwirkte, geschah es mehr im persönlichen Umgang, als in den Vorlesungen.

Lange dauerte es so, bis Kosegarten sich in Greifswald einigermaßen heimisch fühlte; manches blieb ihm dauernd fremd und unsympathisch. Schon die ganz flache Gegend, in der die Stadt liegt, erschien ihm öde und traurig im Vergleich mit den anmutigen Höhen und waldumkränzten Seeen seiner Heimat: auch das Meer, dessen Schönheit Kosegarten später so sehr liebte, macht gerade hier keinen imponierenden Eindruck. Mehr noch blieben ihm in der ersten Zeit die Menschen fremd. Der „etwas rauhe Ton" des damaligen Studentenlebens, die lärmenden Kommerslieder, das öfter renommistische Auftreten der mit dem Degen (Sponton, Couteau) bewaffneten Studenten, manche wirkliche Roheiten stießen sein zarteres, an ein edles Familienleben

gewöhntes Gemüt ab. Erst später lernte er in der rauhen Schale einen edleren Kern finden. Bei dem Mangel der Tagebücher, deren Aufzeichnungen erst mit dem 22. März 1777 wieder beginnen, sind für diese Zeit die Gedichte die Hauptquelle der Geschichte seines inneren Lebens: in einem Hefte, welches die Gedichte der Jahre 1776 und 1777 umfaßt, und dessen Vorrede vom 3. Dez. 1776 datiert ist, sind den meisten Gedichten chronologische Angaben beigefügt. Abgesehen von dem „Schwanengesang", welches in der ersten Sammlung der Gedichte von 1788, Bd. 1, S. 125 dem Christmond 1775 zugeschrieben ist (in der 5. Ausgabe der Dichtungen, Bd. 6, S. 13, ist es ziemlich verändert), dürfte das „Melancholikon" das älteste sein: es ist im Januar 1776 gedichtet, „zu einer Zeit, da ich in der That nur noch die schlimme Seite dieses Aufenthalts kannte", und giebt seiner Stimmung einen sehr kräftigen Ausdruck:

Fern von meinem Vaterlande,
Fern vom Ort, der mich gebar,
Weilt mein Fuß im fremden Lande,
Wo der Meinen keiner war;
Fern von allen meinen Lieben,
Spuken Larven um mich her,
Seelenlos und von den Trieben
Warmer Menschenfreundschaft leer.

O! wo seid ihr nun, ihr süßen
Heimischen und stillen Höhn,
Wo ich meinen Morgen sprießen
Und in seinem Blüh'n gesehn,
Wo mir in der Lieben Mitte
Jeder Tag, ein Fest, verschwand,
Und auf jedem meiner Schritte
Ein vertraulich Mädchen stand.

— — —

Früh ergriff ich meine Flöte,
Wandert' durch betaute Au'n,
Sah des Morgens erste Röte
Hinter Hambergs Hügeln graun;
Sah den jüngsten Strahl der Sonne,
Wie er mild die Flur bestrich,
Und des Morgens ganze Wonne
Goß sich segnend über mich.

Tages auf den bunten Matten,
Zwischen Wiesen, Hain und Bach
Spürte ich auf leisen Schritten,
Freundliche Natur, dir nach,
Trank an deinem Mutterbusen
Reine Weisheit, echten Ruhm;
Und die lieblichste der Musen
Zog mich in ihr Heiligtum.

— — —

Ach, den Frieden, der so milde
Dort auf meine Seele floß,
Ferne scheucht ihn dies Gefilde,
Wie den Tau des Windes Stoß.
Leer, wie diese öden Felder,
Find' ich diesen Busen hie:
Keine Feier heiliger Wälder,
Keine Bergkluft schmücket sie.

— —

Schicksal, Schicksal, welche Schlüsse
Schleudern mich aus freundem Land
Über Berg und Thal und Flüsse
Her an diesen öden Strand,
Wo gesetzlos handeln Ehre,
Wo die Freundschaft Heuchlerlist,
Wo Empfindsamkeit Chimäre
Und die Liebe Wollust ist.

Besonders schmerzlich empfand Kosegarten den Abstand der kirchlichen Gottesdienste von denen seines Vaterlandes. Die

Predigten, die er in Greifswald hörte, erschienen ihm noch in der letzten Zeit seiner Universitätsjahre teils handwerksmäßige Wiederholung purer Kompendiumsdogmatik, teils trockene Exegese des Textes; die Predigt des Pastor v. Aeminga an St. Nikolai nennt er einmal „elendes Mönchsgewäsch." Nur selten erwähnt er, daß ihm eine Predigt zusagte, wie die von Ziemssen am Karfreitag 1777: es war ohne Zweifel Joh. Christoph Ziemssen, seit 1777 Diakonus an St. Marien, der spätere Generalsuperintendent. Auch die liturgische Gestalt der Gottesdienste stand gegen die seiner Heimat sehr zurück. „Karfreitag war's heut", schreibt er am 28. März 1777, „aber die stille seraphische Feier, die Inbrunst und die glühende Andacht, die mir diesen Tag zu Hause so wert machte, der empfand ich an diesem frostigen Orte nicht einen Tropfen!" Und am 6. April, dem Sonntag Quasimodogeniti, wo in der Nikolaikirche gegen 120 Kinder eingesegnet wurden, schreibt er: „Mit drohendem, blökendem Ton rief der Küster die Namen auf, siebenmal ward der Altar von ihnen umdrängt und jeder einzelne fühlte des Priesters Segenshand auf seiner Stirne ruhen. Damit waren die Zeremonieen hier zu Ende. Welch ein Abstand gegen das Große, das Seelendurchdringende in den Gebräuchen meines Vaterlandes. Teures, teures Mecklenburg!" In ihrer äußeren Gestalt waren sonst die Gottesdienste sehr ähnlich, doch beim Mangel geistlichen Lebens wird auch die schönste Form leicht würdelos.

Da diese Eindrücke in der ersten Zeit natürlich am lebhaftesten waren, so wundern wir uns nicht, daß er die Osterferien des Jahres 1776 in Rostock verlebte, wo er im Kreise zahlreicher Verwandten sich wohl fühlte, und wo die Zuneigung zu seiner jüngsten Cousine Sophie Buddig, zwischen verwandtschaftlicher Freundschaft und leidenschaftlicherer Zärtlichkeit sich auf und ab bewegend, ihm mannigfach Freude wie tiefen Schmerz

bereitete. Die Geschichte dieser inneren Erlebnisse können wir in seinen Gedichten verfolgen, wo sie, wie später im Tagebuch, einen ziemlich breiten Raum einnehmen: wir folgen damit zugleich dem Gange seiner jetzt rasch sich entwickelnden dichterischen Thätigkeit. Am 1. März dichtete er, noch in Greifswald, die „Frühlingsklage“:

Frühling fließt vom Himmel nieder,
Wie ein Engel licht und schön . . .

nur ihm bringt der Frühling keine Wonne, weil er von der Geliebten getrennt ist, mit der er so manchen schönen Sommerabend im Blumengarten, auf der Rasenbank unter dem grünen Laubdach verbracht. In Rostock dichtete er „Wonna — mit diesem Namen bezeichnet er meist die Geliebte — am Frühlingsmorgen“, und auf der Rückreise nach Greifswald besingt er den „Aurikelstrauß“, den Sophie am Busen getragen und der nun an seinem Arme verwelkt ist:

Klag', o Sophie, um des jungen Lenzen
Frühgeborne und frühgestorbne Töchter!
Klag' um sie und jeglicher Erdenschönheit
Flüchtigen Schimmer.

Blumen verwelken, und der Sturmwind hauset
Ab die Blätter, und Jugendblüten raset
Herbststurm nieder. Alles vergeht — Sophie,
Ach, auch die Treue?

Am 1. Mai war er wieder in Greifswald. Hier dichtete er im Sommer die „Abendphantasie.“

Angelächelt vom Mond wandl' ich im Wiesengrün,
Wo das flüsternde Schilf, wo das betaute Gras
Frische, labende Düfte
In die kühlere Luft ergeußt.
O, wie ist mir so wohl! Wonne, die lauterste,
Die ein Himmlischer fühlt, fühl' ich im Busen tief. —

— — —

Und wie Klang der Posaune,
Die am jüngsten der Tag' uns ruft,
Tönt mir feiernd das Lied flötender Nachtigall,
Lockt mich ferne zum Busch, rührt mir die Seel' empor,
Und der Fahne der Tugend
Schwört mein huldigend Herz aufs neu.

und am Abend des 1. Juni die Hymne „das Wehen des Allliebenden“: eine unbestimmte Sehnsucht erfüllt sein Herz; es ist nicht Durst nach Ruhm und Ehre, noch weniger nach Gold und Schätzen, auch nicht die Sehnsucht nach seiner geliebten Wonna, überhaupt nicht Erdenliebe, sondern etwas Höheres. Die leise flüsternde Stimme eines Jünglings deutet es ihm:

O Jüngling, Erdenjüngling!
Dich schuf aus feinerm Thon
Die Hand, die das (das Weltall) geschaffen,
Und du verkennest sie schon?
Zeuchst Schönheit des Geschöpfes
Des Schöpfers Schönheit vor? —
O Jüngling, weg vom Auge
Den Staar! die Haut vom Ohr!

Er, den dein Herz verkennet
Und doch mit Inbrunst sucht,
Er ist von dir nicht ferne.
Das Auge, das ihn sucht,
Wie leicht mag's ihn entdecken!
Er wandelt um dich her,
Im Abendrot, im Walde,
Zu Land und auf dem Meer.

Von ihm, du Sproß des Himmels,
Stammst du, allein von ihm.
Dein Geist, des Ursprungs kundig,
Schreit, schmachtet, dürst't nach ihm.
Ihn, ihn, den Vater kennen
Ist mehr denn Erdenfreud',

Ihn innig, innig lieben,
Ist Himmelsseligkeit. [7])

Auch in den Sommerferien 1776 reiste er wieder auf mehrere Wochen nach Rostock. Unterwegs auf einer Wiese bei Grimmen begrüßt er den „Herbstmorgen“:

Es hat getaut, die Sonn' ist aufgegangen,
Und Demant und Saphir bekleidt
Den Wiesengrund. Die Salomonen prangen
Nicht so im köstlichsten Geschmeid. — —

Wie milde blickt aus ihrer Herbsteshöhe
Die blasse Sonn' auf mich herab —
So blickt, getrost, daß seine Asch' erstehe,
Ein Heilger heiter auf sein Grab! — —

Du liebliche, was birgst du dich den Auen,
Was hüllst du dich in Wolkenflor? —
Verhüll' dich nicht — Ich werd das Mädchen schauen,
Das meine Seele sich erkor.

Im August verweilte er zunächst einige Tage in Güstrow; hier dichtete er auf der schönen Insel im Güstrower See das Gedicht „Der Eichbaum“: [8])

„Du Starker, du Edler,
Es grüßt dich mein Lied.
Du König des Haines,
Du Vater der Waldnacht,
Im dämmernden Mondschein begrüßt dich mein Lied.

— — —

Baum Gottes, du stehst!
Baum Gottes, es rauscht
Dein Wipfel im Schneefeld;
Es webte die Wurzeln
Dein Schöpfer die Pfeiler des Erdballs hindurch!

• Laß heulen die Windsbraut, laß prasseln die Donner,
Laß zischen den roten, todträchtigen Blitz —

Dir bricht sich die Windsbraut, dir teilen sich Donner,
Dir prallen die brennenden Blitze zurück."

So sang ich, und schwieg.
Es neigte der Starke
Den Wipfel. Mich deuchte,
Als hört' ich ein Säuseln, das über ihn rann,
Als hört' ich ein Flüstern: „Sei, Jüngling, dem Starken,
Dem Edlen sei gleich!"

Dort dichtete er auch die „Klage Halldors um Wonna." — Später im September in Rostock dichtete er:

Ich hab' das Mädchen funden,
Das sich mein Herz erkor,
Und jede dieser Stunden
Kommt mir geflügelt vor.
Mein Aug' hat sie gesehen,
Mein Herz ist ihr erglüht,
Kaum mag ich ihr's gestehen,
Obgleich ihr Aug' es sieht.

Ich kann ihr nicht enteilen,
Ich muß ihr nahe sein,
Muß auf der Stätte weilen,
Die ihre Füße weihn.
Ich muß das Lüftchen trinken,
Das die Geliebte trank,
Muß jeden Raum durchdringen,
Durch den die Heil'ge drang.

Und als er im Oktober Abschied nahm, im Schmerz, seine Liebe nicht verstanden und nicht erwidert zu sehen, dankte er Sophiens Schwester Elise, die mit teilnehmender Freundschaft ihn zu trösten suchte, in dem Gedicht: „Klagen."

Als er dann zum dritten Semester nach Greifswald zurückkehrte, fühlte er wohl oft noch seine Seele leer und verzagt, ja er giebt seiner Verzweiflung einen sehr starken Ausdruck in den

Gedichten: „Seelenleere“ und „Rasereien“, welche dieser Zeit angehören.[9]) Aber allmählich fingen die Freunde, welche er unter seinen Studiengenossen fand, einen Platz in seinem Herzen einzunehmen an. Sein ernstes Streben, seine dichterische Begabung, mehrere Predigten, die er in Greifswald hielt, lenkten die Aufmerksamkeit auf ihn, und wer ihm näher trat, lernte ihn mehr und mehr schätzen. Eine größere Zahl von Freunden wird teils im Tagebuch, teils in den Gedichten genannt, in den letzteren meist unter erdichteten Namen. Wir erwähnen von ihnen Riesenberg, Schimmelmann, Böttger, Droysen (Karl Ludwig Droysen, geb. in Grimmen 1756, ward 1783 Diakonus, 1794 Präpositus in Bergen.) Barkow, den Ungar Nikolaides („einen edlen Menschen, der stets viel Achtung und stille Freundschaft für mich gehabt und sie jetzt (April 1777) im Augenblick seiner Abreise, einer aller Wahrscheinlichkeit nach ewigen Trennung, vorzüglich äußerte“) Henning (wohl Daniel Henning, der jüngere Sohn des Pastors Daniel Henning in Wotenik bei Demmin, später Pastor in Vorland bei Grimmen, † 1841) und Franck, seinen nachmaligen Konsynodalen in Bobbin auf Jasmund (Bernhard Olivier Franck, geb. 25. Juni 1759 zu Zarnekow bei Züssow, studierte Ostern 1776—1778 in Greifswald, ward im Nov. 1791 Pastor in Bobbin, † 4. Nov. 1833). — Bei weitem am nächsten aber standen ihm Gering und Quistorp: „eine wahre, allein den Namen verdienende Freundschaft, gegründet auf gleiche Empfindung für Natur und Schönheit, fürs Wahre und fürs Gute“, verband ihn mit diesen beiden Jünglingen. Der erstere, Hans Franz Gering, „Geldar, der Dunkelschöne“, wie ihn Kosegarten nennt, war der Sohn eines Kaufmanns in Greifswald, sehr musikalisch — er spielte Orgel und Flöte — und im Zeichnen von Schattenrissen sehr geübt; nach Vollendung seiner Studien in Greifs-

wald und Halle war er eine Zeitlang Dozent der Philosophie in Greifswald, seit 1788 Vizepleban in Gützkow, wo er bis 1817 im Amte blieb, † 1823. Johann Gottfried Quistorp, „Werthing, der Jüngling mit goldnem Haar", war ein Sohn des 1766 verstorbenen Professors der Theologie und Konsistorialrats Quistorp in Rostock; er wurde von seinem Oheim, dem Professor der Theologie und nachmaligen Generalsuperintendenten Quistorp in Greifswald erzogen, studierte 1775—1777 in Greifswald Philosophie und Mathematik, zeichnete und malte 1781 und 1782 in Dresden nach Antiken und Bildern der Galerie, ward 1788 akademischer Zeichenlehrer in Greifswald, 1812 Adjunkt der philosophischen Fakultät für das Fach der Bau- und Feldmeßkunst, † 1835. — Mit diesen Freunden lebte Kosegarten im zweiten Jahre seines Studiums in regem Verkehr, mit Gering und Quistorp war er fast täglich zusammen. Ob sie regelmäßige Kneipabende hatten, läßt sich aus den Tagebüchern nicht ersehen, dagegen erwähnt Kosegarten mehrmals, daß er von diesem oder jenem Freunde zum Kaffee eingeladen wurde, wo sich denn in der Regel ein kleinerer oder größerer Kreis zusammenfand. Auch am Fuchsschmaus nahm er mehrmals teil, so am 21. April bei einem rügenschen Edelmann von der Lancken, von dem er sagt: „Der Mensch ist ehrlich; den Landjunker erkennt man in ihm bloß am Dialekt; er hat eine große Achtung für mich, seit er weiß, daß ich ein Dichter bin." Mochte bei solchen Gelegenheiten auch hin und wieder etwas vorkommen, was ihm nicht gefiel und was ihn veranlaßte, früher fortzugehen und mit seinen näheren Freunden in der stillen Nacht noch einen Spaziergang zu machen, so war doch „diese Schar freundschaftlicher, größtenteils edel sich liebender Burschen ihm ein sehr herzerquickender Anblick." Am innigsten aber schlossen sich die Herzen zusammen, wenn der

Abschied eines Freundes den Zurückbleibenden seinen Wert und den Wert der Freundschaft lebhafter vor die Seele führte.

Solchen Freunden widmete er im November 1776 das Gedicht „An meine Freunde", welches in den Melancholieen die erste Stelle einnimmt. Es beginnt:

Noch blüht mein jugendlich Leben
Wie Frühlings Morgenrot heiter. Mir tagt' die Sonn'
Im jüngsten des Maienfrüh.

Auch brennt mir mächtig im Busen
Der Gedanke, reißend, wie Donner im Schlachtgewühl:
Daß Jüngling ich bin und frei.

Ich fühl's, und fühle den Adel
Der deutschen Seele — und fühle für Zärtlichkeit,
Der Tugend vollbürtige Schwester.

Auch hab' ich Freunde gefunden
In Grevesmühlens heimischer, stiller Flur,
Am Balt, an der Warne, am Rick.

Und Mädchen hab' ich gefunden,
Töchter des Schöpferhauchs, goldgelockt, süß und mild,
Und rein an Busen und Seele.

Dann wendet sich das Lied dem Gedanken zu, daß er früh sterbe und im Grabe liege, daß seine Freunde und das Mädchen seiner Seele ihn suchen und um ihn weinen. Trotz dieses Schlusses, der an Klopstocks Elegie „An Ebert" erinnert, ohne die gedankenvolle Kraft derselben zu erreichen, zeigt das Gedicht eine freudigere Stimmung, als viele der früheren. — Zum 1. Jan. 1777 grüßte er Wonna mit dem Liede: „Dein ist dies Herz, du Mädchen meiner Seele", welches meines Wissens nie gedruckt ist.

Eine willkommene Ehre ward Kosegarten dadurch zu teil, daß er am 24. Jan. dieses Jahres, am 31sten Geburtstag König Gustavs III. von Schweden, im akademischen Auditorium die

Rede hielt. Es mag nicht oft vorgekommen sein, daß eine solche Festrede von einem noch so jungen Studenten gehalten ward: aber Kosegarten war als Dichter und Kanzelredner schon genügend bekannt geworden, und seine Rede, die er bald darauf veröffentlichte,[11]) rechtfertigte das in ihn gesetzte Vertrauen und erwarb ihm den Beifall seiner Lehrer. Er will nicht, so beginnt er, Gustavs Ruhm verkünden: seine Thaten ehrt beredtes Schweigen der Bewunderung mehr als der laute Panegyrikus. Er will eine Schilderung des wahrhaft großen Fürsten entwerfen. Dem Tyrannen, der den Namen des Regenten nicht verdient, und dem Eroberer steht der wahrhaft große Fürst gegenüber, der im Verteidigungskriege behutsam das Leben seiner Unterthanen schont, aber auch auf die Liebe seines Volkes vertraut, im Frieden aber als Gesetzgeber wie in der vollziehenden Gewalt der Vater des Vaterlandes ist. Er wird gegen Hohe und Niedrige ein gerechter Richter sein; sein königliches Herz zeigt sich auch dem Armen als Vater, auch dem Mächtigsten als Herrn. Einem solchen Fürsten kann die Wissenschaft nicht verhaßt sein: „zwar wird sie ihn nicht zum Pedanten machen, wie Jakob von England, aber Antonine kann sie aus ihm bilden und große Friedrichs.“ „Auch die Religion blüht unter dem würdigen Monarchen: ohne sie verlieren die Eidschwüre ihre Feier, ihre Verachtung hat die Verachtung der stärksten Verbindungen zur Folge. Schon bloße Klugheit verbindet also den Fürsten, sie zu beschützen; wahre Weisheit, ehrende Erkenntnis alles Zusammenhangs wird das übrige thun. Sie wird ihm die Mittelstraße zeigen, die ohne Glaubensgerichte den Eifer des Fürsten um Religion beweist.“ „Ein solcher Fürst findet sich durch Seligkeiten belohnt, deren nur er wert ist. Seine Nachbarn schätzen, die Könige, seine Brüder, lieben ihn. Seine Unterthanen beten ihn an und wachen mit ängstlicher Sorgsam-

keit für die Tage dessen, der sie in eine einzige freundschaftliche Familie vereinigt hat. Seine Seele ist schreckenfrei und selig. Der Gedanke, das Glück Tausender gemacht zu haben, das große herrliche Gefühl, Völkern ein Gott und der Gegenstand ihrer Liebe und Segnungen zu sein, dieses herrliche Gefühl ist sein! Oft in vertraulicher Abenddämmerung wird es ihn ergreifen, in sorgenvollen Mitternächten ihm zum Mondenlicht dienen und zur Tröstung in der letzten feierlichen Stunde. Hier, wo die Thaten der Könige gewogen werden, wo die Hütte dem Throne, der Kittel dem Purpur gleich gilt, hier begleitet ihn der Segen seines Volkes . . . Ruhig schlummert er in ein ewiges Königreich hinüber und empfängt dort sein unverwelkliches Diadem." — Eine Schilderung der Verdienste König Gustavs um die Herstellung der Ordnung im schwedischen Reiche macht den Schluß der Rede. Aus der gleichfalls für die Feier jenes Tages von Kosegarten gedichteten Hymne mögen folgende zwei Strophen hier eine Stelle finden:

Seid stolz, ihr Zonen des Eismeers,
Ihr Söhne der Schweden, auf Gustav. Denn schwedisch Blut
Goß Wasa in Gustavs Geäder.

Seid stolz, ihr Zonen der Ostsee,
Ihr Söhne der Deutschen, auf Gustav. Denn deutsch auch ist
Und deutschen Geblütes der Held.

Eine politische Würdigung des Königs, der, auf das Heer und auf die Zuneigung des Bürgerstandes gestützt, die Alleinherrschaft des Reichsrates durch gewaltsame Änderung der Verfassung brach und eine fast unumschränkte Monarchie herstellte, wird man von dem neunzehnjährigen Jünglinge, zumal in jener politisch noch so unerfahrenen Zeit nicht erwarten dürfen.

In der Mitte des Februar erfuhren seine Studien eine Unterbrechung durch eine Reise nach Mecklenburg: über die Ver-

anlassung derselben sagt er in dem Gedichte „Mein zwanzigstes Jahr", daß ein Befehl herrischer Gönner, deren Wohlthat ihm zur Qual geworden, ihn durch Schnee und Wetter hindurch an die Warne rief. Da er am 16. Febr. 1777, am Sonntage Quadragesimä, über das Thema „der Christ, der Versuchte", in Hohenlukow eine Predigt gehalten hat, deren Konzept noch vorhanden ist, so ist ohne Zweifel jene Aufforderung von dem Rittmeister v. Bassewitz wegen des ihm verliehenen Stipendiums an ihn ergangen.

Bei dieser Gelegenheit verweilte er einige Tage in Rostock, sah hier seine Geliebte wieder und gestand ihr seine Liebe, in der Hoffnung, von ihr wiedergeliebt zu sein. Doch da erklärte ihm Sophie, daß sie ihn nicht lieben könne.[12]) Wie tief diese ganz unerwartete Erklärung ihn schmerzte, können wir bei dem leidenschaftlichen Charakter seiner Zuneigung uns denken. Noch in Rostock dichtete er das Lied „An Wonna":

Mädchen, gieb mein Herz mir wieder,
Oder schenk' das deine mir,
Denn mein Herz und meine Lieder,
Alles, alles raubst du mir;

Bändigest mit einem Blicke
Ganz mein stolzes Jünglingsherz,
Lenkst gebietend mein Geschicke,
Meine Wonne, meinen Schmerz — —

Wenn in süßen Augenblicken
Ich an deinen Locken spielt'
Und mit innigem Entzücken
Deine warmen Hände hielt:

Dann wie Strahl der Abendsonne
Dämmerte mir's seelenein,
Und ich träumte mir die Wonne,
Mädchen, dir geliebt zu sein.

Aber wenn so wild wie Winde
Du mir andrer Zeit entflohst,
Und, damit mein Traum verschwinde,
Mir die warme Hand entzogst:

Dann, ach! schwand in Wintertrübe
Meiner Hoffnung Frühlingsschein,
Und der Stolz verschmähter Liebe
Stürmte mächtig auf mich ein.

Jüngling, dacht' ich, frei von Sinnen
Bist du, und dein wildes Herz
Beugte so viel stolze Dirnen,
Und hier diese schmäht dein Herz? —

Und dann schwor ich, nicht zu lieben,
Wähnte auch, mein Herz sei kalt:
Aber, o! den Frost vertrieben
Deine Feuerblicke bald;

Und ich kann nicht von dir lassen
Und ich muß mein Herz dir weihn,
Muß bei deinem Lieben, Hassen
Ewig dein Getreuer sein.

Aber, Mädchen, deutsch und bieder
Bin ich, und nicht ungleich dir —
Gieb denn, gieb mein Herz mir wieder,
Oder schenk' das deine mir!

ebenso die beiden Gedichte: „Klage" „Du liebst mich nicht" — und „An Elise":

Was blickst du mit deiner Mädchenmilde
Mich an und fragst, was meinen Kummer schafft?
Was meinen Kummer schafft, das heilt nicht deine Milde,
Das heilet keine Erdenkraft.

Auch nach seiner Rückkehr nach Greifswald beherrschte ihn die trübe, leidenschaftliche Stimmung und gab dem ganzen folgenden Sommer einen unruhigen Charakter. Bald in hastiger Thätigkeit

ohne rechte Ausdauer, bald durch Reisen suchte er Zerstreuung und Ablenkung von dem Schmerz um die verlorne Geliebte, in welchen er dann doch wieder auf einsamen Spaziergängen sich vertiefte.

Das Ende des Wintersemesters brachte die Trennung von manchen Freunden, welche die Universität verließen: außer dem Ungar Nikolaides namentlich Barkow und Schimmelmann, zu deren Abschied Kosegarten im Namen der zurückbleibenden Freunde ein Gedicht verfaßt hatte: „Klage der Brüder am Rick um ihre scheidenden Freunde B. und Sch.", welches bei der Feier des Abschieds am 25. März vorgetragen ward. Als Kosegarten sich von den auf Schimmelmanns Zimmer versammelten Freunden auf kurze Zeit trennte, um mit Quistorp im Mondenschein einen Spaziergang durch die Stadt zu machen, wurde dieser von einem so heftigen Anfall seiner Schwermut ergriffen, daß Kosegarten für seinen Verstand besorgt wurde. Eine unglückliche Liebe war die Ursache dieser trüben Stimmung, die ein besonderer Anlaß gesteigert haben mochte. Als sie in Schimmelmanns Wohnung zurückkehrten, suchte Quistorp sich mit dem Degen zu durchbohren, und als ihm dieser entwunden ward, stürzte er hinaus nach dem Flusse zu. Kosegarten eilte ihm mit andern Freunden nach und suchte den Aufgeregten mit übermenschlicher Anstrengung zurückzuhalten, bis er erschöpft ablassen mußte. Böttger brachte ihn endlich auf Kosegartens Zimmer, wo dieser ihn fand und beide vor Ermattung in Schlaf sanken. Am andern Morgen war Quistorp in ruhigerer elegischer Stimmung; am Abend kam er noch spät zu Kosegarten und wünschte ihm mit einer stürmischen Umarmung gute Nacht. Kosegarten, der dieses traurigen Vorfalls auch in dem Gedichte „Mein zwanzigstes Jahr" gedenkt, schrieb an Quistorp die nur in den „Thränen und Wonnen" gedruckten Verse:

So gehn sie alle einer nach dem andern,
Und keiner weiß, ob wir uns wiedersehn,
Und keiner weiß, ob nicht die Wege, die sie wandern,
Ins dunkle Todesthal hinuntergehn.

Ich auch, ich werde wie die andern gehen,
Ich werde dich, mein Einziger,
Am Morgen noch, am Abend nimmer sehen:
O, das ist mir zu schwer, zu schwer.

Du aber willst noch vor der Zeit mich lassen?
Willst, eh' das Schicksal spricht, die dunkle Todesnacht
Ringsum uns hüllen? — Ach, so sehr mich hassen —
Das konntest du? — Ich hätt' es nicht gedacht!

Das Osterfest verlebte er in Greifswald, wenig befriedigt durch die Predigten und die Gottesdienste.

Am 29. März erhielt Kosegarten die ersten Exemplare seiner „Melancholieen" vom Verleger Chr. Lorenz Struck aus Stralsund zugesendet. Diese erste Sammlung umfaßt im wesentlichen alle die Gedichte, welche er in Greifswald und Rostock bis zum Ende des Jahres 1776 verfaßt hatte. Sie ist seinem Freunde Quistorp gewidmet, welcher auch für den Titel und die letzte Seite die Vignetten gezeichnet hat. In der Widmung heißt es: „Was manche aus Ziererei, manche aus Nachahmung sangen, und weil es der Modeton ist — das sing' ich aus Wahrheit und aus Gefühl. Das wollt' ich, daß mir's die Welt glaubte, und das, hoff' ich, wird man in meinen Liedern nicht vermissen. Einige werden sie lesen und werden sich drin fühlen. Ihr Gefühl zu erwecken, war mein Zweck. Ihn erhalten (erreicht) zu haben, wird mein Lohn sein." Unter dieser Zuschrift steht sein Name, der auf dem Titel nicht genannt ist.

Am 6. April, dem Sonntag Quasimodogeniti predigte er in der Jakobikirche; dann begleitete er mit andern Freunden den scheidenden Nikolaides zum Thore hinaus. Am Abend wohnte er

einem Fuchsschmaus bei einem Landsmann bei, machte in der stillen Nacht einen Spaziergang und entwarf ein Gedicht „im Geist der alten Jahrhunderte", ohne Zweifel das Gedicht „Die Sterne" (Dicht. Bd. 6 S. 43), welches zwar in dieser fünften Ausgabe dem Jahr 1776 zugeschrieben ist, aber in der handschriftlichen Sammlung unter den Gedichten des Jahres 1777 steht mit dem obenerwähnten Zusatze: „Im Geist der alten Jahrhunderte, in der Nacht nach Tornows Commerce." Auch steht es nicht in den Melancholieen.

Am 13. April machte er mit seinem Freunde Gering einen Spaziergang nach Wolgast; Quistorp und Böttger begleiteten ihn bis Boltenhagen, wo sie den ihnen befreundeten Sohn des dortigen Pastors besuchen wollten. Schon um 10 Uhr war Kosegarten mit seinem Freunde in Wolgast, wo sie bei Gerings Schwager, dem Kaufmann Funk, freundliche Aufnahme fanden. Besonders tiefen Eindruck machten die Ruinen des alten herzoglichen Schlosses auf ihn und die Aussicht von dem benachbarten Zisaberge, welche ihn an die Gegenden seines Vaterlandes erinnerte. Ein Kandidat Kräpelin, den er am Dienstag besuchte, schenkte ihm aus seiner Sammlung einen Schattenriß Klopstocks, „voll Begeisterung und flammendem Blick, schlechterdings frei vom Ausdruck irgend einer Erdenleidenschaft. Voß hatte ihn abgenommen, und der Kandidat machte mir damit das angenehmste Geschenk von der Welt." Am Mittwoch Nachmittag kehrte er bei heftigem Sturm nach Greifswald zurück.

Am Himmelfahrtstage (8. Mai) hielt er wieder eine Predigt „stark und gewaltig, von Jesu Christo dem Erhöhten, seinem Auferstehn, seiner glänzenden Emporfahrt, seinem Sitzen zur Rechten der Kraft und seiner Wiederkunft zum großen herrlichen Gerichtstag: die Schilderung des großen Gerichts hatte ich sehr tobend gemacht; den Zuhörern krampfte das Blut in

den Adern. Der Neider sprach, es sei Deklamation!“ — wohl nicht ganz mit Unrecht.

Mittwoch vor Pfingsten verlebte er einen glücklichen Tag im Hause des Camerarius Vernow, der seinen 63sten Geburtstag feierte. Auf Bitten des Sohnes hatte Kosegarten ein Gedicht gemacht und ward zu Mittag eingeladen; außer den vier Töchtern, von denen die älteste ein vortreffliches seelenvolles Mädchen war, traf er hier noch ein Fräulein Beaulieu, sanft und gut. „Der Alte war ganz Leben und Wonne. Mittags schmausten wir herrlich, gingen in den Garten, pflückten Aurikeln und Tausendschön, dann ins Feld. Nach dem Abendessen war Konzert, dem Greise ein unerwartetes Vergnügen. Ich ging um 11 Uhr weg, voll warmen Gefühls der Freuden, deren diese schöne Gotteserde fähig ist.“ —

Zum Pfingstfeste war er wieder auf 14 Tage in Rostock, um dort mit seinen Eltern und seiner Schwester zusammenzutreffen. So lieb ihm das Wiedersehen der Seinigen war, von denen er seit mehr als anderthalb Jahren getrennt gewesen, so leidenschaftlich ward er durch das erneute Zusammensein mit Sophie erregt und fast zur Verzweiflung getrieben. — Um sich zu zerstreuen, reiste er von Greifswald im Juni zum Vogelschuß, einem beliebten, noch jetzt von allen Ständen gefeierten Volksfeste, nach Stralsund. Von dort nach Wolgast, um eine Predigt zu halten. Etwas später besuchte er seinen Freund Henning in Wotenik, sah hier am Ufer der Trebel ein Mädchen, dessen anmutige Schönheit und Sanftmut tiefen Eindruck auf ihn machte. Er nennt sie im Tagebuch und in Gedichten Hulda,[13]) und meinte, daß sie im stande sei, Sophiens Bild aus seiner Seele zu verdrängen. Er gab ihr ein paar Gedichte, die er bei ihrem Anblick empfunden und niedergeschrieben: es sind ohne Zweifel die drei ihrem Namen gewidmeten, in den „Thränen und Wonnen“ gedruckten Lieder:

„Ich hab' ein Mädchen funden
Sanft, edel, deutsch und gut" —

„Meine Seele schwimmt in Wonne"

und „Abschied von Hulda":

„Dunkel steht der Himmel, die Wolken schwarz."

Ein viertes Gedicht, welches ohne Zweifel derselben Zeit angehört, ist überschrieben „Sie und Vaterland;" es beginnt:

Ich habe Hulda verlassen,
Des zürnt der Himmel mir,

und wendet sich dann dem Preise seiner mecklenburgischen Heimat zu mit den Worten:

Ich bin ein Obotrite,
Bin meines Landes wert,
Und freu mich meines Landes
Und weih' ihm Harf' und Schwert.
Bald stimm' ich höher die Harfe,
Bald stärkt sich meine Hand,
Dann sing' und streit und sterb' ich
Für dich, mein Vaterland.

Schau her, du Vielgeliebtes,
Schau her und liebe mich.
Ich habe Hulda verlassen
Und such' im Wetter dich! — — —

Von Wotenik reiste er in den letzten Tagen des Juli, Huldas Schattenriß in seiner Schreibtafel, und von seinen Freunden Gering und Quistorp begleitet, nach Rostock. Er hielt sich drei Tage lang stark, aber Sophie schien schwergebeugt, ihre Wangen waren bleich, ihre Augen trüb. Vergebens suchte er sie zu sprechen, nahm nach drei Tagen ohne Thränen Abschied und kehrte in verbitterter Stimmung, „halb ein Bösewicht", nach Greifswald zurück.

Um die immer wieder erwachende Leidenschaft zu bannen, machte er Bekanntschaft mit allen „Schönen der Stadt“, fand aber die meisten derselben eitel und kokett, nur die schon genannte Beaulieu, „ein Mädchen von feinstem Verstand und großer Bildung des Herzens“, und einige andere waren ausgenommen. Mit diesen begann er ein Kollegium für junge Mädchen, „eine populäre Encyklopädie aller Wissenschaften“, eine Beschäftigung, welche ihm die Achtung und Liebe seiner Zuhörerinnen erwarb. Die angenommenen Vorlesungen wurden hintangesetzt, halb auch aus Grundsatz, „denn mein Genie konnte den Professionsstempel der Kathedergelehrsamkeit nun länger nicht verdauen.“ —

Gegen den Herbst — vom 28. August bis 30. September machte er noch eine Reise nach der Insel Rügen, besuchte Bergen und den Rugard, auf dessen „tausendfach gekerbtem Rücken“ er ein Lied dichtete, ging über Ralswiek nach Jasmund, überblickte Land und See von der Höhe des Dubberworth bei Sagard und sah die Wunder der Stubnitz und Stubbenkammer.

Hier an Deutschlands letzter Felsenspitze,
In der Hertha schauervollem Hain,

schnitt er Wonnas Namen in die Rinde einer Buche und spricht die Hoffnung aus, wenn sie einst hierhin käme und den Namen läse,

Lieben würde sie den Vielgetreuen,
Oder, wenn ihr das ein Schicksal wehrt,
Wird sie Thränen seiner Treue weihen,
Und der Thränen war er wert! —[14])

Auch die Gedichte „Der Rugard“, „Rugard im Sturm“, „Ralswiek“, „Stubnitz und Stubbenkammer“ gehören dieser Reise an. Die Bewohner der Insel, deren landschaftliche

Schönheiten ihn so entzückten, gewann er wegen ihrer Gastfreundschaft und ihrer einfachen patriarchalischen Sitten lieb; überall kannte man seinen Namen und nur diesen durfte er nennen, um empfohlen zu sein. Die bedeutendsten Männer der Insel lernte er kennen, namentlich den würdigsten, den Präpositus Pistorius in Poseritz: er nennt ihn „ein weitumfassendes Genie, stark und frei im Denken, tief in den Wissenschaften nicht minder als im Schönen.“ In Putbus fand er unvermutet seinen alten Lehrer Blumenthal wieder, der in dem nahen Lanken Pastor geworden war. So ward das erste Band mit der ihm so teuren Insel geknüpft.

Mitte September erhielt Kosegarten einen Brief seines Vaters, der ihn nach Hause berief. Er verabschiedete sich in Greifswald, da er nicht wußte, ob er noch wiederkommen würde. Seine jungen Freundinnen beschenkten ihn zum Andenken mit Bändern. Am 23. Sept. nachmittags trat er bei heftigem Sturm zu Fuß die Reise an; Gering war sein Reisegefährte. Über Grimmen und Replin erreichte er am 25. morgens Rostock, wo er acht Tage verweilte. Er hatte sich vorgenommen, kein Schwacher zu sein, und die Arbeit an einer Predigt, die er am Sonntag dort halten wollte, gab ihm Vorwand, viel allein zu bleiben. Aber bald begann der Kampf zwischen Gleichgültigkeit und Liebe von neuem, als er bemerkte, daß Sophie, durch seine absichtliche Kälte tief betrübt, auch seine Freundschaft verloren zu haben fürchte. Sein verändertes Wesen fiel auch der älteren Cousine Elise auf: sie beschuldigte ihn der Kälte in der Freundschaft. Er meinte, wem die Liebe verschlossen, dessen Seele sei für die Freuden der Freundschaft zu unglücklich. Die letzten Tage zerstreute er sich durch Besuche bei andern ihm bekannten Familien. Am 1. Okt. wollte er mit Gering abreisen, — da ließ der Fuhrmann absagen. Mißmutig

saß er allein auf seinem Zimmer und schrieb einen Brief nach Greifswald. Da kam Sophie hinauf; nach einigen gleichgültigen Fragen und Antworten ergriff sie seine Hand und sagte: „Jetzt hassest du mich wohl?“ „Wie kannst du den Gedanken fassen“, erwiderte er, „mir möchte es gut sein, wenn ich es könnte.“ „Ach“, sagte sie, „ich sehe es, daß du mich hassest. Ich Unglückliche, ich würde glücklicher sein, wenn du mich noch liebtest.“ Nun gestand sie dem Verwunderten, der sie ungestüm in die Arme schloß, sie habe einen andern geliebt, sei aber nicht wiedergeliebt worden, und so habe sie selbst empfunden, was er gelitten. Sie bat, er möge ihr verzeihen und sie nicht auch verschmähen. Da sein verschlossenes Herz sich diesem plötzlichen Sturm der Freude nicht sogleich öffnen konnte, schwur sie ihm unter Thränen und Küssen, ewig die Seinige zu sein. Gering, der zufällig eintrat, teilte seinen Jubel. In stillem Glück — denn auch Sophie hatte ihre verlorene Munterkeit wiedergewonnen — verflossen die Stunden, bis um 4 Uhr der Postillon blies und ihn mit dem Freunde der neugeschenkten Geliebten entführte.

Am folgenden Tage holte ein vom Vater geschickter Wagen ihn von Wismar ab. Eine Meile vor Grevesmühlen kam ihm sein Bruder Bernhard mit seinem Lehrer Boetius entgegen: im Glanze der untergehenden Sonne lag die geliebte Vaterstadt vor ihm. Unter den Umarmungen der Mutter, der Brüder, des Vaters betrat er das elterliche Haus; die alte Großmutter weinte vor Freude. Die nächsten 14 Tage waren dem Genuß des Wiedersehens mit all den alten Freunden und Bekannten gewidmet; außerhalb der Stadt wurde vor allen Amtmann Calow in Santow besucht. Kosegarten predigte auch in seiner Vaterstadt — zur vollen Befriedigung des Vaters, der ihm dabei sagte, akademischer Lehrer zu werden, sei seine Bestimmung nicht, er sei zum Prediger geboren. Auch Erörterungen anderer

Art wurden gepflogen. Kosegartens Ausgaben hatten im letzten Semester die vorhandenen Mittel nicht unbeträchtlich überschritten: auf Bitten der Mutter, der er sich durch seine Schwester anvertraut, versprach der Vater, diese Schuld zu tilgen, und ein der Familie befreundeter Pächter half mit einem erheblichen Geschenk. Weniger günstig war des Vaters Stimmung über Kosegartens Verhältnis zu Sophie Buddig, welches doch damals noch seine ganze Seele beherrschte, so daß die früheren Freundinnen Friederike und Margarete gegen die Geliebte ganz in den Hintergrund traten. Die drei aus dieser Zeit stammenden, zuerst in den „Thränen und Wonnen" gedruckten Lieder: „Sie liebt mich!", Wonna am Bundesaltar" und „Abschied von Wonna" (Dicht. Bd. 6, S. 70, 76, 79) sind der Geliebten gewidmet. Nur zu bald jedoch erlosch in seinem Herzen die neuerwachte Liebe. Wenn man nach den Gründen dieser Unbeständigkeit fragt, so muß man wohl zugestehen, daß der frische Reiz einer anderen jugendlichen Schönheit nicht ohne Einfluß war. Ebenso wirkte der entschiedene Widerstand seines Vaters mit, welcher nicht nur in Grevesmühlen ihm und auch Gering gegenüber seinen Unwillen aussprach, sondern an Sophie selbst einen sicher nicht liebenswürdigen Brief schrieb. Er war der Meinung, daß sein Sohn sich nicht zu früh binden dürfe, weil er einmal durch eine Heirat eine gute Stelle bekommen könne; er wollte die Berechtigung einer frei entstandenen Neigung nicht anerkennen. Es scheint aber vor allem Kosegarten selbst sich getäuscht, eine gewisse Übereinstimmung der Gefühle, die bei der nahen Verwandtschaft lebhafter hervortrat, für wirkliche Neigung gehalten und als er dieselbe nicht so, wie er erwartete, erwidert fand, sich immer tiefer in leidenschaftliche Erregung hineingelebt zu haben, um dann, als endlich seine Leidenschaft erwidert wurde, durch das allmähliche Erlöschen der eigenen Nei-

gung seines Irrtums inne zu werden. Freilich genügen diese Gründe nicht, um ihn von jedem Vorwurf freizusprechen.

Da der Vater ihn nicht länger auf der Universität erhalten konnte, so kehrte Kosegarten Ende Oktober nach Greifswald zurück, um von da nach Rügen zu gehen und bei dem Landvogt von Wolffradt in Bergen, an den er schon von Grevesmühlen aus geschrieben, eine Hauslehrerstelle anzunehmen. Schwer ward ihm der Abschied von dem geliebten „Hyldathen" — Hilda ist der ältere Name des Rickflusses, wie des Klosters Eldena — von den Freunden, mit denen er unter frohen und ernsten Liedern den letzten Abend verlebte, schwerer noch der Übergang aus der Freiheit und Ungebundenheit des akademischen Lebens in die gebundene Stellung seines neuen Berufs. Am 12. Nov. reiste er, von den Freunden bis Stahlbrode geleitet, nach Rügen hinüber. —

Ein Rückblick auf die beiden Jahre, die Kosegarten auf der Universität verlebt hatte, zeigt uns ein von der jetzigen Weise akademischer Studien sehr abweichendes Bild. Der tiefgehende Einfluß, den das Verhältnis zu seiner Cousine offenbar auf sein Gemütsleben ausübte, ist nicht bloß in dem eigentümlichen Charakter Kosegartens begründet, er findet seine Erklärung in der Sentimentalität, welche in jener Zeit die gesamte Jugend, ja das ganze gebildete Deutschland beherrschte. Klopstocks empfindungsreiche Dichtungen hatten in allen jugendlichen Herzen verwandte Saiten in lebhafteste Schwingungen versetzt, und Goethes Werther hatte die krankhafte Stimmung, von welcher der Dichter selbst durch die Dichtung sich zu befreien vermochte, in unzähligen weniger kraftvollen Naturen um so schlimmer erregt. Wie tief dieses Buch auf Kosegarten wirkte, haben wir gesehen: seine Gedichte, wie auch einzelne bestimmte Äußerungen zeigen deutlich genug den Einfluß der Klopstockschen Poesie, nicht

immer freilich die Tiefe und Klarheit des Gedankens, die den Meister bei aller Weichheit des Gefühls auszeichnet. — Man würde aber gewiß ein ungerechtes Urteil fällen, wenn man nach diesem aus den Tagebüchern und Gedichten gezeichneten Bilde meinen wollte, Kosegarten habe nicht viel studiert. Er spricht freilich nicht oft von den Vorlesungen, die er hörte, obgleich er nachweislich wenigstens einige derselben zu Hause ausarbeitete; und von Büchern, die er gelesen, erwähnt er ebenfalls nur wenige, z. B. „den trefflichen Iselin", — Isaak Iselin aus Basel, geb. 1728, Mitglied des großen Rates, schrieb unter andern „Zur Geschichte der Menschheit" (2 Bände, in mehreren Auflagen) ein Buch, welches ein Vorläufer Herders genannt werden kann. Aber das Interesse, welches er für Muhrbecks Vorlesungen äußert, das Vertrauen seiner Lehrer, welche ihm jene Rede zum Geburtstage des Königs anvertrauten, die Beliebtheit seiner Predigten, bei denen das mehrfach geäußerte Selbstgefühl schwerlich ganz unbegründet gewesen sein kann: alle diese Umstände zeigen, daß sein Geist auch auf wissenschaftlichem Gebiete sich einer regen Fortentwickelung erfreute. In der späteren Zeit besuchte er freilich, wie schon erwähnt, die Vorlesungen weniger regelmäßig, gab sich vielmehr dem Eindruck der Weisheit hin, die aus der liebevollen Betrachtung der Natur zu ihm redete, die „mit allen vernehmlicher Stimme durch der Natur blumiges Buch, durch das Licht unverrückter Vernunft Worte des Lebens spricht", wie es in der Ode „Mein zwanzigstes Jahr" (Dicht. Bd. 6, S. 108) weiter heißt:

„Die du durch's Haines Gesauf' und durch des Abendsternes
Blinken und durch der Gewitternacht
Rauschen Liebe und Kraft predigst, und weis' und gut
Uns zu wandeln gebeutst; du bist's,
Echte Weisheit. Dir schwor Huld'gung und ew'ge Treu
Meine Seele."

In welcher Weise und in welchem Grade diese Weisheit seine Lebensanschauung beeinflußte, davon geben die Worte Zeugnis, in welchen er fast ein Glaubensbekenntnis ausspricht: in dem Gedicht „Nachtgedanken.“ [15]) Hier heißt es zu Anfang:

Lebt und webt es doch stets in der Natur. Es schläft
Nie die schaffende Kraft, welche im ewigen
Umlauf durch die Gebeine
Unsrer brütenden Mutter kreist. — —

und weiter am Schlusse:

O du ewigkeither alles belebende
Uranfängliche Kraft, Mutter Gebärerin,
Sprich, wo bist du, wo hauset
Dein allwaltendes Wesen? Wohnt

Es im Ganzen? Verwebt's tief in der Erden Schoß
Durch die Wurzeln der Berg', durch der Gewässer Brunn,
Durch die Sonnen und Sterne
Sein ätherisches Fluidum?

Ja, ich fühl' es, du bist's, bist die selbständige
Einz'ge ew'ge Substanz, frei und veränderungslos,
Bist, was Völker der Erde
Gottheit nennen, und geistig fein

Dringt dein unsichtbar Selbst dieser Materie
Myriaden hindurch, welche du bildetest
Und beseeltest, und deren
Einer auch ich Erschaff'ner bin.

Ja, ich fühl' es, ich bin's, bin der unendlichen
Kraft ein Teil, und in mir hauset auch sie und sehnt
Widerstandlos sich öfter,
Mit der Quelle vereint zu sein.

Und ich werd' es dereinst, werde der Hülle quitt,
Die mich jetzund vergräbt, geistig und schön verklärt
Aus der Quelle der Gottheit
Leben trinken und Seligkeit!

Man wird den Dichter dieser Verse darum nicht für einen Pantheisten halten wollen; dem würden andere Bekenntnisse im Tagebuch und in den Gedichten widersprechen. Es ist nur nach einer anderen Seite hin dieselbe Empfänglichkeit für Gemütseindrücke, die sich auch hier offenbart und wie bei den Menschen jener Zeit überhaupt, so bei Kosegarten Stärke und Schwäche, Reichtum und Mangel zugleich ist. Ein festes, greifbares Resultat der akademischen Studien, welches sich etwa durch ein Examen hätte dokumentieren lassen, können wir nach den vorhandenen Quellen bei Kosegarten nicht aufzeigen. Aber gerade dies offene Verständnis für alles Große und Schöne in der Natur, in der Dichtkunst, wie in der Wissenschaft, verbunden mit gediegenen, durch eigene Studien erworbenen Kenntnissen, machte ihn fähig, sich als Hauslehrer die Achtung und Liebe seiner Zöglinge und ihrer Eltern zu erwerben und, wo nicht störende Verhältnisse dazwischen traten, segensreich auf sie einzuwirken.

Drittes Buch.

Hauslehrerleben. 1777–1785.

1. Bergen. Nov. 1777 bis Anfang Mai 1778.

Am 12. Nov. abends, als es schon dunkelte, kam Kosegarten in dem hochgelegenen Bergen, im Hause des Landvogts Karl Gustav von Wolffradt an. Von seiten der Familie wurde er mit freundlichem Wohlwollen aufgenommen. Das ihm überwiesene geräumige Zimmer, in welchem er auch den Unterricht zu erteilen hatte, machte, nachdem seine Sachen ausgepackt und seine Bücher aufgestellt waren, einen recht wohnlichen Eindruck. Seine Zöglinge waren der im 16ten Lebensjahre stehende

Gustav, ein Knabe von lebhaftem Temperament und schneller Auffassungsgabe, und dessen dreizehnjährige Schwester Karoline, von stillerem, aber tieferem Gemüt, an Leib und Seele über ihre Jahre entwickelt: beide von liebenswürdigem Charakter, wohlerzogen und von früheren Hauslehrern, namentlich dem letzten, tüchtig vorgebildet. Kosegarten konnte daher seinen Unterricht freudig und rasch beginnen und auch höhere Wissenschaften treiben, wie die reinere Theologie, Geschichte in pragmatischer Methode, Philosophie und schöne Litteratur; neben den beiden alten Sprachen unterrichtete er im Französischen und Italienischen; das Griechische war Gustavs, das Italienische Karolinens Lieblingssprache. Am Montag nach seiner Ankunft morgens 8 Uhr begann er seine Information mit einer Rede von des Menschen Bestimmung und von der Pflicht, sein Herz und seinen Verstand zu bilden; er versicherte seine Zöglinge seiner herzlichen Freundschaft und bat sich die ihrige aus, da er, der Einsame, um ihretwillen Freuden, Freiheit und Busenfreunde verlassen habe. Seine Zöglinge empfanden die Kraft der Worte, Gustav fiel ihm mit thränenglänzenden Augen um den Hals, während Karoline sich in schüchterner Erregung verbeugte. Bald hatte er ihr ganzes Herz gewonnen: sie waren nirgends lieber als bei ihm. Die Stunden verlängerten sich wohl bis 6 oder 7 Uhr des Abends, und oft saßen Lehrer und Schüler vertraulich nebeneinander auf dem Tische, in lebhafte Gespräche vertieft.

Auf die Liebe der Kinder folgte ganz natürlich die Achtung der Eltern, um so mehr, als Kosegartens ganzes Benehmen, seine Denk- und Redeweise ihn als der guten Gesellschaft angehörig vor anderen auszeichnete. Die gnädige Frau, eine geb. von Bagevitz, stimmte sich oft zu recht freundschaftlichen Gesprächen mit ihm herab, und der Landvogt gab sich so offen und herzlich, daß Kosegarten den ehrlichen Mann aufrichtig lieb' ge-

wann. Ein die Familie nahe berührender Todesfall erhöhte noch die Beliebtheit, die Kosegarten sich bald erworben. Der letzte Hauslehrer, Namens Utermark, der ein paar Jahre im Hause gewesen war und es erst vor zwei Monaten verlassen hatte, starb in seiner neuen Kondition. Mit Freuden sah Kosegarten die Teilnahme der Eltern, sowie seiner Zöglinge an dem Schicksal des jungen Mannes; Gustav namentlich war in seiner lebhaften Empfindung fast untröstlich. Kosegarten schrieb ein Gedicht[16]), das in wenigen Tagen in Stralsund gedruckt ward und das ganze Haus sehr angenehm überraschte: jeder bezeugte ihm seine Dankbarkeit in seiner Weise, der Landvogt schenkte ihm bei dieser Gelegenheit Geßners Schriften in einer sehr schönen Ausgabe. Das Gedicht verbreitete sich in der Stadt und auf dem Lande und erwarb dem Dichter willkommene Anerkennung.

Auch in anderen Familien der Stadt fand Kosegarten Eingang, namentlich verkehrte er gern im Hause des zweiten Predigers, Magister Nestius, eines frommen und gelehrten Mannes, der für Philosophie und reinere Theologie, und wie seine ganze Familie für die Dichtkunst und das Schöne viel Sinn hatte. Für denselben hielt er auch am vierten Advent eine noch im Konzept vorhandene Predigt, „vom rechten Gebrauch des Lebens." Die Umgegend von Bergen, namentlich die Höhen des Rugard, die eine weite Übersicht über die ganze Insel bieten und ihm in der Ferne auch die Türme des geliebten Greifswald zeigten, das benachbarte Ralswiek, die Hünengräber bei Patzig, die Wälder der Granitz gewährten seinem für die Schönheiten der Natur so empfänglichen Sinn lebhafte Befriedigung. In täglichen, oft weit ausgedehnten Spaziergängen besuchte er diese schönen Punkte und lernte besonders den Rugard in der verschiedenartigsten Beleuchtung, im klaren Sonnenschein und unter dunkeln Wolken, im jagenden Sturm und unter der

ſtillen Schneedecke, kennen und lieben. — Einige Gedichte aus dieſen erſten Wochen ſeines dortigen Aufenthalts zeigen neben der ſchmerzlichen Erinnerung an die verlaſſenen Freunde, wie „die Klage Telynhards um ſeine Entfernten“ (Bergen, Nov. 1777), doch lebhafte Empfindung für dieſe Vorzüge ſeiner gegenwärtigen Lage. Aus dem gleichzeitigen Gedicht „Der Nachtſturm“ mögen hier ein paar Strophen Platz finden:

Sturm der brüllenden Nacht, wie ſo entſetzlich ſchön
Hallt dein Donner! Du brüllſt tief in die Seele mir,
Wie des Schlachtrufs Drommete,
Jünglingswilde und Heldenkraft.

— — —

Nein, ich haſſe dich nicht, Starker! In deinem Pomp
Sei mir feſtlich gegrüßt. Siehe, ich liebe dich,
Wenn im Segel der Windsbraut
Gottes Schöpfung dein Fuß durchwälzt.

Denn, ſo heißt es zum Schluß:

Denn noch bin ich ein Jüngling,
Stark, wie der Sturm, und wild wie der! —

Den früher gedichteten Liedern an den Rugard fügte er jetzt „Rugard im Schnee“ hinzu. — Einen Rückblick auf das zu Ende gehende, für den Dichter an Ereigniſſen ſo reiche Jahr giebt die Elegie: „Mein zwanzigſtes Jahr“, die wir ſchon mehrfach als poetiſche Quelle erwähnten. Der Schluß lautet:

Dennoch blühn auch hier Blumen. Ich habe ſie
Zwiſchen Felſen und Schnee geſucht
Und gefunden. Mein Herz kannte die Wenigen
Bald, die es liebete. Mein Geſchäft
Iſt ein großes Geſchäft: Seelen der Ewigkeit
Auszubilden! Auch lieb' ich ſie,
Die ich bilde. Mein Herz liebet, o Jüngling, dich,
Wenn dein Herz dir nach Tugend klopft,
Wenn dein durſtender Geiſt forſchend und ruhelos
Nach der Quelle der Weisheit ſpäht.

Meine Seel' ist dir hold, Mädchen mit goldnem Haar,
Wenn dein Antlitz Empfindung glänzt,
Wenn dein himmelblau Aug', deine hochklopfende
Brust der Seufzer nach Tugend schwellt.
Freuden höherer Art schafft mir der Barden Lied,
Reine Wollust, o! Himmelschwung,
Goethens, Asmus' und Youngs, und die Geliebtesten
Meiner Seele, mein Ossian
Und mein Klopstock. Ihr seid's, welche Entzückungen
Durch die trunkene Seele mir
Strömen. Eurem Gesang flieget mein Herz empor,
Weint mein Auge, und durstet heiß
Meine Seele dereinst ähnlich zu sein. O, dann
Wär' ich selig und groß. Ich stieg'
Gleich dem Phönix alsdann jauchzend und weit beklagt
In mein palmenumpflanztes Grab![17])

So fühlte sich Kosegarten schon in den ersten Wochen seines Aufenthalts in Bergen so glücklich, als die Liebe aller, die ihn kennen lernten, und das lohnende Bewußtsein der wohlgeübten Pflicht das Herz des Menschen nur machen kann. Doch nur zu bald ward dies ruhige Glück durch das Erwachen einer neuen Leidenschaft gestört und Kosegarten in alle die Unruhe versetzt, die er in der letzten Zeit in Greifswald gefühlt. Es war Karoline von Wolffradt, die sein Herz mit immer steigender, immer tiefer greifender Leidenschaft erfüllte. Sie war schön. Das Haar goldblond, die Augen himmelblau, der Teint rein und zart, die Linien des Gesichts von jeder eckigen Härte frei. Und all diese Schönheit in der ersten frohen Jugendfrische, wie eine halberblühte Rose, belebt von einer edlen, zärtlichen Seele, aus deren kindlicher Unschuld eben die ersten wärmeren Regungen erwachten. Man kann es begreifen, daß in dem für den Adel weiblicher Schönheit stets so empfänglichen Gemüte Kosegartens im täglichen Umgang mit dem liebenswür-

digen Mädchen die freundschaftliche Zuneigung des Lehrers bald einer wärmeren Empfindung Platz machte. Karoline liebte wie er die Poesie, sie verschlang alles, was Kosegarten von Werken der besseren Dichter besaß; nur das Tändelnde und Spielende war ihr zuwider. Hölty, Kleist, Goethe und Claudius, vorzüglich Klopstock und — Kosegarten waren ihre Lieblingsdichter. Die eigenen Gedichte schenkte er ihr; Klopstocks Oden schrieb sie sich fast alle ab. Ein paar eigene Versuche waren so voll ungekünstelter Natur, daß Kosegarten sie fortzufahren aufmunterte. Natürlich schwärmte sie für ihren Lehrer. Oft bemerkte er, wie sie ihn starren Blickes ansah, oft erglühten ihre Wangen, wenn er mit Wärme und Würde redete. Tausend kleine Aufmerksamkeiten bezeugten ihre warme Freundschaft: sie schnitt ihm die Federn, weil er sich nicht gern damit abgab, sie versorgte den Fenstervorhang mit Stecknadeln, die ihm sonst immer fehlten, wenn er sie gebrauchte, sie schenkte ihm eine Menge Kleinigkeiten, wenn sie glaubte, daß sie ihm angenehm wären. Er nahm das alles als Beweise ihrer Dankbarkeit und derjenigen Liebe, die sie ihrem Lehrer schuldig war.

Kurz vor Weihnachten lernte Kosegarten die Eltern der Frau von Wolffradt, Herrn und Frau von Bagevitz, kennen, welche von ihrem Gute Ralow zum Besuche kamen. Herr von Bagevitz war voll Würde und von einem Stolz, der keinen Widerspruch gewohnt war: doch nahm Kosegarten dem für die französischen Tragiker eingenommenen Herrn gegenüber seinen geliebten Shakespeare mit solchem Eifer in Schutz, daß jener sich zum Rückzug genötigt sah. Kosegarten ward eingeladen, mit der Familie seines Prinzipals das Weihnachtsfest in Ralow zu verleben. Auf Karolinens Bitten reiste er mit. Der Empfang war ganz ungewungen: bald fühlte er sich in dem bei aller Vornehmheit einfachen Hause heimisch. Von dem Pastor

zu Landow, Magister Helm, erlangte er die Erlaubnis, am Sonntag nach Weihnachten zu predigen. Diese Predigt, die er zum Erstaunen der Hausgenossen in einem Tage schuf, aufschrieb und memorierte, dann mit lebhaftem Feuer der Überzeugung hielt — es war eine Theodicee über den Mord der bethlehemitischen Kinder*) — erwarb ihm die achtungsvolle Freundschaft aller dieser Leute auf eine seinem Herzen noch mehr als seinem Ehrgeiz schmeichelnde Art. „Der alte Pastor", so sagt er in den „Rosenmonden" (S. 46), die in dieser Beziehung die Stelle eines Tagebuchs vertreten können, „ward von Stund' an mein Freund, glückwünschte mir von Herzen, nahm mich darauf allein und stellte mir mit herzlicher väterlicher Liebe vor, wie ich Gott zu danken habe für das Pfund, das mir verliehen worden; wie ich es doch ja zu Ehren Seiner und Seiner Kirche auch ferner brauchen, mich nicht solle blenden lassen durch das Geschwätze der falsch berühmten Kunst. Zugleich gestand er mir seine anfangs minder vorteilhafte Meinung von mir und bat mich, doch auch mein Äußeres künftig ein wenig zu menagieren. Der Schwache ärgere sich so leicht, und es würde ewig schade sein, wenn ich durch Vernachlässigung eines zwar kleinlichen, aber darum nicht minder geforderten decori mich selbst des hohen Glücks berauben würde, Menschenlehrer und Menschenwohlthäter zu werden. Kurz, seit ich meinen Vater zum letzten Male gesprochen, hatte ich so etwas Wahres und Andringendes nicht gehört. Auch ließ ich's mir gesagt sein und dankte dem ehrlichen Alten aus Herzensgrunde."

*) Wenn zwischen Weihnachten und Epiphanias zwei Sonntage fallen, so wird in Pommern an dem ersten derselben über das Evangelium Matth. 2, 13—23 gepredigt. Dies war in jenem Jahre der Fall.

Zum Neujahrsfeste, welches man, durch den tiefen Schnee an der Rückreise gehindert, noch in Ralow verlebte, dichtete Kosegarten an alle Hausgenossen einige Verse, die etwas mehr als die gewöhnlichen Gratulationen waren; alle dankten ihm gerührt, zumal der Landvogt. Der vertrauliche Verkehr mit seinen Zöglingen erfuhr hier keine Unterbrechung. Karoline gab ihm dann und wann ein kleines Gedicht zur Beurteilung und Verbesserung, bisweilen hatte sie mit Bleistift ein paar Worte hinzugefügt, die ihrer freundschaftlichen Zuneigung einen unschuldigen Ausdruck gaben. Kosegarten beantwortete dies immer sogleich, nicht ohne die Wärme seiner Empfindung für seine junge Freundin in seinen Worten auszudrücken. Er wußte, daß Karoline ihren Eltern diese Briefe vorlese, wußte aber auch, daß sich vieles auf Rechnung des vertrauten Verhältnisses des Lehrers schreiben ließe, noch mehr auf die Eigentümlichkeit seiner ihnen schon bekannten Schreibart. Plötzlich ward Karoline ernst, trübe und nachdenklich; sie vermied Kosegartens Nähe, bot ihrem Bruder die Hand, wenn sie bemerkte, daß Kosegarten im Begriff war, ihr den Arm zu bieten. Die Eltern hatten ihre Neigung bemerkt und ihr ernste Vorstellungen gemacht; sie hatten ihr zwar Achtung und Zuneigung gegen Kosegarten erlaubt, aber jede wärmere Empfindung als eine thörichte gemißbilligt. So kehrte Kosegarten mit der v. Wolffradtschen Familie nach dem Feste der heiligen drei Könige zu der gewohnten Arbeit nach Bergen zurück. An seiner auch ihm aussichtslos erscheinenden Liebe hielt er fest, beschloß jedoch, ihr nichts davon zu entdecken. Karoline war ebenso achtsam und freundschaftlich für ihn, wie bisher. Aber ihre blühende Gesichtsfarbe war bleich geworden, so daß die Eltern ebenso wie Kosegarten ernstlich um sie besorgt waren. Mit Bewilligung derselben unterhielt er mit seiner Schülerin einen ordentlichen

Briefwechsel über ästhetische und moralische Gegenstände. Der Empfindungs- und Gedankenkreis des begabten Mädchens erweiterte sich immer schöner, ohne den geringsten Eigendünkel. So gingen die beiden ersten Monate des neuen Jahres ohne wesentliche Veränderung hin. Kosegarten hatte keinen Freund, dem er sich hätte vertrauen können. Die freundliche Natur labte ihn mit der großartigen Schönheit des Winters. Gegen Ende des Januar fiel tiefer Schnee, der den ganzen Februar hindurch lag. Jeden Tag ging Kosegarten auf den geliebten Rugard, wo keines Menschen Tritte den weißen Schnee verunreinigten; von hier sah er über die weiten stillen Gefilde hin, auf denen der blendende Sonnenschein lag. Dann sang er wohl aus voller Brust ein Lied und kehrte heiterer zurück in dem Gedanken: „Wenn sie gleich nie die deinige sein wird, so bist du würdig, daß sie dein sei."

In dieser Zeit erwiderte er auch den Besuch seines alten Lehrers Blumenthal, der, wie schon erwähnt, Pastor in Lanken war, und verweilte einige Tage bei den ihm lieb gewordenen Leuten. Nach seiner Rückkehr, an einem der letzten Tage des Februar zeigte er einmal seinen Zöglingen das Leuchten des Phosphors im Dunkeln. Während er so neben ihnen stand, fühlte er, wie Karolinens Finger die seinigen berührten, er fühlte, daß es nicht zufällig war. Da ergriff er ihre Hand und drückte sie mit leidenschaftlicher Wärme: sie erwiderte es. Als Gustav um Licht zu holen ging, blieb er mit Karoline allein, doch wagte er kein Wort zu sprechen, noch weniger sie zu umarmen. Jetzt kam der Bruder mit Licht. Sie drückte seine Hand noch einmal und zog dann die ihrige zurück: er sah ihr noch in die leuchtenden Augen, dann eilte sie hinunter. Beim Abendessen waren sie beide still und heiter. Am folgenden Tage gab er einem der gewöhnlichen ästhetischen Briefe einen wär-

meren Schluß und fügte die Bitte hinzu, diesen den Eltern nicht zu zeigen. Sie antwortete an einem der nächsten Tage, daß sie sich in ihrem Herzen verpflichtet fühle, alle Briefe ihrer Mutter zu zeigen, wie sie auch die ihrigen ihr stets vorlesen müsse. „Also bitte ich, wenn Sie mir etwas zu schreiben haben, was ich ungern laut lese, so haben Sie doch die Güte, einen kleinen Zettel einzulegen, welchen ich nicht zeigen werde." Doch schon vom folgenden Tage, 4. März, an erschien Karoline völlig kalt. Am 6. März schrieb Kosegarten sein erstes Gedicht an Karoline, welcher er zuerst den Namen Ida, dann Jinny gab; es ist die Elegie: „Welche fremde Gefühle durchtoben mein innerstes Innere?" [18]) Am folgenden Tage kam Karoline bleich herauf, sie hatte sich schon krank gefühlt, und gab ihm ein Briefchen mit folgendem Anfang: „Mein bester Freund, ich habe mich heute erinnert, daß Sie eine Geliebte haben, nämlich Ihre geliebte Wonna, und also hab' ich mir recht fest vorgenommen, alles aus meinem Herzen zu verbannen, was vielleicht über die Freundschaft ginge; denn sonst würde ich ein gutes Mädchen betrüben." — Kosegarten beeilte sich, während Karoline und ihr Bruder im Rollin lasen, ihr in einem Briefe treulich den Zustand seines Herzens zu entdecken: wie er „Wonna" lange geliebt, endlich von ihr wiedergeliebt worden sei; wie sein Vater es erfahren und sie gezwungen einander zu entsagen; wie er jedoch nie für irgend ein Mädchen das empfunden, was er für sie seit dem ersten Anblick empfände. Kaum hatte er den Brief geschlossen und ihr unbemerkt gegeben, als Karoline so unwohl ward, daß sie hinunter gehen mußte. Am andern Morgen kamen die Masern bei ihr zum Ausbruch. Kosegarten erkundigte sich fast stündlich nach ihrem Befinden und dichtete am 9ten die zweite Elegie „an die kranke Jinny": „Ida, mir ist so weh in meiner liebenden Seele." — Nach acht Tagen

erkrankte auch Gustav. So war Kosegarten ganz allein, entweder auf seinem Zimmer, Klopstock oder Ossian lesend, oder er ging auf den Rugard, oder zu Magister Nestius. Auch nach Lanken wanderte er auf einige Tage, da an die Wiederaufnahme des Unterrichts zunächst nicht zu denken war. Bei diesem Besuche lernte er auch in Kasnevitz den Pastor Linde, seinen künftigen Schwiegervater, und dessen Töchter zuerst kennen. Für den 25. März trug ihm Magister Nestius eine Predigt auf: so hatte er Arbeit. An diesem Tage erschien Karoline zum erstenmal wieder bei Tische und nahm Kosegartens Glückwunsch mit einer Verbeugung entgegen. Unmittelbar nach dem Mittagessen mußte er zur Predigt in die Kirche, den Abend verbrachte er in des Magisters Familie, einen der frohesten, die er in Bergen verlebt.

Um diese Zeit bewarb sich Kosegarten um die erledigte erste Lehrerstelle am Stralsunder Gymnasium.*) Er erhielt gute Empfehlungen an die einzelnen Mitglieder des Scholarchats, ward aufgefordert, hinüberzukommen, und in Bergen hielt man die Sache schon für gewiß. Kosegarten hatte die Hoffnung daran geknüpft, von dort zu einer Professur an der Universität und damit zu einer Stelle zu gelangen, die es ihm möglich machte, sich um Karolinens Hand zu bewerben.

Anfang April wurden die Lehrstunden wieder eröffnet. Karoline gab ihm zwei Briefe, von denen der erste noch am Abend vor ihrer Erkrankung geschrieben war, und ein Gedicht, in welchem sie ihm ein freundschaftvolles Herz widmete: aber

*) Gegen Ostern 1778 starb der Rektor Unger: man konnte annehmen, daß der Konrektor Groskurd sein Nachfolger werden würde, was auch, jedoch erst Ostern 1779 geschehen ist. Um dessen Stelle dürfte es sich gehandelt haben. (Vgl. Zober, Gesch. des Stralf. Gymnas. 5ter Beitr. S. 41. 43.)

mehr als Freundschaft dürfe ihr Herz nicht empfinden. In dem zweiten, nach der Krankheit geschriebenen Briefe setzte sie jedoch den heimlichen Briefwechsel fort. Kosegarten erwiderte mit einem Geständnis seiner durchaus reinen Liebe. Das Hinneigen zweier ähnlich geschaffenen Seelen zu einander dünke ihm ein mächtigeres Gesetz, als die Statuten des Stolzes und des Geizes. Um ihre Eltern nicht zu betrüben, wollten sie ihre Liebe für jetzt verhehlen; er wolle auch jetzt ihre Hand und ihr Herz nicht binden, sondern erst, wenn er durch seine äußere Stellung dazu berechtigt sei, öffentlich um ihre Hand sich bewerben: er hoffe dann die Einwilligung ihrer Eltern zu erhalten. Als Antwort erhielt er folgendes Gedicht, welches hier wohl mitgeteilt werden darf:

„Ja, bester Freund, ich liebe dich,
Ja, mehr als Freundschaft fühlt
Dies bange Herz für dich.

Dies Herz, was nie die Liebe kannt',
Was sonst so ruhig war,
Ist heute so entbrannt.

Du liebst mich auch. Ich weiß es wohl,
Ich kenne schon dein Herz,
Der süßen Liebe voll.

Ich will dich ewig, ewig lieben,
Bis mich des Grabes Nacht
Von dir, Vertrauter, trennt."

So war der Traum Wahrheit geworden! — In den nächsten Wochen entwickelte sich der Verkehr der beiden Liebenden in größerer Vertraulichkeit: zahlreiche Briefe Karolinens, — im ganzen besaß Kosegarten deren über sechzig — atmeten eine reine, vollkommen unschuldige Zärtlichkeit. Auch Kosegartens Liebe blieb bei aller Wärme von jeder gröberen Regung frei, kein wilder Sturm trübte die schöne, fast träumerische

Ruhe seines Herzens. Er fragte sie einmal, ob sie nie einen andern lieben würde. Sie glaubte: „nimmer!“ Ob sie nie einem andern ihre Hand geben würde? „Nie, wenn ihre Eltern ihr die Freiheit ließen.“ Ob sie ihm mit Einwilligung ihrer Eltern freudig die Hand geben würde? „Ja, mit Freuden, aber niemals ohne dieselbe“; dies letztere sagte sie mit aller Stärke, deren ihre kindliche Seele fähig war.

Am 4. April erhielt Kosegarten vom Verleger aus Stralsund die neue Sammlung seiner Gedichte: Thränen und Wonnen;[19]) sie ist seinem Freunde Gering gewidmet und enthält die Gedichte, die er teils in Greifswald, teils in Bergen während des Jahres 1777 gedichtet; auch die Elegie „mein zwanzigstes Jahr und das Gedicht auf Utermarks Tod sind darin, doch keines von den Karoline gewidmeten Gedichten. Er schenkte sowohl Gustav als Karoline ein Exemplar, worüber beide sich sehr freuten.

Aber dem traulichen Verkehr der beiden Liebenden ward ein schnelles Ende bereitet. Schon seit längerer Zeit wachten die Eltern sorgfältig über den Umgang und den Briefwechsel der Tochter mit Kosegarten. Zusammenkünfte, ohne daß Gustav oder sonst einer der Hausgenossen zugegen gewesen wäre, wurden deshalb schwieriger. Als jedoch in den ersten Tagen des Mai die wärmere Luft den Aufenthalt im Garten gestattete, trafen sich die Geliebten abends und nachts in der von Geißblatt überrankten Jasminlaube, die Kosegarten mehrfach in seinen Gedichten erwähnt. Die letzte dieser Zusammenkünfte ward von dem Bedienten bemerkt und verraten. Karoline ward darauf in der Mutter Schlafzimmer gebracht und völlig abgeschlossen. Auf ihre Bitte verreiste Kosegarten — nach den Rosenmonden am 7. Mai — ohne sich den Eltern gegenüber ausgesprochen zu haben. In seiner Verzweiflung über die völlige Trennung

von Karoline vertraute er sich unvorsichtigerweise einem jungen Landsmann, einem Subalternbeamten, dessen Zuverlässigkeit er nicht genügend erprobt hatte. Durch diesen kam die Sache aus, die sonst von den Eltern ebenfalls geheim gehalten wäre. Kosegarten begab sich zunächst zu Pastor Lappe in Zirkow und von da nach Lanken. Als er nach acht Tagen nach Bergen zurückkehrte, sagte ihm der Postmeister Teich, der seine Briefe besorgte: Diesen Morgen ließ der Landvogt mich rufen. „Herr Teich", sagte er, „Sie sind Herrn Kosegartens Freund. Nach dem, was vorgefallen ist, kann es dieses jungen Mannes Wunsch so wenig als der unsrige sein, daß wir einander wiedersehen. Melden Sie ihm dies und lassen Sie ihn einen Ort bestimmen, wo seine Sachen abgegeben werden können. Richtig und unverletzt sollen sie daselbst ankommen." Der Präpositus Schütz, zu dem Kosegarten darauf sich begab, teilte ihm den Verrat jenes jungen Mannes mit. „Jedermann", fügte er hinzu, „verzeiht Ihre Leidenschaft, aber Ihre Unbesonnenheit verzeiht niemand. Wolffradts streuen aus, es sei schon lange in Ihrem Oberstübchen nicht ganz richtig gewesen, in einer solchen Anwandlung seien Sie nun in alle Welt gegangen." Kosegarten eilte nach Zirkow und teilte dem Pastor Lappe, den er als einen der weisesten und zuverlässigsten Männer schon kennen gelernt hatte, alles mit; dieser ward ihm seitdem ein treuer Freund. Er bot ihm sogleich eine andere Hauslehrerstelle, in Boldewitz nicht weit von Bergen, an, die Kosegarten anzunehmen beschloß. Doch wollte er nicht sogleich dahin gehen, sondern noch einige Tage in Lanken zubringen. — Daß er seiner Liebe nicht zu entsagen willens war, zeigen unter anderen zwei Gedichte, welche entweder noch in Bergen oder jedenfalls kurz nach seiner Abreise gedichtet sind. Das eine ist „Der Wagen des Himmels." [20]) Da heißt es:

„Siehst du des hohen Himmelswagens
Goldene Deichsel? Sie sei uns heilig!
Wenn ich mich um dich gräme in öder Fern',
Wenn du dich um mich grämest in öder Fern',
So wollen wir bei diesen Sternen
Inniger einer des andern denken."

Das andere ist „Sehnsucht" überschrieben und nach den Gedichten von 1788 zu „Bergen im Blütenmond 1778" gedichtet. In seiner ursprünglichen Form lautet es:

Schwellen nicht Seufzer, meine süße Jinny,
Deinen gewölbten Busen, wenn das Frührot
Deines Gemaches weiße Wände rötet
Oder das Spatrot?

Weht es nicht dann um dich, wie Geistgeflüster?
Rauscht es dir nicht um den Mund, wie Kußgelispel?
Zittern nicht helle Thränen in des Auges
Goldenen Wimpern?

Dieses Schauern, Geliebte, dieses Zittern,
Dieses Wehen und Rauschen will dir künden,
Daß dein Jüngling dein denkt, daß dein Getreuer
Fern um dich trauert.

Ja, ich gedenke dein, mein süßes Mädchen;
Ja, ich trauer' um dich, wenn Gottes Frührot
Meine Fenster rötet und wenn die Tauflur
Schimmert im Spatrot.

Jinny, ach! werd' ich bald dich wiedersehen?
Bald um den hellen Schwanenhals dir fallend,
Bald mit des Busens Fluten steigend, sinkend,
Liebe dir stammeln?

Von Lanken aus durchwanderte Kosegarten nach seiner Gewohnheit in einsamen Spaziergängen die waldreiche Gegend; er entdeckte ein altes wohlerhaltenes Hünengrab, von einem Kranze von Steinen umgeben, auf seiner Scheitel das Felsenmal, überschattet von drei tausendjährigen Eichen. Hier lag er

oft in der Mittagshitze oder nach Sonnenuntergang bis gegen Mitternacht und vertiefte sich in Gedanken an seine Liebe und an die alte Zeit, deren Denkmal dies Grab war. Hier entstand das Gedicht „Das Hünengrab.“ Von Lanken besuchte er jetzt auch das einsame Mönchgut und den von aller Welt abgeschiedenen Pastor in Groß-Zicker, den er durch Mitteilung über die neuesten Erscheinungen der vaterländischen und der auswärtigen Litteratur, sowie durch Gesang und Klavierspiel aufzuheitern wußte.

In Lanken dichtete er auch zu seiner Verteidigung gegen Verleumdungen, die das Gerücht über seinen Weggang von Bergen verbreitete, das „Schutzgedicht“;[21]) da heißt es:

Ihr Redlichen, die ich in dieses Eilands Mitte
Fernahnend sucht' und sorgsam spähend fand,
Die unverkrümmter Sinn und ungeschminkte Sitte
Und Herzenseinfalt mir verband;

Die ihr mich kennt und liebt, und die ich kenn' und liebe,
Nicht euch zu lehren singt mein Schutzgedicht.
Ihr sahet dieses Herz. Ich barg euch seine Triebe,
Sein Dursten und sein Sehnen nicht.

Saht ihr ein Laster drin? — Ich ließ den Strand der Hylde,
Ich kam zu euch mit ungebrochnem Mut.
Noch ungebändigt war des Jünglings Trotz und Wilde,
Noch unverlodert seine Glut.

Ich kam hieher und sucht' und las mir manche Blume
In unsrer Zeugerin allmildem Schoß.
Und sieh', im Grazienhain, im Unschuldheiligtume
Sproß mir die eine hold und groß.

Und ich gewann sie lieb. Ich barg sie vor dem Wüten
Des Mittagstrahls, vor Frost und Hagelschlag;
Und höher schoß ihr Halm, und tausendblättrig mühten
Sich ihre Blüten an den Tag.

Ich hing mein Herz daran. — Doch fort ist meine Blume,
Und ich verlaß den leeren öden Ort.
Vom Hain Uraniens, vom Grazienheiligtume
Ist meine schöne Blume fort."

— — —

„Du endlich, — Harfe, bebe nicht so stark! — Du eine,
Um die so kämpfender Gefühle voll
Mein Busen überschwillt, — du einzige, du Meine,
Leb' ewig, schöne Seele, wohl!

Es ward in besonderem Abdruck auf der Insel verbreitet. —

Einige Mitteilungen über die späteren Schicksale seiner beiden Zöglinge mögen willkommen sein. Wenn Kosegartens trefflicher Biograph (Kos. Leben in den Dicht. Bd. 12. S. 59.) seinen Abgang von Bergen mit den Worten begleitet: „Die Eltern hielten es geraten, einem ruhigeren Führer die Erziehung ihrer Kinder zu übergeben", so weiß ich nicht, ob das in dem Sinne zu verstehen ist, als hätten sie einen andern Hauslehrer angenommen. Karoline (geb. 9. Okt. 1764) war ja bereits konfirmiert, dazu geistig völlig erwachsen und durch Unterricht hinreichend ausgebildet. Sie wurde später mit ihrem Vetter Hans Friedr. Karl v. Wolffradt verheiratet, welcher 1819 als preuß. Oberstlieutenant in Marienburg in Preußen gestorben ist. Aus dieser Ehe hatte sie mehrere Kinder: Gustav Anton starb 1833 als Offizier; eine Tochter verheiratete sich 1837 an Herrn v. Platen auf Moiselbritz auf Rügen. Nach dem Tode ihres Gemahls lebte Karoline v. Wolffradt in Bergen, wo sie am 30. Aug. 1849, fünfundachtzig Jahre alt gestorben ist. — Gustav v. W. (geb. 1. Sept. 1762) muß bald die Universität bezogen haben, um die Rechte zu studieren. Schon 1783 ward er Hofrat bei der Justizkanzlei in Wolfenbüttel, 1788 an das Tribunal zu Wismar berufen; 1801 ging er als Präsident der Justizkanzlei nach Wolfenbüttel zurück, 1805 ward re

Justiz- und Finanzminister. Als Braunschweig 1807 dem Königreich Westfalen einverleibt ward, machte Jerome ihn zum Staatsminister und erhob ihn in den Grafenstand. 1813 bis 1815 lebte er in Paris, von 1816 bis zu seinem 1836 erfolgten Tode als Privatmann in Bergen. —

2. Boldewitz. (Mai 1778 bis Nov. 1779.)

Ende Mai begab sich Kosegarten zu Herrn Wewetzer, welcher das der v. d. Lanckenschen Familie gehörige Gut Boldewitz gepachtet hatte: es liegt zwischen Bergen und Gingst in einer waldreichen Gegend. Kosegarten gedenkt in seinen Gedichten öfter der „Haine Boldewitz", z. B. in den Ralunken und in dem Liede „Erinnerungen", welches zuerst im dritten Bande der Rhapsodien (1801) steht.

In der Familie fand Kosegarten freundliche Aufnahme; von seinen Zöglingen führte eine sechsjährige Tochter den Namen Karoline, mit dem älteren Erich durchstreifte er oft zu Pferde die Gegend. Über seine Thätigkeit als Lehrer ist gar nichts bekannt, etwas mehr über seine eigenen Studien. Er las, zum Teil auf seinen Wanderungen in den Boldewitzer Gehölzen, den Eschenburgschen Shakespeare: Eschenburg besorgte die zweite Ausgabe der Wielandschen Übersetzung, deren sich auch Lessing bediente; sie erschien in 13 Bänden, Zürich 1775—1782, war also damals noch nicht ganz vollendet. Auch wissenschaftliche Studien trieb Kosegarten, indem er mathematische und astronomische Schriften von Lambert*) und Euler las. Zum erstenmal lernte er hier auch den Homer genauer und voll-

*) Lambert, geb. 1728 in Mühlhausen im Elsaß, † als Mitglied der Akademie in Berlin 1777. „Neues Organon oder Gedanken über die Erforschung und Bezeichnung des Wahren. Leipz. 1764."

ständig kennen, las die beiden Gedichte und begann die Odyssee, die ihn besonders anzog, zu übersetzen. In Boldewitz vollendete er die zwölf ersten Gesänge, — die übrigen 1780 in Zansebur — und ließ als Probe die Übersetzung des vierten Gesanges drucken. (Stralsund 1780. 4.) Mit der Übertragung Homers beschäftigten sich damals mehrere Dichter: Bürger hatte 1771 und 1776 Stücke der Ilias in fünffüßige Jamben übersetzt. 1778 gaben Bodmer in Zürich und Fr. Leop. Stolberg Übertragungen in Hexametern heraus. Von Vossens Odyssee waren 1777 und 79 Proben veröffentlicht, das Ganze erschien bekanntlich 1781. Kosegarten urteilte später, daß seine Übersetzung wärmer sei, als die Vossische, wenn auch vielleicht minder treu. Gedruckt ist von derselben nicht mehr als jene Probe; Vossens ebenso treue als anmutige Übersetzung hat mit Recht den Preis davon getragen.

Daß auch die Theologie nicht ganz vergessen ward, obgleich Kosegarten die besten theologischen Bücher der damaligen Zeit schon gelesen hatte und daher weniger studieren mochte, davon geben einige Predigten Zeugnis, welche handschriftlich vorhanden sind. Er predigte in Boldewitz am 21sten Sonntag nach Trinitatis: „Der Sieg des Christen über die Leidenschaft;“ in Gingst Weihnachten 1778 und am 10ten Sonntag nach Trinitatis 1779; in Kasnevitz am zweiten Osterfesttage 1779.

Von den Gedichten aus der Boldewitzer Zeit sind noch mehrere von der schmerzlichen Erinnerung an K. v. W. erfüllt. In der „Elegie“, die noch im Mai 1778 gedichtet ward, ist zwar die Wehmut, die er besingt, dem kommenden Frühling gewidmet,

den die lauere Sonn' und die erduftende Flur
Und das sprießende Mardelblümchen,*) die purpurbekränzte

*) Marienblümchen, Bellis perennis.

Knosp' am Haselzweig, und der gerötete Wald,
Und das Spatzengezwitscher und Lerchengetriller, des Hänflings
Flöten, der gurgelnde Frosch, und das lebendig're Feld
Mir verkünden —

aber er gedenkt doch „der Geliebten jenseit der Berge." Auch versuchte er während des Sommers Briefe oder Nachrichten an sie gelangen zu lassen, jedoch vergebens. Da dichtete er im Herbst das Lied „Abschied von Jinny", welches zeigt, wie tief die leidenschaftliche Neigung sein Herz noch festhielt. Dem Winter dieses Jahres gehören an: „Unsterblichkeit" und „Ein Dezembermorgen." Die Ode „Die höchste Glückseligkeit" ist 1779 in Stralsund gedruckt, jedoch in die Dichtungen nicht aufgenommen.[22])

Neben diesen lyrischen Gedichten hat Kosegarten sich jetzt auch zuerst anderen Dichtungsarten zugewendet, indem er eine rügensche Sage in dem erzählenden Gedicht „Die Ralunken" in Hexametern behandelte. Agathe, die schöne und edelgesinnte Schwester des Ralunken, eines Seeräubers, der mit zwei ihm ähnlichen Brüdern in Ralow hauste, befreit, von Liebe ergriffen, den gefangenen Rudger, den Fürsten von Thiessow. Dieser begiebt sich zu seinem Oheim Jaromar, dem Fürsten Rügens, der auf dem Rugard wohnt, und erbittet Hilfe, um seine Geliebte Agathe zu befreien; sie wird ihm unter der Bedingung versprochen, daß er vorher für Jaromar um Heregunde, die Tochter des Fürsten zu Rostock, werbe. Dies gelingt: Rudger führt sie als Jaromars Verlobte seiner Heimat zu. Da erhält der Ralunke durch seine Späher Kunde davon, überfällt ihn, tötet Rudger und führt Heregunde als Gefangene nach Ralow. Agathe erblickt am Maste des heimkehrenden Schiffes Rudgers Haupt, stürzt ohnmächtig in das Meer und erhängt sich, als sie herausgezogen wird, während der Nacht an der Ulme auf dem

Burghof. Um die gefangene Braut zu retten, sammelt Jaromar Heer und Flotte, und seiner Übermacht erliegen nach hartem Kampfe die drei Brüder. Doch ehe er die Burg ersteigt, tötet die Mutter der Ralunken zuerst Heregunde, dann sich selbst: so steht Jaromar an der Leiche der Braut. Dies ist das Ende des Gedichtes.

Auch das erste seiner Dramen dichtete Kosegarten in Boldewitz, Darmond und Allwina: es behandelt die unglückliche Liebe eines bürgerlichen Jünglings und eines adligen Fräuleins, welche die Ungleichheit des Standes trennt. Dies Verhältnis ist in dem Stücke mit den grellsten Farben geschildert, und da man auch Anspielungen auf wirkliche Umstände darin fand, so mißbilligten einige Bekannte die Herausgabe. Näheres kann ich zur Beurteilung nicht sagen, da es nicht gelungen ist, noch ein Exemplar aufzutreiben.

In eine andere Seite seines Gemüts läßt uns die Ode „an Spalding" einen Blick thun; der berühmte Theologe, welcher in Lassan und Barth Prediger gewesen und seit 1764 Propst an St. Nikolai in Berlin geworden war, besuchte im Sommer 1779 seine Verwandten in Vorpommern und Rügen, unter ihnen auch seinen Schwager Pistorius in Poseritz. Hier suchte Kosegarten ihn auf und lauschte zwei unvergeßliche Stunden den Gesprächen des ehrwürdigen Mannes, der von dem Tode seines Freundes Sulzer, — des bekannten Verfassers der allgemeinen Theorie der schönen Künste, gest. in Berlin als Mitglied der Akademie am 27. Febr. 1779 — und von Lavater, dem „Seher Helvetiens", erzählte. Auf dem Heimritt in der stillen Mitternacht entstand das Gedicht, welches dem Greise die Empfindungen seines Herzens aussprechen sollte, die mündlich zu sagen jugendliche Schüchternheit ihn verhindert hatte. Die schlichte Frömmigkeit des „weisen, großen und sanften"

Mannes, der in mancher Hinsicht dem Vater Kosegartens ähnlich war, hatte tiefen Eindruck auf ihn gemacht, und soweit auch die stürmische Begeisterung des jungen Dichters von der ruhigen Weisheit des erfahrenen Mannes abstand, so war doch die Vereinigung einer gemäßigt rationalistischen Anschauung mit aufrichtiger Frömmigkeit, wie sie Spalding in seinen beiden Schriften: „Gedanken über den Wert der Gefühle im Christentum“ und „Über die Nutzbarkeit des Predigtamtes“ an den Tag gelegt hatte, das Resultat, zu welchem auch Kosegartens theologische Entwickelung bis jetzt gelangt war.

Im Herbst dieses Jahres ward ihm Hoffnung auf eine Stelle in Mecklenburg gemacht: er entschloß sich daher, Boldewitz und das ihm so lieb gewordene, durch die Trennung von Karoline aber verleidete Rügen zu verlassen. Besonders schwer ward ihm der Abschied von seinem Freunde Eiserhart, welcher Hauslehrer in Venz war: er sagt in den Rosenmonden, welche hierfür als Quelle betrachtet werden dürfen, von ihm: „Dieser seltene Mann war Hauslehrer in einer benachbarten adligen Familie. Während seines etwa vierzigjährigen Lebens hatte er mit unermüdetem Fleiß, durch die herrlichsten Naturgaben und die besten Gelegenheiten unterstützt, sich des Wissenswürdigen in beinahe allen Fächern bemächtigt. Er dichtete, malte, war Virtuos auf mehreren Instrumenten, schrieb und redete die gelehrten und Gesellschaftssprachen mit Fertigkeit, war Meister in allen Leibesübungen, ein tiefsinniger Philosoph und Mathematiker, ein Geschichtskundiger, als wäre dies sein einziges Studium gewesen, und in mehr denn einer Fakultät der höchsten akademischen Würden fähig. Es versteht sich, daß so ausnehmende Verdienste nicht ohne seltene Gutmütigkeit und eine durchaus anspruchslose Demut sein konnten. Was mir ihn aber höchst interessant und ehrwürdig machte, war der Heldenmut,

mit welchem er die herbsten Schläge des Verhängnisses, Schläge, deren einer jeden andern zermalmt haben würde, bestanden hatte. Eine liebe Braut hatte ihm der Tod entrissen. Um ein bedeutendes Vermögen hatten Schurken ihn betrogen. Mehrmals waren seine Lieblingspläne durch schwere Krankheiten vereitelt worden. Eben jetzt, da ich seine Bekanntschaft machte, erlag er einem höchst schmerzhaften Siechtum, das seine Gelenke versteinert, seine äußersten Gliedmaßen gleichsam verglast hatte, jede willkürliche Bewegung ihm erschwerte, seinen Tröstern, der Flöte und dem Klavier, ewiges Schweigen auferlegte und ihn so einem langsamen, aber gewissen Absterben täglich spürbar entgegen führte. In dieser hoffnungslosen Lage behauptete mein Eiserhart eine Heiterkeit, die, um Strahlen zu werfen, nur eines Gegenstandes bedurfte, auf dem sie sich brechen konnten. O wie oft bin ich mutlos zu ihm gekommen, und durch sein Beispiel beschämt und gestärkt in hoher Mitternacht freudig von ihm hinweg geritten. Ich besuchte ihn die Woche einmal, zuweilen auch wohl mehreremal. Stundenlang lustwandelten wir in den Auen alles menschlichen Wissens. Homer und Sophokles, die ich fleißig mitbrachte, schienen mit Medeenzauber ihn zu verjüngen. Je tiefer die Nacht ward, je munterer, ausgelassener ward er; sein Witz floß unerschöpflich, die Anekdoten strömten ihm zu, und er verstand sie so unwiderstehlich drollig vorzutragen, daß ich ihn oft mit thränenden Augen bitten mußte, meines Atems und meines Zwerchfells zu schonen. — Kein Wunder, daß ich ihm unentbehrlich ward. Er freute sich zu den Tagen meines Besuches, er zählte die Stunden bis zu meiner Wiederkunft. Und ein- oder zweimal, da ich durch Geschäfte gehindert, ausgeblieben war, hatte er sich in den Sattel heben lassen und kam kühnlich, dem schulgerechtesten Reiter gleich, vor meine Thür gesprengt. Um dieses Edlen willen hätte ich

auf Rügen bleiben mögen: er verlor in mir sein letztes übriges. Aber er selbst hatte mich zu meinem Entschlusse bestimmt. Wir waren am Abend vor meiner Abreise beim Propste — Picht in Gingst — zusammen, einem helldenkenden feurigen Manne, der uns beide schätzte und um unser zuguterletzt noch einmal zu genießen, ihn, mich und mehrere junge Gelehrte aus der Nachbarschaft zu sich geladen hatte. Wir aßen, tranken, scherzten und waren fröhlich bis zum Augenblick des Abschiedes. — Jetzt verlor Eiserhart alle Fassung. Stumm und schluchzend fiel er mir um den Hals, und seine bewegungslosen Arme schlangen sich krampfhaft um mich zusammen. — Schon waren wir auseinander gestoben — jeder zog einsam seinen Weg — ich mit meinem Zögling den meinigen langsam und gedankenvoll, den sternbesäeten Himmel anstaunend — als plötzlich die Stoppeln querfeldein ein Reiter zu uns hersprengt. „Es ist Eiserhart!" sagte Erich. Er war es. „Bruder", sagte er und reichte mir die starre Hand, „ich wollte dir so gern noch einmal die Hand geben — in dieser Welt!" Sprachlos reichte ich ihm die meinige — und ich werde sie ihm in dieser Welt nicht wieder reichen. Er ist bald in eine bessere hinübergeschlummert."

Die letzten Tage nach dem Abschied von Boldewitz brachte Kosegarten in Kasnevitz und Putbus zu. Im November begab er sich nach Stralsund und dichtete auf der Überfahrt den Abschied von Rügen, das er nicht wiederzusehen erwartete:

Lebe wohl,
Mit deinen heiligen Bergen,
Mit deinen säuselnden Hainen,
Mit deinen traulichen Töchtern,
Mit deinen biedern Söhnen!
O lebe, lebe, wohl!
Und seh ich dich nimmer,
Und scheide auf ewig,

Und sehe dich nimmer:
So sagt euch bisweilen, ihr ewigen Berge,
Ihr heiligen Wälder, ihr Kinder der Einfalt —
So sagt euch bisweilen:
Uns hat ein Jüngling geliebet!
Das Schicksal rief ihm! Er ging, und starb!

Während des Aufenthalts in Stralsund verfaßte er — nach der Angabe in den Gedichten von 1788 — das Gedicht „Der Tod.“ [23])

3. Zansebur. Nov. 1779 bis Febr. 1781.

Da die Aussicht auf eine Anstellung in Mecklenburg sich zerschlug, so übernahm Kosegarten noch in diesem Herbste eine Hauslehrerstelle bei Herrn von Kantzow auf Zansebur, einem Gute zwischen Stralsund und Barth. Welche Zöglinge ihm anvertraut waren und wie er sie unterrichtete, darüber fehlt es ebenso an Nachrichten, wie über die philosophischen und theologischen Studien, die er hier wieder begann. Von den Predigten, die er in dieser Zeit hielt, sind zwei gedruckt worden: „Wahre Weisheit“ und „Glaube und Unglaube“, die letztere ist vor der Königl. Regierung zu Stralsund in der Nikolaikirche über das Evangelium des zweiten Pfingstfesttages gehalten. — Freundschaftlichen Umgang hatte Kosegarten vor allem mit der Familie des Pastors Otto in Niepars. Der alte Pastor Gotthard Otto hatte 1778 seine Gattin (geb. Droysen) verloren; zwei seiner Kinder, Georg und Ida, werden von Kosegarten öfter erwähnt, kaum dagegen der jüngere Sohn Daniel, welcher dem fast erblindeten Vater seit 1777 adjungiert war. An Georg Otto dichtete Kosegarten 1780 das im ersten Bande der Rhapsodieen gedruckte „Misoäon“, ein Gedicht voll bitterer Unzufriedenheit mit der Unvollkommenheit des eigenen Könnens und Strebens, aber auch mit den Menschen, die ihn von der

Geliebten trennten, und die seine Predigten, sein Dichten und sein Fühlen nicht verstehen. An Ida ist außer ein paar andern das Gedicht „Unsere Mütter“ gerichtet, in welchem er ihrer verstorbenen Mutter gedenkt und die Erinnerung an den Tod der eigenen Mutter damit verbindet; zwei Strophen daraus wurden oben mitgeteilt. Diese beiden Geschwister hatten geistige Bildung, Sinn für Geselligkeit und heitern Scherz und waren ebenso für die ernsteren Gefühle der Liebe und Freundschaft empfänglich: ihnen konnte Kosegarten die leidenschaftlichen Regungen seines Herzens vertrauen und eines teilnehmenden Verständnisses gewiß sein. Etwas später ward er auch mit der Familie des Herrn Hagenow auf Lassentin*) bekannt und verkehrte mit derselben in Lassentin und auf dem Nebengute Todenhagen.

Außer den eben erwähnten Gedichten hat Kosegarten in Zansebur manche andere verfaßt. Das im Christmond 1779 gedichtete „Post nubila Phoebus“ begrüßt die nach stürmischen Regentagen am winterlichen Himmel aufgehende Sonne:

„Sei mir gegrüßt, o Königin!
Blick' hold auf deinen Sänger hin!
Sei mir gegrüßt! Dein Angesicht
Sah ich in sieben Tagen nicht.“

und enthält noch eine Erinnerung an die auf Rügens schöneren Auen weilende Geliebte. Aus derselben Zeit stammen die Gedichte: „Via crucis via lucis“ und „Freundesliebe.“ Dem folgenden Jahre gehört „Die Narcisse“ an und die am Himmelfahrtstage gedichtete Ode „Eine Blume auf ihr Grab“, auf den Tod seiner Mutter; endlich das erzählende

*) Lassentin war Pfandbesitz; Herr Hagenow wird im Kirchenbuche „Königl. Pfandträger“ genannt. Die Familie ist 1802 geadelt.

Gedicht „Das Fräulein von Garmin", welches eine rügensche Sage von dem Tode eines edlen unglücklichen Mädchens einfach und rührend wiedergiebt. — Auch ein zweites Drama gab Kosegarten, ermuntert durch die Anerkennung, welche Leisewitz dem früheren ausgesprochen, im Jahre 1780 heraus: „Wunna oder die Thränen des Wiedersehens." Es ist mir bisher nicht gelungen, noch ein Exemplar zu bekommen: eine handschriftliche Aufzeichnung desselben findet sich in der oben erwähnten Sammlung von Gedichten aus den Jahren 1776 und 1777. Soweit man es danach beurteilen darf, fehlt es ihm an wirklich motiviertem Fortschreiten der Handlung, sowie an fester Zeichnung der Charaktere: Kosegartens wesentlich lyrische Art war für das Drama wenig geeignet.[24]) — Die übrigen Gedichte dieser Zeit stehen mit persönlichen Erlebnissen Kosegartens in so naher Beziehung, daß sie im Zusammenhang mit diesen besprochen werden müssen: es ist die Geschichte seiner Liebe zu Dorothea, der dritten Tochter des eben genannten Herrn Hagenow.

Dorothea Hagenow war am 10. Nov. 1763*) in Lassentin geboren, stand also damals im 17ten Lebensjahre. Wenn auch ihre wissenschaftliche Ausbildung manches vermissen ließ, da sie nur von dem Küster des Dorfes unterrichtet war, so zeigte sie doch bei großer Schönheit so edle Eigenschaften des Geistes und Herzens, daß Kosegarten sich bald näher zu ihr hingezogen fühlte. Am Feste der Verkündigung Mariä, Sonnabend den 18. März**) sah er sie zuerst: Kosegarten predigte, Dorothea war in der Kirche und er begrüßte sie beim Schluß des Gottes-

*) Nach dem Kirchenbuche von Niepars: danach ist die Angabe in der handschriftlichen Biographie, der auch Petrich a. a. O. folgt, zu berichtigen, wie die Verfasserin derselben mich ausdrücklich gebeten hat.

**) Das sonst auf den 25. März fallende Fest ward 8 Tage früher gefeiert, weil im Jahre 1780 Ostern auf den 26. März fiel.

dienstes. Tags darauf sah er sie zum erstenmal im Hause ihrer Eltern in Lassentin. Seitdem kam er öfter dorthin; bald verkehrten sie ganz unbefangen mit einander, Dorothea bekränzte ihn (3. Mai) mit Blumen und er küßte sie beim Abschied. Am 9. Mai — Kosegarten hat diese Tage selbst aufgezeichnet, — als beide unter dem Kirschbaum in Dorotheens Blumenrevier saßen, trafen sich ihre Blicke zuerst in gegenseitiger Liebe: er fühlte, daß Dorothea die Seine sei und daß auch er von diesem Augenblick ihr angehöre. Am 24. Mai besuchte er sie zuerst wieder, nachdem er von einer Reise nach Rügen — Pfingsten den 14. Mai war er in Kasnevitz — zurückgekehrt war, und als sie an dem schönen Frühlingstage in der Laube saßen, fiel er ihr um den Hals und fragte, ob sie ihn liebe. Erst nachdem er die Frage noch zweimal wiederholt, antwortete sie: Ja, Kosegarten! Noch an demselben Abend brachte er ihr sein erstes Gedicht. Bald machte er seine und ihre Freundin Ida Otto zur Vertrauten seines Glückes. Anfangs Juli schrieb er auf einer Reise nach Rügen von Stubbenkammer mit Bleistift ein paar Zeilen an Dorothea und schnitt ihren Namen in die Rinde einer Buche. Am 13. August entdeckten beide Dorotheens Mutter ihre Liebe: seitdem betrachtete sich Dorothea mit Billigung der Mutter als Kosegartens im stillen verlobte Braut. Damals schenkte er ihr wohl den Ring mit einem Vergißmeinnicht von Diamanten, den er mit folgendem Gedicht begleitete:

Dieses Kleinod lieb und hold,
Dieser Diamant, dieses Gold,
Dieses edle Ringelein,
Meine Trauteste, sei Dein!

Traute, nimm das Ringlein hin!
Sieh, es deutet hohen Sinn.
Treue Liebe deutet's Dir,
Treue Liebe für und für.

Rund ist dieses Ringlein, rund.
End' und Anfang ist nicht kund.
Anfang hat die Liebe wohl:
Enden Liebe nimmer soll.

Gold ist köstlich, fein und rein,
Sonder Schminke, sonder Schein.
Also soll die Liebe rein
Sonder Schein und Schminke sein.

Demant bleibt in Ewigkeit,
Trotzt dem Tode, trotzt der Zeit.
Wahre Liebe nie vergeht.
Schwur der Treue nie verweht.

Also zeigt das Ringlein Dir
Treue Liebe für und für.
Sieh' es deutet hohen Sinn:
Traute, nimm das Ringlein hin!

Es ist eins der schlichtesten Lieder, die er gedichtet, denn es redet die Sprache des Herzens, nicht der ihn sonst so sehr beherrschenden Phantasie. — So blühte in stiller Verborgenheit unter dem Schutze mütterlicher Fürsorge die Liebe zweier Herzen, die in der That für einander bestimmt schienen. Sie sahen sich oft, auch in verschwiegener Mitternacht beim Scheine des Mondes die Gänge des Gartens durchwandelnd oder in der kleinen Laube auf der Rasenbank sitzend, wo sie zuerst sich ihre Liebe gestanden. Von den 33 Gedichten, welche Kosegarten ihr widmete und welche fast die einzigen Zeugen dieser Liebe sind,*) hat er selbst nur eines in die zweite Sammlung seiner Gedichte aufgenommen, das Gedicht „Seufzer"; ein zweites: „An den

*) Diese Gedichte nebst einigen Briefen und einer Biographie Dorotheas befinden sich, ein Geschenk des Fräulein Bertha Balthasar, einer Enkelin von Dorothea, als Manuskript auf der Universitätsbibliothek zu Greifswald.

Garten zu Lassentin" ist in dem Leben Kosegartens von seinem Sohne (Dicht. Bd. 12, S. 72) gedruckt, ein drittes „Dorothea mein Alles" hat Petrich a. a. O. veröffentlicht. Die übrigen, von denen einige noch bekannt zu werden verdienten, mögen ungedruckt bleiben, da der Dichter, wie es scheint, es so gewollt hat. Doch sind die beiden Gedichte „Elldor an Elldore", welche in der ersten Ausgabe der Gedichte von 1788 als Heroiden bezeichnet sind, ebenfalls Zeugnisse seiner Gefühle aus dieser Zeit: Das erste vom Nov. 1780, als die rauhere Jahreszeit den Aufenthalt im Garten verbot und darum eine längere Trennung herbeiführte, das zweite aus einer späteren Zeit. Aus dem ersteren scheint mir folgende Strophe charakteristisch:

So wahr mir Gottes Odem
Im Busen lebt und webt,
Wie ich, so hat sein Mädchen
Kein Jüngling je erstrebt,
Nie so um sie gejubelt,
Nie so um sie gegrämt,
Nie so den Trotz des Herzens
Um sie, um sie gezähmt.

Wenn die Neigung zu Karoline von Wolffradt trotz ihrer reinen, ja fast träumerischen Zartheit doch, nach der Trennung wenigstens, den Charakter der Leidenschaft nicht verleugnen kann, so war dies eine wahre Herzensliebe, welche die leidenschaftlichen Stürme seines Herzens beschwichtigte, statt sie zu entfachen. Darum trug ihm diese Liebe auch die Gewißheit der gegenseitigen Treue in sich:

Auch weiß ich, meine Traute, —
Und Himmelsmelodei
Singt mir der Hochgedanke —
Ich weiß, Du bleibst mir treu.
Wohl viel umkost, umgleißt Dich

Der Schmeichler schnöder Mund:
Du aber wahrst der Liebe
Beschwornen Engelbund.

Äußerlich ward freilich das Band bald genug vollständig zerrissen. Bevor Kosegarten im Februar 1781 Zansebur verließ, trat er mit offener Werbung vor den Vater, ward jedoch, trotz Dorotheens Bitten und Thränen, schroff zurückgewiesen: da er bis jetzt keine Aussicht auf eine Anstellung hatte, so schien seine Bewerbung nicht annehmbar. Um Dorothea völlig von ihm zu trennen, brachte man sie auf das Nebengut Todenhagen, wo eine ihrer älteren Schwestern jede Zusammenkunft der Liebenden zu verhindern hatte. Alle Geschenke, die Kosegarten ihr gemacht, mußte sie zurückgeben, doch von dem Ringe und von den Gedichten trennte sie sich trotz aller Drohungen nicht. Vom 16. Febr. ist das „letzte Lebewohl", das vorletzte der erwähnten Gedichte. Auch in dem gleichzeitig gedichteten „Abschied von Ida" ist der Schmerz der doppelten Trennung von der Freundin und von der Geliebten in lebhafter Empfindung ausgesprochen. Wohl aus Grevesmühlen, wohin sich Kosegarten zunächst begab, sendete er an Dorothea das letzte Gedicht: „Aus der Ferne." —

Im Spätherbst besuchte er Niepars wieder, legte einem Briefe, den Ida Otto an Dorothea schrieb, einige „auf die alte Art" geschriebene Zeilen bei: aber je mehr sich ihm die Ahnung aufdrängte, daß die Geliebte ihm für immer verloren sei, um so mehr fühlte er, daß er viel zu früh wieder in diese Gegend gekommen sei, daß die alten Wunden nur wieder aufgerissen worden. Das zweite Lied „Elldor an Elldore" (Todenhagen, Okt. 1781) giebt dieser leidenschaftlich-trüben Stimmung einen Ausdruck. Auch die Romanze „Schön Hedchen" (aus derselben Zeit) und das Gedicht „Das Blättchen, an Ida

Otto" tragen, obgleich in ruhigerer Form, deutliche Spuren der tief erregten Empfindung des Dichters.[25]) — Im folgenden Jahre — die Zeit ist nicht näher zu bestimmen — haben Kosegarten und Dorothea sich wiedergesehen, doch haben sie sich nicht aussprechen können, weil sie nicht allein waren. Dorothea hatte, wie es scheint, damals schon dem Drängen ihres Vaters nachgegeben und dem Pastor Daniel Otto, der es verstanden hatte, sich als Gesellschafter in mancherlei Weise Herrn Hagenow angenehm zu machen, ihre Hand versprochen. In einem Briefe, den Kosegarten in dieser Zeit aus Niepars an sie schrieb (er liegt den Gedichten bei), heißt es: „Ich gestehe Dir, Dörtchen, „ich schäme mich meiner Schwachheit: ich mag mir vor Ida kaum merken lassen, wie ganz ich noch Dein bin, damit sie mich nicht verachte. Zuzeiten veracht' ich mich selbst schier, daß ich mich von meinem Mädchen nicht losreißen kann, deren Neigung so schwindend ist, die mir nach dreijährigem Bunde so unbegreiflich hat entsagen können. — — Ich gesteh' es, dies sollte mich heilen, aber es heilt mich nicht. Ich will Dir sagen, warum es mich nicht heilt. Du handelst unrecht, aber aus Irrtum, und darum heg' ich das allerzärtlichste Mitleid mit Dir, und darum kann ich Dich nicht verachten. Du hast Dir in den Kopf gesetzt,*) Du könntest mit mir nicht glücklich sein. Es ist Irrtum. Du hast Dir eingebildet, Verbindungen, wie die unsrige, könnten ohne Verbrechen getrennt, neue Verbindungen ohne Verbrechen geschlossen werden. Es ist Irrtum. Du bildest Dir vielleicht ein — wiewohl Du es leugnest — Du könntest mit einem andern glücklicher sein. Es ist, sofern Du Dich nicht übertäubest, unmöglich. Du wähnst, Du werdest

*) Richtiger hätte er sagen können: „Du hast Dir in den Kopf setzen lassen."

zu einem andern innigere, dauerndere, wahre Liebe fassen können. Ich halt' es auch für unmöglich. Aus diesem vierfachen, dicht verflochtenen Irrtum ist Dein letzter unseliger Schritt entstanden." Doch giebt er die Hoffnung nicht auf, daß sie ihres Irrtums inne werde und zu ihm zurückkehre, daß er dann später, wenn er durch Fleiß und Talent sich Würde und Auskommen erworben habe, an ihrer Seite noch glücklich werden könne.

Es sollte nicht sein. Am 1. August 1783 vermählte sich Dorothea, halb überredet, halb gezwungen, sie die neunzehnjährige, dem vierzigjährigen Pastor Otto, einem guten, achtbaren, aber sehr häßlichen und sehr prosaischen Manne. Obgleich dieser Ehebund kaum aus Neigung geschlossen sein konnte, ist doch Dorothea ihrem Manne eine treue Gattin gewesen. Von acht Kindern blieben ihr nur zwei, ein ziemlich ungeratener Sohn und eine Tochter. Die Kriegszeit des Jahres 1807 brachte schwere Leiden: siebenmal ward das Pfarrhaus ausgeplündert; durch die Blattern, welche die Franzosen mitgebracht, ward ihr schönes Gesicht völlig entstellt; im August starb Pastor Otto infolge der erlittenen Drangsale und Mißhandlungen. Seitdem hat Dorothea als Witwe gelebt. Ihre Tochter hatte sich schon 1806 mit dem Kandidaten Balthasar verlobt, doch mußte dieser lange auf eine Pfarre warten. Da wendete sich die Mutter an Kosegarten, der damals Professor in Greifswald war. Seine Antwort, ein schönes Zeugnis für den edlen Sinn beider und für den reinen Charakter ihres gegenseitigen Verhältnisses, darf den Freunden des Dichters nicht vorenthalten werden:

„Verehrteste, teuerste Freundin!

Ihr Schriben, Ihr Andenken, Ihr Zutrauen rührt mich innigst. Nie habe ich Sie vergessen. Nie werde ich die schönen Sommenächte vergessen im Garten zu Lassentin, nie

die elysischen Tage meiner Jugend. Wenn späterhin unser Verhältnis sich änderte, so ist die Schuld nicht Ihre. Sie liegt ganz in meiner damaligen störrigen, ungenügsamen, leidenschaftlichen Denk- und Empfindungsweise. Gewiß, wenn eins von uns dem andern etwas zu verzeihen hat, so bin wenigstens ich nicht dieser eine.

Doch ein Menschenleben liegt zwischen dem Dazumalen und dem Heute. Ich breche ab von dem, was längst vergangen ist, und wende mich zu der Angelegenheit, wovon Sie mir schreiben. Schon im vergangenen Frühling, als der alte Herr Pastor zu Neuenkirchen (Balthasars Vater) um die Adjunktur seines Sohnes nachgesucht hatte, habe ich, der ich das Verhältnis des letzteren zu Ihrer lieben Tochter kannte, mich auf das eifrigste und nachdrücklichste für die Gewährung seines Wunsches verwendet. Obgleich ich nun die Sache diesmal noch nicht durchsetzen konnte, bewirkte ich doch so viel, daß sie nicht abgeschlagen wurde, was sonst ganz gewiß geschehen wäre. Es ward vielmehr ausgemacht, daß man sie einstweilen wolle auf sich beruhen lassen.

Nun ist aber wahrscheinlich, daß ich binnen acht Tagen zum Rector magnificus werde erwählt werden. Alsdann ist Zeit, daß Herr Pastor Balthasar sein Ansuchen erneuere, und dann verspreche ich Ihnen, die Sache durchzusetzen. — — Glauben Sie festiglich, teuerste Freundin, daß es mir die größte Freude sein wird, zur Versorgung Ihrer lieben Tochter etwas beizutragen, um so mehr, da ich auch den alten Herrn sowohl als seinen sehr würdigen Sohn ungemein hoch schätze.

Ich empfehle mich der Fortdauer Ihres freundschaftlichen Andenkens und beharre mit inniger Ergebenheit lebenslang

Greifswald, April 26. 1812. Der Ihrige Rosegarten.

Balthasar erhielt auf Kosegartens Verwendung 1813 die Adjunktur bei seinem Vater in Neuenkirchen. Von da an lebte Dorothea in Greifswald, in sehr bescheidenen Verhältnissen: ihre Witwenpension betrug kaum 200 Thaler. Aber sie wußte die Armut mit Würde zu tragen, vermochte von ihren geringen Mitteln Kindern und Enkeln zu Weihnachten sinnige, selbst wertvolle Geschenke zu machen, ihre Freundinnen gastfrei zu bewirten und arme Schüler und Studenten durch Freitische zu unterstützen. Ihr geistiges Leben war durch Kosegarten erschlossen: die Gabe, interessant und anmutig zu erzählen, machte sie bei Kindern und Freunden beliebt. Die schweren Erfahrungen einer trüben Vergangenheit hatten sie weder verhärtet, noch abgestumpft; in aufrichtiger Frömmigkeit trug sie das Schwere, ohne die Empfänglichkeit für fremde und eigene Freude einzubüßen. So sehr ihr Blick auf die Ewigkeit gerichtet war, hat sie doch die schöne Zeit ihrer ersten Liebe nie vergessen; die treu gepflegte Erinnerung daran breitete in traulichen Stunden einen Schimmer der Verklärung über das blatternarbige Gesicht der Greisin. Am 7. Juni 1844 ist sie im einundachtzigsten Lebensjahre entschlafen.

4. Reez. März bis Michaelis 1781.

Von Zanzebur reiste Kosegarten zunächst nach Grevesmühlen, wo am 23. Febr. die Vermählung seiner Schwester Sophie mit dem Dr. Reinecke gefeiert ward.

Mitte März übernahm er dann in der Heimat eine neue Hauslehrerstelle bei Herrn von Flotow auf Reez, dem er durch Professor Muhrbeck in Greifswald empfohlen war. Kosegarten hatte den einzigen Sohn desselben und zum Teil die vier Töchter zu unterrichten und täglich von 10 bis 12 und von 3 bis 5 Uhr seine Stunden zu geben. Die Hügel und Wälder der mecklenburgischen Gegend, welche der kleine Fluß — Reez liegt

zwischen Rostock und Bützow an der Warnow — durchzieht, gefielen ihm besser, als die ebene Gegend bei Zansebur und Niepars. Er las hier Tassos befreites Jerusalem und Petrarcas Lieder. Auch setzte er die in Boldewitz begonnenen, später unterbrochenen Aufzeichnungen über die Geschichte seiner unglücklichen Liebe zu K. von W. hier fort: Das noch vorhandene, „Reez, August 1781." überschriebene Manuskript ist jedoch ohne einen Schluß. Aus diesen Aufzeichnungen sind mit einigen nicht sehr erheblichen Veränderungen die später herausgegebenen „Rosenmonde Ewalds" geworden. Über der Liebe zu Dorothea war doch das Andenken an die frühere Geliebte in seinem Herzen nicht erloschen; ja, es ist leicht denkbar, daß der ähnliche Ausgang gerade die Erinnerung wieder wachgerufen habe. So ist es auch erklärlich, daß das einzige nachweislich dieser Zeit entstammende Gedicht „Die Unschuld" den Namen Jinny wieder nennt: es ist in fünffüßigen Jamben gedichtet, meines Wissens das erste Mal, daß Kosegarten sich dieses Versmaßes bedient hat.

Doch auch mit ernsteren, vorzugsweise exegetischen Studien beschäftigte er sich in Reez für den Zweck des theologischen Examens, welches er im Juli dieses Jahres in Greifswald vor dem Generalsuperintendenten D. Quistorp und dem geistlichen Ministerium machte: er bestand es „seiner theologischen Kenntnisse und Fertigkeiten halber mit Beifall", wie in der 1785 ausgefertigten Bestätigung seiner Wahl zum Rektor in Wolgast ausgesprochen wird.

Als er um Michaelis Reez verließ, begab er sich auf kurze Zeit nach Bützow, wo damals noch die Universität bestand. Hier suchten ihn mehrere Professoren festzuhalten und verwendeten sich beim Herzog für seine Anstellung, damit er Vorlesungen über griechische Litteratur und schöne Wissenschaften halten möchte. Doch ward das Gesuch abgeschlagen und Kose-

garten dadurch aufs neue nach Pommern gewiesen. Im Oktober und November machte er die Reise nach Niepars, deren schon im vorigen Abschnitt gedacht wurde. Im Dezember begab er sich nach Rügen, namentlich nach Kasnevitz, wo er das Gedicht „Trost der Ewigkeit“ [26]) verfaßte, als Abschluß und Rückblick auf eine lange Reihe von Verlusten und getäuschten Hoffnungen:

Umschatte mich mit deinem Engelflügel,
Gedank' der Ewigkeit!
Ich seh' in dir, wie in krystallnem Spiegel,
Vergolten all mein Leid.

Wonach ich rang mit tausend Inbrunstthränen,
Wird dort von mir erweint.
Wonach ich schmachtete mit ew'gem Sehnen,
Umarmt mich dort wie Freund.

Was mir verborgen blieb im Reich des Wahren,
Wird dort mir offenbart.
Was ich verlor in längst verschiednen Jahren,
Wird dort mir aufbewahrt.

Da werd' ich euch, ihr Guten, wieder schauen,
Die ich mir ausgekiest,
Und die ihr mich in dieses Lebens Grauen
Allein zurücke ließt.

Da werd' ich dich, Verklärte, wieder küssen,
Die mir das Schicksal nahm;
Ich werde vor den Engeln Braut dich grüßen,
Und du mich Bräutigam.

Da werd' ich dich, der Welten Urgebilde,
Dich, ursprungloses Schön,
In aller deiner Lieb' und Treu und Milde
Ganz und gewandlos sehn.

— — —

5. Götemitz. (1782—1785.)

Ob Kosegarten die Hauslehrerstelle bei Herrn von Kathen auf Götemitz noch im Jahre 1781 antrat oder erst mit Beginn des nächsten, läßt sich nicht mehr feststellen. Karl Emanuel von Kathen auf Götemitz und Varbelvitz war ein Mann von geradem, offenem und edlem Charakter, der Kosegarten bald ebensosehr zu würdigen wußte, als dieser sich im Hause und in dem ganzen Familienkreise wohl fühlte. Seine Gemahlin, eine geb. von Platen, hatte zwei Brüder, von denen der eine, Hauptmann in Stralsund, oft in Götemitz war, während der ältere, der als Oberstlieutenant in Schweden stand, um Neujahr 1785 zum Besuche kam. Kosegarten fand in dem letzteren einen verständigen, denkenden Mann, der die blühendsten Länder Europas mit nicht gewöhnlicher Beobachtungsgabe gesehen hatte; den ersteren gewann er wegen seines treuherzigen, echt deutschen Wesens lieb. Kosegartens Zöglinge waren die drei Söhne, von denen Karl im 15ten Jahre stand, Ernst 13 und Gottlieb 11 Jahre alt war. Verwandt war dem Hause die Familie von Platen auf Granskevitz, befreundet die benachbarten Familien von Schmiterlöw auf Datzow und von Platen auf Warksow.*) Auch der Pastor von Harder in Rambin war ein Verwandter des Kathenschen Hauses.

In diesen ausgedehnten geselligen Kreis trat Kosegarten ein. Manche Geistliche Rügens waren ihm außerdem von früher her bekannt: der gelehrte Propst Pistorius in Poseritz und vor allen Pastor Linde in Kasnevitz, mit dessen Hause er ein

*) Auf den Tod von Charlotte von Platen, welche in jugendlichem Alter gestorben war, hat Kosegarten im März 1782 ein Gedicht gemacht. (Dicht. Bd. 6, S. 213.)

immer engeres Freundschaftsband knüpfte. Auch andere Bekannte fand er wieder. Herr Wewetzer, in dessen Hause in Boldewitz er vor zwei Jahren Hauslehrer gewesen war, hatte seit Trinitatis 1780 das der Stadt Stralsund gehörige Gut Mellnitz in Pacht. Dort verlebte Kosegarten in den beiden ersten Jahren seines Aufenthaltes in Götemitz manche Tage und Wochen, dort verfaßte er einen großen Teil der Gedichte, welche dieser Zeit angehören. Schon im Febr. 1782 war er hier und dichtete die „Hymne an die Tugend", welche in der Ausgabe der Gedichte von 1788 den ersten Platz erhalten hat und später (1812) wesentlich umgestaltet ist. Ähnlichen Inhalts, nur durch die persönliche Beziehung etwas gefärbt, ist das Gedicht: „Das höchste Gut" an Pistorius, in den Gedichten von 1788 das letzte des zweiten Bandes, außerdem nur in der zweiten Auflage des ersten Bandes der Rhapsodieen gedruckt. Im März dichtete er das geistliche Liebeslied „Salem und Sulamith;" im Juni die „Klage um Elisa;" — ob Elisa Buddig oder eine andere gemeint ist, wird sich nicht mehr bestimmen lassen; — im August „Die Sprüche Jehovas", eine poetische Bearbeitung der zehn Gebote. — Aus den Dramen des Euripides endlich, welche er damals las, übersetzte er ebenfalls in Mellnitz im Jahre 1782 „Die sterbende Alkestis", „Iphigeniens Opferung" und „Letzte Wehklage um Troja." [27])

Außer diesen in Mellnitz verfaßten Gedichten gehören diesem Jahre nur noch zwei an: die in Kasnevitz im Osterfeste gedichtete Idylle „Die Fischer" und die Romanze „Ritogar und Wanda;" sie ist Friedrich Münter gewidmet, und ein Nachruf an Friedrich Münter folgt ihr, der jedoch im fünften Bande der Dichtungen weggelassen ist. — Ritogar, Fürst der Rugen, fühlt sich nach seinen Siegen einsam in seiner Burg Arkona: er wirbt um Wanda, die jungfräuliche Fürstin von Krakau, erhält

jedoch die Antwort, daß sie ein Gelübde gethan habe, ewig Jungfrau zu bleiben. Er beschließt daher sie im Kriege zu gewinnen, rüstet und steht bald den Lechen (Polen) gegenüber. In der Nacht schleicht er sich mit seinem Freunde Guthart ins feindliche Lager und raubt Wanda, doch auf ihr Schreien erwachen die Polen und umringen beide: Ritogar entkommt, Guthart wird gefangen und versichert Wanda auf ihre Frage, daß Ritogar sie wirklich über alles liebe. Auch sie ist von Liebe zu ihm ergriffen. Ritogar rüstet indes, um Guthart zu befreien oder zu rächen. Doch von Wandas jungfräulicher Schönheit gefesselt, weigert sein Heer gegen sie zu kämpfen. So dringt er allein auf die Lechen ein, wird umringt und, um nicht gefangen zu werden, tötet er sich selbst. Da bricht Guthart seine Fesseln und ruft die Rugen zum Rachekampfe; doch fallen die meisten vor den erbitterten Feinden, bis die Nacht dem Kampf ein Ziel setzt. Wanda klagt an der Leiche Ritogars, windet sich eine seiner Locken als Trauring um den Finger und stürzt sich, als das Heer sie im Triumph nach Krakau geleitet, in die Weichsel, die ihren Leichnam dem heiligen Meere zuführt. Ritogars Leiche, die Wodans Schild vor den Wölfen und Geiern schützt, wird auf der heimischen Insel unter dem Hügel bestattet, auf dem der weiße Stein und die tausendjährige, jetzt schon absterbende Eiche steht.

„Alles vergeht! Es vergeht der Held und des Helden Denkmal.
Aber das Lied der Barden mag nimmer verhallen, verklingen
Nimmer der Harfe Klang, die Phöbos weihet' und Braga."

Zu dieser Eiche und den andern Heldenmalen, den Hünengräbern, ladet der Dichter im Nachruf den Freund ein, der schon lange versprochen, vom Ufer der Trave nach Rügen zu kommen.

Im folgenden Jahre hat Kosegarten in Mellnitz noch an seinem fünfundzwanzigsten Geburtstage den „Abschied von der Jugend“ gedichtet.

„Meine Jugend flieht —

so beginnt es, und vergebens bittet der Dichter sie, zu verweilen, sie sagt auf ewig Lebewohl. Da tritt die Tugend zu ihm und erinnert ihn, daß alle großen Thaten der Geschichte, alles Große in Dichtung und Wissenschaft nicht von Jünglingen, sondern von Männern vollbracht ist:

„Siehe, du warst ein flammender Jüngling — hinfort sei ein fester, Thatenumgebener Mann!“ —[28])

Dieses Gedicht ist die letzte Spur von Kosegartens Besuchen in Mellnitz: das ihm so befreundete Haus ward von einem schweren Schlage getroffen. Herr Wewetzer geriet in Konkurs und mußte 1783 die Pachtung an Herrn Rüterbusch abtreten, dessen Familie lange in Mellnitz gewohnt hat.

Es fehlte Kosegarten nicht an Ersatz für den Umgang mit der Familie Wewetzer; am meisten fand er ihn im Hause des Pastor Linde, mit dessen zweiter Tochter Katharina ihn eine immer inniger sich entwickelnde Freundschaft verband. — Katharina Linde war am 6. Nov. 1760 geboren, also fast drei Jahre jünger als Kosegarten. Schon 1762 hatte sie ihre Mutter, geb. Salchow, verloren. Pastor Linde lebte seitdem viele Jahre als Witwer, zuletzt konnten die herangewachsenen Töchter seinen Haushalt führen. So hatte Kosegarten das Haus getroffen, als er im März 1778 von Lanken aus den Pastor Linde besuchte. Der gute, mehr kränkliche als alte Mann lebte in vollständiger Einsamkeit; die drei Töchter, obgleich verständig und gut unterrichtet, waren so blöde, daß sie kaum ein Wort sprachen. Katharina war ihm damals zuerst entgegengetreten

und hatte ihm das Dorf, die Kirche und den schönen Garten gezeigt. Seitdem war er öfter gekommen. Im Sept. dieses Jahres hatte sich Pastor Linde zum zweitenmal mit Helene Sophie Thüring, der Tochter des verstorbenen Pastor Thüring in Lanken, einer Schwester der Frau des Pastor Blumenthal, verheiratet. — Ostern 1779, als Kosegarten von Boldewitz aus in Kasnevitz gepredigt hatte, war „ihm zum erstenmal das Herz ein wenig gegen Katharina und ihre Schwestern aufgegangen." Als er im Spätherbst Rügen verließ, hatte er die letzten Tage hier verlebt. Auch von Zansebur und nach dem Abgang von Reez hatte er das ihm lieb gewordene Pfarrhaus aufgesucht. — Von Götemitz aus predigte Kosegarten mehrmals in Kasnevitz: Pastor Linde wurde älter und ließ sich gern vertreten, ja er freute sich jedesmal, wenn Kosegarten bei seinen Sonntagsbesuchen eine Predigt mitbrachte. So hat er in den Jahren 1783—85 öfter und gerade an den Hauptfesten fast ausschließlich in Kasnevitz gepredigt, Pfingsten 1783, Weihnachten am ersten und zweiten Festtag, Ostern 1784 am Charfreitag und an den beiden Festtagen, und wieder Weihnachten, dazwischen auch an andern Sonntagen. Das Freundschaftsband, welches ihn an das Lindesche Haus und besonders an die drei Töchter fesselte, war ein immer innigeres geworden, und immer inniger hatte sich auch die Zuneigung zu Katharina entwickelt. Sie war seit 1783 nicht mehr in Kasnevitz, sondern bei ihrem Oheim, dem Hofgerichtsfiskal Diedrich Kaspar Linde, in Greifswald, zuweilen auch auf dessen Gut Kl. Kiesow bei Züssow. Seitdem führte Kosegarten mit ihr einen lebhaften Briefwechsel, welcher den 1791 von ihm herausgegebenen „Briefen Hainings an Emma" zu Grunde liegt. Da Kosegarten im Vorwort derselben sagt, daß er Hainings Briefe ziemlich wie er sie gefunden, wiedergebe, daß er zwar weggestrichen und zusammengerückt, aber

nirgends zugesetzt oder nachgeholfen habe, da die erdichteten Namen fast alle leicht erkennbar sind, da endlich die Thatsachen, soweit es sich nachweisen läßt, mit der Wirklichkeit durchaus übereinstimmen, so wird man diese Briefe mit einiger Vorsicht, in ähnlicher Weise wie Ewalds Rosenmonde, als Quelle benutzen dürfen. Sie enthalten über Kosegartens Leben in jener Zeit (14. Juni 1783—10. Okt. 1785) manches Thatsächliche, mehr noch über seine Lektüre und seine Arbeiten; auch geben sie von seinem Verhältnis zu Katharina ein ziemlich deutliches Bild. Es war nicht eine plötzlich hervorbrechende Leidenschaft, auch nicht die siegende Gewalt einer von Anfang an erkannten Liebe, vielmehr eine still und ruhig aus der Freundschaft zur Liebe sich entwickelnde Neigung, die ihn mit Katharina verband. Bei ihrem Charakter war dies nicht anders möglich. Ihre natürliche ungeschminkte Einfalt hatte sie auch unter den Zerstreuungen des städtischen Lebens sich bewahrt; selbst die Schüchternheit, welche die Folge ihrer einsamen Erziehung war und sie bei jedem rauhen Sturm, bei jedem Gewitter zittern machte, war ihr ebenso geblieben, als die von jedem Dünkel entfernte Demut ihres Herzens. Gerade diese Eigenschaften schätzte Kosegarten, der Feind jeder Geziertheit, jeder gemachten Bildung, an ihr. So ward der Briefwechsel ein Austausch herzlicher, auf Gleichheit der Empfindungen gegründeter Zuneigung. Kosegarten erzählt ihr von dem, was er in Kasnevitz erlebt, von den kleinen Ereignissen des Hauses, von den Eltern und Schwestern, von dem Verkehr mit den befreundeten Familien, wie mit den Bewohnern des Dorfes, die ja stets dem Pfarrhause nahe stehen; er erzählt auch von seinem Leben, von seiner Lektüre und seinen Studien: „von Gedichten hab' ich eine Zeit her nichts Neues gemacht, gedeiht mir einstens eins, will ich dir's senden." (28. Juni 1783.) — Im September übersetzte er einige Hymnen englischer

Dichter, Miltons „Hymne an den Morgen“ und Thomsons „Jahreszeiten.“ Am 14. Oktober, nachdem er Katharina in Kasnevitz gesehen, schickte er ihr das Gedicht: „An Emma, als ihr Blumenstrauß verwelkt war.“ Er empfiehlt ihr, früh aufzustehen — Kosegarten liebte die frühen Morgenstunden vor allen — „Ich gebiete Dir, des Sommers spätestens um fünf und des Winters spätestens um sieben Uhr aufzustehn. So magst Du Sommers abends um elf, und Winters gegen zwölf Uhr schlafen gehen. Solches wird Dir frisches Blut und frische Farbe und einen Schatz von Zeit verschaffen, mit dem Du wuchern kannst auf die Ewigkeit.“ — „Ob dieser Dein Brief mir recht ist? Ja, meine Edelste, er ist mir recht. Nur immer so fein ordentlich alle vier Seiten voll, und Postskripte überall, wo nur noch ein Räumchen übrig ist. Auch darfst Du nicht fürchten, daß ein anderes, weder geweihtes noch ungeweihtes Auge über Deine Briefe komme. Dazu bin ich viel zu eifersüchtig auf den Vorzug, eines guten Mädchens vielleicht einziger Korrespondent zu sein.“ Er erzählt, wie er im Dezember auf dem Jahrmarkt zu Stralsund ein Bild von Angelika Kauffmann erworben: „es stellt die Treue vor, im Gebilde eines holden Mädchens, wie es mit hebendem Busen und seelevollem Auge dem Geliebten ewige Treue schwört — nicht schwört — gelobet — und ihr Gelübd' ist heiliger Eidschwur. Es standen Leutlein dabei, die sich mächtig wunderten, wie ich für so einen Quark so viel Geld geben könne, und auch zu Hause meinten sie, ich hätte besser gethan, mir für das Geld eine seidene Weste oder ein halb Dutzend feiner Schnupftücher, die mir ohnehin fehlten, zu kaufen. — Ich aber trug meine Treue eifersüchtig auf mein Zimmer, wo sie keinem blüht als mir, und keinem duftet als mir, und in geweihten Stunden auf meine Harfe süße Harmonieen niedergeußt.“ — Zum Lesen empfiehlt er ihr Pestalozzis

Lienhard und Gertrud, — „ein Buch für das Volk, — ein Buch, setz' ich hinzu, für jeden, der durch Weltton noch nicht verdorben ist, ein wahrer Probierstein der Herzen", — Herders Lieder der Liebe und die Geschichte des guten Jünglings Engelhof. — Er dankt ihr (Jan. 1784) für ihren Brief und ihre Weihnachtsgeschenke, hauptsächlich für ein weißes Band und einen Strauß Vergißmeinnicht: er sendet ihr ein grünes Band dafür mit einem kleinen Gedicht. —

Ende Januar machte Kosegarten eine Reise nach Grevesmühlen, wohin seine beiden ältesten Zöglinge ihn begleiteten. „Daß ich mir unendlich viel Freude von dieser Reise verspreche, kannst Du leicht erachten. Denn ich bin in neun Jahren nur zweimal, und immer auf kurze Zeit zu Hause gewesen und habe noch einen lieben und ehrwürdigen Vater." Er blieb sechzehn Tage dort und besuchte auch das nahe Lübeck, um Gerstenberg, den Dichter des Ugolino, kennen zu lernen, doch traf er denselben nicht zu Hause. Dafür lernte er Overbeck kennen.*) Den Wunsch, in Eutin Voß und Friedr. Leopold Stolberg, in Hamburg Klopstock, Claudius, Campe u. a. aufzusuchen, mußte er wegen der Kürze der Zeit aufgeben. Mitte Februar war er wieder in Götemitz.

Am Sonntag Lätare wurden seine drei Zöglinge in Rambin konfirmiert; Kosegarten hielt bei dieser Gelegenheit eine noch im Konzept vorhandene Predigt über das Thema: Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme. Da die beiden älteren Söhne bald das elterliche Haus verlassen sollten, so dichtete Kosegarten im März das Lied „An Karl und Ernst von Kathen. Bei ihrem Abschiede."[29]) Auf Wunsch des Herrn v. Kathen

*) Christ. Ad. Overbeck, als Liederdichter bekannt, geb. zu Lübeck 1755, der Vater des Malers.

begleitete Kosegarten den ältesten Sohn, welcher in ein Husarenregiment eintreten sollte, nach seiner Garnison, wahrscheinlich Pasewalk oder Prenzlau. Da der Weg über Greifswald führte, so sah er dort Katharina im Hause ihres Oheims auf der Hin- und Rückreise wenigstens auf einige Augenblicke.

In einem Briefe vom 9. Mai 1784 sprach er ihr seine Liebe aus. „Ja, die Zeiten sind vorüber, wo ich mit stiller Heiterkeit mich Deiner Freundschaft freuen konnte; wo ich in jeder einsameren Stunde mit ungetrübter Süßigkeit mich Dein erinnerte, am sanften Mondenschein Deiner Tugenden auch in meiner öden Ferne mich labte, und wo kein Sturm, kein Eigennutz in meine Empfindungen sich mischte; wo ich noch nichts weiter wünschte, als nur der wärmste unter Deinen Freunden zu sein, nichts weiter verlangte, als den Kelch Deiner Blüten sich immer weiter aufschließen zu sehen, unbesorgt, wem sie einst blühen und duften würden — wär' es nur ein Würdiger! — Die Tage sind vorüber. Mein verräterisches Herz hat mich hintergangen. Ich kann, ohne falsch zu sein, nicht mehr in stillem Freundeston mit Dir reden. Du mußt mir entweder alles sein, oder nichts. Ich muß Dir entweder sagen dürfen, daß ich mit der edelsten Leidenschaft Dich liebe, oder ich habe Dir nichts zu sagen." — Schon am 14ten erhielt er ihre Antwort, deren Inhalt in die Worte zusammengefaßt war: „Ja, ich bin ganz die Deine." — Je mehr nun die Briefe Kosegartens seit dieser Verlobung einen innigeren, wärmeren Charakter annehmen, desto mehr ist es zu bedauern, daß auch hier, wie bei Dorothea Hagenow, von seiner Verlobten keine Zeile vorliegt: einzelne Worte, die er gelegentlich anführt, können keinen Ersatz bieten. Zum Pfingstfeste kam Katharina nach Kasnevitz, Kosegarten sah sie hier, doch mußte die Verlobung noch geheim gehalten werden. Sie fürchteten von einer Seite

Widerstand, doch hoffte Kosegarten alle Hindernisse zu besiegen. „Fürchte Dich nicht vor der Zukunft, teure Seele! Durch standhaften Tugendeifer, durch rastloses Wirken zum Wohl des Ganzen will ich streben, Gnade zu finden vor dem Himmel. Durch Besonnenheit und Behutsamkeit, Eigenschaften, die ich argloser Jüngling bisher zu sehr vernachlässigte, will ich die Menschen mir versöhnen. Dein Vater ist mir gut, alle Deine Verwandten sind mir hold. Was kann eine feindliche Seele wider Himmel und Erde? Darum sei standhaft und getrost." „An meiner Treue, an meinem standhaften und duldenden Mut", — so schreibt er etwas später, „zweifelst du gewiß nicht, Geliebte. Meine Liebe ist nicht blinde Leidenschaft, kein jähling erlodertes Feuer, das meist eben so schnell wieder erlischt. Sie gründet sich auf das innigste Gefühl Deiner Vortrefflichkeit, auf die vertrauteste Kenntnis Deines Herzens und auf die lebendige Überzeugung, daß nur Du mich glücklich machen könnest. Wie lange habe ich Dich gekannt, ohne Leidenschaft für Dich zu fühlen! Wie lange bin ich Dein allerwärmster Freund gewesen, ehe diese Wärme allmählich zur Flamme ward, oder vielmehr zur tiefen bleibenden Glut, die die Grundfäden meines Herzens ergriffen hat und nicht erkalten wird, als bis dies liebende Herz erkaltet. Laß also ja keinem Zweifel in Deinem Herzen Raum, Geliebte! Er ist Beleidigung Deines eigenen Wertes, mehr als meines Herzens. Es ist nicht möglich, Dich einmal zu lieben und je aufzuhören es zu thun. Du bist nicht gebildet, plötzliche Leidenschaften zu erwecken. Ich glaube sogar, daß wenig Jünglinge für Deinen Wert Sinn haben, denn Dein Wert ist nicht Schimmer. Er ist stille Vortrefflichkeit, die nicht durch Überraschung fortreißt, der man sich heimlich und willig und mit voller Genehmigung des Herzens und Verstandes ergiebt — also auf immer!" —

In seinen Studien hinderte ihn seine Liebe zu Katharina nicht. Er studierte in diesem Sommer Kants Kritik der reinen Vernunft, welche 1781 erschienen ist, las Dialoge Platos, predigte oft in Kasnevitz, auch in Rambin; im November fing er sogar an, arabisch zu treiben, „die schönste, reichste und dichterischeste Sprache des Morgenlandes, aber auch die schwerste“: über den Erfolg berichten die Briefe zunächst nichts weiter. Von ferneren Studien der griechischen Litteratur zeugen die poetischen Übersetzungen einiger von den sogenannten orpheischen Hymnen: „an die Natur“, „an den Mond“ und „an den Schlaf.“ [30]) — Auch mit der altnordischen Litteratur begann er sich bekannt zu machen und übersetzte damals Regner Lodbrogs Sterbelied, welches in die späteren Auflagen wohl deshalb nicht aufgenommen wurde, weil es in Prosa übersetzt ist. — Endlich dichtete er in diesem Jahre, nach der Angabe in den Gedichten von 1788 im Januar, das Lied „an Christiane von Schmiterlöw“ (vielleicht eine Schwester des Herrn v. Schmiterlöw auf Datzow). Folgende Strophen mögen hier einen Platz finden:

„Schöner ist, als Klopstocks schönste Ode
Eine That der reinen Menschlichkeit,
Überstrahlt den Putz der schönsten Mode,
Lohnt mit göttlicher Zufriedenheit,
Lächelt, wie ein Engel, Trost im Tode
Und geleitet in die Ewigkeit.
Solcher Thaten viel dir zu erstreben,
Freundin, sei dein Preis, dein Kranz, dein Heil im Leben.

Sei geadelt mit dem großen Namen
Menschenfreundin — durch ihn edel g'nug,
Trüge gleich dein Schild nicht Helm und Fahnen,
Die er schon seit sieben Säkeln trug;
Wärst du gleich nicht aus des Helden Samen,
Der den Löwen in der Wüste schlug.

Menschenadel beugt nur Knie und Rücken,
Seelenwert erhöht in Himmelsbürger Blicken."

Ernst Moritz Arndt erwähnt dieses Gedicht in seinen Erinnerungen aus dem äußern Leben, S. 32.

Mit der Arndtschen Familie ward Kosegarten seit diesem Sommer durch den Hauslehrer derselben näher bekannt. E. M. Arndts Vater, der früher in Schoritz und Dumsewitz gewohnt, hatte 1780 oder 81 die Pachtung der bei Rambin an der westlichen Küste der Insel gelegenen, der Stadt Stralsund gehörigen Güter Grabitz und Bresen übernommen. Seit 1783 unterrichtete Herr Gottfr. Dankwardt, später Pastor in Bootstede, seine Söhne, namentlich Ernst Moritz, Fritz und Ludwig. Dieser nahm an den Zusammenkünften, welche die Kandidaten der Gegend, häufig in Begleitung ihrer Zöglinge, unter einander hatten, mit Freuden Anteil und ward bald mit Kosegarten näher befreundet. Sie besuchten sich fast wöchentlich, teilten ihre Studien mit einander, machten auch teils allein, teils mit ihren Zöglingen weite Spaziergänge zu bekannten Familien. So ging er am 10. Dezember mit seinem Gottlieb, Dankwardt und Ernst Moritz nach Swantow zu Pastor Krüger, dem alten Hausfreunde der Arndtschen Familie. Kosegarten predigte dort am Sonntag und zwar, weil die Kirche ausgebaut wurde, im Predigerhause, in einem großen Zimmer, neben dem zwei Kammern lagen. „Ich kann Dir nicht beschreiben", heißt es in einem Briefe an seine Braut, „wie traulich, brüderlich und apostolisch das aussah. Es war wie in den Zeiten der ältesten Kirche, wo das Kreuz Christi noch nicht obgesiegt hatte und man zusammenkam, ihn zu ehren, in Häusern, Wäldern, Grotten und Wüsten." — Am 21. Juni schreibt er*): „Ich habe gestern nachmittag in

*) Hainings Briefe. Bd. 1. S. 147. Vgl. E. M. Arndt Erinnerungen aus dem äußern Leben. S. 32—35.

Rambin gepredigt. Es war eine Predigt aus meinem Herzen. Über Davids erhabenen neunzehnten Psalm habe ich geredet von Sonne, Mond, Sternen, Zedern, Adlern, Raupen, Käfern, Menschen und Milben, ein Herold der allgegenwärtigen Natur, die da ist Gottes erste, älteste, allverständenste Offenbarung. — Nach der Predigt befand ich mich von Herzen wohl. Ich ging zu meinem Freund Dankwardt nach Grabitz, den ich im Kreise wohl eines Dutzend Knaben fand, die auf dem Hofe eine Vogelstange errichtet hatten und mit Armbrüsten und bleiernen Bolzen nach dem Vogel schossen. Das war eine große Herrlichkeit. Eine alte Gartenspritze diente als Pauke; Flöten und Trompeten waren ohne Zahl. Die kleine Sophie — die jüngere Schwester von E. M. Arndts Mutter — trug unermüdet Waffelkuchen zwischen den Schützen herum. Der Knaben Gejauchz stieg himmelan. Wir schossen alle mit. Ludwig Arndt ward König, ein excellenter Junge, neun Jahre alt, mit pechschwarzen Augen und düstern um die braunen Pausbacken rollenden Locken. Mit großer Reverenz und Zeremonie ward Seine Majestät in Prozession ins Haus geführt, und dann ein feierliches Mahl aus Milch, Salat und Pfannkuchen bereitet. Indes ging ich mit Dankwardt und dem Vater des Königs am Strande spazieren. Die Luft war trübe. Die Flut auf. Wir warfen uns ins hohe Gras und — weg floh meine Seele zu meiner Entfernten. — Nach aufgehobener Tafel ward dem neuen Könige zu Ehren ein Feuerwerk gegeben. Es bestand aus Petermännchen, Schmiedeknechten und Feuerrädern, und nahm im Dunkeln zwischen den Bäumen sich ganz herrlich aus. Unsere Jugend zählte keinen seligeren Tag unseres Lebens, und ich selbst wäre im glücklichen Kreise der harmlosen Kindheit ungetrübt heiter gewesen, hätte das Schicksal mir gestern Abend nur eine Zeile von Dir gegönnt." — Die Knaben, die öfter so zusammenkamen, waren

außer den Arndtschen Gottlieb v. Kathen, Christoph v. Schmiterlöw aus Datzow, Buslaf v. Platen aus Warkſow und die Söhne befreundeter Familien aus Stralſund. Zu den Kandidaten gehörte noch Herr Neſtius, ein Neffe des Propſtes Piſtorius in Poſeritz; dazu kam dann zuweilen von Greifswald der „wilde Hagemeiſter“, wie E. M. Arndt ihn nennt.*)

Die Prediger dieſes ſüdlichen Teiles der Inſel, deren Namen meiſt ſchon genannt wurden, hatten mit den Kandidaten eine Leſegeſellſchaft, in welcher das Neueſte aus der ſchönen Litteratur angeſchafft und der Reihe nach geleſen wurde. „Es war“, ſagt E. M. Arndt (a. a. O. S. 44.) „wirklich eine poetiſche Epoche, wo das liebe Deutſchland nach einem langen matten Traume wieder zu einem eigentümlichen litterariſchen und poetiſchen Daſein erwachte; und das war das Schöne darin, daß die Zeitgenoſſen viel mehr, als es mir von den Jetztlebenden deucht, an jenem Daſein teil nahmen. Dies war nicht bloß bei den Studierten und Gebildeteren der Fall, ſondern auch bei den Einfältigen und Ungelehrten, wie z. B. bei meinen Eltern und ihresgleichen Leuten. Schon war man über den Grandiſon und die Pamela, über Gellerts ſchwediſche Gräfin und Millers Siegwart zu Werthers Leiden, zu Wielands und Eſchenburgs überſetztem Shakeſpeare fortgeſchritten, und Leſſing, Claudius, Bürger, Stolberg wurden von alt und jung mit Jubel begrüßt. Das Leben wehte friſch anhauchend aus der Luft der Zeit und ward nicht bloß von himmelſtürmenden Jünglingen, wie Roſegarten und Hagemeiſter, in unſer Haus hineingeblaſen.“ —

*) Joh. Friedr. Hagemeiſter, geb. 1762 in Greifswald, † in Breslau 1807, dichtete Trauerſpiele: die Jeſuiten; Pauſanias Tod; Waldemar, Markgr. v. Schleswig; ſchrieb eine Dramaturgie für Berlin und Deutſchland. (Nach Goedekes Grundriß.)

Was Kosegarten, so viel wir aus seinen Briefen sehen, in dieser Zeit von deutscher und fremder Litteratur gelesen hat, wird er zum Teil auf diesem Wege erhalten haben. Außer dem geliebten Ossian, den er auch seiner Braut mitteilte, las er Miltons verlornes Paradies in englischer Sprache, Rosaliens Briefe von Sophie von la Roche und die Wochenschrift Pomona von derselben Verfasserin, Jung Stillings Jugendgeschichte; von Schiller, „dem unsterblichen Verfasser der Räuber", erwähnt er das Gedicht: „Freund, genügsam ist der Wesenlenker", (die Freundschaft, aus den „Briefen von Julius an Raphael, einem noch ungedruckten Roman.") Etwas später las er mit lebhaftem Interesse Rousseaus Werke, Heloise, Emile, die Bekenntnisse und namentlich seine Briefe, „eines Mannes, dessen Seele der meinigen innigst befreundet ist, dessen Empfindungen die feinsten Saiten meines Herzens in Schwebung schlagen, dessen früheste Bildung und Knabenschwärmerei mit den meinigen eine höchst befremdende Ähnlichkeit haben." — Aus der griechischen Litteratur las er Plutarchs Sertorius, Euripides Troerinnen, einiges von Thukydides und Xenophon und vor allem Plato. Unter den Büchern, die er im Dezember 1784 für seine Braut und deren ältere Schwester aus Leipzig erhielt, befand sich für ihn der Plato in einer neuen Ausgabe, von welcher er zunächst fünf Bände bekam: es ist wohl die Bipontina, welche 1781—87 erschienen ist. Von diesen Büchern wählte er für Katharina den Messias, Geßner, Bürger, Hölty und Rosaliens Briefe, für ihre Schwester: Jakobi (Allwill 1776. Woldemar 1777), Kleist, Stolberg und Goethe, — welche von seinen Werken, ist nicht angegeben, auch kein Wort über ihn gesagt, — Stilling, den Phädon (wohl Mendelsohns, 1767), Lessings Trauerspiele und das Fräulein von Sternheim (von Sophie von la Roche, 1771.)

Von eigenen Arbeiten erwähnt Kosegarten im November 1784 eine Abhandlung „über die wesentliche Schönheit", deren später noch gedacht werden wird.

Daß Kosegarten über dieser vielfachen Thätigkeit, den häufigen Predigten, den Besuchen und Reisen dennoch den Unterricht und die Erziehung seines Gottlieb keineswegs versäumte, kann man aus der wachsenden Zufriedenheit sehen, die Herr und Frau v. Kathen ihm wiederholt zu erkennen gaben, und aus der Freundschaft, die ihn immer mehr mit der Familie verband. „Meine Hausgenossen", schreibt er am 4. Juni, „sind zurückgekommen (von einer Reise nach Varbelvitz). Ich habe sie bei Tische gesprochen, und sie waren sehr freundlich und verbindlich." — Durch die Rücksicht auf diese Freundlichkeit fühlte er sich verpflichtet, eine Reise nach Greifswald und Kl. Kiesow, wo Katharina sich gerade aufhielt, sich zu versagen. „Ich bin meinen Hausgenossen diese Achtung schuldig. Sie verdienen das Opfer, das ich ihnen bringe. Sie sind so freundschaftlich und großmütig gegen mich gesonnen. Noch gestern Mittag nach einem Gespräch, worin sie mir die höchste und gefühlvollste Zufriedenheit äußerten, und als Herr v. Kathen seine Jahresrechnung mit mir abschloß, gab er mir ein Ansehnliches über meinen bedungenen Gehalt, und die Empfindungen, die er dabei verriet, waren ohne Vergleich mehr wert, als das schnöde Geld, das ich verachte." — Im Oktober erkrankte Herr v. Kathen schwer und erholte sich nur sehr langsam. Kosegarten spricht in den Briefen mehrmals mit großer Teilnahme davon, und brachte gewöhnlich nachmittags nach seinem Spaziergange eine Stunde im Krankenzimmer zu. „Wie traurig ist es, jemand leiden zu sehen! — Möchte der gute Mann doch wieder genesen und seiner zärtlichen Gattin und seinen Kindern noch einige Jahre erhalten werden." — „H. v. Kathen ist wieder auf und dünkt

sich hergestellt. Aber er betrügt sich. Ein Windstoß wird ihn umwerfen, und der Wanderer wird ihn nicht mehr finden." — Doch hat er noch eine längere Reihe von Jahren gelebt. —

Das folgende Jahr brachte für Kosegarten manche tief einschneidende Veränderungen. Im Januar ward in Stralsund eine Garnisonpredigerstelle erledigt, welche der Oberst des Regiments zu vergeben hatte. Zwar war sie sehr gering dotiert, doch beschloß er, sich um dieselbe zu bewerben, und wenn er sie erhielte, seine Einkünfte durch Fleiß und Arbeit zu verbessern. Zwei Brüder der Frau v. Kathen waren Offiziere in diesem Regiment; von den übrigen Offizieren äußerten mehrere viel Eifer für ihn, „einige gewiß ganz unverstellten." „Überhaupt", fährt er fort, „findet man in dieser kriegerischen Menschenklasse mehr Offenheit und freimütige Redlichkeit als in den meisten andern." Kosegarten ward zu einer Predigt aufgefordert, welche er am 23. Januar über das Evangelium von den Arbeitern im Weinberge hielt. Aber bei dem Besuch, welchen er dem Obersten abstattete, hatte er trotz der höflichen Aufnahme den Eindruck, daß dieser schon einen andern Bewerber ins Auge gefaßt habe.

Anfang Februar war er zwei Tage in Kasnevitz mit seiner Braut zusammen, welche mit ihren Oheimen und den Töchtern des einen herübergekommen war. Von den letzteren blieb die eine in Kasnevitz, und Kosegarten ritt in den nächsten Wochen mehrmals hinüber, um ihr nach dem Wunsche des Vaters Unterricht im Französischen zu geben.

Am 23. März 1785 starb unerwartet nach nur siebentägiger Krankheit Pastor Linde im einundsechzigsten Lebensjahre; am 29sten ward er begraben, Katharina war von Greifswald gekommen. Kosegarten hielt die Trauerrede über die Würde, die Mühen, die Freuden und den Lohn eines evangelischen Predigers. Sie ist gedruckt und noch vorhanden, angefügt ist ihr

das einige Tage später verfaßte Gedicht: Drei Töchter an den Schatten ihres verklärten Vaters.[31]) Es war ein trauriges Scheiden von dem geliebten Pfarrhause: Katharina und ihre jüngere Schwester kehrten nach Greifswald zurück; als sie abgereist waren, nahm Kosegarten von der Mutter und der zurückbleibenden Tochter Abschied. „Deine Mutter", schreibt er tags darauf an Katharina, „war äußerst wehmütig gestimmt und bat mich, sie nun doch nicht zu vergessen." Kosegarten bewarb sich bei dem Patron, dem Grafen Putbus, um die Kasnevitzer Pfarre, doch erhielt ein älterer Pastor der Synode, Lindes Beichtvater, dieselbe. Als er nach vier Wochen einmal wieder nach Kasnevitz kam, empfing ihn die Mutter „offenherziger als jemals": sie erkannte wohl, welch treuen Freund sie und ihre Töchter an ihm hätten.

Von Ostern ab erhielt Kosegarten noch einen zweiten Schüler, den jüngsten Sohn des Hauptmanns von Platen, „einen zwar sehr lebhaften und wohlgezogenen, aber noch ganz unwissenden Jungen, mit dem ich viel zu thun habe."

Anfang Mai reiste er zum zweiten Male nach Grevesmühlen: welches die „nicht aufzuschiebenden Geschäfte" waren, die ihn zu dieser Reise veranlaßten, erfahren wir nicht. Gottlieb von Kathen begleitete ihn. Von neuem ward, während er von Rostock über Wismar in dem von Hause gesandten Wagen der Vaterstadt entgegenfuhr, die Freude und die Liebe zu seiner mecklenburgischen Heimat in ihm wach. Mit Jubel begrüßte er die „Stätte seiner Geburt." „Jetzt zogen wir", schreibt er von dort aus an seine Braut, „ins wohlbekannte wismarsche Thor hinein. Jetzt fuhren wir die große Straße hinauf und grüßten rechts und links unsere lieben Mitbürger. Jetzt lenkten wir in die Kirchstraße ein. Und jetzt rasselten wir in den väterlichen Hof. Alles stürzte zur Thür heraus. Fritz kam angesprungen,

Luise hüpfte herbei. Mutter watschelte freundlich heran. Und nun kam der alte Vater im grauen Friesrock, am Knotenstabe, mit der weißen runden Mütze auf silberlockigem Scheitel — Freude über Freude! Allmählich beruhigte sich der Taumel. Wir begannen uns gegeneinander auszusprechen, und bald setzten wir in der alten fidelen Hinterstube uns nieder an den gastfreien, rotgeränderten Tisch. Reisbrei ward aufgetragen mit wohlgewürzter Milch dazu, item Klöße mit Pflaumen und einem stattlichen Schweinskopf — von alters her die Lieblingsspeisen meines Knabenalters. Dazu tranken wir ein Glas Weins, des reinsten, kräftigsten, den das benachbarte Lübeck zu schaffen vermag. Mütterchen erzählte, daß wir schon auf alle 14 Tage unseres Hierseins die Runde herum versagt wären und daß sie Mühe gehabt, nur zwei Tage für uns selber zu sparen: das behagte mir nicht sonderlich, ich mußt's mir aber schon gefallen lassen. — Nachmittags schweifte ich mit meinen Brüdern in allen Winkeln meiner kleinen Vaterstadt umher, taumelnd vor Wonne der Wiedererinnerung an alle Elysiumscenen meines harmlosen Knabenlebens." — So besuchte er den alten Amtmann Calow in Santow, den ihm so vertrauten Hamberger Berg, sah seine alte Amme Anntrine, die eine halbe Meile weit gekommen, ihren Ludwig wiederzusehen. Von neuem ergriff ihn die Predigt seines Vaters. Am Pfingstfeste hatte vormittags ein junger Pastor eine sehr dürftige Predigt gehalten. „Mein Vater entschädigte uns nachmittags. Über Joh. 14, 2. 3 redete er von den schönen hellen Wohnungen, die Jesus uns in seines Vaters Hause bereitet habe. Man sah ihm an, mit welcher Zuversicht er sie glaube, wie er sich nach ihnen sehne, mit der Sehnsucht des Tagelöhners nach dem Feierabend. — O, es ist ein gar ander Ding, einen grauen, ernsten, erfahrungsreichen Gottesweisen auf der Kanzel sehen und hören, der abgemürbet

von des Schicksals Schlägen, gebeugt unter der Last siebzigjähriger Bürden, weise aus teuer erkaufter Erfahrung, vertraut mit Gott, der das Studium seines Lebens war, sich lehnend einzig an Ihn, weil er weiß, daß jede andere Lehne zerschelle, hinschauend ins Ewige, weil er des Vergänglichen übersatt hat — ich sage, es ist gar ein ander Ding, einen solchen auftreten sehen und ihn reden hören mit seiner Gemeinde, wie ein Vater mit seinen Kindern — zärtlich — strafend — ernst — sanft und strenge — — als einen dicken, satten Pfaffen, der vom Lhombretisch auf die Kanzel steigt — oder einen salbadernden Kopfhänger, der vor den Leuten thut, als wär' ihm groß daran gelegen — oder einen wohlgepuderten, schönfrisierten Abbé, einen Candidat au Révérend Ministère, der in schwülstiger Prosa und wässeriger Poesie die heiligen Evangelisten modernisiert, seinen Zuhörern eine philosophische Vorlesung hält oder wohl gar einen theatermäßigen Monolog vorgestikuliert. — Ich sage dir, es ist gar ein ander Ding — und wofern die elegante Vergette und das Siegwartsgepinsel des letzteren dir baß behagte, als die Wolkenperücke und der herzliche Vaterton des ersten, so wärst du nicht das Mädchen meines Herzens." — Auf der Rückreise verweilte er mehrere Tage in Greifswald bei Katharina, diesmal im Hause ihres Oheims.

Sein Vater schrieb ihm bald und lud ihn dringend ein, in sein Vaterland zurückzukommen; die Hindernisse, welche früher seiner Anstellung dort entgegenstanden, waren seit dem Tode des Herzogs Friedrich nicht mehr vorhanden. Kosegarten schwankte ernstlich, obgleich gerade jetzt auch in Pommern sich eine Aussicht auf eine Anstellung bot. In Wolgast war die Rektorstelle der Stadtschule erledigt: um diese wollte er sich bewerben, und wenn er sie nicht erhielte, dies als einen Wink der Vorsehung betrachten, daß er nach Mecklenburg zurückkehren solle.

Dies ist die erste Erwähnung dieser Angelegenheit (24. Juni). Unerwartet schnell ward sie entschieden. In den Briefen erwähnt er zweimal, daß er von Wolgast nichts weiter erfahren habe. Da sich unter den Konzepten seiner Predigten eine 1785 in Wolgast über das Thema: „Freude in Gott", Evangelium des Heimsuchungstages (2. Juli) gehaltene befindet, so darf es wohl als sicher angenommen werden, daß er an diesem Tage dort gepredigt hat. Am 3. August erhielt er durch Pastor Droysen in Altefähr, dessen Bruder Archidiakonus in Wolgast war, die Nachricht, daß er vom Magistrat einmütig zum Rektor der dortigen Schule gewählt sei.

Den ersten Eindruck dieser Nachricht spricht er in einem an demselben Tage geschriebenen Briefe an seine Braut aus: „Ich muß Dir bekennen, meine Herzvertraute, daß diese Botschaft mir doch fast ein wenig zu rasch und zu unvorbereitet gekommen ist. Ich muß Dir bekennen, daß sie eine gewisse Schwüle, eine Beklommenheit in meinem Innern erzeugte, die ich nicht sogleich zerstreuen konnte. Die Arbeitseligkeit meines künftigen Amtes, die Schwere und Menge der Pflichten, die auf meinen Schultern lasten werden, die Vereitelung meines Lieblingswunsches, in irgend einem schönen Naturfleck ein stiller Dorfprediger zu werden — Wolgasts Fremdheit — das Neue, Plötzliche, Unbekannte .... alles dies vereinigte sich ohne Zweifel, um jene dumpfe Stimmung in mir hervorzubringen. Aber kaum hatt' ich mit der Fackel der Vernunft sie beleuchtet, als sie verschwand. Als ich erwog, daß unsere Neigungen äußerst selten der Maßstab unseres wahren Wohles seien, daß der Baumeister am besten weiß, in welche Fuge seines Gebäudes dieses Holz, jener Stein am innigsten eingreife, daß mein künftiger Wirkungskreis ungleich weitläufiger und wohlthätiger, wenngleich mühseliger sei, als der eines Dorfpredigers;

als ich erwog, daß jede Mühe ihr Lohn, jeden Schweiß seine Kühlung begleite, daß in Deinem Umfangen, meine Teuerste, mir ein Himmel voll Erholung und Genusses sich öffne, . . . da errötet' ich ob meiner Feigheit. Ich schüttelte ab alle Trägheit. Ich entbrannt' in Ungeduld, dem hohen Rufe der Vorsehung mit Kraft und Treue zu gehorchen!" — In seiner Umgebung begrüßten alle diese Nachricht mit teilnehmender Freude. Dankwardt, der gerade bei ihm war, als der Bote aus Altefähr den Brief brachte, fiel ihm mit freudefunkelndem Auge um den Hals und schwur, daß er den Spießbürgern (den Wolgastern) einen so vernünftigen Gedanken kaum zugetraut hätte. Kathens, die erst abends von einem Besuch zu Hause kamen, ließen ihn sogleich bitten, sie ein wenig zu besuchen. „Recht gutmütige Leute", schreibt er, „sind diese Kathens. Nicht nur haben sie ihre Teilnahme an meiner Beförderung mir auf die rührendste Weise bezeugt. Nicht nur haben sie zur Erleichterung meiner künftigen Lage mir die thätigste Unterstützung angeboten. Sie haben auch ihre Zufriedenheit mit meinen vierjährigen Bemühungen und ihr Bedauern meines Verlustes mir auf eine Weise bewiesen, die mich auf immer zu ihrem Schuldner machen wird." — Da sie für ihren Gottlieb nicht gern einen neuen Hauslehrer nehmen wollten, genehmigten sie Kosegartens Vorschlag, ihn auf eine Kadettenschule, deren Einrichtung er als sehr empfehlenswert kannte, zu senden. Es ward beschlossen, daß Kosegarten, sobald das Schreiben des Magistrats eingegangen, nach Wolgast reisen solle, um seine Vokation entgegenzunehmen und einige vorläufige Maßregeln zu treffen; dann solle er zurückkommen, um Gottlieb auf die Kadettenschule zu bringen. Er beschloß, diese Reise zu einem Besuch bei seinem in der Nähe von Anklam wohnenden Onkel, dem Hauptmann von K. auf R.,[32]) zu benutzen, von

dort durch das Mecklenburg-Strelitzische nach Neubrandenburg und zu Pastor Brückner in Groß-Vielen sich zu begeben, dann nach Götemitz zurückzukehren und zu Michaelis sein Amt in Wolgast anzutreten. —

Die vom Bürgermeister und Rat der Stadt Wolgast unter dem 10. August 1785 ausgestellte Vokation ist am 14ten von dem Generalsuperintendenten D. Quistorp bestätigt.

So machte Kosegarten in diesem Jahre eine zweite Reise nach Mecklenburg; er besuchte bei dieser Gelegenheit auch das Städtchen Stargard, wo seine Großeltern viele Jahre gewohnt hatten, und ließ sich von einer alten Frau, welche dieselben gekannt hatte, erzählen. Er bewunderte in Neubrandenburg die um die ganze Stadt sich ziehenden Wälle mit ihren hundertjährigen Eichen, die noch jetzt den Freund der Natur entzücken. Er erquickte sich an der so ganz seiner Vorstellung und seiner Vorliebe entsprechenden schlichten Demut des Pastor Brückner (geb. 1746 in Koblank, Vossens Freund, bekannt als lyrischer Dichter und durch die „Predigten für Ungelehrte." Neubrandenburg 1778, zweite Auflage 1783). — Ich hebe aus den Briefen an seine Braut noch einige Stellen heraus.

„Hell, wie der blaue Himmel, war meine Seele, als ich zum Dorf hinaus, zwischen rauschenden Korngefilden dahinfuhr. Meine Seele hob sich und meine Brust erweiterte sich. Ich plauderte eine Weile mit meinem Fuhrmann von Korn und Weg und Wetter, damit er nicht einen ungeselligen abholden Reisegefährten in mir vermuten möchte. Dann aber überließ ich mich ganz der namenlosen Wonne des einsamen Reisens. Keine größere Wonne kenn' ich als diese. Und kein lügenhafteres Sprichwort als das, welches sagt, daß Gespräche den Weg verkürzen. Jede, auch die beseelteste Unterhaltung, raubt mir die Annehmlichkeit des Reisens, den unnennbar süßen Genuß

meines Daseins, in welchen das Vorüberrollen grüner Fluren, silberner Gewässer, weidender Herden, wallender Kornfelder, vergesellschaftet mit der rüttelnden Bewegung eines offenen Wagens mich niederwiegt. Bild auf Bild, Gedank' auf Gedanke durchkreuzt die Seele. Im Grundgewebe ihrer Kräfte sanft erschüttert, fühlt die unsterbliche ihr ganzes Leben, genießt ihres vollsten Daseins und freut sich, daß sie ist." —

Von seiner Ankunft in Brückners Hause, bei welchem er zwei Freunde desselben, den Subrektor aus Güstrow und den Hofmeister auf dem Edelhofe, fand, schreibt er: „Jetzt öffnete sich eine hintere Thür. Der leutselige Mann trat im einfachen braunen Kleide herein, näherte sich mir sonder Zwang und Geräusch und sagte mit einem Blick voll Milde: Willkommen! Ich umarmte ihn und sagte: Hier bin ich. — „Und wer sagt Ihnen denn", sprach er, „daß ich Brückner sei?" Mein Genius, antwortet' ich — und in der That hat mein Genius mich nie weniger getäuscht. Ganz wie ich ihn mir gedacht hatte, fand ich den lieben Mann — ganz einfach, schlicht und gerade, ganz still und wahr und einfältig, ganz sanft und zart, ganz ungefälscht und ungefärbt — aber viel demütiger und zufriedener noch, als ich geglaubt hatte."

„O, wie klein Dein Kosegarten zwischen diesen drei edlen Menschen sich fühlte! Er, den die Leute gern stolz schelten, und der es wohl zuzeiten sein mag, in Hinsicht der Insekten, die gewöhnlich um ihn kriechen — er, der auf dieser Reise bisher noch keinen gefunden, der ihm gleich gewesen, den er mit dem Übergewicht seines Geistes nicht hätte in den Staub drücken können — er verlor, im Angesicht dieser wahrhaftig ehrwürdigen Männer, mit einmal allen Mut zu sich selber, verzweifelte an seinem Wert und ward ganz feig' und zaghaft. — Nein, meine Teure, ich kann wohl so stolz nicht sein, als die

Leute mich wähnen. Stolz und Hochmut demütigen sich vor überlegenem Verdienste nicht so bereitwillig, als ich von Herzen gerne thue." —

Am 24. August war er wieder in Götemitz. Bis zum 14. September war alles zur Abreise gerüstet: an diesem Tage nahm er von Götemitz und seinen ihm so lieb gewordenen Bewohnern Abschied. Einige Tage verlebte er noch in Kasnevitz, wo auch Katharina sich jetzt befand; dann schied er von Rügen.

Viertes Buch.

Wolgast. 1785–1792.

Die kleine Stadt, in welcher Kosegarten sein neues Amt antreten sollte, — sie zählte damals etwa 3500 Einwohner — war ihm nicht mehr unbekannt: von Greifswald aus hatte er sie einige Male besucht, auch im Sommer 1777 schon dort gepredigt. Als er jetzt, am 29. Sept. dort eintraf, fühlte er sich von der Unsicherheit der ihn erwartenden Aufgaben und Verhältnisse gedrückt. Er nahm seine Wohnung, bis seine Sachen ankamen, im Hause einer Ratsherrnfrau, deren Mann in Schweden war. Die Freundlichkeit dieser von schweren Schicksalen gebeugten Frau, die sich erbot, in allem, was zur Errichtung seines kleinen Hauswesens nötig sein werde, ihm zu raten und zu helfen, machte ihm Mut zu dem Ort: „gewiß sind viele ihr ähnliche Seelen in demselben, und es gelang mir ja noch immer, die Guten mir zu Freunden zu machen."

Den ersten Eindruck, den jetzt die Stadt auf ihn machte, beschreibt er in einem Briefe an seine Braut:[33]) „Dieses Wolgast ist dem ersten Ansehen nach ein ziemlich abholder, ab-

schreckender Ort. Er ist klein und eng. Die Gassen sind krumm und höckerig und die Häuser innerhalb der hohen Ringmauern regellos aneinander gekleckst. Das Pflaster ist scharf und spitzig. — Eine schöne, helle, hochgewölbte Kirche haben sie. Ich bin diesen Nachmittag drinnen gewesen. Sie war gedrängt voll, und als nach dem Schlusse der Predigt die versammelten Tausende mit einmal in die Höhe fuhren, des Predigers segnender Hand entgegen, wandelte mich Schauer an von Anbetung und Ehrfurcht. Zwei Kirchen liegen noch vor den Thoren. Es sind Begräbniskirchen, und nicht zu öffentlichem Gottesdienst bestimmt. Die eine in der sogenannten Bauwiek, einer Vorstadt, die von lauter Ackersleuten bewohnt wird, hat gar ein trauliches Ansehen. Dort von Kornfeldern, hier von dörflichen Wohnungen umgürtet, hebt sie still und einfach zwischen Linden und Pappeln auf dem grasgrünen Gottesacker ihr bescheidenes Haupt empor. Wenn ich hier wandre im Abenddämmer und die Bäume mit schon ärmlicherem Laube auf mich niederrauschen, wenn die Kühe und Schafe heimkehren und die Leute vor den Häusern mich so freundlich grüßen, wird mir ganz wie in Kasnevitz zu Mute. Gern wandle ich in den Vorstädten und am Hafen. Dieser ist tief, weit und schiffreich, jene sind weitläufiger als die Stadt, reinlich, luftig und ländlich. Schiffer und Seefahrer wohnen hier in langen Reihen lachender Häuschen, hinter deren hellen Fensterscheiben man im Vorübergehen manche harmlose Familie wahrnimmt, einen ehrbaren Hausvater etwa, der in seinem Sorgenstuhl schmauchend der Ruhe pflegt, eine emsige Hausfrau, die den kleinen reinlichen Tisch deckt, oder irgend eine klare Mädchengestalt am Spinnrade oder Nähramen. Von Kindern krimmelt und wimmelt's hier, wie man sagt: die meisten haben ein wohlgekleidetes, wohlgenährtes Ansehen. Wild und freudig tummeln sie durcheinander, und es

ist ein Kreischen und Jubeln, daß einem das Herz im Leibe lacht."

„Die schönste Partie der Stadt sind die alten Schloßruinen. Dieses Schloß, das im vierzehnten Jahrhundert*) erbaut ward und im sechs- und siebzehnten der Sitz manches biedern, frommen Herzogs war, ist zu Anfang dieses Jahrhunderts**) von den zerstörungsseligen Russen ohne Not und Nutzen in Schutt geschossen worden. Heute abend nach Sonnenuntergang ging ich hin. Es liegt auf einer Insel hart vorm Wasserthor, Wall und Graben umgürten es. Doch ist der Wall sehr niedergetreten, und der Graben ist größtenteils trocken. Lange wandelte ich am Fuß des Burgwalles auf einem mächtigen, aus dem Wasser hervorragenden Schiffskielholze auf und ab und lauschte dem Brüllen der See, die, vom Nordostwinde aufgewühlt, dumpf und fern hergrollte. — Die Sonne war gesunken. Die Flut klatschte an meinem Kiel. Im tiefen Westen dämmerte noch ein krankes Rot. Mählich stieg der weiße Vollmond höher und beleuchtete die graufigen Trümmer. — Jetzt ging ich hin, sie zu sehen. Über einen mächtigen Brückenbogen gelangte ich durch ein noch übriges Thor ins Innere des Burgringes. Da that das Reich der Verwüstung sich vor mir auf, weit und gräßlich — sinkende Mauern, taumelnde Pfeiler, berstende Bogen, gähnende Gruftgewölbe, Gemäuer, umrankt von Wintergrün, Schutt und Graus, überkleidet mit beerenreichem Hollunder. — Mich schauerte leise. Nickende Schatten, deuchte mich, säßen auf den Schutthaufen. Gebilde alter Zeiten wandelten in den schwarzen Fliedergängen, Helden im Stahlschmuck, Mädchen mit fließenden Locken. — Hoch über das wüste Getrümmer heben zwei gewal-

*) 1330. Jetzt ist von den Ruinen nichts mehr übrig; ihre Stelle nimmt der Schloßspeicher ein.

**) Am 27. März 1713.

tige Türme ihr Haupt empor, Manen alter Herrlichkeit, Riesengerippe, durch die der Sturmwind heult. Ich trat näher. Reste einer Treppe lockten mich, in dem einen emporzusteigen. Sie führte in einen gewölbten Saal, offen allen Winden des Himmels. An seinen weißen Wänden las ich tausend Namen, hineingekritzelt und hineingegraben, im Mondschein. — Ha, wie der Wind hier heulte! Wie der Mond wühlte in den schlagenden Fluten! — Die Treppe trug nicht höher. Abgebrochen, sturzdrohend sah ich noch ein paar morsche Stufen hoch über meinem Scheitel hangen. Ich stieg hinab und besah den andern Turm. Dieser war unersteiglich. Unter dem ungeheuren Steinklumpen aber öffnete ein weites Souterrain mir seinen schwarzen Schlund. Ich tappte mich hinunter. Lange wallte ich in den gewölbten Kreuzgängen umher. Es war so still hier und so dumpf. Der Boden schwieg unter meinem Fersentritt. Die Wände gaben meinen Ruf nicht wieder. Jeder Laut erstarb im Augenblick des Werdens. Es war wie im Grabe. — Hervor stieg ich aus der Behausung ewigen Schweigens, und, schon vertrauter mit den Schauern dieses Zerstörungsreiches, wanderte ich lange noch zwischen den epheubewachsenen Gemäuern, lange in den dunkeln Fliedergängen herum, weihte diese Heimat der Melancholie zu meinem Eigentum, ahnte leise, welche Wonnen und Wehen, welche Gefühle und welche Begeisterung, welche Gesichte und Phantasieen hier in Zukunft mich überdrängen werden."

„Immer noch unbeschäftigt", schreibt er einige Tage später, „bin ich heute ausgewesen und habe die Landschaft um Wolgast besehen. Die Gewässer abgerechnet, von denen sie durchschnitten wird, ist sie flach und einförmig — ein weites Sandmeer, in dessen weichenden Wogen der sinkende Spaziergänger ermüdet. — Eine halbe Stunde von der Stadt liegt

der Ziſaberg, das Belvedere der Wolgaſter. Ein ziemlich kümmerliches Belvedere! Ein Maulwurfshügel eigentlich, der jedoch gegen die waſſerrechten Flächen umher ſich ſchon ein ziemliches bedünket. Ich erſtieg ihn und überſah eine weite Strecke Landes und Waſſers. Im Oſten liegt die Inſel Uſedom. Nordwärts türmen Rügens Küſten in blauem Dufte. Sonne und Mond ſteigen und ſinken zu ſehen von des Hügels moosbehaarter Stirne, muß einem wohl thun, und ohne Zweifel wird dieſer Ziſaberg das Ziel von mancher meiner Wanderungen werden. An ſeiner Seite lehnt ein Tannenwäldchen, das aber ziemlich licht und kahl iſt. Das junge Volk der Stadt ſtrömt hier an Sonntagen zuſammen, ſchmauſt friſche Semmel, pflückt Blumen, jagt den Dritten, erluſtigt ſich bis Abend und wandert in ſchön geputzten Reihen zu Hauſe. — Anderes als Nadelholz iſt hier um Wolgaſt nicht zu finden. Drei oder vier traurige Tannenkämpe ſind alles, was man hat. Sie liegen zerſtreut in den Feldern, und alle in einer Entlegenheit, die zum Luſtwandeln zu fern, zu heilſamer Abmüdung zu nah iſt. — Ein Blümchen habe ich hier gefunden, was ich ſonſt nirgend fand, ein zartes, luftiges, ätheriſches Gewebe, fünf milchweiße Blättchen, fadenartig zerſchlitzt, mit tauſendfach ſchattiertem Kelch. Sie nennen's Feldnelke, und es wächſt hier überall, auf dem Ziſaberg, in den Tannenkämpen, auf dem Schanzenwalle, aus ſchierem weißem Sande hervor. Es iſt wahrlich das liebſte, traulichſte aller Feldblümchen, ein Emblem der Reinigkeit und Unſchuld."

Noch bevor Koſegarten in ſein Amt eingeführt wurde, erhielt er von der Bützower Univerſität das Diplom eines Doktors der Philoſophie und Magiſters der freien Künſte. „Da ich", ſchreibt er, „von jeher eine beinahe lächerliche Antipathie gegen den Titel eines Rektors empfunden habe, ſo kommt dieſe Er-

nennung mir eben recht, zumal ich dieselbe weder erkauft, noch erschlichen, sondern durch emsige Arbeit in Kunst und Wissenschaft redlich erstritten habe. Seine Dissertation: De pulcro essentiali: ex placitis veterum. Commentatio philosophico-aesthetica ward in demselben Jahre in Leipzig gedruckt. In deutscher Bearbeitung ist diese Abhandlung unter dem Titel: Über die wesentliche Schönheit. Eine Ekstase meiner frühern Jugend. 1784. im ersten Bande der Rhapsodieen veröffentlicht. Wir erwähnten schon, daß er sich in Götemitz mit diesem Gegenstande beschäftigte. Hier eine Probe: „Schönheit, Urschönheit, Venus Urania — die du nicht, wie Anadyomene, aus leichtem Schaum geboren, farbig und gleißend wie Schaum, ähnlich dem nichtigen Schaum zerflatterst — die du einfach und ewig, wie die Elemente, zugleich mit ihnen aus dem Chaos hervorgingst, die Himmlischen entzückteſt mit deiner Einfalt, die Sterblichen fesseltest mit deiner Mannigfaltigkeit — die du glühst im Golde der Morgenröte, funkelst auf der Taube smaragdenem Halse, blühst auf meiner Geliebten Wange, ringelst in ihrem seidenen Haar — die du einzig und einfach, dennoch in tausendfachen Abguß dich gestaltest, formlos und unkörperlich, dennoch alle Form umfassest und durchdringest, all Gotteswerk umschwebest mit deinen leichten Schwingungen, all Meisterwerk umreißest mit deiner festen Zeichnung — gern dich herunterneigest zu einem Menschen, der reines Herzens ist, ihn umhalsest bräutlich und lieb, deine heiligsten Reize ihm entschleierst, in vertrauter Schäferstunde ihn die Formen, die Umrisse und die Töne lehrst, deren Zauberkraft wie gegenwärtige Gottheit uns durchschauert — — lehr' uns, selige Göttin, wer du seist, woher du seist, wie wir dich erfassen. — Dein Sausen hören wir. Deines Kleides Saum umrauscht uns. Du selbst, wie die webende Schöpfungskraft, bist unbeschreibbar und untastbar."

Zur Beantwortung der Frage nach dem Wesen der Schönheit geht er von Mendelssohns Definition aus, Schönheit sei Einheit im Mannigfaltigen. Dies genügt ihm nicht. Im Anschluß an Plato, namentlich an die schöne Darstellung der Diotima (Gastmahl p. 210a bis 212b), welche er griechisch und in freier Übertragung mitteilt, gelangt er zu folgendem, mehr poetisch, als streng philosophisch entwickelten Resultat: „Schönheit ist das Göttliche in der Natur." Dieses ist zunächst Harmonie, dann Leben. Also: „Lebendige Harmonie ist das Urprinzip der Schönheit." —

Als am 7. Oktober seine Sachen ankamen, bezog Kosegarten seine Amtswohnung. „Mein Haus", schreibt er an seine Braut, „hat beim ersten Anblick eben kein sehr lachendes Ansehen. Es liegt am Kirchhofe, verloren in einer Reihe ihm ganz ähnlicher Häuschen, welche alle unter einem Dache fortlaufend, alle einförmig eingeteilt und angestrichen, einer Schließerei nicht unähnlich sehen. Zur Rechten grenz' ich an das Schulgebäude, zur Linken an ein Predigerwitwenhaus, darin gegenwärtig ein paar bejahrte Predigertöchter vom Lande eingemietet sind. Mein Gegenüber ist die große Kirche, und hinter mir ist die Welt gar mit Brettern vernagelt, mit der hohen Stadtmauer nämlich, die meine Fenster sorgsam vor der freien Luft verwahrt. Inwendig ist dies Häuschen schon etwas leidlicher, es ist bequem und artig. Unten sind zwei hübsche Zimmer und oben zwei eben so hübsche, nebst Küche, Keller und Hausboden, welche mich nicht kümmern. Auf der kleinern Stube nach hinten hinaus habe ich mich angesiedelt. Hier habe ich meinen Reichtum von Möbeln ausgekramt, habe meine Bücher in Schlachtordnung gestellt, mein Bett aufgeschlagen, meinen Tisch hingepflanzt und mein Schreibpult errichtet. Dieses Pult, an dem ich sitze und Dir schreibe, das nämliche, welches Frau von Ka-

then mir verehrte, steht in einer Art von Kabinett im Hintergrunde des Zimmers, welches durch einen hölzernen Verschlag von dem Schlafalkoven getrennt wird, und ich kann Dir nicht beschreiben, wie still, sicher und friedlich es sich hier sitzt. Aus meinem Fenster linker Hand kann ich ordentlich etwas Grünes sehen, den Wipfel eines Birnbaums, der in meiner Nachbarinnen Hofe steht, item eine Spanne blauen Himmels, item abermals die Stadtmauer. Mit dieser Stadtmauer bin ich schon ausgesöhnt, meine Teuerste. Denn nie kann ich ihre moosbewachsenen Zinnen, ihre festen Strebepfeiler und die halb ausgebrochene Verzahnung, darinnen Lolch und Klette wuchern, ansehen, ohne an die Zeiten zu denken, darin sie erbaut wurde, Zeiten des Faustrechts und des Gottesfriedens, wo der handfeste Ritter mit Knechten und Knappen auf den Menschenraub auszog, wie seine Urenkel auf die Hasenjagd, wo die Söhne des Fleißes ihr Erwerbnis mit Wall und Mauern schirmten, und alles, was feige und wehrlos war, sich flüchtete in der Städte sicheres Weichbild. — — Auch einen Garten hab' ich, mußt Du wissen, einen gar ansehnlichen Garten — drei Klafter in die Breite, und in die Länge drei und einen halben. Es steht eine Menge Schwulstkraut und Miere darin, ein paar mächtige Saudisteln, etwas Wolfsmilch, einige verdorrte Lilienstengel und ein verwaister Rosenbusch. Eine Rebe ist an einem Gepfähle hingezogen, die freilich keine Trauben trägt, aber doch schöne breite Blätter. Dies ist mein Garten — freilich kein Götemitzer oder Kasnevitzer; aber es ist doch immer ein Garten, und als einen Garten will ich ihn hegen und pflegen. Schon habe ich meiner Fieke Befehl gethan, mir den erfahrensten Kunstgärtner der Stadt zu bestellen. Der soll das Unkraut ausrotten, Buchs legen nach meinem eigenen Riß, Rosenstöcke pflanzen ohne Maß und Ziel, und Hyacinthen und Narcissenzwiebeln, so

viel das Land tragen will. Feldnelken will ich mir vom Zisaberg holen, und Marienblümchen nebst Vergißmeinnicht von der nächsten Wiese. Eine Rosmarinstaude hat meine alte Fieke noch. Eine Myrte will ich mir betteln und meine Rebe will ich hoch in die Wolken ziehen."

So verstand Kosegarten sich bald heimisch zu fühlen, indem er das Unangenehme und Unvollkommene übersah oder in seiner Phantasie verklärte, das ihm Sympathische seiner Gedankenwelt einverleibte. Auch die Menschen gefielen ihm bald. „Den gestrigen Nachmittag und Abend habe ich in einer sehr feierlichen Gesellschaft von Wolgaster Herren und Damen zugebracht. — Ein recht guter Schlag von Leuten, kalt und besonnen, ruhig und vernünftig, regelrecht und umständlich — geschaffen übrigens mehr mich anzustaunen, als mich zu begreifen. Ich bin ganz lustig unter ihnen gewesen, mitunter jedoch auch, meinem Gradus zu Ehren, gar ernsthaft und gravitätisch. Die Leute schienen mich in Affektion zu nehmen, und an ihnen wird's nicht liegen, wenn ich in ihren Klub nicht nächstens förmlich eingeweiht und eingeschrieben werde."

Am 10. Oktober ward er dann durch den Präpositus Kriebel in Gegenwart des Rates und des zweiten Geistlichen, sowie der angesehensten Bürger der Stadt feierlich in sein Amt eingeführt. Er war in seine Amtstracht gekleidet, ganz schwarz mit einem seidenen Mäntelchen, dazu zum erstenmal nach vielen Jahren wieder in Schuh und Strümpfen. Von der Sakristei ging er, von dem Propst und dem ältesten Bürgermeister geleitet, in die Schule und zwar in die deutsche Klasse, als die größte, wo die sämtlichen Klassen mit ihren Lehrern versammelt waren. „Wir nahmen ein jeder unsern Platz ein und dann intonierte der Kantor und die ganze Versammlung den alten feierlichen Weihgesang: „Komm heiliger Geist." Alsdann trat der treff-

liche Kriebel auf und hielt eine Rede von der Würde und den Pflichten eines Jugendlehrers, nach deren Schluß er mir das Amt feierlich übertrug. Ich stand auf, im Innersten meiner Seele erschüttert, und redete von der Anmut und Erfreulichkeit des Lehrgeschäftes, von der Liebenswürdigkeit und Glückseligkeit des Jugendalters, von den Reizen eines wissenschaftlichen Unterrichts, von dem erhabenen und nur nach Ewigkeit abzumessenden Nutzen der Menschenbildung, von dem Bewußtsein eignen Wertes und der Erwartung höhern Lohnes, wozu den Jugendlehrer sein Amt berechtigt. Hierauf redete ich den Rat, den Scholarchen, meine Kollegen, die Schüler, und meine Mitbürger, jeden insbesondere, an und schloß, indem ich mich und mein Schicksal in die Arme der allwaltenden Vorsehung warf, — Ihn für alles preisend, Ihn zuerst, zuletzt, zu mittelst und ewig, ewig!“ [34])

Die Stadtschule in Wolgast war 1537 von Herzog Philipp I. von Pommern gegründet und bis gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts eine lateinische Schule von fünf Klassen mit drei wissenschaftlich gebildeten Lehrern gewesen. Doch 1670 war nur der Kantor Kniephof noch vorhanden, und erst allmählich hatte sich die Schule ein wenig gehoben. Seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts hatten auf Antrieb des Generalsuperintendenten D. J. H. von Balthasar die Rektoren Wehrtmann und Hoefer, — der letztere war Kosegartens Vorgänger — zur Hebung der Schule Vorschläge gemacht und so viel in ihren Kräften stand, zur Förderung derselben beigetragen. In dieser Übergangszeit trat Kosegarten ein. Welchem Ziele die städtischen Behörden und die genannten beiden Männer zustrebten, erkennt man aus der Schulordnung vom Jahre 1792,*) welche zwar

*) Ordnung der wolgastischen Stadtschule, vom 30. März 1792, bestätigt vom General-Statthalter und der Königl. Regierung in Stralsund am 22. Juni 1792.

erst nach Kosegartens Abgang eingeführt, doch sicher nicht ohne seine Mitwirkung zu stande gekommen ist. Danach sollte die Schule wieder eine lateinische Schule werden, welche die Bestimmung hatte, einerseits denjenigen, welche sofort von derselben zur Akademie übergehen wollten, die erforderliche Ausbildung zu gewähren, andererseits für die größere Zahl derjenigen, welche sich einem bürgerlichen Berufe widmen wollten, zu sorgen. Für diese Zwecke sollte die Schule mit drei studierten Lehrern und einem Schreib- und Rechenlehrer ausgerüstet und in vier Klassen geteilt werden. In der untersten, der sogenannten deutschen Klasse wurde noch kein Latein, sondern Religion, Lesen und Schreiben, Rechnen und etwas Geographie und Naturgeschichte gelehrt. In der folgenden (Tertia) begann das Latein mit 8 Stunden, in der Secunda das Griechische mit 4 Stunden, in der Prima wurden die schwereren lateinischen Schriftsteller, wie Cicero, Sallust, Vergil u. a. in 4 und die griechischen Klassiker stufenweise in 4 Stunden gelesen. Französisch wurde nur privatim gelehrt. Es erhellt, daß die Schule nur in unvollkommenem Maße den Anforderungen genügen konnte, die wir jetzt für die Reife zur Universität stellen. Um diesen Unterrichtsplan in den 4 Klassen mit den vorhandenen Lehrkräften durchführen zu können, mußten natürlich mehrfach in einzelnen Gegenständen zwei Klassen vereinigt werden. Der Rektor hatte trotzdem außer seinen übrigen Geschäften 24 Stunden in allen Gegenständen, dazu noch Privatstunden in den neueren Sprachen und im Hebräischen zu erteilen. — Die Ferien waren so festgesetzt, daß Weihnachten 10 Tage, Ostern 8, Pfingsten 4 und in den Hundstagen 8 Tage gegeben wurden, außerdem 4 Markttage und 1 Tag für den Scheibenschuß, zusammen 35 Tage, die Hälfte der jetzt üblichen Zeit. — Die Schulordnung setzte auch den Rang der Lehrer fest: den drei gelehrten Schullehrern wurde der Rang

nach den Magistratspersonen beigelegt und der Vortritt vor dem Kaufmannsstande ausdrücklich zugestanden. Das Einkommen des Rektors betrug 176 Thaler (528 Mark) bar, dazu je 12 Scheffel Roggen, Gerste und Hafer, die Wohnung, deren wir schon gedachten, und 10 Faden Holz, womit aber auch das Schulzimmer geheizt werden mußte. Außerdem hatten die Schüler Holz- und Lichtgeld, sowie ein je nach dem Stande verschiedenes Rezeptionsgeld zu zahlen, welches dem Rektor zufiel, während er von dem Schulgelde den dritten Teil erhielt; auch wurden Privatstunden besonders bezahlt. Endlich erhielten die drei Lehrer von Hochzeiten und Leichen bestimmte Gebühren. Da diese Gehaltsfestsetzungen der Schulordnung von 1792 jedoch als „Verbesserungen" bezeichnet werden, so hat Kosegarten ohne Zweifel noch weniger erhalten. Seine Lehrstunden werden vielleicht nicht ganz diesem Lehrplan entsprochen haben, aber eher noch zahlreicher gewesen sein, zumal er viele Privatstunden geben mußte. Seine Kollegen waren der Kantor Johann Bartels, der wegen seines ungewöhnlich starken Basses berühmt war, und der Baccalaureus Martin Opfer, beide schon über dreißig Jahre im Amte.

Nachdem Kosegarten ein Jahr dieses Amtes gewaltet, führte er seine Braut heim und begründete den eigenen Hausstand. Die Hochzeit fand am 27. September 1786 in Greifswald statt, wo mehrere Oheime seiner Braut ihren Wohnsitz hatten. Dietrich Kaspar Linde war Fiskal beim Hofgericht und lebte unverheiratet, wie auch sein Bruder Joh. Christoph Linde. Der Ratssekretär Karl Heinrich Linde war mit einer Tochter des Bürgermeisters Heyn vermählt. Franz Matthias Linde endlich war Ratsherr; er hatte, der einzige von diesen in Greifswald lebenden Brüdern, aus seiner Ehe mit Marie Reimarus, einer Tochter des Ratsverwandten Reimarus in Wolgast, mehrere Kin-

der, die jedoch meist früh gestorben sind. Kosegarten dichtete zu seinem Hochzeitstage das Gedicht: „zum Bundestage“ (Ged. 1788. Bd. 2. S. 382), von dessen zwölf Strophen hier wenigstens eine mitgeteilt werden möge:

Stürmt's in meiner Brust zu wilde,
O so mildre, meine Milde,
Diese Stürme deine Huld!
Reste meiner Flammenjugend
Dämpfe deine stille Tugend,
Deine siegende Geduld!

Zum 6. November „dem ersten ihrer Geburtstage, der sie in meinen Armen fand“, dichtete er:

„Rina, sei mir gegrüßt an deinem schönen Geburtstag.“

Dies Gedicht (Ged. von 1788. Bd. 2. S. 387) enthält folgende Charakteristik:

„Meine Rina, ich kenne dein Herz voll seltener Güte,
Deinen duldenden Sinn, deine verträgliche Huld,
Deine unausgesprochne und unaussprechliche Liebe,
Welche empfindet, nicht schwärmt, welche handelt, nicht schwatzt;
Welche durch Thaten nur redet, durch heimliche stille Besorgtheit
Für des Geliebten Wohl, für des Erwählten Weh,
Durch Aufmerksamkeit nur für seine verschwiegensten Wünsche,
Durch sanfttrauernden Ernst, oder stillächelnde Huld —
Rina, ich kenn' es, ich weiß es. — [85])

Von dem häuslichen Leben in der kleinen Rektorwohnung giebt uns kein Bericht Kunde, noch weniger von dem inneren Leben der Neuvermählten: beide haben den Charakter stiller Ruhe getragen. Die äußern Verhältnisse waren sehr bescheiden, an geselligem Verkehr fehlte es indessen nicht: mit manchen Familien der Stadt ward Umgang gepflogen und zum Teil engere Freundschaft geschlossen, so mit der des Präpositus Kriebel und des Archidiakonus Droysen. Als des letzteren Tochter Sophie

Dorothea sich am 22. November 1786 mit dem Kaufmann Homeyer, dem später so angesehenen Kommerzienrat, vermählte, dichtete Kosegarten eine Hymenäe, welche im ersten Bande der Rhapsodieen gedruckt ist. Auch mit der hochachtbaren Familie des Kaufmanns Runge stand Kosegarten in freundschaftlichem Verkehr. Das Haupt dieses Hauses, Daniel Niklaus Runge, ist erst 1825 im Alter von 88 Jahren gestorben; von seinen sieben Söhnen sind ohne Zweifel mehrere Kosegartens Schüler gewesen, sicher Philipp Otto, der Maler, dessen „zarte ungefärbte Seele" ihn seinem Lehrer lieb und wert machte, obgleich seine Kenntnisse hinter denen seines jüngeren Bruders zurückblieben.*)

Die ziemlich kurzen Ferientage verlebte Kosegarten öfter in Kl. Kiesow, dem in der Nähe von Züssow gelegenen Gute des Oheims seiner Frau. Eine größere Anzahl seiner Gedichte ist, nach den Angaben in der Ausgabe von 1788, hier verfaßt: danach ist Kosegarten nachweislich im September 1785, noch vor seinem Amtsantritt in Wolgast, und im Jahre 1787 Ostern, im Juni und im September hier gewesen, ohne Zweifel noch öfter. Ein hübscher Garten nebst einem daranstoßenden Gehölz gewährten in der flachen, sonst ziemlich reizlosen Gegend dem Dichter die Erholung, die er seit langer Zeit so gern in der freien Natur suchte. Sentenzen und Verse aus seinen Gedichten waren noch im zweiten Jahrzehnt unsers Jahrhunderts auf Brettern an Bäumen befestigt. Das Gedicht „An Kiesows

*) Phil. Otto Runge, geb. 1777, † in Hamburg 1810. Vgl. Giesebrecht, Damaris 1860. S. 97—172. und Petrich, Pomm. Lebens- und Landesbilder, Teil 2, S. 232 ff. — Zur Vermählung von Dorothea Runge mit dem Kaufmann Helwig (später Pächter im Streliţischen) dichtete Kosegarten (27. Apr. 1787) einen Brautgesang, von welchem mir durch die Güte des Kaufmann Kroß in Wolgast, eines Verwandten der Rungeschen Familie, ein Exemplar mitgeteilt wurde.

Fluren", im Juni 1787 gedichtet, zeigt in seinen wehmütig warmen Worten, welchen Wert für ihn der Aufenthalt in diesen stillen Fluren hatte:

Seid mir gegrüßt, ihr grünenden Gefilde!
In euch wird mir so traurig wohl.
Mein trotzig Herz zerschmilzt in eurer Milde,
Mein leerer Busen strömt so voll.
In euren freien weiten Räumen
Erweitert sich mein Geist, umfängt die ganze Welt
Mit Liebe, wieget sich in Paradiesesträumen
Und fühlt sich wieder Mann und Held.

Krystallne Bäche, dichtbebuschte Höhen,
Ihr Gärten sonder Kunst und Prunk,
Ihr stillen himmelklaren Seeen,
Du holde Hainesdämmerung,
Ihr feierlichen Tannenwälder
Voll Rauschens des Allgegenwärtigen,
Grasreiche Triften, saatengrüne Felder
Voll Segens des Alliebenden —

O welche Ruh', o welcher süße Friede
Umsäuselt mich in eurem Schoß!
Ihr heilt des Wallers Lebensmüde,
Ihr söhnt ihn aus mit seinem Thränenlos.
Der erste Strahl der jugendlichen Sonne
Küßt mich in euch zu jungen Freuden wach;
Und ein Geflecht von echter Lebenswonne
Wird mir der vollgenoßne Tag.

und als er zehn Jahre später von Altenkirchen aus wieder seine „Lieblingsflur" besuchte, freute er sich in gleicher Wärme der unveränderten Natur.[36])

Im Sommer des folgenden Jahres besuchte Kosegarten mit einigen Freunden von Wolgast die der Stadt Greifswald gehörige kleine Insel Oie, welche außerhalb des durch die Südspitze von Mönchgut und die Nordspitze der Insel Usedom geschlosse-

nen Boddens in der Ostsee liegt und deren hohe Dünen außer einigen Fischerhütten jetzt einen Leuchtturm tragen. Während seine Reisegefährten auf der von den armen, aber gastfreien Bewohnern bereiteten Streu die Nacht hindurch schliefen, wachte Kosegarten, und das feierliche Brausen der See erregte seine Phantasie mit Bildern ferner Inseln und mit Erinnerungen an die Fluren der Heimat und an das selige Jünglingsleben, bis er mit dem ersten blassen Tagesstrahl sich vom Lager erhob, mit drei Schritten hinaus ans Ufer trat, den weiten Himmel und das blaue Meer mit einem staunenden Blick umfaßte, die Vergangenheit wie Wolken sich senkte und das Licht der Gegenwart wieder in seiner Seele aufblitzte. So schildert er diesen Besuch im ersten Bande der Rhapsodieen.

In eben diesem Jahre dichtete er seinem alten Freunde Gering, der sich im Januar 1788 mit Quistorps Schwester Therese vermählte und zugleich sein Amt als Vizepleban in dem benachbarten Gützkow antrat, das Lied „Meinem Gering:“ [37])

„Aus den Trümmern der Vergangenheiten,
Aus den Aschen unsrer Jugendzeiten
Windet sich ein sel'ger Schatten los.
Freund, es ist der Schatten jener Stunde,
Wo mein Geist zum hohen Geisterbunde
Mit dem deinigen zusammenfloß,

Sehr resigniert, eigner Erfahrung ohne Zweifel entsprechend, heißt es weiterhin:

Selig, wer in seinem kleinen Kreise
Thut, so viel er kann, und froh und leise
Seine unbemerkte Rolle spielt,
Und des Busens unauslöschlich Schmachten,
Und des Geistes rastlos Höhertrachten
Mit der Hoffnung bessrer Zeiten kühlt.

Am 18. Juni 1789 ward Kosegarten seine erste Tochter Allwina Luise geboren: diese kurze Notiz giebt uns die Biographie und das Kirchenbuch. Vom Vater erfahren wir in den drei Jahren, während welcher die Eltern noch in Wolgast sich des Töchterleins freuten, nichts darüber; erst als sie vier Jahre alt war, in Altenkirchen, hat Kosegarten ihr ein erstes Gedicht gewidmet, welches im zweiten Bande der Rhapsodieen gedruckt ist.*) Da sich später kein Platz dafür finden dürfte, so mögen ein paar Strophen hier mitgeteilt werden:

Nun mußt du auch recht artig sein
Und mußt nicht so viel schrein,
Und tückisch nicht und muckisch nicht,
Noch eigensinnig sein.

—

Nun, nun, ich weiß, du bist's nicht mehr
Und kannst auch nicht dafür.
Drum weg mit Sittenrichterei,
Uns freuen wollen wir.

—

Da kommt der schöne Kuchen schon,
Mit Lichtlein hell und klar;
Und zwischen den vier Lichtlein blitzt
Ein Thaler blank und bar.

Es scheint die kleine Allwine von dem allgemeinen Kinderfehler des Eigensinns nicht frei gewesen und zuweilen ihrer Unzufriedenheit mit der sie umgebenden Welt durch Weinen Ausdruck gegeben zu haben; doch spricht der Vater sie von Schuld frei: er mag leicht die Erstgeborne ein wenig verzogen haben.

Unter den Freuden und Sorgen, welche diese Vermehrung des Hausstandes mit sich brachte, war Kosegartens Hauptthätig-

*) Zwei andere der Erstgebornen gewidmete Gedichte stehen Dicht. Bd. 11. S. 225. 228.

keit natürlich der Schule gewidmet; daß sie eine arbeitsreiche war, erhellt zur Genüge aus dem oben Gesagten, und es ist wohl keine Übertreibung, wenn er erzählt, daß er oft von der fünften Morgen- bis zur zehnten Abendstunde unterrichten mußte. Über den Charakter seines Unterrichts urteilt sein Sohn in der Biographie, daß „Kosegartens Geist und Stimmung beim Unterricht wohl mehr geeignet waren, befähigte Geister lebhaft zu wecken und rasch weiter zu führen, als die größere Zahl der mehr zögernden langsam weiter zu bringen." Doch hat seine Thätigkeit in einer großen Zahl von Schülern und Schülerinnen unverkennbare Nachwirkungen hinterlassen: mehrere sind in Wolgast geblieben, in weiteren Kreisen bekannt wurden Karl Nernst, der Direktor des deutschen Lyceums in Stockholm, der schon genannte Maler Otto Runge und der Dichter Karl Lappe, der später, wie wir sehen werden, mit Kosegarten in nähere Verbindung trat.

Die einzige Nachricht von seiner Wirksamkeit in der Schule geben uns zwei Reden, von denen die eine 1789 im Braunschweigischen Journal gedruckt ist. Sie ist bei Gelegenheit einer Schulprüfung gehalten, um ihn und seine Mitlehrer wegen der etwaigen Dürftigkeit der bevorstehenden Prüfung zu rechtfertigen. Kosegarten findet die Ursache der vielfach beobachteten Erfolglosigkeit des Unterrichts weder in der Unbildsamkeit seiner Schüler, noch in der Unfähigkeit der Lehrer, sondern in den Erbfehlern der veralteten Schulverfassung. Auffallend sei erstlich die Armut des Lehrplans in den drei sogenannten lateinischen Klassen, wo die Hälfte der Stunden auf das Latein verschleudert werde: diese Sprache sei freilich dem Gelehrten unentbehrlich, könne vielleicht auch dem gebildeten Geschäftsmann nützlich werden, nicht im geringsten aber dem Handwerker, dem Seefahrenden, dem Krämer. Ein anderes Erbübel sei der Triumph des Wör-

terkrams, „der den Verstand verdunkelt, das Herz abkältet, die Religion in Gallimathias, die Sittenlehre in Gemeinsprüche, die Andacht in Formeln, alle Wissenschaft in schellenklingende Nomenklatur verwandelt.“ Er habe diesem nach Kräften zu steuern gesucht, aber vergeblich. Dann giebt er von seinem Unterricht seit der letzten öffentlichen Prüfung Rechenschaft. Die Religion hat er für die Roheren moralisch anzuwenden, für die Reiferen exegetisch und historisch zu behandeln gesucht. In der Philosophie hat er an Stelle der Logik, deren wissenschaftliche Behandlung kaum dem vierten Teil seiner Schüler angemessen war, Anthropologie gesetzt. Alte und mittlere Geschichte hat er vorgetragen, die physische und politische Beschreibung der Erdkugel beendigt mit Rücksicht auf die kaufmännischen Bedürfnisse eines großen Teils seiner Schüler. Von Sprachen hat er die griechische, lateinische, englische, französische und schwedische, die drei letzteren im Privatunterricht gelehrt. Die lateinischen Schüler seiner ersten Klasse hat er wegen ihrer Ungleichheit in drei Unterabteilungen geteilt, auch sogenannte „Extemporanea“ diktiert. Doch verwirft er diese Übung, weil eine solche Arbeit kein echtes Latein werde; denn der Schüler müsse das Ganze vor sich haben, um es gut übertragen zu können. Außerdem hat er wöchentlich zwei Stunden auf das Griechische, seine Lieblingssprache, und eine Stunde auf Stilübungen und Deklamieren verwandt. — War diese Rede vorzugsweise dem Unterricht gewidmet, so ist die andere[38]) am Abend seines dreißigsten Geburtstages, am 1. Februar 1788 im Kreise seiner Schüler und Zuhörerinnen gehalten, die ihn mit Beweisen dankbarer Liebe erfreut hatten. Die Art, wie er den Rückblick in das eigene Leben zur sittlichen Mahnung für seine Zöglinge verwendet, zeigt, wie er vor allem bemüht war, ein gewissenhaftes Streben nach wissenschaftlicher Ausbildung und sittlicher Reinheit und Wahrheit zu wecken, und

wie ihm die Aufrichtigkeit und Wahrheit dieses Strebens höhern Wert hatte, als äußerlich angeeignete Kenntnisse und gesetzlicher Gehorsam.

„Ich gedenke", so heißt es dort im Anfang, „an mein freudiges, harmloses, vollebendiges und vollgenießendes Knabenalter, wo ich war wie ihr, meine jüngern Freunde, ebenso rasch und ebenso lustig, ebenso leichtsinnig und ebenso wandelbar, ebenso offen zu jedem Genuß und ebenso empfänglich für jeden Eindruck; wo ich sorglos jedem kommenden Tag entgegenjauchzte und fest und eisern die lange Winternacht durchschlief; wo jeder Knabe mir Freund, jedes Spiel mir willkommen, jeder Jubel mir erwünscht war. Glückliche, zu glückliche Jahre, nimmer werd' ich ohne Rührung euer denken .... und euer Andenken wird mir um so süßer sein, da ihr ganz reu- und vorwurflos vor mir auftretet. — Ja, meine jüngern Freunde, bei der Wahrheit, die ihr von meinen Lippen zu hören gewohnt seid, beteur' ich euch, meine Knabenjahre machen mir keine Vorwürfe. Denn meine Freude war nicht Schadenfreude, meine Harmlosigkeit war nicht dämischer Stumpfsinn, mein Vergnügen war nicht Müßiggang oder sittenloses Toben. Ich kannte die Freuden der Spiele, aber ich kannte auch die Freuden der Beschäftigung. Und nie schmeckte das Spiel mir so süß, als wenn ich mein Tagewerk vollendet hatte; und nie durchschlief ich eine Nacht so ruhig und erwachte am Morgen so heiter, als wenn das Bewußtsein, meine Pflicht gethan zu haben, der Beifall meiner Lehrer und das Lächeln meiner Eltern mir gelohnt hatte. Früh kostete ich des Kelchs der Wissenschaften, und kaum hatte ein Tropfen desselben meine Zunge geletzt, so entbrannte in mir unersättliche Wißbegierde.... Eifrigst lernte ich nun. Rastlos sammelte ich. Lange Winternächte durchsaß ich über den Werken der Weisen, und der kommende Morgenstern fand mich öfter eingenickt auf

meinen Büchern. Ich lernte die Zungen der Vorwelt, die Zungen Maros, Homers, Jesaias; und schon im zwölften Jahr las ich in den Meisterstücken ihres Geistes. Ich forschte nach dem Schöpfer im Geschöpfe, in der Pflanzenwelt und im Steinreich, im wundervollen Bau des Menschen, in den Kräften der Körper und der Geister und im Reigentanz seiner tausendmaltausend rollenden Weltenbälle. Mein Entzücken war die selige Dichtkunst. Meine Erholung die Geschichte der Welt. Über diese versaß ich Spiel und Gesellschaft; über Roms und Athens Thaten versaß ich Schlaf und Mahlzeit. An die Riesengeister dieser Zeiten hing ich mich und liebte sie und trug Freude und Leid mit ihnen, teilte ihren Ruhm und litt um ihre Schmach, siegte mit Miltiades bei Marathon, starb mit Leonidas fürs Vaterland, wanderte mit Koriolan ins Elend, geleitete Cäsar über den Rubikon, wähnte unter diesen Genien und Heroen mich schon selber einen Heros. — Ich ward reifer. Ich ward Jüngling. Ich sah die Welt, welche zu sehen ich so lang geschmachtet hatte, und fand sie des heißen Schmachtens nicht wert.... Ich fand, daß keine Freude in der Welt ist, ohne die Freude, seine Pflicht gethan zu haben, daß alles einem alt, ekel und überdrüssig wird, daß alles Reue und Seelenleere gebiert, alles, schlechterdings alles, ohne den Wein der Weisheit, ohne den Kelch der Tugend, ohne das selige Bewußtsein, gewachsen zu sein an Kraft und an Vortrefflichkeit. — Möchte so unverbittert und vorwurflos, wie das Andenken an meine Knabenjahre, auch das Andenken an die Jahre des Jünglingsalters sein. Es ist es nicht. Ich sehe Thorheiten, welche, wie jede Handlung des freien Geistes, noch jetzt auf mich zurückwirken. Und dieser Anblick kann nicht süß sein.... Unersetzlich ist der versäumte Augenblick. Unvertilgbar bleibt die Spur der Schwäche. Unerfliegbar die Höhe, die du würdest erflogen haben, wenn du

nicht eines lasseren Augenblicks dich schuldig gemacht hättest. — — — Ich gedenke an die Wege, die mich die Vorsehung wandern hieß, Wege, die ich nicht fassen konnte und die dennoch, siehe! mich führen mußten zum Besten des Ganzen, und folglich auch zu meinem Besten. Durch Hell und Dunkel, durch Engen und Irren, durch Umwege und Richtsteige, durch Stürme und Sonnenschein, durch Auen und Wüsten führte die Hochzupreisende mich endlich in eure Mitte, meine jungen Freunde, und gebot mir, euch zu bilden und zu lehren, euch für die Zeit und Ewigkeit zu erziehen. — Wie ich dies seit den siebenundzwanzig Monden, die ich unter euch bin, gethan habe, wißt ihr selbst am besten. Daß meine Beschäftigung an euch nicht gar verloren gewesen, daß hin und wieder in meinem Baumgarten ein junger Schößling drängende Knospen treibt und für die Zukunft viele Blüten und Früchte verspricht, ist mein schönster Lohn." So viel aus der ersten Hälfte der Rede. Zum Schluß sagt er: „Für die Erweise eurer Liebe, mit welcher ihr mich diesen Abend erfreut, will ich euch nicht mit Worten danken. Mit verjüngtem Eifer für euer Wohl, mit unermüdlichem Bestreben, euch aufzuklären und zu veredeln, will ich euch danken. Der dankt am wärmsten, der durch Thaten dankt." —

Uns zeigt dieser Rückblick auf sein bisheriges Leben eine entschiedene Fortentwickelung seines Geistes und Charakters. Die Aufrichtigkeit der Selbstbeurteilung zeigt männliche Reife, auch die Beredsamkeit ist ernster und kraftvoller geworden. Aber bei der Nüchternheit des männlichen Alters, und auch unter den Mühen des Berufs und den Sorgen des häuslichen Lebens ist doch der Quell der Poesie nicht versiegt: er sprudelte gerade in den ersten Jahren seines Wolgaster Lebens reicher und frischer, wie es uns bedünken will, als in den letzten Jahren vorher.

Schon den ersten Tagen seines Aufenthaltes in Wolgast gehört die Ode „Was bleibet und was schwindet:“

Es rinnt der Sand der Stunden,
Es rauscht der Jahre Flügel:
Der Zukunft heil'ge Siegel
Bricht jeder Augenblick.

— — —

Mit Demantgriffel steht es
Im Schicksalsbuch geschrieben:
„Was Staub ist, soll zerstieben!
Was Hauch ist, soll verwehn!
Was blühet, soll verblühen!
Was glühet, soll verglühen!
Was sterblich ist, soll sterben!
Was irdisch ist, vergehn!“

— — —

Ein Geist voll echter Tugend,
Voll engelreiner Triebe,
Voll Gott- und Menschenliebe,
Bleibt ewig jung und schön;
Ist Hauch des Mundes Gottes,
Ist Blitz der Flamme Gottes,
Ist Abglanz seiner Klarheit,
Kann ewig nicht vergehn.

In ähnlicher Weise spricht das Gedicht „Elysium“ (Ostern 1787) die Hoffnung aus, nach Überwindung aller irdischen Kämpfe, Mängel und Irrungen auch die wiederzusehen, die dem Dichter hier lieb und teuer gewesen sind. Auch „Des edleren Selbst Ermutigung“ (Sommer desselben Jahres) richtet den Blick auf die wahren, sittlichen Güter, die für manche Entbehrungen entschädigen; und in der „Elegie“, welche in der Neujahrsnacht des Jahres 1787 gedichtet ist,[39]) ermuntert er die Gattin:

„Meine Teure, wir wollen die nächtlichen Pfade des Lebens
Ruhig hinuntergehn, sonder Geschrei und Geräusch,
Wollen nicht ringen nach Ruhm der Welt, der eitel und Dunst ist,
Noch nach Lust der Welt, welche den Schmachtenden täuscht;

— —

Wollen edel handeln und Wahrheit forschen und Pflichten
Üben, und rund um uns her Saaten von Tugenden sä'n;
Wollen Müde erquicken und Traurige trösten, und Opfer,
Sonder Ruhm und Sold, Opfer für Brüder sein!" —

Eine Reihe anderer Gedichte, welche sämtlich 1787 in Kl. Miesow entstanden sind, geben Naturschilderungen oder vielmehr Eindrücke der umgebenden Natur auf das Gemüt des Dichters; so „Frühpsalm" und „Frühgesang", in welchem es heißt:

Erwach in deiner Schöne, Holdselige!
In deiner Strahlenfülle, Goldlockige!
Erwach und schüttle, Sonne Gottes,
Segnend den Tau aus den goldnen Locken.

— —

Kraft meines Geistes, schwinge dich, Ewige!
Schlag meines Herzens, schlage gewaltiger!
Rauscht feirlich, meine frommen Saiten,
Jauchzt in den Jubel der Morgenschöpfung!

„An einem Gewitterabend", „Die scheidende Sonne", „Herbstlied" und „Nachtgesang."[40]) Die letzten beiden sind der Matthissonschen Poesie verwandt.*) Gerade deswegen mag das letztere hier mitgeteilt werden.

Tiefe Feier
Schauert um die Welt,
Braune Schleier
Hüllen Wald und Feld.

*) Matthissons „Lieder" erschienen 1781, seine „Gedichte" 1787.

Trüb' und matt und müde
Nickt jedes Leben ein,
Und namenloser Friede
Umsäuselt alles Sein.

Wacher Kummer,
Verlaß ein Weilchen mich!
Goldner Schlummer,
Komm und umflügle mich!
Trockne meine Thränen
Mit deines Schleiers Saum,
Und täusche, Freund, mein Sehnen
Mit deinem schönsten Traum!

Blaue Ferne,
Die über mich sich höht,
Heil'ge Sterne
In hehrer Majestät!
Sagt mir, ist es stiller,
Ihr Funkelnden, bei euch,
Als in der Eitelkeiten
Aufruhrvollem Reich?

Bei weitem die meisten Gedichte aus dieser Zeit sind aber den Gefühlen liebevoller Teilnahme und Zuneigung gewidmet, die ihn mit jungen Freundinnen verband: dieselben dürften — die Namen sind ohne Zweifel alle erdichtet — teils unter den Cousinen seiner Frau, den Töchtern des Ratsherrn Franz Matthias Linde zu suchen sein, da mehrere in Verbindung mit Kl. Kiesow zu stehen scheinen, teils auch im Kreise seiner Schülerinnen oder befreundeter Familien in Wolgast. Einem der schönsten dieser Gedichte, „An Odalia" (vom Dez. 1785) entnehmen wir folgende Strophen:

Dich, Odalia, dich führte das freundliche
Schon verscheidende Jahr mir in den heißen Arm,
Dich, du Reine und Milde,
Dich, du holde Vertrauliche!

— —

Selten haucht' ich es aus, was mir den Busen hob,
Selten riß es sich los, was mir im Herzen rang:
Denn ich hass' es, zu sagen,
Was der Rede zu mächtig ist.

Ohne Red' und Gesang faßt uns der Edlere.
Auch mit Red' und Gesang faßt uns der Laue nicht.
Gleichbesaitete Herzen
Ahnden, suchen, erkennen sich.

— — —

Denk, Odalia, mein, wenn du auf Fluren wallst,
Wo ich wallte mit dir, unter dem Bogengang,
Durch die Flieder des Schlosses,
Auf dem heiligen Golchaberg. (?)

Denk, Odalia, mein, bis du dich selbst verlierst,
Bis der Räuber dein Herz raubet, dem keins entrann.
Dann vergiß mich, Geliebte,
Denn ich hass' es, der zweite sein.

Mehr denn starrenden Frost hass' ich den lauen Sinn.
Warm und weich ist mein Herz, trotzig und stolz dabei,
Tauscht nur Flammen um Flammen,
Wechselt Freundschaft um Freundschaft nur!

Innig giebt es sich hin, wo man sich wiedergiebt,
Schauert jähling zurück, fühlt es die Glut verkühlt,
Bricht demantene Ketten,
Wie du Fäden versengst und brichst.

Dennoch will ich an dich denken, und bist du gleich
Längst erkaltet, noch lang deiner Vortrefflichkeit,
Deiner Tugend und Schöne
Mich erinnern, Odalia! — —

— —

Sei glückselig! Was ist Menschenglückseligkeit?
Vollen Herzens zu sein, offner und treuer Brust,
Thränen tauschen um Thränen,
Lieb' um Lieben und Glut um Glut!

Sei glückselig! Was ist Wonne des Edleren?
Die glückselig zu sehn, welche ihm teuer sind! —
Dies- und jenseit der Urne
Sei glückselig, Odalia!

An dieselbe Freundin sind, außer einzelnen Andeutungen in andern Liedern noch folgende gerichtet: „Wehmut der Erinnerung", „Des Siechen Flehgesang" (beide aus demselben Jahre) und „Das Erwachen" (Jan. 1786). — Die Elegie „An Rosa" (Nov. 1785) ist, wie es scheint, einer schon Verstorbenen nachgesungen, während die beiden anderen Gedichte „An Rosa" (Kiesow 1787) einer Lebenden gewidmet sind, deren Abwesenheit er schmerzlich empfindet:

Rosa, wärst du bei mir, säh ich das Abendrot
Deine Wange beglühn, sähe den Abendhauch
Deine Locken durchrieseln, —
Edle Seele, so wär mir wohl!

— —

Jedes leisere Weh, jedes verschwiegene Ach,
Das den Busen mir preßt, haucht' ich dir öfter aus,
Schöpfte freieren Odem,
Klomm heroischer felsenan.

Nie soll darum ein Freund meiner holdseligen
Rosa mangeln, und nie Milderung ihrem Gram!
Nie sei trostlos ihr Leiden!
Ihre Urne nie blumenleer!

„Sulvina" begrüßt er froh zum Geburtstage (März 1786); auch das etwas tändelnde Lied „An Molly" (Spätherbst 1787) scheint dem gleichen Tage zu gelten; sicher die ernstere Elegie „An Minona" (Herbst 1787).

„Eine Schöne giebt es, die nimmer verwelkt noch verduftet,
Eine Jugend, die nie altert, noch schwindet, noch stirbt.
Wohlgeübte Kraft giebt unverwelkliche Jugend,
Stärkt und labt und verjüngt jeden erwachenden Tag.

Reine Herzensgüte giebt ewiggrünende Schönheit,
Schönheit vor Menschen und Welt, Schönheit vor Engeln und Gott.
Solche Schöne sei Dein!"

Ernste, liebevolle, die Herzen wahrhaft vereinigende Freundschaft atmet die Ode „An Fredegunde"; „Fanny" (März 1788) wird in dem Schmerz um die verlorenen Schwestern getröstet; „Hippolyta" (Febr. 1788) endlich wird vor den Gefahren geheimen Träumens, trüber Laune, welche des Mädchens Herz bedrohen, —

„Jede Stimmung, meine Traute,
Die in Trübsinn sich verstimmt,
Sich in trägen Träumen wieget
Und in feigen Thränen schwimmt,
Die mit Launen dich umdunkelt,
That und Scherz dir lästig macht,
Stammet nicht vom Licht, Geliebte,
Sei verwiesen in die Nacht."

aber auch vor der Schmeichelei des Gecken und der Schamlosigkeit des Buben gewarnt. — Lieder der Liebe endlich von allgemeinerem Inhalt sind: „Amandus an Amanda" (Kiesow, September 1787) und „Wallder und Oda (Wolgast, Januar 1788).[41]) — Die vorhergenannten gehören nach meinem Urteil zu den besten Liedern dieser Art, die Kosegarten gedichtet: es ist nicht mehr die Leidenschaft, die aus ihnen spricht, sondern eine wahre, selbstlose, nach Veredlung der Geliebten strebende Liebe. — Um diese Zeit veröffentlichte Kosegarten noch: Psyche, ein Märchen des Altertums.[42]) Der Verleger sagt in einer Ankündigung darüber: „Herr K. hat es nach seiner Phantasie dargestellt, und dieses Eigentümliche giebt ihm unstreitig einigen Wert vor der bloßen trocknen Übersetzung."

Im Jahre 1788 veranstaltete Kosegarten eine neue, die erste Gesamtausgabe seiner Gedichte;[43]) sie enthält in zwei Bänden eine Auswahl aus den beiden früheren Sammlungen und

die später entstandenen noch bis zum März dieses Jahres. In der am 7. September 1788 geschriebenen Vorrede heißt es: „Kaum ein Dritteil hab' ich aus dem Vorrat meiner Lieder in diese Sammlung aufgenommen, und an diesem Dritteil, fürcht' ich, noch zu viel. Im fünften Buche wenigstens sind noch manche nach meinem Gefühl nur mittelmäßige Stücke, die aber in dem Kreise, in welchem sie bisher bekannt geworden, so viel Beifall fanden, daß ich's ihm nicht abschlagen konnte, sie aufzunehmen. Auch für die roheren und wilderen Produkte des zweiten Buches ahndet mir nicht viel Gutes. Sie sind aber, ach! die ersten süßen Ergießungen meiner schwellenden Jugendkraft, sie sind der Nachhall aus vergangenen so seligen Zeiten, daß ich's nicht übers Herz bringen konnte, sie zu verstoßen. Für diese also bitt' ich die Kritik um Gnade. Ob allen übrigen wird ihre strengste Beurteilung mir die willkommenste sein." Am Schlusse spricht er die Hoffnung aus, daß die Poesie bis zum Lebensende ihm treu bleiben werde: „Weit gefehlt also, daß ich Gellerts Philomelenruf an die Dichter als allgemein-gültig anerkennen sollte, leb' und sterb' ich vielmehr des Glaubens, daß Urania ihre Lieblinge nimmer verläßt und daß in der Seele des echten Dichters das Licht des Liedes erst mit der letzten Lebenslohe erlischt." Diese Ausgabe ist für denjenigen, der Kosegartens Dichtungen gründlicher und im Zusammenhang kennen lernen will, unentbehrlich wegen der genauen, mit wenigen Ausnahmen zuverlässigen Angaben über Ort und Zeit der Abfassung der einzelnen Gedichte, und weil sie fast sämtliche Gedichte in ihrer ersten und ursprünglichen Gestalt bietet, während in den folgenden Ausgaben der Dichter manche oft sehr einschneidende Veränderungen vorgenommen hat.

Da auf diese Ausgabe der Gedichte eine längere Pause in seinem poetischen Schaffen folgte und überhaupt die bei weitem

größere Hälfte seiner lyrischen Gedichte vor dem Jahre 1788 entstanden ist, so bietet sich hier die beste Gelegenheit zu einem Rückblick auf diese Seite der poetischen Thätigkeit des Dichters. Zwar einer Beurteilung derselben könnte man sich fast überhoben achten, da die berufensten Kritiker, wie Gervinus und Goedeke in der Verurteilung unseres Dichters vollständig übereinstimmen. Der letztere sagt,*) daß Kosegarten aus der Schule der weinerlich-empfindsamen Spätlinge Klopstockscher Richtung hervorging und sich dann nach Vossens Muster zum Dichter idyllisch beschränkter Stoffe ausbildete. „Die gesuchte Verwendung der aus der klassischen Poesie des Altertums entlehnten Personifikationen, die Häufung der malenden Beiwörter und die Unnatur der Bilder, mit der er die Alltäglichkeit herausputzen will, geben seinen Gedichten nicht selten den Charakter des Hofmannswaldauischen Schwulstes." — Noch schärfer urteilt Gervinus.**) Er spricht ihm alle poetische Selbständigkeit ab; seine Gedichte seien „ein Echo fremder Leute, nicht Melodie eines wahren Seelendranges, der wirkliches Leben, nicht angelernte Poesie in seinem Entstehen gewesen wäre." Er habe, im ganzen Meere der Dichtung umherschwimmend, alles benutzt und nachgeahmt, Ossian, Voß, Bürger, Klopstock und Matthisson, wie er in seinen Romanen sich den Eigenheiten der romantischen Genies genähert habe.

Der Biograph, den der Mensch mindestens ebensosehr als der Dichter interessiert, wird in diesen Urteilen manches als berechtigt anerkennen und doch, von andern Gesichtspunkten ausgehend, zu wesentlich anderen Resultaten gelangen können. Empfindungsvoll, sentimental allerdings sind Kosegartens Gedichte durchaus: er trägt darin ganz und vollkommen den Charakter

*) Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. Bd. 2, S. 1110 f.
**) Geschichte der deutschen Dichtung. Bd. 5, S. 582 ff.

seiner Zeit, deren Schwächen auf dem Gebiet der Poesie erst durch Goethes und Schillers klassische Dichtungen überwunden sind; und diese Dichtungen haben ihre Wirkung nicht so schnell ausgeübt. Auch jene klare Formvollendung, die uns durch eben diese Dichtungen Gewohnheit und Bedürfnis geworden ist, fehlt den Gedichten Kosegartens oft genug: bekennt er doch selbst*), daß Schiller und Herder nicht aufgehört haben, deshalb mit ihm zu zanken, wie früher Boie und Bürger. — Aber wenn man seine Dichtungen, wie billig, im Zusammenhang mit seinem Leben und seiner gesamten geistigen Entwickelung betrachtet, wird man jenen Urteilen nicht ganz beistimmen können.**) Kosegartens lyrische Dichtungen sind nicht so unselbständig, nicht so abhängig, weder von andern Dichtern, noch von den poetischen Strömungen der Zeit, als z. B. auch Petrich***) urteilt, sie sind vielmehr dem eigenen Empfindungsleben des Dichters entsprossen. Sie sind zum größten Teil entweder Liebeslieder oder Naturschilderungen. Beides war in seinem Charakter und Gemütsleben begründet: denn stets ist er für die Eindrücke weiblicher Schönheit und Liebenswürdigkeit ebenso wie für die einfachen Schönheiten der Natur höchst empfänglich gewesen. Wie oft die Liebe ihn mit leidenschaftlicher Gewalt ergriffen, haben wir gesehen. Seine Liebeslieder sind fast ausnahmslos aus den einzelnen Perioden dieser Neigungen hervorgegangen und unmittelbare, oft höchst stürmische Ergüsse seiner dadurch erregten Phan-

*) Geschichte des 50sten Jahres S. 51.

**) Zunächst in einem einzelnen Punkte: Wenn Gervinus sagt, daß Kosegarten mit seinem Freunde Gering „ein poetisches Traumleben gelebt", so paßt das, wenn überhaupt, auf den zwar feuriger Empfindung fähigen, sonst aber ernsten, fast nüchternen Theologen durchaus nicht, eher auf den schwermütig-schwärmerischen Quistorp.

***) Pommersche Lebens- und Landesbilder II. 1. S. 79 f.

tasie. In der Ausgabe der Dichtungen von 1802, aus welcher Gervinus sein Urteil über Kosegartens dichterischen Charakter geschöpft hat, sind freilich diese Beziehungen fast vollständig verwischt, wie dies, ohne Zweifel absichtlich, schon in der Ausgabe der Poesieen von 1798 geschehen ist. In der ursprünglichen Form dagegen fehlt es jenen Gedichten oft freilich an der Erhebung des individuellen Gefühls zum allgemein-menschlichen und an der frei über die Leidenschaft sich erhebenden Gestaltungskraft, aber Lebhaftigkeit und Wahrheit des subjektiven Gefühls wird man ihnen nicht absprechen können. Einige der besten, namentlich auch einige der in Wolgast gedichteten zeigen ein tiefes Verständnis weiblichen Herzens und des Adels echt weiblicher Gesinnung. — Die Naturschilderungen andrerseits sind aus einer tiefen, fast schwärmerischen Liebe zur Natur hervorgegangen, wie sie ebenfalls im Charakter jener empfindsamen Zeit lag; sie geben dieser Liebe zur freien Natur oft einen überschwenglichen Ausdruck, aber wenn sie sich auch teilweise auf den Bahnen Vossens und Matthissons bewegen, so übertreffen manche derselben nach meinem Geschmack ihre Vorbilder entschieden: sie sind nicht so mit Detail überladen, wie viele Matthissonsche, und haben, um ein der Landschaftsmalerei entlehntes Bild zu gebrauchen, mehr Stimmung; z. B. die beiden schon erwähnten, in Kl. Kiesow gedichteten „Herbstlied“ und „Nachtgesang“ und einige spätere. Vor allem aber hat Kosegarten die schönen Punkte des von ihm so innig geliebten Rügen in ihrem poetischen Charakter aufgefaßt und geschildert, wie die schon früher erwähnten Gedichte an den Rugard und Stubbenkammer und manche spätere Lieder und Stellen aus seinen größeren Dichtungen. So werden Kosegartens lyrische Gedichte, ohne daß man sie denen unserer großen Dichter an die Seite zu stellen braucht, ihren bescheidenen Platz behaupten können,

und diejenigen, welche sie einst geliebt haben und jetzt noch lieben, werden sich dessen nicht zu schämen brauchen.

In anderer Hinsicht noch war Kosegarten in der zweiten Hälfte seines Wolgaster Lebens litterarisch sehr thätig. 1790 erschien der erste Teil einer Sammlung verschiedener Aufsätze, Predigten und Gedichte unter dem Titel „Rhapsodieen.“ [44]) Er ist Immanuel Kant gewidmet und enthält in der ersten Auflage außer einigen lyrischen Gedichten, die zum Teil schon erwähnt wurden (Misoäon an Georg Otto, Vaninis, des angeblichen Gottesleugners, Ode an Gott, die Hymenäe an Sophie Droysen u. a.), eine Anzahl von Predigten, die er in Wolgast gehalten: Vom großen Manne, eine Homilie, an E. Th. Brückner in Gr. Vielen 1789. Schlaf, Erwachen, Wiedersehen; am 22. November 1789; — sodann „Schatten abgeschiedener Stunden“, ein Reisetagebuch aus dem Jahr 1782, — die schon besprochene Abhandlung über die wesentliche Schönheit, — endlich „Des Herrn Abendmahl“ an Serena. November 1787. Diese Abhandlung über die Bedeutung, den Zweck und die Erfordernisse zum würdigen Genusse des heiligen Abendmahls ist mehrmals besonders gedruckt, auch ins Französische und Holländische übersetzt: sie hat also damals viel Anklang gefunden und verdient auch jetzt nicht ganz vergessen zu werden, trotz der durchaus rationalistischen Auffassung, welche der Tiefe des heiligen Geheimnisses nicht gerecht wird und darum bei aller Kunst der Beweisführung den nicht zu überzeugen vermag, dem ein tieferes Verständnis der Einsetzungsworte gewiß geworden ist. Aber wie edel ist die Sprache, wie zart sind die Empfindungen eines jungen weiblichen Herzens erfaßt und berücksichtigt! Ein paar Abschnitte mögen darum hier einen Platz finden:

„Auch du, meine teuerste Serena, wirst endlich reif genug zu einer Feierlichkeit gefunden, zu welcher die Stifter der Kirche

wirklich auch die zarteste Jugend hinzuließen. Wohl dir, meine Edelste, daß du ihrer endlich gewürdigt wirst. Wohl dir, daß du die feierlichste aller Feierlichkeiten mitfeiern darfst. Ich sehe dich im heiligen Brautschmuck. Ich sehe dich ernst und langsam, mit erblichener Wange dem heiligen Tisch entgegenschweben, wo Jesus inniger sich deiner Seele vermählen und durch die Hand deines irdischen Vaters den Kelch seines Bundes dir reichen wird. — Und warum ist deine Wange so bleich? Warum wankt dein Schritt? Warum zittern deine Kniee? Zittere nicht, Geliebte! Des Herrn Abendmahl ist nicht furchtbar, noch schauervoll. Es ist ein Mahl der Liebe, hold wie sein Antlitz, süß wie seine tröstende Stimme, hell wie sein strahlend Lächeln. — Laß mich, mein vielgeliebtes Mädchen, über die Handlung, zu der du jetzt dich vorbereitest, mit dir ausführlich reden. Ich weiß wohl, daß es überflüssig ist. Ich weiß wohl, daß der Unterricht deiner Jugend dich vor jenen engen und finstern Begriffen sichert. Aber ich habe es dir ja einstens versprochen, und du hast an mein Versprechen mich erinnert. — — — Zuerst also: Was ist des heiligen Abendmahls eigentlicher wahrer Sinn, Natur und Bedeutung? Das ist immer die Hauptsache, meine Beste. Und wie erfahr' ich sie? Ohne Zweifel ebenso, wie ich den Sinn einer jeden andern Stiftung erfahre: aus den Worten des Stifters. — Laß also an des Stifters Worte uns halten, meine Teuerste. Ungestört durch Menschensatzung, ungeblendet durch das Vorurteil der Verjährung. Jesus muß bei der Einsetzung dieser simplen Feier einen bestimmten Sinn gehabt haben. Dieser Sinn muß in den Worten seiner Einsetzung liegen. Und diesen Sinn zu fassen, muß nicht schwer sein. Das können wir seiner Weisheit und seiner Liebe zutrauen. — Die Worte der Einsetzung kennst du. Auf das rechte Verständnis derselben kommt es an. Und wie finden wir dieses? Wie

wir das Verständnis jeder andern Rede finden. Aus dem Sprachgebrauch. Aus der Lage des Redenden. Aus dem gesamten Charakter seiner Ausdrucks- und Empfindungsweise. — Unser Herr Jesus Christus war dem Tode nahe. Die Nacht seiner Leiden war angebrochen. Er saß mit seinen teuren Jüngern beim letzten vertraulichen Mahl. Der Schmerz des Abschiedes war in seiner Seele. Er gedachte, wie er diese seine liebsten Freunde nun bald verlassen würde; wie sie ganz einsam, ganz verloren, ganz fremd in einer Welt sein würden, die sie haßte; wie ihre schmeichelndsten Hoffnungen getäuscht, ihre glorreichen Aussichten verdunkelt, ihre Seele geknickt, ihr Geist untergehen würde in der Nacht der Verzweiflung. Seine menschenfreundliche Seele wünschte ihnen einen Trost zu gewähren, der in diesem Zustande der Allverlassenheit sie aufrichten möchte. Er wünschte ihnen ein äußeres, sichtbares Zeichen seines fortdauernden Lebens, seiner Gegenwart und Obhut zu hinterlassen, ein Zeichen, das an ihn sie aufs kräftigste erinnern, seine Lehre und Liebe in ihr Gedächtnis zurückrufen, ihr Herz gegen ihn und gegen einander erwärmen, das Band ihrer Freundschaft enger zusammenziehen und sie gewöhnen möchte, im ewigen Hinschauen auf ihn den Schrecken ihrer Zukunft getrosten Mutes entgegenzugehen. Nur der allbegleitende Gedanke an ihn, an sein Beispiel und seinen Heldenmut konnte zu gleichem Heldenmute sie begeistern. Und wie konnte dies Andenken in ihnen lebendiger und gegenwärtiger erhalten werden, als durch das Mittel, welches Jesus wählte, als dadurch, daß er es an die unentbehrlichsten Bedürfnisse ihrer Fortdauer knüpfte, daß er es mit Wein und Brot, den Dingen, die dem Leibe Kraft und dem Geiste Heiterkeit geben, vereinigte, daß er in der letzten Stunde seines Abschiedes als seinen letzten, heiligsten, unverletzlichsten Wunsch und Willen es ihnen hinterließ, daß sie

bei ihren Versammlungen sich sein erinnern, beim vertraulichen Mahl sich von ihm unterreden, beim stärkenden Brot sich seiner tröstenden Lehre, beim labenden Wein sich seines heldenmütigen Liebestodes erinnern sollten. — Wahrlich, von diesem innigen Kenner des menschlichen Herzens war kein minder einfaches und wirksames Mittel zu gewärtigen. Wahrlich, es ist ganz seiner würdig, ganz seiner Denk- und Verfahrungsweise entsprechend. — Er nahm das Brot, dankte, brach es, gab es seinen Jüngern und sprach: „Nehmet hin und esset. Das ist mein Leib, der für euch gebrochen wird. Solches thut zu meinem Gedächtnis." — Wie, meine Beste, das Brot, das Jesus seinen Jüngern brach, konnte das sein eigener, damals noch nicht gebrochener, damals noch volllebendiger Körper sein? Unmöglich. Er selbst, der ganze Jesus, saß ja noch unverletzt vor ihren Augen. Wie konnten sie denn einen Teil seines Leibes mit ihren Zähnen zermalmen und verschlingen? Das ist's also, was Jesus sagen will: Thut's zu meinem Gedächtnis. Gedenkt euch, als ob dies Brot mein Leib sei. Gedenkt es euch so anschaulich, daß ich für euch gelitten, ich für euch gestorben sei, ich für euch, Geliebte, mein Leben dahin gegeben habe, als ob ihr meinen für euch geschlachteten Leib vor euch sähet und genösset. Thut es zu meinem Gedächtnis. — Hierauf nahm er den Kelch, dankte abermals, gab ihnen auch den und sprach: „Nehmet ihn hin und trinkt alle daraus. Dieser Kelch ist — nicht mein Blut: wie konnte das damals noch in den Adern Jesu wallende Blut in dem Kelche rieseln! — Nein, es ist „das Neue Testament in meinem Blut, das für euch vergossen ist zur Vergebung der Sünden. Solches thut, so oft ihr's trinket, zu meinem Gedächtnis." Dies Trinken des Kelches zu meinem Gedächtnis sei der Bund, das Testament, das Vermächtnis, das ich Scheidender euch hinterlasse. Trinket des

Kelchs, trinket des Weines, der drinnen perlt. Und so oft ihr seiner trinket, so gedenkt meines für euch vergossenen Blutes. Gedenket es euch so wahr und so lebendig, als ob dies für euch vergossene Blut in dem Kelche, daraus ihr trinkt, wallt' und rauchte. Thut es zu meinem Gedächtnis. — Genügt dir diese Vorstellungsart, meine Edelste? Schmiegt sie deinem Verstande sich an? Verbreitet sie gleich der freundlichen Morgenhelle nach irren Dämmerungen sich in deinem Innern? Oder zweifelst du noch? — Oder meinst du, weil Jesus ausdrücklich sage: Es ist mein Leib, es ist mein Blut, so müsse man es ihm glauben, ohne Vernünftelei und Spekulation? — Meine Beste! Es ist die erste und vernünftigste Regel aller Schriftauslegung, daß man eines vernünftigen Mannes im vollsten Selbstbewußtsein gesprochene Worte dem gesunden Menschenverstande gemäß verstehen, d. i. so erklären müsse, daß sie wenigstens den allgemeinen, erkannten, unwidersprechlichen Vernunftwahrheiten, welche zu leugnen Wahnsinn wäre, nicht widersprechen. Nun sind aber dies solche Wahrheiten: Ein Ding kann nicht zugleich ein Ding und ein anderes sein. Das Wesen ist von seinen Eigenschaften unzertrennlich. Die Materie ist in einen Raum eingeschlossen. Die Gottheit wirkt nicht Wunder umsonst. Fleisch essen hilft nicht zur Besserung, und Blut trinken nicht zum ewigen Leben. Diese Wahrheiten, sag' ich, sind unwandelbar und ewig. Dieser älteren Offenbarung darf die spätere nicht widersprechen. Jesu Worte, buchstäblich verstanden, widersprächen ihnen allen. Sie geben, buchstäblich verstanden, Unsinn. Und wir sollten der allerreinsten Menschenvernunft Unsinn unterschieben? Das sei ferne." — — —

„Scheint diese Selbstuntersuchung (die zur Vorbereitung auf den würdigen Genuß erforderlich ist) dir ein beschwerliches, melancholisches Geschäft? — Dem mag es düster und melan-

cholisch sein, der nicht in sich hineinschauen darf, ohne zurückzubeben vor seiner eigenen Häßlichkeit. Dir, die du höchstens hier und da vor dir zu erröten hast, die du Schwächen, nicht Bosheiten, Fehler, nicht Laster, fliehende Überhauche des reinen Spiegels, hoffentlich keine Rostflecken finden wirst, — dir wird es ja nicht furchtbar sein, meine Teure. — — Gern stünd' ich in diesem ernsten Geschäft dir bei. Gern macht' ich auf die Klippen dich aufmerksam, die auf dem Ozean des Lebens dir die meiste Gefahr drohen. Gern zeigt' ich dir deine Fehler und enthüllte dir deine Schwächen. Meine Freundschaft und die Absicht dieser Unterhaltung verbänden mich dazu. Aber ich kenne dich zu wenig. Ich sehe dich nicht handeln. Ich beobachte dich nicht in prüfenden Lagen. Auch bist du verschlossener, als du glaubst. — Ich muß dich also hier dir selbst überlassen. Gott kennt dein Herz am besten. Vor seinem allsehenden Auge prüfe dich. So wirst du vor Selbstbetrug sicher bleiben." —

Es ist interessant, diese Ausführungen Kosegartens mit denen des Matthias Claudius über denselben Gegenstand zu vergleichen,*) welche die Umkehr vom Rationalismus zu der biblisch-kirchlichen Lehre zeigen.

Im Jahre 1791 erschienen „Ewalds Rosenmonde" und „Hainings Briefe an Emma;"[45]) beide mehr Selbstbiographie als Dichtung, und daher in den betreffenden Abschnitten von Kosegartens Leben ziemlich ausführlich von uns als Quelle benutzt. Die Rosenmonde, welche übrigens nur in sehr wenigen Exemplaren noch vorhanden sein dürften, zeichnen sich durch die edle, ebenso einfache als warme und lebendige Sprache, durch spannenden Fortschritt der Erzählung und künstlerische Abrundung des Ganzen vorteilhaft aus. Die Briefe Hainings

*) Wandsbecker Bote, Teil 8. S. 1—20. vgl. Teil 6, S. 114—121.

ſcheinen allerdings, wie die Vorrede ſagt, weſentlich unverändert gelaſſen zu ſein; ſie tragen ganz den Charakter leicht hingeworfener vertraulicher Briefe.

Die Überſetzungen engliſcher Werke, welche Koſegarten in den letzten Jahren in Wolgaſt herausgab und zum Teil erſt in Altenkirchen vollendete, ſollten ohne Zweifel hauptſächlich die ſchmalen Einkünfte ſeiner Stelle etwas verbeſſern, was dringend nötig war; ſie ſind aber in mancher Hinſicht auch ſonſt wertvoll. Unter den engliſchen Romanen, deren ſeit der Mitte des Jahrhunderts ſchon viele ins Deutſche überſetzt waren, ſchien ihm Richardſons Clariſſa, welche 1764 von einem Ungenannten übertragen war, einer neuen Überſetzung zu bedürfen. Als Vorläufer dieſer Arbeit überſetzte er Pratts Freudenzögling. — Die Clariſſa erſchien — gleichzeitig mit der Übertragung von Chr. H. Schmid — 1790 bis 1793 in Leipzig bei Heinr. Gräff, zuerſt in 6, ſeit 1796 in 16 Bändchen (8 Bände) verteilt, mit 24 Kupfern von dem damals ſo berühmten Daniel Chodowiecki.[46])

Von wiſſenſchaftlichen Werken überſetzte er die „Theorie der ſittlichen Gefühle“ (theory of moral sentiment) des bekannten Nationalökonomen Adam Smith.[47]) Dieſe auf den Wunſch des Verlegers unternommene Arbeit gab Koſegarten Gelegenheit, zu der Kantſchen Philoſophie, welche alle denkenden Männer damals ſo lebhaft beſchäftigte, eine beſtimmte Stellung einzunehmen. Schon in Götemitz hatte er die Kritik der reinen Vernunft geleſen, ſeitdem auch die 1788 erſchienene Kritik der praktiſchen Vernunft eifrig ſtudiert. In der am 4. Juni 1789 geſchriebenen Vorrede zum erſten Teil der Rhapſodieen ſpricht er ſich über ſein bis dahin gewonnenes Verſtändnis des Königsberger Philoſophen folgendermaßen aus: „Ja, teuerſter Kant, noch fehlt viel daran, daß ich Sie ganz zu faſſen, zu durchdringen, folg-

lich mit uneingeschränktem Beifall zu umfangen mich rühmen dürfte. — — Der Gedanke, daß unser edelstes Wissen, selbst reine Naturwissenschaft und Mathese nur aus unsern Anschauungs- und Denkformen möglich, folglich höheren Wesen vermutlich Trug und Täuschung sind, empört und bekümmert mich. Aber bei weitem der wichtigere Teil Ihrer Untersuchungen ist in mir zur Überzeugung gereift. — — Ihre Zurückführung aller echten Moral auf die Selbstgesetzgebung unseres Willens, die unerschütterliche Gründung unserer Freiheit (ein Problem, darüber ich schon den großen Lehrer, den Tod, zu erwarten bei mir abgeschlossen hatte) auf jenes unleugbare praktische Faktum, die Folgerungen meiner Fortdauer, eines höchsten abgeleiteten und eines höchsten ursprünglichen Gutes aus eben diesem moralischen Gesetz in mir, haben eine Ruhe, eine Sicherheit in mir hervorgebracht, dafür Ihnen mein unsterblicher Dank gebührte, falls auch jene noch übrigen Dunkelheiten sich nie vor meinem Blick zerstreuen sollten." — Je entschiedener nun Kosegarten ein Verehrer und Anhänger der neuen Philosophie geworden war, desto weniger schien es ihm geeignet, das Werk des auf ganz anderem philosophischen Standpunkt stehenden A. Smith zu übersetzen. „In unsern Tagen", so sagt er in der am 1. Februar 1791 geschriebenen Vorrede, „wo die erneuerte Untersuchung der Urgründe aller Erkenntnis die Denker unseres Vaterlandes so einzig beschäftigt, daß ihnen zu Entdeckungen im Felde der Erfahrung weder Muße noch Neigung übrig zu sein scheint; wo insonderheit auch die uralten Streitigkeiten über das erste Prinzip der Moral der endlichen Ausgleichung sich zu nähern scheinen; wo jener längst geübte und befolgte, aber nie zuvor in einer bestimmten Formel ausgedrückte formale Grundsatz dem unbefangenen Forscher immer mehr einleuchtet, und durch ihn die hergebrachten, alles versprechenden, aber wenig leistenden Lehrgebäude, als der Er-

fahrung abgebettelt, eine fremde Gesetzgebung gründend, die Alleinherrscherin Vernunft herabwürdigend und die reine uneigennützige Sittlichkeit zerstörend, täglich mehr verrufen werden, — in solchen Tagen ein System wieder aufzufrischen, das mit jenen abgeurteilten in gleicher Verdammnis steht, schien mir weder der jetzigen Stimmung des Publikums zusagend, noch für die Unternehmer sonderlich versprechend zu sein." — — Nachdem er dann den Grundsatz von Smith: „Handle so, daß der unparteiliche dritte mit der Triebfeder und mit der Tendenz deiner Handlungen sympathisieren könne", einer Beurteilung unterzogen und gezeigt hat, daß Smith die Materie des Wollens als Bedingung in das Gesetz hineinbringe und daher höchstens einen hypothetischen, keinen kategorischen Imperativ aufstelle, fährt er fort: „Ungeachtet dieser Mängel bin ich dennoch überzeugt, daß gegenwärtiges Werk einem jeden, auch dem kritischen Philosophen, als ein wesentlicher Beitrag zur empirischen Psychologie höchst schätzbar sein müsse. In keinem andern Werke ist die Triebfeder der Sympathie so scharfsinnig analysiert, ihr Umfang so richtig gezeichnet, ihr gewaltiger Einfluß auf die Geschäfte und Schicksale der Gesellschaft in so helles Licht gesetzt. In keinem findet man in Hinsicht auf diesen Trieb so brauchbare praktische Winke, so anwendbare Ratgebungen der Lebensklugheit. Rechnet man hierzu .... den Reichtum an beredten Schilderungen, die Schönheit der Einkleidung und jenen Odem warmer Menschenfreundschaft und ungeheuchelter Tugendliebe, der aus des Verfassers ruhiger Untersuchung sowohl, als aus seinen beseelteren Gemälden uns entgegenweht, so muß man bekennen, und ich habe es bei Übertragung dieses schönen Werks empfunden, daß dasselbe allen achtungswürdigeren Klassen von Lesern eine sehr solide Nahrung und zugleich einen sehr angenehmen Genuß gewähren müsse." — — —

„Um übrigens den Männern, die in einer und der andern meiner vorigen Schriften einen vorwiegenden und ihnen bedenklich scheinenden Hang zum neuen transscendentalen Idealismus entdeckt haben, die Mühe des ferneren Entdeckens und Verkündigens zu ersparen, erkläre ich hiermit sonder Hehl: daß jener angebliche Hang kein bloßes unbestimmtes Hinneigen, sondern lautere, feste, auf deutliche Einsicht, das Resultat eines mehrjährigen Studiums, gegründete Überzeugung von der Richtigkeit eines Lehrgebäudes sei, in dem ich mehr Sicherheit und Evidenz gefunden habe, als die älteren Theorieen aus Mangel allgemein gültiger, auf vollständige Analyse des Erkenntnisvermögens gegründeter Prinzipien mir gewähren konnten; daß ich gleichwohl weit entfernt bin, weder jenen Theorieen, als Vorübungen zur Selbstprüfung der Vernunft, ihre Verdienste um die Wahrheit, noch den verehrungswürdigen Männern, deren ganzer Denkart die früheren Vorstellungen unentwirrbar eingewoben sind, ihr Teil von Wahrheitsliebe abzusprechen; daß ich dagegen ihre Gerechtigkeit in Anspruch nehme, diese Veränderung meiner philosophischen Denkart nicht ferner einer jugendlichen Liebe zu Neuerungen oder einem lyrischen Auflodern zuzuschreiben, sondern bloß meiner gänzlichen Unfähigkeit, gegen Entdeckungen kalt zu bleiben, die weder die Phantasie noch das Dichtungsvermögen, wohl aber die edelste und erste Kraft des Menschen auf die süßeste und befriedigendste Weise üben und stärken." —

So gewährt diese Vorrede einen interessanten Blick in den lebhaften Kampf der Geister, den Kants Philosophie weit über die Kreise der Philosophen und der eigentlichen Gelehrten hinaus erregte, und in die Fortschritte des geistigen Lebens, die sich daran knüpften.

Endlich übersetzte Kosegarten in dieser Zeit noch die römische Geschichte von Oliver Goldsmith,[48]) welche noch mehrmals

wieder aufgelegt ist. Er widmete diese Arbeit dem Kronprinzen Gustav Adolf von Schweden (geb. 1. Nov. 1778, nachmals König Gustav IV. Adolf), welchem er in der Zuschrift die Lehren, welche der Herrscher aus der römischen Geschichte entnehmen könne, mit warmen und freimütigen Worten ans Herz legte.

Diese vielfachen litterarischen Arbeiten, welche neben einer großen Zahl von Privatstunden erforderlich waren, um die Mittel zur Unterhaltung des kleinen Haushaltes zu schaffen, erschöpften in Verbindung mit den schweren und gewissenhaft erfüllten Pflichten seines Schulamtes die Kräfte Kosegartens; häufige Brustbeschwerden namentlich machten eine Veränderung seiner Lage dringend notwendig. Er bewarb sich daher 1791 um die erledigte Königl. Pfarre Altenkirchen auf Wittow, der nördlichsten Halbinsel Rügens. Doch konnte er sich nur wenig Hoffnung auf einen Erfolg seiner Bewerbung machen: denn wenn auch seitens der schwedischen Regierung der Grundsatz aufgestellt war, daß bei der Besetzung der besseren Pfarrstellen bewährte Schulmänner den Vorzug erhalten sollten, so galt doch die Pfarre von Altenkirchen wegen ihres bedeutenden Grundbesitzes und des reichen Einkommens an Zehntkorn für eine der allerbesten auf der Insel, und deshalb war die Zahl der Bewerber voraussichtlich sehr groß. Auch war es bekannt, daß bei Besetzung einträglicher Stellen auf Verbindungen am Hofe sehr viel ankam und daß oft genug geradezu klingende Gründe entschieden. In diesen beiden Beziehungen aber waren die meisten andern Bewerber sicher weit günstiger gestellt. Unter diesen Umständen glaubte Kosegarten, als gegen Ende des Jahres mehrere andere Anträge an ihn ergingen, dieselben nicht von der Hand weisen zu dürfen. Einerseits wurde ihm der Vorschlag gemacht, bei der Königin von England, Charlotte Sophie, der Gemahlin Georgs III., einer geborenen Prinzessin von Mecklen-

burg-Strelitz, welcher er seine Übersetzung der Clarissa gewidmet hatte, Hofprediger zu werden. Andererseits ward er von Riga aus aufgefordert, das Rektorat des Kaiserl. Lyceums zu übernehmen, mit welchem das Diakonat an der St. Jakobikirche verbunden war. Dieses Amt bot neben den ziemlich bedeutenden Einkünften auch sonst so viel Annehmlichkeiten, die geachtete Stellung des Leiters einer höheren Lehranstalt und die Einbürgerung in der reichen und echt deutsch gesinnten Hansastadt, daß Kosegarten bei der Unsicherheit seiner Aussicht auf Altenkirchen das Anerbieten anzunehmen sich entschloß. Als die Stelle ihm zugesichert ward, erbat er vom Magistrat in Wolgast seine Entlassung, nahm am 17. Februar, dem Tage der Vermählung seines Freundes, des Bürgerworthalters Fleischer, in einem dem jungen Ehepaare gewidmeten Gedichte[49]) zugleich von Wolgast und von seinen zahlreichen Freunden Abschied, und wendete seine Blicke der alten Hansastadt zu. — Aber noch ehe er die vom 13. März datierte Vollmacht aus Riga erhielt, hatte seine Bewerbung um Altenkirchen unerwartet einen günstigen Erfolg gehabt. Der Kronprinz, dem er die Übersetzung der römischen Geschichte von Goldsmith gewidmet hatte, wünschte sich für dieses Geschenk dankbar zu beweisen und hatte, als es sich um die Besetzung jener Pfarre handelte, seinen Vater gebeten, sie Kosegarten zu verleihen.*) So ward in der Staatsratssitzung am

*) Kosegarten erfuhr diesen Grund seiner Ernennung erst, als er schon in Altenkirchen war, durch folgenden vom 3. August datierten, eigenhändig in deutscher Sprache geschriebenen Brief des Kronprinzen:

An unsern lieben getreuen Pastor
Ludwig Kosegarten.

Mit vielem Vergnügen habe Ich, mein lieber Pastor, ihre hübsche Arbeit in der Römischen Geschichte empfangen. Ihre Dedikation ermuntert Mich, das Buch in einer Sprache zu lesen, welche Ich schon angefangen

wir das Verständnis jeder andern Rede finden. Aus dem Sprachgebrauch. Aus der Lage des Redenden. Aus dem gesamten Charakter seiner Ausdrucks- und Empfindungsweise. — Unser Herr Jesus Christus war dem Tode nahe. Die Nacht seiner Leiden war angebrochen. Er saß mit seinen teuren Jüngern beim letzten vertraulichen Mahl. Der Schmerz des Abschiedes war in seiner Seele. Er gedachte, wie er diese seine liebsten Freunde nun bald verlassen würde; wie sie ganz einsam, ganz verloren, ganz fremd in einer Welt sein würden, die sie haßte; wie ihre schmeichelndsten Hoffnungen getäuscht, ihre glorreichen Aussichten verdunkelt, ihre Seele geknickt, ihr Geist untergehen würde in der Nacht der Verzweiflung. Seine menschenfreundliche Seele wünschte ihnen einen Trost zu gewähren, der in diesem Zustande der Allverlassenheit sie aufrichten möchte. Er wünschte ihnen ein äußeres, sichtbares Zeichen seines fortdauernden Lebens, seiner Gegenwart und Obhut zu hinterlassen, ein Zeichen, das an ihn sie aufs kräftigste erinnern, seine Lehre und Liebe in ihr Gedächtnis zurückrufen, ihr Herz gegen ihn und gegen einander erwärmen, das Band ihrer Freundschaft enger zusammenziehen und sie gewöhnen möchte, im ewigen Hinschauen auf ihn den Schrecken ihrer Zukunft getrosten Mutes entgegenzugehen. Nur der allbegleitende Gedanke an ihn, an sein Beispiel und seinen Heldenmut konnte zu gleichem Heldenmute sie begeistern. Und wie konnte dies Andenken in ihnen lebendiger und gegenwärtiger erhalten werden, als durch das Mittel, welches Jesus wählte, als dadurch, daß er es an die unentbehrlichsten Bedürfnisse ihrer Fortdauer knüpfte, daß er es mit Wein und Brot, den Dingen, die dem Leibe Kraft und dem Geiste Heiterkeit geben, vereinigte, daß er in der letzten Stunde seines Abschiedes als seinen letzten, heiligsten, unverletzlichsten Wunsch und Willen es ihnen hinterließ, daß sie

bei ihren Versammlungen sich sein erinnern, beim vertraulichen Mahl sich von ihm unterreden, beim stärkenden Brot sich seiner tröstenden Lehre, beim labenden Wein sich seines heldenmütigen Liebestodes erinnern sollten. — Wahrlich, von diesem innigen Kenner des menschlichen Herzens war kein minder einfaches und wirksames Mittel zu gewärtigen. Wahrlich, es ist ganz seiner würdig, ganz seiner Denk- und Verfahrungsweise entsprechend. — Er nahm das Brot, dankte, brach es, gab es seinen Jüngern und sprach: „Nehmet hin und esset. Das ist mein Leib, der für euch gebrochen wird. Solches thut zu meinem Gedächtnis.“ — Wie, meine Beste, das Brot, das Jesus seinen Jüngern brach, konnte das sein eigener, damals noch nicht gebrochener, damals noch volllebendiger Körper sein? Unmöglich. Er selbst, der ganze Jesus, saß ja noch unverletzt vor ihren Augen. Wie konnten sie denn einen Teil seines Leibes mit ihren Zähnen zermalmen und verschlingen? Das ist's also, was Jesus sagen will: Thut's zu meinem Gedächtnis. Gedenkt euch, als ob dies Brot mein Leib sei. Gedenkt es euch so anschaulich, daß ich für euch gelitten, ich für euch gestorben sei, ich für euch, Geliebte, mein Leben dahin gegeben habe, als ob ihr meinen für euch geschlachteten Leib vor euch sähet und genösset. Thut es zu meinem Gedächtnis. — Hierauf nahm er den Kelch, dankte abermals, gab ihnen auch den und sprach: „Nehmet ihn hin und trinkt alle daraus. Dieser Kelch ist — nicht mein Blut: wie konnte das damals noch in den Adern Jesu wallende Blut in dem Kelche rieseln! — Nein, es ist „das Neue Testament in meinem Blut, das für euch vergossen ist zur Vergebung der Sünden. Solches thut, so oft ihr's trinket, zu meinem Gedächtnis.“ Dies Trinken des Kelches zu meinem Gedächtnis sei der Bund, das Testament, das Vermächtnis, das ich Scheidender euch hinterlasse. Trinket des

zogen und am 4. Mai vom Gouvernement in Stralsund ihm zugefertigt.

So waren alle Besorgnisse gehoben. Nachdem am 11. Mai sein Nachfolger im Rektorat, der Magister Odebrecht*) eingeführt war, schickte sich Kosegarten zur Abreise an. Beim Einpacken des Hausgeräts waren die Wolgaster Freunde behilflich: eine von Wittow gesendete Jacht brachte ihre Habe direkt dorthin, während Kosegarten mit seiner Familie zu Lande über Greifswald reiste. Aus dem schon erwähnten Abschiedsgedichte teile ich hier eine Strophe mit:

„Wann ihr auf der Zisa braunen Gipfeln
Arm in Arm euch sonnt im Abendstrahl,
Wann es sauset in den Tannenwipfeln
Und es dampft in Hochdorfs Wiesenthal;
Wann ihr starr dann in das Spätrot blicket,
Dann euch inniger die Hände drücket,
Dann euch hier und da ein Nelkchen pflücket:
Meine Teuern, denkt auch mein einmal!"

Im zweiten Bande der Rhapsodieen, wo dies Gedicht zuerst gedruckt ist (1794), sind noch zwei Gedichte beigefügt, welche ihm beim Abschiede gewidmet sind, das eine von Friedrich Sonnenschmidt, Kaufmann in Wolgast, das andere von Daniel Runge, dem ältesten Sohne des alten D. N. Runge: das letztere berührt aus Goethes Tasso die Stellen, daß es vorteilhaft ist den Genius bewirten, und daß die Stätte, die ein guter Mensch betrat, eingeweiht ist. Solche Freundschaft, die in dankbarer Erinnerung an die von Kosegarten empfangene Anregung und in der gemeinsamen Freude an den Schätzen unserer neubelebten Litteratur sich aussprach, konnte ihn wohl über die Last

*) Er war seit 1801 Pastor in Groß-Zicker auf Mönchgut, seit 1820 in Hohendorf bei Wolgast.

der täglichen Arbeit hinwegheben und ihm das schöne Bewußtsein gewähren, daß er hier nicht umsonst gelebt und gewirkt habe. Auch er war in ernster, zum Teil harter Arbeit zum Manne gereift, die jugendliche Überschwenglichkeit war abgestreift, in Theologie und Philosophie eine feste Stellung gewonnen, die sich nun in Predigt und Amtsführung auf dem großen Gebiet der Altenkirchner Pfarre zu bewähren hatte.

Fünftes Buch.

Altenkirchen. 1792—1808.

1. Amt und Gemeinde.

Bevor Kosegarten sein Amt in Altenkirchen antrat, hatte er wie alle Geistlichen Neuvorpommerns in Greifswald durch den Generalsuperintendenten, damals D. Schlegel, die Ordination zu empfangen. Er hielt bei dieser Gelegenheit am 16. Mai 1792 in der Nikolaikirche eine im zweiten Teil der Rhapsodieen (1794) gedruckte Predigt „von der Vortrefflichkeit des evangelischen Predigtamtes“ nach 2. Kor. 3, 5—7, von welcher er selbst urteilt, daß sie etwas wissenschaftlicheren Anstrich habe, als mit dem Zwecke der eigentlichen Volkspredigt sich vertragen möchte. Noch mehrere Wochen[50]) verweilte er in Greifswald bei den Verwandten seiner Frau. Dann setzten sie die Reise nach der Insel fort, wohin jetzt Sinn und Seele einzig standen. Die erste Nacht verbrachten sie noch auf dem Festlande im Hause des Fährmannes zu Stahlbrode; als sie am folgenden Morgen hinüberzogen, fanden sie das von der Gemeinde zur Abholung gesandte Fuhrwerk ihrer warten und durchzogen in ihrer ganzen Aus-

dehnung die Insel, deren Anblick jedoch bei dem strömenden Regen fast den ganzen Tag hindurch verschleiert blieb. Erst gegen Abend, als sie an der Wittower Fähre den Boden dieser fruchtbaren Halbinsel betraten, bestrahlte die Sonne die vom Regen wunderbar erfrischten Felder. Bald war das Ziel erreicht: um die alte Kirche reihten sich weit auseinander gestreut die stillen Häuser des Dorfes. Im Pfarrhofe unter den Kastanien, die der Vorgänger gepflanzt, hielt der Wagen: die Witwe empfing die Ankommenden mit Herzlichkeit. Bald erschien der schon bejahrte Diakonus M. Groot, der Küster, die Kirchenvorsteher und andere ehrbare Männer der Gemeinde, ihren neuen Pfarrer zu begrüßen. Am nächsten Sonntage, dem Feste Johannis des Täufers, erfolgte die feierliche Einführung durch den Generalsuperintendenten D. Schlegel. Tags darauf fand die Übergabe der Pfarre, des Archivs, des Hauses und des ganzen äußeren Kirchenwesens durch den Königl. Beamten statt: Unter dem Beistande von zwei einsichtigen Gemeindegenossen folgte die Auseinandersetzung mit der Witwe, welcher er das gesamte Inventar nach einer billigen Schätzung abkaufte, wie er auch ihr ganzes Gesinde in seine Dienste nahm. Nachdem diese unvermeidlichen, ihm freilich nicht sonderlich zusagenden Geschäfte in einigen Tagen beendigt, die Beamten und auch die Witwe, welche ihren Wohnsitz in Greifswald zu nehmen beschlossen hatte, abgereist waren, folgte eine nach den Aufregungen der letzten Tage um so wohlthuendere Stille. Kosegarten benutzte die ersten ruhigen Stunden, um den Charakter der Landschaft kennen zu lernen; denn so lange Jahre er auch auf Rügen gelebt hatte, war er doch nie nach dem entlegenen Wittow gekommen, und man hatte immer gesagt, daß es ein zwar sehr fruchtbares, aber ganz ebenes und wenig anziehendes Land sei. Um so angenehmer war er daher überrascht, als er wenige Schritte ostwärts vom Dorfe

den flachen Landrücken erstieg und mit einem Blicke die breite Tromper Wiek überschaute, deren dunkelblaue Fläche vom weißen Sande umgürtet, links von dem steil abfallenden Vorgebirge Arkona, rechts von den waldbedeckten Höhen der Halbinsel Jasmund begrenzt wurde. „Diese erschütternde Majestät der Natur verbürgte ihm, daß solchen Erscheinungen gegenüber die geistigen Flügel ihm nimmer sinken, der Funke der Begeisterung erst mit dem Leben selber erlöschen würde." Und bei näherer Bekanntschaft befestigte sich dieser günstige Eindruck: wohl fehlten der Wittower Halbinsel Wälder und steile Anhöhen, aber die Schluchten oder Lieten des hohen Ufers, der von dem nahen Hünengrabe, Kapellenbrink genannt, über die Buchten und bewaldeten Ufer des Jasmunder Boddens sich dehnende Blick, gegen Westen die Aussicht über den Wieker Bodden auf den Dornbusch, den hoch gelegenen nördlichen Teil der Insel Hiddensee, dies alles und besonders die ewig wechselnde Schönheit des Meeres machte ihm, wie allen, die bei längerem Aufenthalt die einfachen Reize würdigen lernten, diese nördlichste Halbinsel Rügens dauernd lieb und wert.

Nachdem er hierüber zufriedengestellt war, wendete er seine nächste Sorge auf Haus und Hof, um nicht durch die Mängel der äußeren Behaglichkeit später in den Pflichten des Berufes oder den Bestrebungen des geistigen Lebens weiter gestört zu werden. — Der Pfarrhof ist von der Dorfstraße durch einen Staketzaun geschieden, links von Wirtschaftsgebäuden, rechts von der Mauer des Kirchhofs begrenzt; in der Mitte des geräumigen Hofes liegt ein Teich, dahinter das von hohen Kastanien überragte zweistöckige Pfarrhaus; hinter dem Hause ein ausgedehnter Garten, ein kleinerer zur Seite nach dem Kirchhofe hin, auf den eine Pforte zur Kirche führt. Seit fast zwei Jahren hatten Haus und Hof der pflegenden Hand des Hausvaters ent-

behrt und bedurften daher mancher Ausbesserung, deren Kosten nach rügenschem Recht dem Pfarrer zur Last fallen. Kosegarten ließ alles Erforderliche sogleich auf einmal in Angriff nehmen: das Dach wurde erneuert, die Zimmer tapeziert und gestrichen, der Hof gepflastert, das gesamte Gehöft nebst den Gärten neu eingefriedigt. Im Herbst wurden die Gärten neu angelegt und erweitert, die Teiche vertieft, Gräben gezogen und vor allem Bäume ohne Zahl gepflanzt. Sein Vorgänger, D. Gustav Wilke, war ein Schüler Linnés und hatte 1763—65 als Privatdozent in Greifswald den botanischen Garten nebst den Gewächshäusern angelegt und den Inhalt des Gartens in seinem Hortus Gryphicus (1765) beschrieben. Auch in seinem Garten zu Altenkirchen hatte er manche ausländische Sträucher und Gewächse gepflegt, die Kosegarten zu des Alten Gedächtnis zu erhalten suchte. Den sonnigen Rasenplatz zwischen dem Wohnhause und dem Teiche umzog er mit einem Kranz von Espen und Silberpappeln, unter deren Schatten er nach fünfundzwanzig Jahren seine Enkel spielen sah. Die beträchtlichen Ländereien der Pfarre — es gehört ihr das Pachtgut Gudderitz — ließ er dem Pächter für die bisherige Pacht, obgleich dieselbe nach aller Urteil schon damals zu gering war; er konnte sich auch später nicht entschließen sie zu erhöhen, als der Wert der Grundstücke in den folgenden Jahren auf das Doppelte und Dreifache stieg. So kam es, daß der Pächter bald wohlhabend wurde, während dem Pfarrer ein sehr großer Teil seiner Einkünfte verloren ging. Auch sonst verstand Kosegarten es nicht oder hielt es unter seiner Würde, andere Verpflichtete zur Zahlung anzuhalten, so daß er von den allerdings oft übertrieben geschätzten, aber jedenfalls erheblichen Erträgen der Pfarre vielleicht nicht viel mehr als die Hälfte wirklich einnahm. Die Führung des eigenen Haus- und Feldwesens, welches außerdem noch bedeutend genug war, über-

ließ Kosegarten gänzlich einem ihm empfohlenen tüchtigen Wirtschafter, und er hatte eine gute Wahl getroffen: seine Gespanne waren weit und breit die tüchtigsten, obgleich er gesteht, niemals in seinen Pferdestall gekommen zu sein; seine Felder prangten mit den üppigsten Saaten, an Milch und Butter war kein Mangel, und Gottes Segen bewahrte ihn vor Mißwachs, Hagelschlag und anderem Schaden. „Was ich pflanzte, wuchs fröhlich fort; was ich aufzog, gedieh, und was ich immer beginnen mochte, es ging von statten.“ —

Gleich ansehnlich wie die äußeren Verhältnisse der Pfarre waren die Aufgaben, welche das Amt ihm stellte. Das Kirchspiel umfaßte die ganze östliche Hälfte der Halbinsel, von Arkona und Schwarbe bis Lobkevitz und Breege, fünfundzwanzig Dörfer und Höfe, von denen Altenkirchen selbst und Breege die größten waren. Von den fast 3000 Einwohnern, welche Wittow nach Kosegartens Angabe damals hatte, wohnte die größere Hälfte in seinem Kirchspiel. Die Gemeindeglieder gehörten meist den niederen Ständen an, Bauern, Schiffer, Fischer, Handwerker und Tagelöhner; von Gebildeten gab es nur einige Gutsbesitzer, wie von der Lancken-Lanckensburg-Juliusruh, und Pächter von Gütern, welche zum Teil der Stadt Stralsund oder den dortigen Klöstern gehörten. Die Seelsorge an dieser so zahlreichen Gemeinde machte jedoch nur einen Teil der amtlichen Berufsgeschäfte des Altenkirchner Pfarrers aus: derselbe war außerdem zugleich der Grund- und Gerichtsherr des Marktfleckens. Die sämtlichen Einwohner desselben, mit Ausnahme weniger Familien, die als sogenannte Kronleute inmitten der übrigen lebten, gehörten nach dem Ausdruck des Gesetzes „ihm zu eigen samt allen Diensten und Gerichten.“ Der Grund und Boden gehörte ihm, sie mußten ihm für ihre Gärten und Ackerflächen steuern, Hof-, Hand- und Nebendienste leisten und für die Verschonung

mit der Leibeigenheit sich mit ihm vergleichen. Auswärts zu dienen war ihren Söhnen und Töchtern nur dann erlaubt, wenn man ihrer Dienste auf der Wedem, dem Pfarrhofe, nicht gebrauchte; dazu kamen noch manche andere Rechte, als Vorkauf u. dergl., welche dem Grundherrn zustanden. Aber bei der Leistung dieser Pflichten und Abgaben bewährte sich der alte Spruch, daß unter dem Krummstabe gut wohnen sei. „Diese meine getreuen Untersassen gebärdeten sich als die Freiesten und Ungebundensten im Lande: sie zahlten mir, soviel ihnen gerade bequem fiel, gehorchten, soweit es ihnen gutdeuchte, und thaten im Grunde alles, was ihnen wohlgefiel." Bei aller Anerkennung der in den Verhältnissen liegenden Schwierigkeiten kann man doch die Nachsicht, welche Kosegarten nach seinem eignen Geständnis bei solchen Verletzungen einmal bestehender Rechte übte, nicht billigen; mit ruhiger Festigkeit wäre wohl manches zu bessern gewesen. Da es jedoch im ganzen Lande weder ein Gefängnis gab, noch einen Stockmeister, noch auch einen einzigen Häscher, — was in anderem Betracht ja sehr erfreulich erscheint — so war der Pfarrer für die Handhabung der Polizei auf seine eigene Autorität angewiesen. An einzelnen rohen und verkommenen Menschen, an Trunkenbolden und losem Gesindel fehlte es natürlich nicht, obgleich die sittliche Zucht im ganzen noch strenger gewesen sein mag als jetzt; und wenn an Sonn- und Feiertagen, bei Hochzeiten und Leichenbegängnissen die Schenken sich füllten, wenn besonders an Jahrmärkten die Bevölkerung des ganzen Landes in dem Marktflecken zusammenströmte, so bedurfte es großer Kraft und Selbstbeherrschung, um die weltliche Autorität auf eine solche Weise geltend zu machen, daß die geistliche Würde dadurch nicht gefährdet ward. Die Ehrerbietung, welche das Volk seinen Lehrern und Seelsorgern entgegenzubringen gewohnt war, kam ihm in solchen Fällen zu

ſtatten. Oft ward er plötzlich gerufen, um Mord und Totſchlag, wie es hieß, zu ſteuern. Wenn er dann in die mit taumelnden, laut tobenden Menſchen gefüllte Stube trat, entſtand eine augenblickliche Stille, die Reihen öffneten ſich, ſchloſſen ſich aber gleich wieder hinter ihm, und alle umdrängten ihn in der Begierde ihn zu ſehen und zu hören. Da ergriff er denn wohl das Mittel, auf den Tiſch zu ſteigen und von dort herab Mahnungen und Verweiſe auszuteilen. „Allezeit iſt mein bloßes Erſcheinen hinlänglich geweſen, den Tumult zu ſtillen, und nie iſt man auch nur mit einem Wort oder einer Gebärde der Ehrerbietung, die man dem Seelſorger ſchuldig zu ſein glaubte, zu nahe getreten.“ —

Dem Grundherrn ſtand nach der Landesverfaſſung die Patrimonialgerichtsbarkeit über das Kirchdorf zu. Aber dieſes Recht wurde ihm wie ſeinen Vorgängern vielmehr zu einer Quelle manchen Verdruſſes, großer Verantwortlichkeit und bedeutender Koſten. Gerade die Nähe und Billigkeit dieſer Rechtspflege erſter Inſtanz reizte die Rechthaberei der Leute: Ehezwiſte, Injurienklagen, zumal Streitigkeiten über Scheiden und Grenzen nahmen kein Ende. „Freilich“, ſo ſagt Koſegarten[51]), „ſchlichtete ich die meiſten Händel ohne große Weitläufigkeit unter vier oder ſechs Augen. Allein ich hatte mich doch auch dabei wohl vorzuſehen, zumal wenn es Erbſchichtungen galt, Auseinanderſetzungen, Verträge, die das Mein und Dein betreffen, Verlaſſungen, Kuratelen, Vormundſchaften und ähnliche Dinge; wozu noch kam, daß innerhalb meines beſchränkten Weichbildes, infolgedeſſen, daß dreierlei Klaſſen von Leuten darin wohnten, auch dreierlei Recht galt, Kaiſerrecht, lübiſches Recht, Bauernrecht; nicht zu gedenken des Herkommens, das noch ein Überbleibſel des uralten rügiſchen Landesgebrauchs war. Bei ſolcher Geſtalt der Dinge war mit dem ſchlichten Menſchenverſtande und dem natürlichen Billigkeits-

gefühl nicht immer auszureichen. Kein Rechtsgelehrter befand sich in der Nähe, den ich hätte zu Rate ziehen können. Mein Justitiarius wohnte in Bergen, drei starke Meilen jenseit des Wassers. Keine ordentliche Post fuhr zwischen dort und hier. Wohl sandten wir wöchentlich einen Fußboten hin, um Briefe und Zeitungen abzuholen, was aber für die Bedürfnisse des Augenblicks nicht genügte. Waren die Geschäfte nun gerade nicht sehr verwickelt, so beschied ich die Parteien vor, berief ein paar verständige Nachbarn als Zeugen, diktierte das Protokoll in die Feder, dem Lehrer meiner Kinder etwa, oder dem Wundarzt des Ortes oder dem Kantor; am Ende ward das Protokoll vorgelesen und nachdem die Parteien dessen Richtigkeit erkannt, von mir und den Zeugen unterschrieben und untersiegelt, dann aber ins Archiv gelegt, um, wenn es not that, auf dem nächsten förmlichen Gerichtstag solennisiert zu werden. Ein solcher Gerichtstag war ein Tag großer Unruhe und nicht geringen Aufwandes. Tags vorher schon fand der Justitiarius sich ein, für meine Rechnung. Die Herren des Landes, die zu Beisitzern erbeten worden, erschienen mit großem Gepränge und Gefolge. Nachdem nun die Parteien sich eingefunden und gefrühstückt worden, ward das Gericht eröffnet. Der Grund- und Gerichtsherr präsidierte. Die Parteien rechteten entweder in Person oder durch ihre Sachwalter. Die Beisitzer sagten ihre Meinung. Das Urteil sprach namens des Grundherrn der Justitiarius. Von dem Pastoratgericht galt die Berufung an das Landgericht, vom Landgericht an das Hofgericht, von diesem an das Oberappellationsgericht, von diesem an den jüngsten Tag. Mitunter haben wir die Akten auch verschickt und die Urteile sprechen lassen von auswärtigen Fakultäten, der rostockschen zumal, deren Urteile an Gründlichkeit der Motive, Schnelligkeit der Entscheidung, auch Billigkeit der Kostenrechnung nichts zu wünschen

übrig ließen. Wir faßten übrigens die Gelegenheit am Schopf. Eine Menge Geschäfte wurden an einem und demselben Termin abgemacht; und weil wir gern fertig sein wollten, der Rechtsfreund auch selten Überfluß an Zeit hatte, so haben wir bisweilen zu Gericht gesessen von früh zehn Uhr bis zwei Uhr nach Mitternacht, was uns schwerlich irgend ein Gerichtshof im ganzen römischen Reich nachthun möchte. Ich kenne deren, die aus einem solchen Termine dreißig gesponnen und zu dreißig Malen die Sporteln sich hätten zahlen lassen. Ich meinesteils nahm keine Sporteln, und auch die Bewirtung that mir niemand gut. Zwar waren zur Entschädigung die etwa zu erlegenden Buß- und Strafgelder mir gesetzlich zuerkannt. Allein ich hätte mich geschämt, solch Sündengeld zu nehmen. Ich steckte es in die Armenkasse und habe das Recht gepflegt in meinem Volk sechzehn Jahre lang unparteiisch, unbeugsam und unentgeltlich." — Auch die Bewohner der übrigen Dorfschaften der Gemeinde waren gewohnt, in weltlichen Angelegenheiten und Händeln den Pfarrer als ihren natürlichen Schiedsrichter und Berater anzusehen. „Wer nur irgend ein Anliegen hatte, wer Fürsprache und Verwendung gebrauchte, wandte sich dorthin als an die Quelle des Rechtes, der Einsicht und der Hilfe. So kamen die Leute aus allen Gegenden des Landes. Klagende und Verteidigende, Berichtende und Erkundigende, Hilfsbedürftige aller Art, die Geplagten und Gedrückten im Volke vor allen. Sie kamen zu allen Stunden des Tages, früh, wenn ich mich so eben an den Schreibtisch gesetzt, mittags, wenn ich mit den Meinigen über Tische saß, abends, wenn ich etwa eben hatte anspannen lassen, um durch eine Spazierfahrt an das Ufer mich zu erheitern; am häufigsten freilich dann, wenn ich der Besuche mich am liebsten hätte überhoben gesehen, Sonnabends nämlich vor und nach der Beichte und Sonntags zwischen

den Gottesdiensten. Wohl war mir anfangs eingefallen, die Besuchenden auf gewisse Stunden des Tages zu beschränken, wo ich allen und jeden zugänglich sein wolle, außer diesen aber nur dem, der meiner dringend bedurfte. In Erwägung jedoch, daß einen jeden sein Fall der dringendste bedünkt, und daß, welche Stunden mir die bequemsten wären, jenen leichtlich am wenigsten bequem sein möchten, unterließ ich dieses. Zu rechter Zeit noch ward ich inne, daß meine Leute sich angewöhnt hatten, wenn nach ihrer Meinung des Überlaufens zu viel wurde, die Kommenden fortzuschicken eigenen Geheißes und nicht allzufreundlich, vorwendend, ich speise oder ruhe oder studiere. Ich untersagte dies aufs ernstlichste, und indem ich mir ein für allemal zum Grundsatz machte, keinen abzuweisen, jeden augenblicklich vorzulassen, nichts, was sofort entschieden werden konnte, zu vertagen, errang ich es, daß ich nicht nur zu allem, was vorfiel, Zeit gewann, sondern daß mir auch noch Muße übrig blieb zu Geschäften, die meiner Stimmung freilich inniger zusagten." —

Die schwersten Sorgen, denen dazu weder durch Rat noch durch Beistand abgeholfen werden konnte, bereiteten dem Seelsorger die Mißstände und Folgen der Leibeigenschaft. Nahezu neun Zehntel der Bewohner Rügens, also auch Wittows bestanden aus unterthänigen, unfreien Leuten: sie gehörten gesetzlich dem Gute an, auf welchem sie geboren waren; sie durften es ohne Erlaubnis des Herrn nie verlassen, sondern mußten ihr lebenlang für einen sehr geringen Lohn Hofdienste thun. Sie konnten kein Gewerbe ergreifen und kein freies Eigentum erlangen; sie durften sogar ohne Einwilligung ihres Gutsherrn nicht heiraten. Wollte ein Freier eine Leibeigene heiraten, so mußte er entweder sie loskaufen, wofern der Herr sie loszugeben bereit war, oder er mußte sich selbst mit einem Teil seiner

Kinder in die Unterthänigkeit begeben. Die Loskaufung aus diesem Stande war zwar gesetzlich zulässig, aber nur mit Genehmigung des Herrn und gegen Zahlung einer von diesem festzusetzenden Geldsumme, deren Aufbringung den Freigewordenen oft noch lange drückte. Wenn die Leibeigenen auch nicht rechtlos waren, so waren sie doch der Willkür harter und selbstsüchtiger Herren vollständig preisgegeben; denn diese hatten die Patrimonialgerichtsbarkeit, und selbst wenn der Unterthänige im einzelnen Falle vor dem Richter sein Recht durchsetzte, blieb er doch zeitlebens unter der Gewalt des Herrn, dessen Zorn er durch die Klage gereizt hatte. Mochten mildere Herren ihre Leibeigenen besser behandeln, mochte namentlich die Krone das Schicksal der Unterthänigen auf den Domanialgütern nach Kräften zu mildern suchen, indem sie ihnen ein Geschäft oder ein Grundstück zu pachten gestattete und ihr Eigentum sicher stellte, so änderte das an den gesamten Verhältnissen nur wenig. — Auch die Bauern waren durchweg unterthänig, obgleich sie auf den Höfen, auf denen schon ihre Vorfahren gesessen hatten, eine wesentlich bessere Stellung hatten und leichter zu einigem Wohlstand gelangen konnten. Aber gerade ihnen drohte um jene Zeit infolge ihrer Unterthänigkeit eine viel schrecklichere Gefahr durch das sogenannte Legen oder Werfen der Bauernhöfe. Um nämlich einen größeren Geldertrag von den Ländereien zu erzielen, nahmen viele Gutsherren ihren Bauern die Äcker, vertrieben sie von ihren Höfen, rissen die Wohnungen nieder und schlugen die Dorfstellen nebst den Äckern zum Gute, oder machten einen neuen großen Pachthof daraus. Die Bauern mußten in Kathenwohnungen ziehen und als Knechte auf dem Hofe dienen. Kosegarten erzählt in den „Briefen eines Schiffbrüchigen“ (im zweiten Teil der Rhapsodieen): „Noch in diesem Jahre hat die Gutsherrschaft zwei Bauerwehren in dem Dorfe Drewoldke

zu gunsten eines benachbarten größeren Pachtgutes geschleift. Umsonst erboten die Bauern sich, die Herrschaft völlig schadlos zu halten. Umsonst verwandten sich mehrere angesehene Männer für sie. Umsonst wagte ich es selbst, durch das Flehen meiner Beichtkinder gedrungen, eine Fürbitte für sie einzulegen. Weit entfernt, daß auf meine Vorstellung die geringste Rücksicht genommen wäre, hat man mich nicht einmal einer beantwortenden Zeile gewürdigt, diesmal so wenig, wie in einem früheren noch ungleich dringenderen Falle, während mir noch nie ein König, ein Fürst, ein wahrhaftig Großer und Edler unseres Volkes eine Antwort schuldig blieb." — So sind auf Wittow und überhaupt auf Rügen und im schwedischen Vorpommern zahlreiche Bauerndörfer mit ihren Namen gänzlich verschwunden. Diesen drückenden Verhältnissen entzogen sich natürlich jedes Jahr viele jüngere Unterthänige durch die Flucht: von Wittow gingen sie häufig zur See nach Lübeck oder Hamburg, wo sie sich vor den sie verfolgenden Steckbriefen leicht bergen konnten. Die schwedische Regierung suchte, wie schon gesagt, im einzelnen zu helfen, namentlich auf den Domänen: sie verbot dort das Legen der Bauernhöfe und ließ im Gegenteil einige große Krongüter in kleinere Höfe zerteilen, um den Bauernstand zu erhalten. Einzelne Herren hoben sogar die Leibeigenschaft auf, wie der Präpositus Picht in Gingst schon 1774 mit Bewilligung der Landesregierung in dem ihm gehörigen Teile des Ortes dies that: seinem Beispiele folgten das Amt Bergen und Herr von Barnekow auf Teschvitz für die ihnen gehörigen Teile von Gingst. Die Leute wurden unentgeltlich freigelassen und hatten nur für Garten- oder Ackerland einen sehr mäßigen Erbzins zu entrichten. Im Jahre 1806 endlich hob König Gustav IV. Adolf durch Patent vom 4. Juli die Unterthänigkeit in Schwedisch-Pommern und Rügen für immer auf, verordnete jedoch

eine Übergangszeit von vier Jahren. Der bald ausbrechende Krieg verhinderte die Durchführung der heilsamen Maßregel. — Es ist jedoch bezeichnend und für die Beurteilung der ganzen Sache nicht unwichtig, daß, wie unter andern Arnold Ruge[52]) erzählt, die Unterthänigen zum großen Teil nicht frei werden wollten, sondern erklärten, daß der bisherige Zustand, wofern man sie nur gerecht behandle, fortdauern solle. Man wird die Erklärung dieser auffallenden, aber auch anderweitig bezeugten Thatsache nicht bloß in mangelndem Freiheitssinn oder in der Scheu vor einschneidenden Veränderungen suchen dürfen, sondern vorzugsweise darin, daß die Lage der Leibeigenen unter gerechten und verständigen Herren eine leidliche und verhältnismäßig gesicherte war, wie denn nach ausdrücklicher Erklärung die Rücksicht auf Versorgung im Alter dabei entscheidend eingewirkt hat. Man wird aber auch solche Äußerungen von Leibeigenen nicht für die Verteidigung der Unterthänigkeit verwenden wollen: sie sind doch ein Symptom des gedrückten geistigen Zustandes, wie ihn die lange Gewöhnung erzeugt hatte, und gehören zu den unvermeidlichen Mängeln der Übergangszeit, ebenso wie das tief eingewurzelte und durch Generationen sich fortpflanzende Mißtrauen, welches gerade seit der Aufhebung der Leibeigenschaft das Verhältnis zwischen den höheren und den niederen Ständen getrübt hat und überall nur der festen und verständigen Fürsorge für das Wohl der Untergebenen allmählich und nicht ohne häufige schwere Rückfälle gewichen ist. In Gingst zeigte nach dem Urteil Zöllners die Aufhebung der Leibeigenschaft sehr günstige Folgen: die Leute waren froher, thätiger und physisch und sittlich besser geworden.[53])

So waren die sozialen und sittlichen Zustände beschaffen. In kirchlicher Beziehung waren die Verhältnisse in ihrem rechtlichen und faktischen Bestande noch ganz so, wie sie sich seit der

Reformation gebildet hatten. Das kirchliche Bekenntnis stand in unerschütterter Geltung; die Liturgie und die Formen des Gottesdienstes entsprachen der im 16ten Jahrhundert verfaßten pommerschen Agende; das alte Gesangbuch enthielt größtenteils Lieder aus der Reformationszeit in unveränderter Gestalt; einige sogar in lateinischer Sprache oder aus beiden Sprachen gemischt, wie das bekannte In dulci jubilo; der Anhang enthielt auch Lieder aus der Zeit Paul Gerhardts. Nur die von der persönlichen Überzeugung des Geistlichen stärker beeinflußte Predigt war hier, wie überall, der fortschreitenden Entwickelung der Theologie gefolgt. Doch hatte der Pietismus im schwedischen Pommern kaum Eingang gefunden; der Rationalismus dagegen war ziemlich allgemein herrschend. Diejenigen Geistlichen, deren Richtung uns, zum Teil auch durch Zöllners Reisebericht, einigermaßen bekannt ist, waren fast alle und zwar meist sehr eifrige Rationalisten: namentlich der philosophisch gebildete und trotz seines Alters unermüdlich thätige Propst D. Pistorius in Poseritz und der Superintendent D. Colberg in Stralsund, der Bearbeiter des neuen stralsundischen Gesangbuches, ebenso Picht in Gingst und Pritzbur in Garz; daß Franck in Bobbin, von Willich in Sagard und Schwarz in Wiek eine ähnliche Stellung einnahmen, kann man schon daraus sehen, daß Zöllner sie besuchte und schnell mit ihnen vertraut ward, während er an anderen, wie Droysen in Bergen und auch Kosegarten, vorüberging. Droysen aber und Odebrecht auf Mönchgut bildeten den hauptsächlichsten Umgang Kosegartens und waren wohl wie dieser von etwas anderer Gesinnung. Später waren Baier in Altenkirchen und Scheer in Rambin Vertreter einer kirchlichgläubigen Richtung. Ungefähr um die Zeit, als Kosegarten nach Altenkirchen kam, begannen die ersten Angriffe auf die alte Liturgie und die alten Formen des Gottesdienstes über-

haupt. Der ohne Zweifel von D. Pistorius verfaßte Entwurf einer neuen Liturgie, welchen die Regierung 1786 dem Generalsuperintendenten D. Quistorp zur Begutachtung übergab, ward zwar von diesem in wesentlichen Punkten gemißbilligt und daher fallen gelassen: in Stralsund aber führte der Rat 1795 das vom Superintendenten Colberg zusammengestellte liturgische Handbuch ein. Die vom Generalsuperintendenten D. Schlegel 1797 herausgegebene Sammlung von liturgischen Formularen ward zwar von den Ständen gebilligt, aber nicht gesetzlich eingeführt und daher nicht von allen Geistlichen gebraucht. Wie es mit dem Gesangbuch und dem Katechismus ähnlich erging, werden wir zu sehen noch Gelegenheit haben.[54])

In diese zahlreiche Gemeinde, in diese so verschiedenartigen und schwierigen Verhältnisse trat der erst vierunddreißigjährige, doch durch jahrelange Arbeit als Hauslehrer und im Schulamte gereifte Kosegarten als ein gänzlich Fremder hinein. Er that es in der am 1. Juli gehaltenen und bald darauf, zugleich mit der ersten Uferpredigt in Druck gegebenen Antrittspredigt[55]) mit dem offenen Freimut einer edlen, für hohe Ideale begeisterten Seele. Er legte seinen Zuhörern den Gang seines bisherigen äußeren und inneren Lebens dar, und zeigte, was er als ihr verordneter Lehrer ihnen gelobe und verspreche, was er kraft seines Amtes und Berufes von ihnen erwarte und verlange. Ein paar Stellen entnehme ich dem ersten Teil dieser Predigt zur Charakteristik des Predigers. „Glaubet mir, meine Zuhörer, dessen, was ihr zu eurer Beseligung und Beruhigung zu wissen braucht, ist gar nicht viel. Es ist nichts weiter, als daß Gott euer Vater sei, daß alle Menschen Brüder seien, daß Jesus Christus euer Erlöser sei, daß die Liebe die erste aller Tugenden, daß eure Seele unsterblich sei und daß eine vergeltende Ewigkeit ihrer harre. Dieses ist's, was wir predigen sollen,

und nichts anderes." — „Predigen will ich euch, meine teuren Freunde, und will nicht müde werden, euch darzustellen unser großes Vorbild Jesum Christum. Enthüllen will ich euch sein menschlich schönes Bild in aller seiner rührenden Liebenswürdigkeit. Zeigen will ich euch mit aller Wärme und Innigkeit, wie er so sanftmütig war und so von Herzen demütig! Wie er so göttlich groß war, und in aller seiner Größe doch so einfach und so still! Wie er den heroischesten aller Entschlüsse faßte, den Entschluß, seine Brüder zu erlösen, und wie er dem schönen Entschlusse aufopferte alle Lebensfreuden und das süße Leben selber! Wie jede seiner Reden Menschenliebe atmete! Wie jede seiner Handlungen Menschenrettung war! Wie er nicht müde ward, zu lehren, zu trösten, zu ermahnen! Wie er nimmer aufhörte zu heilen, zu helfen, zu erquicken! Wie er haßte alles Gepränge und alle eitle Ehre! Wie er in die Einsamkeit flüchtete, wenn er irgend eine schöne That gethan hatte! Wie er so lieb hatte die unschuldigen Kindlein! Wie er sie in seine Arme nahm, sie herzte und segnete! Wie er, obwohl sanftmütig und friedfertig von Natur, dennoch den Lastern seines Zeitalters eine eherne Stirn bot! Wie er die Heuchler entlarvte ohne Scheu, wie er die Bösewichter zermalmte ohne Schonung, wie er der Wahrheit getreu blieb bis ans Ende! Wie er mit seinen Jüngern sich so zärtlich besprach in den letzten helldunkeln Stunden seines Lebens! Wie er freiwillig, ja mit triumphierendem Siegesgepränge sogar dem Tode entgegenging! Wie er litt! Wie er starb! Wie er auferstand! Wie er aufgehoben ward zur Rechten Gottes — und uns hinterlassen hat ein Vorbild, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußtapfen. — Darstellen will ich euch dies holde Vorbild in aller seiner Holdheit und Reinheit. — Und o der Wonne, wenn es mir gelänge, eure Herzen zu entzünden für seine Liebenswür-

digkeit! O des süßen Lohnes, wenn ich sähe echten Christussinn, reine Christustugend täglich tiefer wurzeln, täglich weiter zweigen unter meinen Hörern!"

Das vertrauensvolle Wort fand Erwiderung: „Sie kamen mit zutraulicher Herzlichkeit mir entgegen", sagt er in der Geschichte seines fünfzigsten Lebensjahres; „diese schlichten Menschen, geschützt noch bis dahin durch ihre abgeschiedene Lage vor den Einflüssen des immer weiter um sich greifenden neuen Heidentums, waren noch von den Vätern her gewohnt, in ihren Seelsorgern zu verehren eine Art von gottbegeisterten Weisen, von denen sie berechtigt sind, Rat und Trost, Mahnung und Warnung, Zurechtweisung und Ermutigung zu empfangen in jeder geistigen und leiblichen Bedrängnis. Auf solche Weise bildet zwischen dem Seelsorger und seinen Gemeindegenossen sich ein schönes menschliches, fast patriarchalisches Verhältnis, infolgedessen jedes, was den andern angeht, empfindet und zu Herzen nimmt, als betreffe es das Eigene. Es freuen sich die Pfarrkinder des Wohlstandes ihres geistigen Vaters. — Was in seinem häuslichen Kreise ihm begegnen mag, Erfreuliches oder Betrübendes, es wirkt fast ebenso stark auf sie, als begegne es ihnen selber. Die Kinder zumal, die ihm geboren werden und die sie aufwachsen sehen in ihrer Mitte, gewöhnen sie sich zu betrachten, als gehörten sie auch ihnen an; sie sehen ihrer Entwickelung und Entfaltung mit Wohlgefallen zu. Sie interessieren sich zumal für die studierenden Söhne und können die Stunde kaum erwarten, wo der Sohn nun auch einmal vor ihnen auftreten werde auf der geweihten Stätte und zu ihnen reden im Geist und in der Kraft des Vaters. — — Solchen Menschen Zutrauen und Verehrung einzuflößen, war nicht schwer." —

Als Gehilfen im Amte fand Kosegarten den Diakonus Daniel Groot vor, einen zwar gutgesinnten, aber schon bejahrten

und wenig regsamen Mann: derselbe konnte ihm bis zu seinem im Dezember 1806 erfolgten Tode wenigstens die mehr mechanischen Geschäfte, z. B. das Begleiten der Leichen und die Diakonalien am Altar abnehmen, wenn er auch sonst, namentlich in den letzten Jahren, ihm wenig hilfreich mehr sein konnte. Für Predigt und Seelsorge war er demnach ganz auf sich selbst angewiesen, und er fühlte die Kraft in sich, namentlich durch die Predigt auf die Gemeinde zu wirken. Er hatte früh angefangen zu predigen, und hatte sich durch seine Predigten viel Beifall erworben: von den unreifen Versuchen der Studentenzeit an hatte er mit der fortschreitenden Reife seines Geistes sich auch in seinen Predigten entwickelt. Es ward ihm infolge mannigfaltiger Übung jetzt, wo er jeden Sonntag zur Gemeinde zu sprechen hatte, leicht, ein erbauliches und begeisterndes Wort zu finden. Freilich mochten anfangs den schlichten Menschen, die in schweigender Andacht unter seiner Kanzel saßen, seine Worte als „dunkle Prophetensprüche", als „eine schwer zu enträtselnde Apokalypse" erscheinen. Aber „das Feuer des Redenden, die Empfindung, der Schall der Stimme, die Wahrheit der Gebärden, die ihn zuzeiten unwillkürlich übermannende Wehmut, die Thränen, die ihm ungerufen in die Augen stürzten: das alles mußte sie überführen, daß es ihm ein Ernst sei um den Inhalt seiner Rede, es mußte die Ahnung höherer Dinge in ihnen wecken und sie hinausheben über den beschränkten Kreis ihrer täglichen Sorgen." Es war ihm, wie Mohnike[56]) treffend sagt, wie wenigen die Gabe geworden, aus voller Brust zum Volke zu reden, in ihm die Ahnung des Heiligen zu wecken und es emporzuheben, auch da, wo es ihn nicht verstand. So wurden denn bald seine Predigten viel besucht: von allen Seiten strömten die Zuhörer herbei, so daß die verhältnismäßig kleine Kirche sie kaum zu fassen vermochte. Es bewährte sich die oft gemachte

Erfahrung, daß gerade aus den entlegensten Ortschaften die Leute am fleißigsten zur Kirche kamen. Rührend war ihm in den ersten Jahren der Anblick eines fast hundertjährigen Invaliden, der im Posthause auf dem Bug, der gegen Südwesten zwischen Hiddensee und Wittow sich lang hinstreckenden Halbinsel, wohnte und, obgleich auf Hiddensee eingepfarrt, doch fast sonntäglich nach dem zu Lande mehr als zwei Meilen entfernten Altenkirchen kam, dort der Kanzel gegenüber an den Pfeiler gelehnt, gerade aufgerichtet stand, während sein dünnes, weißes Haar ihm um Stirn und Schläfen spielte. Später wurden seine Besuche seltener, bis er endlich ganz ausblieb. Eines Tages fand Kosegarten bei einem Besuche auf Hiddensee auf der sonnigsten Höhe des dortigen Kirchhofes sein Grab: der Stein zu seinen Häupten nannte seinen Namen.

Was den Inhalt seiner Predigten betrifft, so gesteht er selbst, daß auch er eine Weile dem Zeitgeist gehuldigt habe. „Ich habe mich zerarbeitet, zu predigen die Ökonomie, die Diätetik und was sonst nicht alles; ich habe den Krieg gemacht dem allerdings in den Köpfen des Volkes noch immer mächtig spukenden Aberglauben, habe geeifert wider Hexen, Gespenster und den Teufel, habe getrieben den Gesundheitskatechismus des trefflichen Mannes, des bückeburgischen Faust; wenig fehlte, und ich hätte auch Brot backen und Bier brauen gelehrt, laut des belobten Not- und Hilfsbüchleins.“ Man findet wohl in den gedruckten, sowie in den handschriftlich vorliegenden Predigten Kosegartens nur selten solche Blüten der vulgärsten Aufklärung, obgleich manche derselben allerdings eine ziemlich flache populäre Moral enthalten. Aber auf die Dauer konnte diese Weisheit weder seinem eigenen religiösen und poetischen Sinne, noch den Bedürfnissen des Volkes, wie er sie im täglichen Umgang besser kennen lernte, wirklich genügen. Er entsagte dem vergeblichen

Bestreben, recht populär zu sein und zu seinen Hörern hinabzusteigen, und trachtete vielmehr sie emporzuheben. „Ich beschränkte mich, auf das einzige Notwendige zu bringen, zu predigen Christum und sein Kreuz, und den Glauben, die Hoffnung und die Liebe.“ Er durfte bald erfahren, daß er mit dieser Änderung des Inhalts seiner Predigten den rechten Weg betreten hatte. Während die zahlreichen Gotteshäuser auf Rügen und in Vorpommern, in welchen rationalistische Prediger die Lehren der Aufklärung vortrugen, nebst den Altären verödeten, fehlte es in seiner Kirche an Raum, und der Tisch des Herrn ward nicht leer von solchen, die sein tröstliches Gedächtnis begingen. Allmählich konnte er auch verspüren, daß die Schuppen ihnen vom Auge fielen, und daß das Wort Gottes in den Herzen neues Leben zu wecken begann.

Die in großer Zahl vorhandenen Predigten Kosegartens gestatten ein näheres Eingehen auf den Geist und Charakter seiner Predigtweise, und bei der allgemeinen Achtung, deren er gerade als Kanzelredner genoß, erscheint dies jedenfalls geboten. Viele Predigten hat Kosegarten, wie schon öfter erwähnt wurde, einzeln drucken lassen, andere sind in den Rhapsodieen enthalten, sowie in der Eusebia, einem 1797 herausgegebenen Jahrbuch zur Beförderung der Religiosität. Zwei Bände Predigten erschienen 1794 und 1795.[57]) Eine noch größere Zahl ist handschriftlich vorhanden. Zunächst mehrere aus den Jahren 1777 bis 1784; nur wenige aus der Wolgaster Zeit; dann bei weitem die meisten aus den ersten Jahren in Altenkirchen, 1792 bis 1797. Von da bis 1808 finden sich nur einzelne vollständig ausgeführt, die meisten in Skizzen oder kürzeren Dispositionen, in welchen die Schrift sehr flüchtig, zum Teil ganz unleserlich ist. Wenn man diese handschriftlichen Predigten, von denen ich ziemlich viele, namentlich Festpredigten an Karfreitag

und Ostern gelesen oder wenigstens die Dispositionen ausgezogen habe, zugleich mit den gedruckten einer Beurteilung unterzieht, so wird man nicht bloß die dogmatische Ausprägung der christlichen Heilslehre, deren Zurücktreten in der Predigt ja gute Berechtigung hat, sondern auch eine tiefere Entwickelung derjenigen Seiten der christlichen Wahrheit, welche sich auf die Sünde, die Versöhnung und Erlösung beziehen, oft genug vermissen. Aber freilich, wer predigte damals anders? — Kosegarten bewegt sich mehr in den allgemeinen religiösen Wahrheiten, und wo er in den Festpredigten die Person des Heilandes und das Erlösungswerk berührt, stellt er mehr die menschliche Seite desselben, das Vorbild, welches Christus im Leiden und Sterben gegeben, den Hörern in warmer und lebendiger Weise vor Augen, als die Tiefe des versöhnenden Leidens und Todes Jesu und die Rechtfertigung durch den Glauben. Schon die aus der Antrittspredigt mitgeteilte Stelle zeigt dies. Noch bezeichnender ist der folgende Abschnitt aus der dem Pastor Brückner in Gr. Vielen gewidmeten Homilie „Vom großen Manne.“ [58]) „Und wo, meine Geliebtesten, wo liegt denn die eigentliche Größe Jesu Christi? Überstrahlte er seine Zeitgenossen an irdischer Hoheit? — — — Nichts von dem allen. Er war ganz einfach und einfältig. Er war ganz still und demütig. — — Und dennoch ist er groß über alle Erdengröße? Und dennoch herrlich mit der Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit? — — Ja wohl. Er liebte seine Brüder. Er fühlte, daß alle Menschen seine Brüder waren. — — Er beschloß, die Binde des Aberglaubens von ihren Augen zu lösen, eingewurzelte Vorurteile zu bestürmen, die Volksführer und Volkslehrer in ihrer armseligen Blöße darzustellen, erst seine Brüder in Abraham, und durch diese seine Brüder in Adam allzumal von dem dürftigen, herzverengenden Zeremo-

nienbienſt zu entwöhnen zu einer Religion der Liebe, des Friedens, der Duldung, der allgemeinen Menſchenverbrüderung, der Anbetung Gottes im Geiſt und in der Wahrheit, der Hoffnung eines beſſeren Lebens und einer vergeltenden Unſterblichkeit. — — Unverwandt behielt er ſein glorreiches Ziel im Auge. Jetzt ſah er, daß er es durch ſeinen Tod erfliegen würde, ſchneller als durch ein längeres Leben. Schnell beſchloß er zu ſterben, ſäumte nicht, zauderte nicht, ging hin und ſtarb den Tod fürs Menſchengeſchlecht, den Heldentod der Wahrheit und der Tugend, den großen, ſchönen, welterlöſenden Tod, die Schule aller echten Menſchentugend, wahren Heldenmutes, höchſter Bruderliebe, ungeheuchelter Feindesliebe. — Darum iſt er groß und ein Sohn des Höchſten u. ſ. w." — Das iſt offenbar ganz rationaliſtiſch gedacht. Ähnlich die Dispoſition einer Karfreitagspredigt vom Jahr 1794: „Warum ſtarb Jeſus Chriſtus ſo ruhig, ſo getroſt? 1) weil er ſich bewußt war, alle ſeine Pflichten aufs getreulichſte erfüllt zu haben; 2) weil er ſich bewußt war, ſo viel Gutes in der Welt gethan zu haben; 3) weil ſein Herz ganz frei von Bitterkeit und Rachgier war; 4) weil er ſeiner ſeligen Unſterblichkeit gewiß war." Da kommt allerdings das: „Mein Gott, mein Gott, warum haſt du mich verlaſſen?" und das: „Es iſt vollbracht", nur wenig zu ſeinem Rechte.

Aber man würde Koſegarten doch ſehr Unrecht thun, wenn man ihn zu den gewöhnlichen flachen Rationaliſten rechnen wollte, die den ſogenannten geſunden Menſchenverſtand zum alleinigen Richter über die chriſtliche Wahrheit machten und alles, was dieſem unbegreiflich erſchien, beſeitigten. Er hat ſich nicht bloß von den Lehren der Aufklärung bald abgewendet; er hat auch, obgleich von rationaliſtiſcher Grundanſchauung ausgehend, die Thatſachen der bibliſchen Heilsgeſchichte, die göttliche Herkunft Jeſu, ſeine Auferſtehung und Himmelfahrt, ſowie ſeine

Wunder anerkannt und der Gemeinde gepredigt: schon sein poetischer Sinn bewahrte ihn vor der Geschmacklosigkeit der natürlichen Wundererklärungen. Auch hierfür mögen einige Mitteilungen aus seinen Predigten zum Beweise dienen. Am zweiten Osterfesttage 1779 predigte er in Kasnevitz nach Markus 16, 1—8, über die Glorie der Auferstehung: 1) ihre Wahrhaftigkeit; 2) ihre überschwenglich seligen Folgen für uns: a. Jesu Auferstehung ist die Versiegelung des Glaubens der Christen; b. Jesu Auferstehung ist uns Bürgschaft für die Vollständigkeit der Genugthuung; c. der unumstößliche Grund unserer eigenen fröhlichen Auferstehung und unserer eigenen künftigen Herrlichkeit. — Und am Karfreitag 1781 beantwortet er, ebenfalls in Kasnevitz, die Frage: Was soll Jesu Leiden und Tod auf uns wirken? „Ich kann euch das nicht einfältiger, deutlicher und kürzer beantworten, als mit den Worten Luthers. Warum, fragt dieser irgendwo, warum sollen wir des Herrn Tod gedenken und denselben verkündigen? „Darum", giebt er zur Antwort, „auf daß wir lernen selig werden", und abermal: „auf daß wir lernen lieben." Ihr sollt gedenken an des Herrn Tod, ihr sollt seine heilige Passion feiern: 1) auf daß ihr lernt glauben, daß keine Kreatur hat können genugthun für eure Sünde, ohne allein Jesus Christus, wahrer Gott und Mensch; und darum sollt ihr lernen erschrecken vor eurer Sünde und dieselbe lernen groß achten; 2) ihr sollt lernen glauben, daß Christus aus großer Liebe zu euch gestorben sei, und von ihm sollt ihr lernen, Gott und euern Nächsten lieben; 3) ihr sollt euch Jesu freuen und getrösten und durch den Glauben an ihn lernen selig werden." Diese Predigten müssen, denke ich, den strengsten Orthodoxen befriedigen. Man kann freilich sagen, Kosegarten habe hier ein wenig mit Dr. Luthers Kalbe gepflügt und habe auch in der vorher genannten Osterpredigt sich dem Glauben der Kasnevitzer Gemeinde und ihres Pfarrers anbe-

quemt; aber auch in Altenkirchen, wo er mit voller Selbständigkeit die eigne Individualität walten ließ, hat er die göttlichen Heilsthaten, Jesu Versöhnungstod und Auferstehung, seinen Predigten zu Grunde gelegt, auch die Wunder einfach als Thatsachen hingestellt, wie z. B. in der Uferpredigt von der Menschenliebe: „Lasset uns einander lieb haben, zum andern: thätig, so thätig, wie Jesus Christus seine Brüder liebte. Er ließ es nicht bei bloßem unfruchtbarem Bedauern bewenden. Er erschöpfte sich nicht in langem süßlichem Geschwätz und Wehklagen. — Er schwieg und half. — Hephata, rief er, und der Taubstumme hörte und redete. Jüngling, rief er, steh auf, und der Tote lebte wieder; Lazare, rief er, komm heraus, und er kam heraus aus der Gruft des Grauens und der Verwesung. Fünftausend verschmachtende Menschen erquickte er mit dem Beistande seines himmlischen Vaters. Wasser hieß er Wein werden, und den Fischen gebot er, sich in die Netze der Fischer zu sammeln. Den Sturm bedrohte und die tobenden Fluten beschwichtigte er. Er schwatzte nicht, sondern handelte: er jammerte nicht, sondern schwieg und half." — Am meisten aber unterscheidet ihn der warme Hauch des religiösen Gefühls von den trocknen Rationalisten, die nur das auf die Kanzel brachten, was zur „moralischen Ausbesserung" des Menschen dient. Hierfür kann fast jede Predigt Kosegartens als Beweis dienen: nur aus einer teile ich einige Stellen mit, aus der Uferpredigt: „Lob der Liebe", welche nach Mohnike[59]) im Jahre 1801, nach einem von mir eingesehenen Konzept 1797 gehalten ist.

„Nein, Freunde, wenn das Vortreffliche unter uns so selten ist, hingegen das Gemeine und Schlechte so häufig; wenn in unsern Tagen der schönen, uneigennützigen Thaten so wenig geschehen, derer aber, die bloß das Selbst zum letzten Zweck haben, so viele; wenn die meisten unter uns keinen andern

Freund kennen, als ihr eignes armes Ich, und kein höheres Gut, als die Befriedigung ihrer tierischen Begierlichkeit: wes ist die Schuld, o Menschen, wes? Dessen ohne Zweifel, daß wir den Funken, den der Ewige in uns anzündete, erlöschen ließen, den Funken zarter und ungefärbter Liebe! Wenn unser bürgerliches Leben einem Kriege aller gegen alle gleicht, wenn jeder von seinem Nächsten sich des Schlimmsten versieht, wenn Zutrauen, Geradsinn, Offenherzigkeit, Aufrichtigkeit aus unserm gesellschaftlichen Umgange sich täglich weiter entfernen, und wenn dagegen Neid und Eifersucht, Argwohn und Mißtrauen, Heuchelei und Doppelseitigkeit den Riß zwischen Bruder und Bruder immer mehr erweitern; wenn reine uneigennützige Tugend nachgerade für ein nichtiges Hirngespinst gilt, die heroischen Aufopferungen der Väter unter die Märchen und Abenteuer der Fabelwelt gerechnet werden, wes ist die Schuld, meine Brüder, wes? Dessen ohne Zweifel, daß wir weder in der Wahrheit bestanden sind, noch in der ersten Liebe! Wenn wir, die wir bestimmt wurden, einander das kurze trübe Leben zu versüßen und zu verschönern, einander solches vielmehr auf alle ersinnliche Weise erschweren und vergällen; wenn wir denen, die uns zum Schutz, zur Sorge, zur Pflege angewiesen wurden, unsern Gatten, unsern Kindern, unsern Untergebenen Frost für Wärme geben, Kaltsinn für Liebe, Vorwürfe statt des Trostes, starre Zurückhaltung statt herzgewinnender Leutseligkeit und Güte; wenn wir fähig sind, den glimmenden Docht ganz auszulöschen, das zerstoßene Rohr vollends zu zerbrechen, den Betrübten anzufahren, den Flehenden von uns wegzuschelten, den geringeren Bruder wie einen Wurm in den Staub zu treten, den Unglücklichen, die durch die Barbarei verjährter Verfassungen um ihre heiligsten und unverlierbarsten Rechte, um Eigentum, Sicherheit, Persönlichkeit, um ihre Menschheit selber betrogen wurden, auch

noch die armselige Erleichterung zu verkümmern, welche spätere mildere Gesetze ihnen zu verschaffen meinten: — wes ist die Schuld, meine Zuhörer, wes? Dessen ist sie, daß wir, erschöpft durch die Selbstsucht, abgestumpft durch den Eigennutz, abgekältet durch die Wollüste jeder Art, allen Sinn für Menschenwert und Menschenwürde verscherzten." —

„Was ist's, das dem Freunde des Vaterlandes Mut und Freudigkeit erteilt, für die Errettung und Befreiung der geliebten Heimat — nicht bloß das Leben hinzugeben, diesen ihm verächtlichen Hauch, sondern seine Freiheit, seine Ehre, seinen Namen und den Dank der Nachwelt selber? Was anders ist es, als der allgewaltige Drang der Liebe? Was war es, das jene großen Menschen begeisterte, ohne deren würzendes Salz der Pfuhl der Menschheit längstens stinkend geworden wäre, jene Heroen, durch die das Leben der Sittlichkeit aufs neue geboren wurde, jene Starken, die ihr Zeitalter unwiderstehlich mit sich fortrissen, an das Heiligtum der Dummheit eine kühne Hand legten, mit der Sonde der Wahrheit in der Krebsfäule der Zeitgenossen wühlten, wenig sich kümmernd, es drohe ihnen Spott und Hohn, Acht und Bann, Ketten und Bande, Kreuz oder Giftbecher, das blinkende Beil oder der hochauflodernde Holzstoß? Was anders war es, als die Liebe zu den Brüdern?". —

„Wollt ihr nicht fremd und einsam durch das öde Leben wallen, Geliebte; sollen seine Lasten euch nicht rettungslos zu Boden werfen, sollen eure Genüsse nicht ungeteilt zerflattern, eure Klagen nicht ungetröstet verhallen, eure Thränen nicht ungetrocknet versiegen; soll euer Sarg nicht unbeweint zerfallen, eure Asche nicht ungeehrt zerstäuben: o so liebet, meine Brüder, liebet; sorget, daß auf der weiten öden Erde wenigstens eine Seele euch zu eigen gehöre, und wandelt unbesorgt der dunkeln Zukunft entgegen!" —

Mag diese Predigt nicht in jeder Hinsicht als Muster hingestellt werden können, die begeisterte Wärme solcher Worte mußte in den Herzen der Zuhörer einen Widerhall erwecken. Denn wenn Kosegarten in dieser und in den meisten seiner Predigten das Sittliche und die Pflichten des christlichen Lebens mehr betont, als die Erlösung und Rechtfertigung, so thut er es fast immer im Geiste jenes praktischen Christentums, welches die Gesinnung des Herzens in Thaten der Liebe ausprägen lehrt.

Neben diesem sittlichen Charakter seiner Predigten ist die Mannigfaltigkeit der Form und der Stil des Redners der Beachtung wert. Wenn Kosegarten dem feststehenden Gebrauche folgend, regelmäßig über die kirchlichen Perikopen predigte, so benutzte er einerseits die Freiheit, welche besondre kirchliche Feste und Gelegenheitsreden, wie auch die Uferpredigten gewährten, zur Wahl freier Texte, andererseits lehnte er seine Predigt öfter nur lose an den vorgeschriebenen Text, um in der Ausführung seines Gedankens sich freier bewegen zu können; so hielt er öfter historische Predigten, indem er z. B. das Leben des Bischofs Ignatius von Antiochia oder des vaterlandsliebenden Eremiten Nikolaus von der Flüe als Beispiele frommer und gesegneter Wirksamkeit schilderte. Allen seinen Reden aber ist ein stark rhetorischer Charakter aufgeprägt. Mit den Mitteln und nach den Regeln der griechisch-römischen Redekunst führt er jeden Gedanken in lebhaft gehobener Sprache durch Gegensätze, Fragen, Begründungen nach allen Seiten durch; und wenn uns diese Art der Gedankenentwicklung oft allzu breit und namentlich dem Wesen der geistlichen und kirchlichen Rede nicht angemessen erscheint, so werden wir das teils mit dem damals wenig ausgebildeten kirchlichen Geschmack entschuldigen, teils anerkennen müssen, daß seine Predigten gerade dadurch auf die Gebildeten

unter seinen Hörern einen wirksameren Eindruck machten, und daß nicht selten die Ausführung des Gedankens auch nach unserm Urteil vortrefflich und geistvoll zu nennen ist.

Eine besondere Art von Gottesdiensten ist der Gemeinde von Altenkirchen schon seit Jahrhunderten eigentümlich gewesen: die sogenannten Uferpredigten. Zu den Zeiten, als die Heringsfischerei zu den wichtigsten Nahrungsquellen der Insel gehörte und außer den Fischern des nahe bei Arkona gelegenen Dorfes Vitte auch zahlreiche Händler um die Zeit, wo die Scharen der Heringe an die Küste drängten, sich dort einzufinden pflegten, war es Sitte geworden, daß der Pfarrer von Altenkirchen dort Gottesdienste hielt, damit die Fischer die für den Fang geeignete Zeit nicht zu versäumen brauchten. So lassen sich diese Gottesdienste nachweislich bis in die Zeit der Reformation zurückverfolgen; ihren Ursprung haben sie ohne Zweifel bald nach der Einführung des Christentums genommen, wo man sie vielleicht an Stelle heidnischer Gottesdienste einführte. Denn Versammlungen von Handelsleuten fanden in der Nähe von Arkona schon zu einer Zeit statt, als christlichen Priestern das Betreten der Insel bei Todesstrafe verboten war.[60]) Ende August oder Anfang September, wenn die Fischer die Ankunft der Heringe melden, kündigt der Pastor die Uferpredigten an; sie werden an acht aufeinander folgenden Sonntagen des Nachmittags gehalten, die erste und letzte vom Pastor, die übrigen in der Regel von seinem Diakonus; doch haben Kosegarten und Baier gewöhnlich die Mehrzahl der Predigten selbst gehalten. Diese Sitte war, obgleich der Heringsfang sich längst so vermindert hatte, daß er nur für die Bedürfnisse der nächstgelegenen Ortschaften ausreichte, also keine Handelsleute mehr kamen, dennoch auch später beibehalten, und so fand Kosegarten sie vor. Wie sehr sie seiner Liebe zur freien Natur und sei-

nem poetischen Sinne entsprachen, läßt sich leicht denken: er pflegte sie mit liebevoller Sorgfalt; durch ihn sind sie erst allgemeiner bekannt geworden. — „Es versammelt sich das Volk", so schildert er sie in der Geschichte seines fünfzigsten Lebensjahres, „zu zwei Uhr nachmittags in einem hochgelegenen Thale oberhalb der Vitte, ganz nahe dem Meer und unfern der Uferspitze Arkona. In der Mitte des Thales neben dem altertümlichen Stein sitzt oder steht der Lehrer, ihm zur Rechten sind die Frauen, die Männer links. Angesichts der Versammlung wogt das Meer, und jenseit desselben blauen des romantischen Jasmund waldbedeckte Gestade: da dann die Herrlichkeit der Landschaft, die stille Größe der umgebenden Natur, die rings umher ausgebreitete Unermeßlichkeit des weiten Himmels und des offenen Meeres nicht ermangeln, auch ohne des Lehrers Wort und den feierlich schallenden Psalm der Gemeinde, zu tiefer Rührung und ehrfurchtsvoller Andacht zu stimmen." — Schon in den „Briefen eines Schiffbrüchigen" hat Kosegarten die Beschreibung eines solchen Gottesdienstes gegeben, die sich an die erste von ihm gehaltene Uferpredigt anschließt; eine poetische in der dritten Ekloge der Jukunde. Und wie er diese volkstümlichen Gottesdienste mit Liebe und Begeisterung pflegte, so sammelten sich bald nicht bloß aus der eigenen Gemeinde und von Wittow, sondern von allen Gegenden der Insel Hunderte, um diese Uferpredigten zu hören, und selbst Fremde richteten wohl ihren Aufenthalt so ein, daß sie denselben beiwohnen konnten.[61]) — Von den Predigten, welche Kosegarten bei diesen Ufergottesdiensten gehalten, hat Mohnike elf herausgegeben, darunter auch die, welche Kosegarten zur Einweihung des Bethauses ausgearbeitet, aber nicht gehalten hat: einige dieser Predigten waren schon früher, namentlich in den Rhapsodieen gedruckt. Unter den Manuskripten Kosegartens habe ich außerdem noch zwei Uferpredigten gefunden: die letzte

des Jahres 1792, am 7. Oktober gehalten über Psalm 34, 12—17, „von der Furcht Gottes“, und eine vom Jahre 1806 „Gott ist gegenwärtig“, nach Röm. 1, 19, sowie ein Konzept, welches mit der sechsten bei Mohnike große Ähnlichkeit hat, also vielleicht eine ältere oder spätere Bearbeitung derselben ist. Diese Predigten behandeln meist die nächstliegenden Eindrücke der Umgebung: das Weltmeer, die Vögel unter dem Himmel, des Herrn Herrlichkeit im freien Felde, den Sand am Meer, die Anmut des ländlichen Lebens; ihr Gegenstand liegt also, wie Mohnike sagt, oft außerhalb der Grenzen der geistlichen Beredsamkeit. Auch die Ausführung thut dies, wenn er z. B. von des Meeres Natur, Eigenschaften, Bestandteilen, Kräften und Bevölkerung einiges erzählt, oder „einige Merkwürdigkeiten von den Vögeln betrachtet, zuerst einiges von ihrem Bau, dann einiges von ihrer Lebensart, endlich einiges von ihrem Nutzen in der Haushaltung der Natur“, oder dergl. Da ist denn auch die religiöse Belehrung und Ermahnung meist so allgemein gehalten, daß sie zu frommer Naturbetrachtung oder zu bloßem Moralisieren herabsinkt. Es scheint dies auch, wenigstens anfangs, Kosegartens Absicht gewesen zu sein; denn in den „Briefen eines Schiffbrüchigen“ sagt er: „Statt der Predigt eine Ermahnung zu den Tugenden, welche den Einwohnern der Hütten am meisten ziemen: Häuslichkeit, Reinlichkeit, Arbeitsamkeit, Eintracht, eheliche, elterliche, nachbarliche Liebe und Gottesfurcht, die Krone von allen.“ So müssen immerhin diese Reden bei der Beurteilung der Predigtweise Kosegartens mit berücksichtigt, sie dürfen aber nicht zum alleinigen Maßstab gemacht werden.

Natürlich wurden diese Gottesdienste im Freien nicht selten durch die wechselnde Witterung der Herbstmonate, durch Regen oder Sturm gestört. In solchen Fällen begab sich der Geistliche

mit der versammelten Gemeinde in eine der geräumigsten Hütten der Vitte, wo man zwar keinen würdigen Raum, aber doch Schutz vor dem Wetter fand. Als jedoch diese Hütte, die einzige, welche einigermaßen groß genug war, am Ende baufällig ward und einzustürzen drohte, mußte Kosegarten an die Herstellung eines Bethauses denken. Er trug daher dem König Gustav IV., als derselbe bei der Heimkehr aus Süddeutschland — er war seit 1797 mit der Prinzessin Friederike von Baden vermählt — mehrere Monate in seinen pommerschen Besitzungen verweilte, die Angelegenheit vor und erhielt dessen volle Zustimmung: der König gewährte den oberhalb der Schlucht, in welcher die Uferpredigten gehalten wurden, gelegenen Bauplatz und bewilligte zugleich das zum Bau erforderliche Holz an Eichen und Fichten aus den königlichen Forsten. Zur Bestreitung der übrigen Ausgaben war Kosegarten auf die Freigebigkeit derer, denen diese Gottesdienste lieb geworden waren, angewiesen. Und er fand in den weitesten Kreisen willkommene Unterstützung, als er im Jahr 1805[62]) Subskriptionslisten in alle Welt aussendete. Nicht bloß von Wittow, Jasmund und Rügen kamen reiche Beiträge, auch die städtischen Gemeinden Stralsund, Greifswald und Wolgast, die Landesuniversität, sogar das geistliche Ministerium von Hamburg, ferner mehrere Freimaurerlogen, endlich eine große Zahl fürstlicher Personen, der König Friedrich August von Sachsen, die Königin von Bayern, der 1811 verstorbene Großherzog Karl Friedrich von Baden, der Herzog Karl August von Weimar, beteiligten sich an dem von dem Dichter Kosegarten unternommenen Werke. So wurde der Bau begonnen. Auch göttliche Hilfe durfte Kosegarten sichtlich erfahren: denn als es an Hafffand (Grand) fehlte, warf ein drei Tage anhaltender Nordoststurm eine solche Menge des schönsten Sandes an den nahen Strand, daß man dessen mehr als genug hatte. Mit um so

größerem Eifer griffen nun auch die Nächstbeteiligten das Werk an. Auf festem Fundament erhob sich ein geräumiges Achteck, dessen Mauern aus gesprengten Granitblöcken aufgeführt waren. Das auf starken Balken ruhende spitze Dach krönte ein eisernes Kreuz; über der gegen Osten und das Meer gerichteten Thür ward eine Marmortafel eingefügt mit der Inschrift: „Alles, was Odem hat, lobe den Herrn! Halleluja!“ — Bis auf die innere Einrichtung und Ausschmückung war das Bethaus fertig, als der Krieg ausbrach: da blieben die noch rückständigen Beiträge aus und die Vollendung des Werkes mußte vorläufig aufgegeben werden. Erst zehn Jahre später wurde die Kapelle eingeweiht.

Hinsichtlich der liturgischen Form des Gottesdienstes und der heiligen Handlungen hatte Kosegartens Vorgänger, D. G. Wilke, ein tüchtiger Theolog aus Siegm. Baumgartens Schule, dem Andrängen der modern-rationalistischen Richtung gegenüber mit großer Festigkeit das Alte, seit der Reformation Bewährte behauptet. Während rings umher seine Amtsbrüder sich beeiferten, den Kultus zu vereinfachen, zu verwässern und vor allem abzukürzen, war Wilke nicht bloß dem kirchlichen Lehrbegriff treu geblieben, sondern hatte auch den öffentlichen Gottesdienst in seiner ganzen altertümlichen Umständlichkeit und Pracht erhalten. Obgleich Kosegarten in der Predigt dem Zeitgeist zuerst manche Zugeständnisse machte und überhaupt eine freiere Art der geistlichen Rede behielt, traf er außerdem nur in betreff des Katechismus eine Änderung, indem er statt des alten, von dem Generalsuperintendenten D. von Krakevitz verfaßten den 1794 von D. Schlegel bearbeiteten einführte. Der erstere erklärt Luthers kleinen Katechismus im Sinne der Orthodoxie des siebzehnten Jahrhunderts und in den etwas steifen Begriffsentwickelungen jener Zeit. Der letztere hat nach der Vorrede

(vom 20. Jan. 1794) die Einsichten und Hilfsmittel unserer Zeit genutzt, d. h. den Katechismus Luthers in einer mehr rationalistischen Weise erklärt. Doch bald sah Kosegarten ein, daß trotz des guten Anscheins dieser Wechsel nicht heilsam gewesen. „Ich habe Ursache gefunden", sagt er in der Geschichte seines fünfzigsten Lebensjahres, „dies zu bereuen und hätte hinterher den alten gern wiedergehabt mit all seinem scholastischen Wust und seiner polemischen Härte. Um dem Schaden, der aus diesem übereilten Tausch zu erwachsen drohte, soviel möglich abzuhelfen, hielt ich von nun an desto strenger über dem Auswendiglernen des kleinen Katechismus Lutheri nach Wort und Buchstab. Denn es ist notwendig, daß dem Volk ein Bleibendes und Gewisses mitgegeben werde, worauf es sich stützen möge im Leben und im Sterben." — In der Liturgie und den übrigen Formen des Gottesdienstes behielt auch Kosegarten das schöne Alte bei, bewahrte der Gemeinde die alten Kraft- und Kernlieder, die er seit seiner Jugend liebte, hielt streng auf den Ritus der Agende und wich nur höchst selten von dem Cyklus der Evangelien und Episteln. Um die Feier der Gottesdienste zu erhöhen, ließ Kosegarten, nachdem er in einer Predigt Beihilfen für diesen Zweck erbeten hatte, eine Orgel in der Kirche aufstellen.

Die wohlerwogene Liebe zu den alten Kirchenliedern brachte Kosegarten in einen Konflikt mit der Regierung, als diese auf Antrieb des Generalsuperintendenten Schlegel das alte von Krakevitz 1723 gesammelte, 1750 von Balthasar mit einem Anhang vermehrte Gesangbuch beseitigen und dafür das neue Stralsunder einführen wollte. Die Denkschrift, welche Kosegarten am 15. Juni 1802 auf das vom 18. Februar datierte Reskript der Königl. Regierung einreichte, entwickelt die Vorzüge des alten und die Mängel des neuen Buches, überhaupt die Gesichtspunkte,

nach welchen die ganze Frage beurteilt werden müsse, namentlich die notwendige Rücksichtnahme auf die religiösen Bedürfnisse des Volks, so klar und überzeugend, daß sie auch für unsere Zeit wertvoll und bedeutsam ist. Ich habe sie daher im Anhang vollständig nach der Mohnikeschen Ausgabe abdrucken lassen. — Aber Kosegartens freimütiges Wort fand seitens der Königl. Regierung eine sehr ungnädige Aufnahme. Schon unter dem 5. Juli erhielt er, indem ihm zugleich das höchste Mißfallen der Königl. Regierung kundgegeben wurde, den Auftrag, am nächsten Sonntage ein Publikandum von der Kanzel zu verlesen, nach welchem das neue Gesangbuch spätestens bis Michaelis eingeführt sein müsse. Am 18. Juli that Kosegarten, wie ihm befohlen. Doch ein immer lauter werdendes Gemurmel der versammelten Menge ließ ihn kaum die Verlesung zu Ende bringen, und nur mit Mühe gelang es seinen ernsten und beruhigenden Worten, wenigstens in der Kirche die Ruhe herzustellen. Unmut und Unwille waren die herrschende Stimmung der Gemüter, und manche erklärten, daß sie sich des Kirchengehens begeben müßten, wenn ihnen ihr Gesangbuch genommen würde. In dem Bericht, welchen Kosegarten am folgenden Tage über die Ausführung des ihm gewordenen Befehles erstattete, verhehlte er diese Stimmung seiner Gemeinde nicht, versprach jedoch, die Einführung des Buches auf jede Weise zu fördern und der Gemeinde zu erleichtern: er habe auf seine Kosten fünfzig Exemplare für seine Unterthanen angeschafft, den Herrn von der Lancken auf Juliusruhe, der den bedeutendsten Grundbesitz im Kirchspiel hatte, bewogen, trotz seiner entgegengesetzten Überzeugung hundert Exemplare für seine Leute zu beschaffen, und habe endlich an die Administration des Stralsunder St. Annen- und Brigittenklosters, welchem mehrere der eingepfarrten Güter gehörten, sich mit der gleichen Bitte gewendet. „Ich

werde ferner allen meinen Einfluß bei der Gemeinde benutzen, um die schwierigen Gemüter mit den beschlossenen Maßregeln zu versöhnen; und sobald nur eine hinlängliche Zahl von Exemplaren unter den anderthalbtausend Seelen der Gemeinde verbreitet sein wird, spätestens aber gegen den höheren Orts vorgeschriebenen Termin, werden dann auch wir unser altes Gesangbuch seines hundertjährigen Dienstes entlassen: nicht ohne Schmerzen allerdings, und wahrlich nicht ohne gerechte Schmerzen. Denn auch Jesus Christus hat gesprochen: Der alte Most ist milder." Am Schlusse dieses Berichts verteidigt sich Kosegarten gegen den ihm gemachten Vorwurf der Anmaßung und des Eigendünkels: wenn die Rücksicht auf die Bedürfnisse der ihm anvertrauten Gemeinde ihn bestimmt habe, der milde und väterlich gesinnten Regierung die herzliche Bitte vorzutragen, daß dem Volke sein Teuerstes und Heiligstes, die kräftigste und klarste Quelle seiner Lehre und seines Trostes nicht ohne einen gleichgeltenden Ersatz genommen werden möge, so habe er nicht geglaubt, hiermit die gesetzlichen Schranken einer erlaubten Urteils- und Schreibfreiheit zu verletzen. „Indem ich die heiligste meiner Hirtenpflichten zu erfüllen glaubte, war ich weit entfernt, mir vorzustellen, daß ich Eurer Hochfreiherrlichen Excellenz und der Hochpreislichen Königl. Regierung entschiedenstem Mißfallen mich aussetzen; daß gerade die Bescheidenheit, mit welcher ich es vermied, meine einzige Unterschrift mit der leicht zu erhaltenden Unterschrift der sämtlichen Gemeindegenossen zu verstärken, mir zur „Anmaßung" — daß die etwanige Energie, mit welcher jede tiefgefühlte Überzeugung sich unvermeidlich ausspricht, mir zum Trotze — daß ein vielleicht eigentümliches und von der herrschenden Meinung abweichendes, aber darum nichtsdestoweniger aus der gewissenhaftesten Prüfung hervorgegangenes und mit Gründen sattsam belegtes Urteil mir zum „Eigendünkel"

würde ausgelegt werden! Wenn dies kränkende Mißgeschick mich gleichwohl hat betreffen müssen, so geziemt es mir, solches mit Resignation zu ertragen und den Unwillen meiner Obern auch da, wo ich ihn nicht begreife, schweigend zu verehren." — Aber schon hatten die Stände unter dem 31. März Gegenvorstellungen gegen die Einführung des neuen und gegen die ebenfalls befohlene Ablieferung der alten Gesangbücher erhoben, und am 20. September beantragten sie, unter Hinweis auf den in vielen Gemeinden thatsächlich erhobenen Widerspruch, den Einführungstermin wenigstens bis Michaelis 1803 zu verschieben. So trat ein völliger Stillstand ein: die Landesbehörde sah, daß auf dem eingeschlagenen Wege nicht fortzuschreiten sei, und die folgenden Jahre geboten das Augenmerk auf ganz andere Dinge zu wenden. Mehr als drei Viertel aller Landgemeinden auf Rügen und in Pommern, auch Altenkirchen, sind dem alten Gesangbuch treu geblieben; auch die Städte außer Greifswald, Gützkow und Lassan in Pommern, Garz und Bergen auf Rügen haben es behalten, bis es um die Mitte dieses Jahrhunderts durch ein wesentlich besseres ersetzt worden ist, welches nun in ganz Neuvorpommern und Rügen, mit Ausnahme der Städte Stralsund und Greifswald, in kirchlichem Gebrauch ist.

Kosegartens religiöse Gesinnung tritt aus dem bisher Gesagten mit genügender Klarheit hervor. Von rationalistischer Grundlage ausgehend, ist er doch weder denjenigen Rationalisten beizuzählen, welche den christlichen Glauben vom Standpunkte des gesunden Menschenverstandes bekämpften, noch denjenigen, welche ihn einfach beiseite schoben, um sich auf dem Gebiet einer hausbackenen Moral zu tummeln. Die Wärme seines religiösen Gefühls stellt ihn vielmehr näher an Schleiermacher; die Thatsachen der christlichen Offenbarung hat er in seinen Predigten zu Grunde gelegt, wenn er sie auch nicht immer in ihrer vollen

religiösen Kraft und Tiefe erfaßte. Aus dem Vorherrschen des frommen Gefühls erklärt sich die Achtung und Vorliebe, welche er den Predigten Taulers, wie den Erbauungsschriften von Joh. Arndt, Spener und Tersteegen zuwendete, wie er sich auch später mit den Schriften mancher Mystiker eingehend beschäftigte und noch kurz vor seinem Tode eine derartige Schrift herausgab. Andererseits führte ihn die praktische Richtung seines Christentums zur Berührung mit der Brüdergemeinde, welche ja in der Zeit der herrschenden Aufklärung vielfach Keime christlichen Glaubens und Lebens durchwintern geholfen hat: ihre Reiseprediger besuchten ihn zuweilen. Auch mit den frommen Männern des Wupperthales hatte er brieflichen Verkehr. Unter den auf Kosegarten bezüglichen Handschriften der Greifswalder Universitätsbibliothek befinden sich einige von dort an ihn gerichtete Briefe aus dem Jahre 1805: einer von dem Pastor Krummacher in Wülfrath über geistliche Lebenserfahrungen; ein zweiter von Joh. Heinr. Roßhof in Gemarke, bei Übersendung einiger Bücher, welche Kosegarten dort bestellt hatte, vermutlich, weil sie im Buchhandel schwer oder gar nicht zu bekommen waren. Darunter sind verschiedene Schriften von Tersteegen, Newtons Unterhaltungen (3 Bände), Romain, Leben im Glauben, Milner, Geschichte der Kirche Christi, G. Arnold, Leben der Altväter, das Leben der Madame Guyon, Bunyans Pilgerreise — alles Werke mystisch-pietistischer Richtung. Ein dritter Brief ist von dem alten Bernhard Roßhof in Spelldorf, dem Vater des vorher genannten, welcher sich über Kosegartens bisherige geistliche Entwickelung und den gegenwärtigen Zustand seines Herzens mit Bescheidenheit, aber doch mit der Freimütigkeit eines in seinem Glauben gewissen Mannes ausspricht. Es ist sicher ein gutes Zeichen für Kosegarten, daß er mit diesen Stillen im Lande Fühlung behielt, ohne durch die zum Teil etwas

engen Anschauungen derselben sich den freieren Blick und die Weitherzigkeit seines religiösen Standpunktes beschränken zu lassen.

Zum Abschluß dieses Kapitels ist noch zu erwähnen, daß Kosegarten 1793 von der Universität Rostock die theologische Doktorwürde erwarb, mit einer Abhandlung: Dissertatio theologico-aesthetica de auctorum sacrorum ipsiusque Jesu Christi vi atque indole poetica. Rostockii 1793, und daß König Gustav IV. Adolf ihn im Jahre 1802 bei Gelegenheit der Geburt seines zweiten Sohnes, des Großherzogs von Finnland, zum Konsistorialrat ernannte, trotz jener Gesangbuchsangelegenheit. Kosegarten schreibt darüber in einem handschriftlich vorhandenen Briefe an seinen Universitätsfreund Quistorp vom Frühling 1803: „Gestern Abend erhielt ich meine Vollmacht aus Schweden, mit der Nachricht, daß der König mich in die Klasse der „Treuen Männer" (die dritte der Hof-Hierarchie) versetzt habe..... Mir ist es eben recht, denn je höher man steht auf der gesellschaftlichen Leiter, je ungestrafter kann man demütig sein."

2. Haus und Familie.

Mit der dreijährigen Tochter waren Kosegarten und seine Frau von Wolgast nach Altenkirchen übergesiedelt: am 10. September 1792 ward ihnen der erste Sohn, Johann Gottfried Ludwig, der später so bekannte Orientalist, geboren. Die beiden Kinder blieben von Krankheiten nicht verschont. In einer 1794 gehaltenen Uferpredigt gedenkt Kosegarten im Eingang, daß Gott die beiden an Leib und Seele blühenden Kinder jüngst aus der schauderhaftesten und mörderischesten aller Krankheiten — es war ohne Zweifel die Bräune — gnädig errettet habe. Bald vergrößerte sich die Zahl der Kinder: am 24. August 1794 ward Johanna Luise Juliane geboren; zwei Jahre später, am

27. September 1796 folgte ein Sohn, Karl Johann Emil, dessen dunkle Augen denen des Vaters glichen. Doch nicht lange war den Eltern diese Freude gegönnt. Erst dreißig Monden alt, erkrankte Julie und sagte, daß nun die schwarzen Männer sie hinaustragen würden. Bis zum vierten Morgen lag sie schmachtend; einmal noch schlug sie die Wimper auf, um die Frühlingsblumen zu sehen, die der Vater über die weiße Decke ihres Lagers gebreitet hatte. Jetzt, sagte sie, werde es besser werden, lächelte, schloß die schönen Augen und verschied, am 31. März 1797. Drei Wochen später erkrankte Emil, wie es scheint, an einer Gehirnentzündung*), und schon am 23. April war auch er eine Leiche. Es ist ja etwas Alltägliches, daß Kinder in so zartem Alter sterben, und der Schmerz der Eltern ist darum nicht geringer, weil die vielversprechende Knospe sich noch nicht zur Blüte entfaltet hat: aber dem Dichter gewährt es Trost, seinen Schmerz im Liede auszusprechen. Das hat auch Kosegarten gethan und die seinen entschlafenen Kindern gewidmeten Gedichte gehören sicher zu seinen besten, vor allem „An Juliens Grabe“ und „Cidli und Meli. Eine Idylle aus dem Paradiese.“ [63])

Süßes Kind, zu plötzlich uns entwunden!
Holde Tochter, uns zu früh geraubt!
Flohen nicht, gleich dreißig kurzen Stunden,
Deine dreißig Monden über unser Haupt?
War nicht Wohllaut jeder deiner Züge?
Nicht dein Bau die reinste Eurythmie?
Sprach dein sanftes Aug' nicht Seeleng'nüge?
Nicht dein klares Lächeln Seelenmelodie?

*) Poes. II. S. 352:

„Da erkrankt' ich; Flammen versengten
Mir das Gehirn und das innerste Mark.“

Lag ein Himmel nicht in deinem Antlitz offen,
Dessen Glanz und Heitre Sinn und Herz erquickt? —
Und zermalmt im Keim ward unser schönstes Hoffen!
Unsre Ros' als Knosp' erstickt!

— — —

Und schon prangt die Alabasterbüste
In der Unschuld Liliengewand,
Auf dem schwarzbeflorten Klaggerüste,
Eine Ros' in ihrer rechten Hand,
In der Linken fünf Violenglöckchen,
Die der Frühe lauer Hauch erschloß,
Einen Myrtenkranz um ihre blonden Löckchen,
Myrtenreiser rings auf Brust und Schoß —
Wie sie lächelnd liegt! — Ist das des Todes Weise?
Nein, dies holde Mägdlein ist nicht tot; es schläft!
Ich beschwör' euch, Freunde, tretet leise, leise!
Denn mein teures Mägdlein schläft!

Tragt die Schläferin in ihre Kammer!
Tragt sie in ihr kühles Schlafgemach,
Daß sie ruhe sonder Qual und Jammer
Bis zu des Erwachens schönerm Tag! — —
— Horch, es brausen schon die Tempelhallen,
Die Gewölbe dröhnen dumpfen Klangs.
Durch das Schluchzen und das Weinen wallen
Trunkne Töne des Triumphgesangs:
„Wonne, Wonne, meine Palm' hab' ich erwunden!
Freude, Freude, meinen Kranz hab' ich erkämpft!
Frühe, frühe ward ich aller Qual entbunden —
All mein Jammer früh gedämpft!"

So heißt es in dem ersteren; und in dem letzteren ist das kindliche Sehnen der vorangegangenen Schwester nach dem zurückgebliebenen Brüderchen und die so bald erfolgte Vereinigung mit ihm im Paradiese ebenso lieblich als ergreifend dargestellt. Die Gräber der beiden Kinder waren nun ein Band mehr, welches den Vater an Altenkirchen fesselte. Am 28. April des folgen-

den Jahres ward den Eltern zum Ersatz noch eine Tochter geboren, Emma Iphigenie Luise; sie blieb ihnen erhalten und hat, obgleich in späteren Jahren sehr kränklich, den Vater überlebt. Doch so lange sie noch klein war, traten die beiden älteren, namentlich die Erstgeborene, mehr in den Vordergrund.

Eine allerliebste Scene, den Grundzügen nach sicher auf Wahrheit beruhend, schildert der Dichter in den mehrfach erwähnten Briefen eines Schiffbrüchigen. Als Volker — der diese Briefe an seine Braut schreibt — den Pfarrer zu Altenkirchen aufsucht und ins Haus tritt, ruft dessen dreijähriges Töchterlein die Treppe hinauf: „Vaterchen, komm herunter, hier is wer." Der Vater kommt und begrüßt den Fremden mit einer etwas gezwungenen Höflichkeit, die erst allmählich wärmer wird. Sie machen gegen Abend einen Spaziergang nach dem nahen Kapellenbrink und setzen sich dort im Lichte der zum Untergang neigenden Sonne. „Da fragte die Tochter: Vater, wer hat denn die liebe Sonne gemacht? Der Vater that, als hörte er's nicht. Die Kleine fragte noch einmal, und nun mußte er freilich antworten. Die liebe Sonne, mein Kind? Was meinst du? Sollte die liebe Sonne wohl geboren sein? — O nicht doch, Vater. — Nun, und warum nicht? — J, die is ja nicht lebendig. — Eine Pause. Aber die Kleine hielt ihn fest: Nun, Vater, wer hat die liebe Sonne gemacht? — Was meinst du, Liebe, sollte ich sie wohl gemacht haben? — Nein, Vater. — Oder Mutter? — Nein, Vater. — Oder Meister Lieger (der Maurer)? — Nicht doch, Vater. — Nun, und warum nicht? — J! ihr könnt ja nicht ankommen. — Abermals Pause. — Aber, Vaterchen, wer hat die liebe Sonne denn gemacht? — Jetzt nahm der Vater das holde Kind auf seinen Schoß. Mit sanft eindringendem Tone sprach er: Ich will dir's sagen, Liebe, wer die liebe Sonne gemacht hat. Der liebe

Gott ist's, der sie machte. — Der liebe Gott? sagte die Kleine und sah mit ihren hellen Augen ihn staunend an: Wo is denn der liebe Gott? — Da oben im Himmel! — Wo Lina Linden is? — Ja. — Wo die schönen Blumen sind? — Ja. — Wo's immer Sommer is? — Ebenda. — Wo der schöne bunte — i, wie heißt er nu doch? — Regenbogen, mein Kind? — Ja, Vater, wo der schöne Regenbogen hingeht? — Ebenda, mein Kind! und den schönen Regenbogen gestern hat der liebe Gott auch gemacht. — So nutzte der Vater den Augenblick, da ihr Herz und ihr Verständnis einmal aufgeschlossen schien, um gegen den großen Unbekannten, den er jetzt zum erstenmal genannt hatte, ihr Liebe und Ehrfurcht einzuflößen. — — Mittlerweile ward es kühl und taute. Wir brachen also auf und wanderten langsam zum Dorf zurück, die Kleine, sehr still und sinnend, an des Vaters Hand. Ich, der bisher eine stumme Person gespielt hatte, war jetzt Sünder genug, meine unvorgreifliche Meinung zu äußern, daß dergleichen Begriffe einem dreijährigen Kinde wohl zu hoch sein möchten. — Zu hoch? sagte der Vater lächelnd. Daß die Sonne von jemandem gemacht sei, daß dieser jemand Gott heiße; daß er im Himmel wohne, daß er gut sei, daß er mächtig sei, daß er alles sehe und höre, — dünkt Ihnen das so etwas Hohes? — Lieber Freund, fuhr er fort, was wir von Gott zu wissen brauchen, das kann ein Kind fassen. Das übrige haben nicht Sie, nicht ich, nicht Simonides, Aristoteles, Carteſius, nicht Kant begriffen und werden es nie begreifen." —

Auch in dem Gedicht „Die Erstgeborne" [64]) spricht sich die liebevolle Fürsorge für die geistige und sittliche Entwickelung der Tochter auf eine ebenso warme, als kindlich einfache Weise aus:

Erstlingstochter heil'ger Liebe,
Unsre Hoffnung, unsre Freude,

Unsrer Augen süße Weide,
Unser liebstes, bestes Gut,
Dich beschwör' ich bei dem Herzen,
D'raus du sprossest, bei den Schmerzen
Jener, die dich trug und tränkte,
Bleibe schuldlos, bleibe gut.

— — —

Wie um Blumen Bienen gaukeln,
Wie durch Blätter Weste streifen,
Also streift mit leichtem Schweifen
Durch das Leben froh dein Fuß.
Nie beflügle dieser Tritte
Zucht und Maß der Roheit Sitte,
Nimmer lähme sie die Sorge,
Nie der bleierne Verdruß!

— —

Holde Tochter, spross' und schosse
Fröhlich wie die Binse am Teiche,
Wie die Feldrose im Gesträuche,
Wie der Weizenhalm im Mai.
Aber rastlos sei dein Sorgen
Spät am Abend, früh am Morgen,
Daß der Leib nur schöne Fassung
Einer schönern Seele sei!

— — —

Höre, Tochter, was ich bitte,
Wahr' in kindlichem Gemüte
Lebenslänglich deine Güte,
Deine Wahrheit, Zucht und Huld,
Deine Ehrfurcht für das Sollen,
Deine G'nügsamkeit im Wollen,
Deine Innigkeit im Lieben,
Deine schweigende Geduld! —

—

Seltener als man erwarten möchte, gedenkt Rosegarten in den in Altenkirchen verfaßten Gedichten und Schriften seiner

Gattin: es ist daher recht schwierig, von ihrem Charakter, ihrer Thätigkeit und dem Einflusse, den sie im Hause übte, ein Bild zu entwerfen; einige Bruchstücke müssen die Stelle eines solchen vertreten. Zuerst erzählt Kosegarten von ihr in den schon öfter genannten „Briefen eines Schiffbrüchigen", in welchen er die ersten Eindrücke von Land und Leuten geschildert hat. „Ich bin", so spricht der Pfarrer von Altenkirchen zu seinem Gaste Volker, „auf diesem einsamen Flecke nun schon so eingewohnt, mir ist so wohl auf ihm, daß mir's sauer wird, mich auch nur auf einen halben Tag von ihm zu entfernen." — „Ja wohl, mein Lieber", fiel seine Gattin ein, die auf dem Sofa saß, „auch sind wir schon wieder unsern Nachbarn ringsum die Visite schuldig. Glaube mir, die Leute dünken sich von uns vernachlässigt und kennen dich noch nicht genug, um es uns nicht zu verdenken." — „Ich gestehe es", fuhr er zu mir gewendet fort, „diese Visiten sind mir eine halbe Frone; teils habe ich hier alles so nach Wunsch um mich versammelt, teils ist die gleichförmige Lebensordnung des eigenen Hauses meiner schwachen Gesundheit notwendig, teils ist mir die Natur lieber als die besten Gesellschaften — jedoch es ist Unart an mir, es ist Verstimmung, ich will mich bessern, Liebe, und morgen nach Tische laß anspannen." — Auch diese kleine Scene ist wohl der Wirklichkeit nacherzählt und zeigt uns, daß mit der Leitung des Hauswesens auch die Sorge für die Erfüllung der notwendigen gesellschaftlichen Pflichten von dem die behagliche Ruhe seines Studierzimmers über alles liebenden Dichter der geschäftigen Hausfrau überlassen ward. Daß er es jedoch nicht allzu übel nahm, wenn sie ihn am Arbeitspulte, an welchem er sonst, der Warnung des Arztes zum Trotz, vom frühen Morgen bis zum Mittag gesessen hätte, zuweilen mit „Fragen nach diesem und jenem" störte, können wir aus dem gleich noch näher zu

erwähnenden Gedicht „Ekloge“ sehen. Und wenn sie die Freuden und Leiden des häuslichen Lebens, die Liebe zu den Kindern und den Schmerz um die dahingeschiedenen mit dem Gatten teilte, so blieb sie auch seiner geistigen Arbeit nicht ganz fremd: ist doch in der Gemeinde die Pfarrfrau dem Seelsorger eine wichtige und unentbehrliche Gehilfin. Ihr widmete er auch seine „Eusebia“, ein Jahrbuch zur Beförderung der Religiosität, in dem März 1797 verfaßten gleichnamigen Gedicht.[65])

Wem, o Freundin, als dir, die du den einsamen Waller
Auf der Reis' in das Grab leitest mit freundlicher Hand,
In den einsamen Weg manch duftendes Blümchen ihm streutest,
Aus dem Antlitz ihm bogst manchen verwundenden Dorn;
Die du, sorgsam den Frieden der eigenen Seele bewahrend,
In des Gefährten Brust öfter die Stürme beschworst,
Jede Schickung ertrugst mit überwindender Liebe,
Immer wahr und treu jegliche Prüfung bestandst;

— — —

Edele, Anspruchlose, Demütige, Friedliche, Stille,
Wem, Geliebte, als dir, sollt' ich Eusebien weihn!

Aber viel öfter finden wir ihrer nicht gedacht. Die Hoffnung, daß sich die schlichte Einfachheit ihres Wesens zu reicherem Gemütsleben und regerer Empfänglichkeit für Höheres entfalten werde, scheint sich nicht in einem der Erwartung des Dichters entsprechenden Maße erfüllt zu haben: die engen und drückenden Verhältnisse in Wolgast haben vielmehr ihren Sinn verengert; die anerzogene Wirtschaftlichkeit ward zu einer später fast allzu großen Sparsamkeit, für welche in dem Mangel dieses haushälterischen Talentes bei dem Gatten einige Entschuldigung gefunden werden kann. Auch die Ängstlichkeit, die Kosegarten, wie wir sahen, öfter zu bekämpfen suchte, war ihr geblieben: wenn die mutigen Pferde, von dem wackern Christian gelenkt, in raschem Trabe die Dorfstraße entlang flogen, sank „die zitternde

Mutter ängstlich auf den Boden des Wagens.“ Später artete diese Ängstlichkeit noch mehr in krankhafter Weise aus. Aber in der Verwaltung des Hauswesens leistete sie dem Gatten, was irgend erforderlich war, und erfüllte diese Pflicht auch in den Zeiten des Krieges und der feindlichen Einquartierung. Mit einem Mute, den man der ängstlichen Frau nicht zugetraut hätte, trat sie den über die Lasten der Einquartierung erbitterten Bauern, die alle Schuld auf Kosegarten schoben, statt seiner entgegen, verwies ihnen ihre Unart und Dummheit und führte ihnen zu Gemüte, mit welchem Undank sie ihrem Pastor dafür lohnten, daß er sich Tag und Nacht für sie zerarbeite.[66])

Zur Unterstützung beim Unterricht seiner Kinder berief Kosegarten im Herbst 1796 den Kandidaten der Theologie Ernst Moritz Arndt, den er als Knaben schon in Götemitz kennen gelernt. Arndt hatte eben nach einem sehr leichten Tentamen vom Generalsuperintendenten Schlegel die Berechtigung zum Predigen erhalten und folgte dem Rufe des alten Hausfreundes gern, weil dieser eine ausgewählte Bibliothek hatte. Die Kinder waren für den Unterricht in der That noch zu jung — Allwine war eben ins achte Lebensjahr getreten, der „zerstörungsselige“ Gottfried erst vier Jahre alt. Arndt predigte auch einige Male, doch ward es ihm gerade jetzt innerlich zur Gewißheit, daß er nicht für die Theologie geeignet sei; er wandte sich dauernd von derselben ab und schied im Frühjahr 1798 aus Kosegartens Hause, da ihm sein Vater freigebig die Mittel zu einer größeren Reise gewährte. In den „Erinnerungen aus dem äußeren Leben“, dem wir dies entnehmen, urteilt er über Kosegarten, daß „ihn kein Hochmutsteufel plagte“, und daß er nicht, wie ein anderer Rügenscher Geistlicher, mit vier Rappen vom Bock fuhr. Die Sammlung der Gedichte Arndts enthält zwei, welche den Jahren 1796 und 1797 angehören, und ein paar aus

dem Jahr 1798, doch zeigen sie weder Beziehungen auf seinen damaligen Aufenthalt, noch eine Spur von einem Einfluß Kosegartens. An Arndts Stelle trat Karl Lappe aus Wusterhusen in Pommern, der in Wolgast Kosegartens Schüler gewesen war: er blieb in Altenkirchen, bis er Ostern 1801 eine Lehrerstelle am Gymnasium zu Stralsund erhielt, und nahm an Kosegartens litterarischen Arbeiten insofern thätigen Anteil, als er von den Übersetzungen der Lieder englischer und schottischer Dichter, welche Kosegarten im Jahre 1800 herausgab, einige, etwa zehn, anfertigte, welche in der Vorrede bezeichnet sind. Einige Gedichte Lappes, welche Naturschilderungen von Wittow enthalten, z. B. „Wittow", „Die Liete", „Der Winterstrand", werden in dieser Zeit von ihm entworfen sein. — Nach seinem Abgange folgte ihm Hermann Baier aus Bobbin, der seitdem in dauernder Verbindung mit Kosegartens Hause geblieben ist und jedenfalls auf die Bildung seiner Kinder den tiefgreifendsten Einfluß gewann. Allwine bekannte später, daß sie dem Lehrer, der sich um ihre Bildung so liebevoll bemühte, für ihr inneres Leben und für die Entwickelung ihres Geistes viel verdanke; wenn sie „auf der Harfe und dem Fortepiano es zur Meisterschaft zu bringen versprach", wie der Vater im Frühjahr 1803 in dem schon erwähnten Briefe an Quistorp schrieb, so verdankte sie dem musikalisch so begabten Baier auch in dieser Kunst ohne Zweifel wesentliche Förderung. Nicht minder günstigen Einfluß übte Baier auf den „energischen" Gottfried, der schon im kindlichen Spiel die Liebe zu den Büchern und die Gründlichkeit zeigte, die den künftigen Gelehrten ahnen ließ.*) Ein wie festes Vertrauen Kosegarten bald in Baier

*) Ekloge. Poes. Bd. 2. S. 373 f.:

„Mächtig heischt er die Bücher, und Vater muß sie schon geben."

setzte, erhellt daraus, daß er, als dieser nach zweijährigem Aufenthalt in Altenkirchen einem aus der Schweiz an ihn ergehenden Rufe zu folgen sich verpflichtet fühlte, ihm den elfjährigen Sohn mitzugeben sich entschloß. So verlebte dieser mit Baier zwei Jahre teils in Lasarraz bei Lausanne, teils in Genf und kehrte 1805 über Paris nach Altenkirchen zurück. Diese Reise hatte ihn namentlich auch in sicherer Kenntnis der französischen Sprache gefördert. Noch bis zum Mai 1806 blieb Baier in Kosegartens Hause, dann kehrte er nach Bobbin zurück. Kosegarten übernahm den Unterricht seines Sohnes nun selbst. Nachdem er im folgenden Jahre den griechischen Unterricht so ziemlich zum Abschluß gebracht, wollte er den hebräischen beginnen und erbat sich von seinem Freunde, Pastor Odebrecht in Gr. Zicker auf Mönchgut, Vaters hebräische Grammatik oder eine andere brauchbare, da er die seinige nicht auffinden und aus der Buchhandlung in Stralsund nicht so schnell eine bekommen könne. Diese Notiz verdanken wir einem handschriftlich vorhandenen Briefe Kosegartens vom 14. Juni 1807, welcher uns somit die ersten Anfänge dieser orientalischen Studien zeigt, in denen Gottfried Kosegarten später so Bedeutendes geleistet hat.

Von seinem täglichen Leben hat Kosegarten in der schon mehrfach erwähnten Ekloge den fernen, persönlich ihm unbekannten Freunden eine anmutige, in behaglicher Breite ausgeführte Schilderung gegeben. Nachdem er das mit Lehmwänden versehene und strohgedeckte, aber friedlich-kühle Haus und den Hof beschrieben, schildert er den Verlauf eines Tages: wie er mit der rötlich scheinenden Sonne aufsteht und die Frische des Morgens im Garten genießt, bis der Diener ihm den Kaffee bringt; wie er dann die stillen Morgenstunden, während Weib und Kinder noch schlafen, teils philosophischen, teils geschichtlichen Studien, teils auch dem Genusse der Dichtungen aller

Völker widmet, welche zu eigener Dichtung anregen; wie darauf die Hausgenossen, die Gattin, der Großknecht mit manchen Fragen ihn stören, dann die Kinder kommen und den Vater in den Garten hinabführen, wo er mit der Mutter die Blumen- und Gemüsebeete mustert und die Kleinen auf der Schaukel in die Luft schwingt, bis das ländliche Mahl den Vormittag beschließt:

„Wir schmausen vertraulich
Von der köstlichen Milch der eigenen Kühe, vom Brote,
Das wir bauten auf eigener Flur, vom Gemüse der Gärten
Und von des eigenen Teichs Karauschen. Es trinken die Kindlein
Von dem lebendigen Quell. Es trinket der schwächere Vater,
Eingedenk der Vermahnung des heiligen Paul und des Arztes,
Wenige Gläser des rötlichen Medok."

Nachmittags kehrt er dann, durch wenige Minuten der Ruhe gestärkt, zur Arbeit zurück an dem behaglichen, weißgestrichenen und mit grünem Tuch bekleideten Schreibtisch, welchen statt des alten, allzu kleinen ihm Julius von der Lancken zum Weihnachten beschert hat; doch nur wenige Stunden, bis die Abendsonne in die gegen Westen gelegene Stube hineinscheint und ihn zwingt, vor der Hitze in den kühleren Garten oder in die Vorderstube zu flüchten, wo schöne Kupferstiche der besten Meister die Wände schmücken. Nachdem dann die Betglocke den Schluß der Schule verkündigt, in welcher Allwine nachmittags an dem Unterricht in weiblichen Handarbeiten teilnimmt, wird auf der letzteren Bitte der holsteinische Wagen angespannt zur Fahrt nach den Lieten am Strande der Ostsee. Mit der sinkenden Sonne kehrt man nach Hause zurück, wo das Abendbrot den in der Seeluft geweckten Appetit befriedigt.

„Wie mundet den Heimgekommnen die Nachtkost,
Wie den Kleinen die köstliche Milch, den Eltern der Spargel
Samt dem geräucherten Lachs, den ihnen die Bitter verehrten."

Während nun die kleineren Geschwister müde das Bett aufsuchen, fordert Allwine die Eltern zu einem Spaziergang ins Dorf auf, wo die Nachbarn vor der Thür, zum Teil auch die schlummernden Kindlein in der Stube besucht werden und man endlich noch am Teiche auf den Balken und Holzstämmen sitzt, bis die Dunkelheit zum Heimgang mahnt. Wenn dann auch Mutter und Tochter zur Ruhe gegangen, macht der Vater noch einen Gang durch den Garten, vergangener Zeiten gedenkend, bis auch ihn im stillen Gemach der Schlummer umfängt. So schildert der Dichter einen Tag seines stillen Landlebens.

Die hier erwähnte Sammlung von Kupferstichen — es werden die Engländer West und Reynolds, sowie Raphael, Guido Reni und Correggio genannt — hat Kosegarten durch fortgesetzte Ankäufe noch bedeutend vermehrt. In dem schon genannten Briefe an Quistorp sagt er, daß er sich eine Auswahl der schönsten Stiche, fast ausnahmslos Landschaften, von Salvator Rosa, Claude Lorrain, Nicolas Poussin, Swanfeld, Waterloo und Ruisdael bestellt habe und daß dadurch seine Kasse bis Johannis, wo seine Buchhändler zahlten, gänzlich erschöpft sei, so daß er deshalb die von Quistorp ihm zugeschickten kleinen Ansichten in Aberlischer Manier von Fridrich*) nicht kaufen könne, so gern er sie behielte. — Auch seine Bibliothek vermehrte er fortdauernd: sie enthielt nicht bloß die besten theologischen Werke, sondern auch die anderen Wissenschaften, namentlich Geschichte, und die Dichter der deutschen und der fremden Litteraturen waren in guten Ausgaben vertreten. Sein Studierzimmer war seine eigentliche Heimat. —

*) Kaspar David Fridrich, 1774 in Greifswald geboren, lebte in Dresden, wo er eine Professur an der Akademie erhielt: er ist 1840 gestorben. Vgl. Petrich, a. a. O. II. S. 241, 274.

Nicht immer ging es im Hause so still und einsam her, wie die Ekloge schildert: im Sommer fehlte es nicht an Besuchen. Die Gastfreundschaft wurde, wie überall auf Rügen, so auch von Kosegarten im weitesten Umfange geübt; jeder Besuch war willkommen: knüpfte er doch jedesmal ein neues Band mit der so fernen Außenwelt. Neben früheren Freunden und Verwandten, wie seiner Schwester Marie Luise, Quistorp und anderen, kehrten auch Fremde oft im Pfarrhause zu Altenkirchen ein. Zöllner zwar, der Oberkonsistorialrat aus Berlin, welcher 1795 Rügen und einen Teil von Pommern besuchte, reiste vorüber. Als er, von Pastor Franck begleitet, von Bobbin nach Arkona gekommen war, bewillkommte ihn Kosegarten am Eingang in den Burgwall; auch andere Gäste aus Greifswald, Stralsund und von der Insel waren gekommen. In der lebhaften Unterhaltung verflossen die Stunden so schnell, daß, als die Weiterreise nach Wiek zu Präpositus Schwarz angetreten wurde, es „zu spät war, in Altenkirchen den versprochenen Besuch bei Herrn D. Kosegarten abzustatten." — Im August 1796 kam Wilhelm von Humboldt auf einer Reise, die er von Berlin aus nach Norddeutschland machte, um Friedrich Heinrich Jacobi in Wandsbeck und Voß in Eutin zu besuchen, auch zu Kosegarten nach Altenkirchen. Ebenso führte den kunstliebenden Grafen Lepel auf Nassenheide bei Pölitz eine Reise nach Rügen zu Kosegarten; er hatte mit demselben auch später noch brieflichen Verkehr, welchem die beiderseitige Vorliebe für die Herrnhuter Nahrung gab.[67]) — Selbst im Winter, wenn das Treibeis die Fähren unpassierbar machte, ward die tiefe Einsamkeit zuweilen dadurch unterbrochen, daß Kapitäne und Leute von Schiffen, die im Eise festsaßen, ans Land kamen: so im Winter 1803, wo Matrosen eines englischen Schiffes von dem Doktor Kosegarten, den sie für einen Arzt hielten, Heilung von mancherlei

Schäden verlangten; auch der Kapitän machte dann einen von Kosegarten mit seiner Familie an Bord erwiderten Besuch und entlieh aus seiner Bibliothek einen englischen Shakespeare. Ernster und aufregender waren die bei Oststurm in der Tromper Wiek nicht ganz seltenen Schiffbrüche. Am 31. Dezember 1802 morgens gegen vier Uhr strandete hier die dänische Jacht „Frau Ingeborg" aus Flensburg. Leute aus Juliusruh sahen bei Tagesanbruch zuerst die Verunglückten und weckten den Herrn v. d. Lancken. Dieser schickte nach dem nahen Dorfe Breege und bewog dortige Schiffer, ein Boot aus dem Eise zu holen, auf einem Wagen über die Dünen der Schabe zu bringen und so die Rettung der Schiffbrüchigen zu versuchen. Nach mehrstündiger harter Arbeit gelang es trotz des anhaltenden Oststurmes, von den fünf Leuten, welche sich auf dem Schiffe befanden, drei noch lebend ans Land zu bringen, von denen zwei unter der sorgsamen Pflege des Arztes genasen, während der Schiffer eine Stunde, nachdem das Boot gelandet, in Juliusruh verstarb. Die elf Schiffer von Breege, welche mit eigener Lebensgefahr die Rettung vollbracht, erhielten auf Kosegartens in der Stralsunder Zeitung veröffentlichten Bericht von der schwedischen, wie von der dänischen Regierung Denkmünzen und Belohnungen an Geld, welche ihnen von Kosegarten am ersten Weihnachtstage des folgenden Jahres in der Kirche eingehändigt wurden. Er predigte an diesem Festtage statt des Evangeliums über 1 Joh. 3, 16 von der Hingabe für die Brüder und zeigte, wie der heute geborene Erlöser von seiner Geburt bis zu seinem freiwilligen Opfertode sich für die Brüder hingegeben, wie daher auch den Anbetern Jesu Christi gezieme, für die Brüder sich hinzugeben; wie das Leben zwar einen hohen Wert habe, aber nicht den höchsten, wie es noch etwas Höheres gebe, was auch um den Preis des kurzen, süßen Lebens nicht zu teuer erkauft

werde; welches dieses Höhere sei, und unter welchen Bedingungen selbst das Leben dafür hingegeben werden müsse. Kosegartens Berichte über die Rettung und über diese Weihnachtsfeier[68]) vermitteln uns den wohlthuenden Eindruck, den die königlichen Belohnungen nicht minder als die edle Aufopferung der Breeger Schiffer gewährt.

Auch durch Reisen ward im Sommer nicht selten die Gleichförmigkeit des ländlichen Lebens unterbrochen. Außer dem nahen Arkona besuchte Kosegarten vorzugsweise gern die Insel Hiddensee, deren nördlicher Teil bergig ist und namentlich von dem sogenannten Dornbusch einen weiten Ausblick sowohl über die offene See, als über die flacheren Küsten und Buchten Rügens bis zu den Höhen von Arkona, Jasmund und Bergen gewährt. Bei der Familie Peters in dem Dorfe Grieben fand er stets gastliche Aufnahme. Auch Jasmund und das ferne Mönchgut besuchte er öfter; seltener kam er nach Pommern, doch erwähnt er in jenem Briefe an Quistorp einen Besuch in Kl. Kiesow, sicher einen späteren, als den vom Jahre 1796, auf welchen das oben erwähnte Gedicht „An Kiesows Fluren" hinweist. — Von einem Besuche seiner mecklenburgischen Heimat dagegen finde ich keine Erwähnung. Zum Begräbnis seiner am 8. September 1797 gestorbenen Stiefmutter wird er nicht hingereist sein, weil er die Nachricht schwerlich früh genug erhalten konnte. Für das am 13. Juli 1800 gefeierte fünfzigjährige Amtsjubiläum seines Vaters ward er aufgefordert, die Predigt zu halten, lehnte es aber ab, weil diese Ehre den Herren Amtsbrüdern der Grevesmühlener Diözese zukomme. Doch beabsichtigte er zu diesem Tage hinzureisen: aber wegen seiner angegriffenen Gesundheit — „seit drei Monaten darf ich nicht predigen, nicht schreiben, nicht fahren" — verbot ihm der Arzt die Reise. So sendete er einen Hymnus „zur Amtsjubelfeier meines Vaters",[69])

und die ebenfalls für diesen Zweck verfaßte Schrift: „Der Prediger, wie er sein sollte", und veranstaltete in Altenkirchen an diesem Tage nachmittags 5 Uhr eine kirchliche Feier, bei welcher der von ihm gedichtete Hymnus nach der Melodie „Wachet auf, ruft uns die Stimme" gesungen wurde. In welchem Sinne Kosegarten das Lebensbild jenes Baptistenpredigers entworfen hat, zeigen folgende Worte aus der Widmung des Buches: „Ich will nicht fürchten, mein herzlich geliebter Vater, daß Sie oder daß Ihrer ehrwürdigen Brüder einer in frommem Entsetzen ein Kreuz schlagen werde, wenn er vernimmt, daß der Mann, dessen geräuschloses Leben dieses Buch erzählt, welchen als ein selten erreichtes Muster seines Ordens aufzustellen ich mich nicht entblöde, nichts Besseres oder Schlimmeres gewesen, als ein Sektirer, ja — was erschrecklich zu sagen — ein Wiedertäufer! — — Ein Mann, der so engen Sinnes gewesen, das Rührende und Erhabene der Handlung zu mißkennen, womit die Kirche den Neugeborenen bei seinem Eintritt in die Welt bewillkommt und der Gottheit und dem Streben nach dem Höheren ihn sofort erbarmend widmet, ein solcher Mann, sollte man wähnen, müsse ein höchst beschränkter Geist, ein äußerst einseitiger Kopf, ein trübsinniger Schwärmer oder wütiger Fanatiker gewesen sein. — Rob. Robinson war ganz im Gegenteil einer der universellsten Menschen. Die allseitige Tendenz seines rastlos vorstrebenden Geistes erlaubte ihm nicht, innerhalb der engen Grenzen einer Konfession zu beharren. Mit jedem Moment seines gedanken- und thatenreichen Lebens erweiterten sich seine Ansichten, gewann sein Herz an Schonung, Duldung und Liebe. Keine Schwärmerei blieb am Ende ihm übrig, als die ehrwürdige Schwärmerei für die Wahrheit, kein Enthusiasmus als die heilige Begeisterung für die Freiheit. — Verhaßt ward ihm die schneidende Trennung der Priester und der Laien; zur

Last ward ihm sein eigener klerischer Charakter. Selten nur noch würdigte er, das Unaussprechliche auszusprechen. Nur die Sittenlehre predigte er, nur gegen die Laster donnerte er, nur gegen den Dogmatismus polemisierte er; jene lächerlichste und übermütigste Anmaßung, welche den freien Flug der Denkkraft zu hemmen und die Gewissen in Block zu legen sich herausnimmt, geißelte er mit höhnendem Spott; die Religion zu predigen wagte er nur noch durch ein göttliches Leben. — Zurückgezogen gegen das Ende seiner Tage in sich selber, er, der geselligste und mitteilsamste aller Menschen, ging er einsam und ruhig seinen stillen Weg, wenig sich kümmernd, daß die, welche einst ihn vergöttert hatten, jetzt vor ihm ausspieen. Erhaben gleichgültig bereits geworden gegen das Nichtige, geheftet sein inneres Auge auf das, was ewig bleibt, ertrug er das Leben noch eine Zeitlang, welches zu genießen er bereits aufgehört hatte, legte dann müde sich nieder und entschlief, wie er es gewünscht hatte, plötzlich, einsam und ruhig! Friede sei mit seiner Asche! Ehre seinem Andenken!" —

Den Vater, der drei Jahre später starb, hat Kosegarten in diesem Leben nicht wiedergesehen.

Einen regelmäßigen, wenn auch nicht immer allzu lebhaften Umgang pflegte Kosegarten mit den Gebildeten seiner Gemeinde, von welchen Julius von der Lancken auf Lanckensburg, Gustav von der Lancken auf Varnkevitz, Frau Bamberg zu Reidervitz, Herr Fock auf Schwarbe unter den Subskribenten der Poesieen von 1798 genannt werden. Der Erstgenannte wird, wie wir sahen, in Kosegartens Schriften mehrfach erwähnt. Er hatte 1787 nach dem Tode seines Vaters die Güter Lanckensburg und Presenske übernommen, 1796 erbaute er mit ungeheuren Kosten in der Nähe von Breege den Sommersitz Juliusruh, mitten im Dünensande legte er einen Garten mit

Lindenalleeen und Bosketts an und erbaute in demselben eine Reihe kleiner Häuser, von denen eines die Wohnzimmer, ein anderes Schlaf- und Logierzimmer, eines die Küche u. s. w. enthielt, nebst Wohnungen für Dienstboten und Pferdeställen. Hier wohnte er meist den Sommer über, bis er 1806 durch die Kriegsverhältnisse genötigt ward, die beiden Güter zu verpachten und später zu verkaufen. In Kosegartens Jukunde wird Juliusruh, jedoch ohne Beziehung auf den Besitzer, mehrfach genannt; aber 1807 im September war es schon verödet, „nur von den Gespenstern und den Ratten bewohnt", und um die einquartierten französischen Offiziere dort zu bewirten, mußte Kosegarten alles von Altenkirchen hinüberschaffen lassen. Jetzt ist Juliusruh ein kleiner Wald, der nur in den Lindenreihen die Spuren einstiger Gartenanlagen zeigt. —

Auch mit dem benachbarten Pfarrhause in Wiek hatte Kosegarten ziemlich lebhaften Verkehr. Der ältere Schwarz, Georg Theodor, in Sagard geboren und ein Halbbruder des dortigen Präpositus von Willich, war 1773 Substitut seines Schwiegervaters Stegemann, im folgenden Jahre sein Nachfolger, später Präpositus geworden: er gehörte zu den angesehensten Geistlichen Rügens; Zöllner fühlte sich in seinem gastlichen Hause bei der geistreichen Unterhaltung schnell heimisch. Kosegarten hat diesem seinem nächsten Amtsbruder ein Gedicht gewidmet, welches in die Ausgabe von 1798 nicht aufgenommen, also wahrscheinlich erst später gedichtet ist: es ist zu allgemein gehalten, als daß ihm zur Charakteristik des Dichters oder dessen, dem es gewidmet ist, etwas entnommen werden könnte. Auch der Gattin Anna Magdalene Schwarz widmete er ein Gedicht. Der älteste Sohn, 1777 geboren und ebenfalls Theodor genannt, ward 1806 des Vaters Substitut und 1814 nach dessen Tode sein Nachfolger als Pastor († 1850). Dessen Lieblingsschwester

Charlotte, welche im Frühling 1779 geboren ist, begrüßte Kosegarten zu ihrem Geburtstage mit einem Gedichte:[70]) sie hat sich 1809 mit dem Professor Hasselbach, dem späteren Direktor des Gymnasiums zu Stettin, vermählt.

Auf Rügen standen Droysen in Bergen, den er schon auf der Universität kennen gelernt, und Odebrecht auf Mönchgut ihm am nächsten. Von dem Briefwechsel mit dem letzteren sind vier Briefe in meine Hände gekommen, die ich, bei der außerordentlich geringen Zahl der noch vorhandenen Briefe Kosegartens, mit wenigen Auslassungen mitteile: sie sind nicht bloß als Zeugnisse der Freundschaft beider Männer, sondern auch deswegen interessant, weil sie noch im Juni 1807 des Krieges, der den preußischen Staat zu Boden warf, nicht mit einem Worte gedenken.

1. 19. März 1805.

Der Frühling naht, mein werter Bruder, und wir müssen ihn nicht verstreichen lassen, ohne einander zu besuchen. Die Reihe ist nun zuvörderst an Ihnen. (Kosegarten war im vorigen Sommer auf Mönchgut gewesen.) Ich und die Meinigen bitten sehr, daß Sie samt den lieben Ihrigen uns wo möglich gleich nach Pfingsten mit Ihrem Besuch erfreuen mögen. Denn von Johannis an denken wir selbst eine Reise nach Pommern und vielleicht nach Mecklenburg zu machen, die mehrere Wochen wegnehmen dürfte. Vor der Ernte aber hoffen wir dennoch gewiß noch zu Ihnen kommen zu können; wie ich denn in der That eine ganz eigene und heimwehartige Vorliebe für Ihr entlegenes und abgeschlossenes Küstenland hege, an dessen klösterliche Stille und eremitische Abgeschiedenheit ich nie ohne eine leise Wehmut denken kann. Ihrer teuren Gattin und dem holden Kreise der Sie um-

ringenden Kleinen empfehle ich mich zu geneigtem Andenken und bin voll Hochachtung und Liebe zeitlebens

Ihr

gehorsamster Diener und getreuester Mitbruder

Kosegarten.

2. 30. Dezember 1805.

Teuerster Freund,

Hochgeschätzter Herr Bruder.

Ich habe Ihr angenehmes Schreiben mit dem größten Vergnügen gelesen. Ich wünsche Ihnen von Herzen Glück zu der Genesung Ihrer getreuen Gattin, von deren diesmaligen schweren Umständen uns einiges durch die Baiersche Familie zu Ohren gekommen war. Ich fühle mich gerührt durch Ihren gütigen und liebevollen Antrag und übernehme dem Neugebornen zuliebe die Stelle eines Taufzeugen mit frommem Eifer und herzlicher Teilnehmung.

Sollten die Straßen nicht allzu grundlos und die Witterung allzu ungünstig werden, sollte auch mein Befinden, das seit mehreren Wochen nur sehr mittelmäßig war, sich nicht verschlimmern, so soll mich nichts abhalten, zu Ihnen zu eilen, der lieben Wöchnerin und dem lieben Paten meine Mitfreude zu bezeugen und des übernommenen Geschäftes mich persönlich zu entledigen. In diesem Fall werde ich heute über acht Tage, als am Montag den 6. Januar, hinreisen, die Nacht irgendwo unterwegs zubringen, entweder zu Zirkow oder zu Lanken, und danach Dienstags gegen Abend bei Ihnen eintreffen. Ich werde, um desto leichter fortzukommen, nur einen ganz kleinen Wagen mit zwei Pferden nehmen. Auch dürfte mich schwerlich jemand begleiten. Meine Frau scheut die bösen Wege. Herr M. Baier ist eben jetzt verreist. Und meine

Allwina besorgt, Ihnen den Platz allzusehr zu verengen. Da ich jedoch gern ein hilfreiches weibliches Wesen um mich habe, so mag ich diese doch wohl noch mitbringen, und bitte ich ihr daher zum voraus irgend einen müßigen Winkel aufzusparen.

Bin ich Dienstag Abend nicht bei Ihnen, so betrachten Sie es als einen Beweis, daß ich schlechterdings nicht habe kommen können. In diesem Falle, mein teurer Bruder, werden Sie dann selbst in Ihres Säuglings und meiner Stelle die heiligen Gelübde aussprechen, und werde ich ihn darum nicht minder als den meinigen betrachten, ihn lieb und wert halten und für immer mich für ihn auf das lebhafteste verwenden. Auf den Sommer behalte ich mir dann vor, das notgedrungen Versäumte nachzuholen und einige schöne Tage bei Ihnen zu verleben. Welches ich mir dann auch von Ihnen und den werten Ihrigen verspreche. Obgleich die ganze Diagonale der Insel zwischen Ihnen und mir liegt, so müsse uns doch das nicht hindern, durch herzliche Freundschaft und süße Vertraulichkeit das gar zu trübe Leben uns zu verschönern.

Die Meinigen empfehlen sich Ihnen aufs herzlichste. Tausendmal grüße ich Sie, die liebe Gevatterin, meinen Paten, die lieben kleinen Mägdlein, zumal die älteste. Ich umarme Sie mit inniger Liebe und bin zeitlebens

Ihr getreuer Bruder
Kosegarten.

3. 15. August 1806.

(Nach einem ziemlich unzufriedenen Berichte über den Landtag in Greifswald fährt er fort:)

Alle mir aufs neue erzeigte Liebe und Güte wird mir unvergeßlich sein. Wir hoffen mit Sicherheit und freuen uns

sämtlich innigst zu dem versprochenen Besuch. Am 12. Trinitatis beginne ich die Uferpredigten und werde am 14ten, 16ten und 19ten sie fortsetzen und beendigen. Wir werden die ganze Zeit zu Hause sein und gegen das Ende der Ernte täglich nach Ihnen ausschauen.

Ihrer werten Gattin wie auch dem ganzen Kreise Ihrer Lieben empfehle ich mich zu liebevollem Andenken und bin zeitlebens

Ihr
treuester Bruder
Kosegarten.

4. 14. Juni 1807.

Sollten Sie, teuerster Bruder, Vaters oder irgend eine andere brauchbare hebräische Grammatik haben, wie ich nicht zweifle, so bitte ich Sie, mir solche auf einige Zeit zu leihen. Ich wünschte nämlich, nachdem ich mit meinem Gottfried das Griechische so ziemlich vollendet, jetzt das Hebräische mit ihm zu beginnen. Meinen Vater kann ich nicht auffinden, und aus dem Stralsunder Buchladen ist kein Trost zu hoffen.

Wie sehr aber würde ich mich freuen, wenn Sie, mein Teuerster, sich entschlössen, mir das Buch samt Ihrer Familie selbst zu bringen. Vergessen Sie nicht, daß Sie mir noch mit einem Besuche verhaftet sind, und daß wir alle auf die Erfüllung Ihres Versprechens sehnlich warten. Die Saatzeit ist jetzt vollendet, zum Reisen die beste Muße. Entschließen Sie sich denn in aller Kürze und kommen Sie aufs allerbäldeste. Ihrer teuern Gattin, Amalie, dem Patchen und dem übrigen kleinen Gesindel meine herzlichsten Grüße, wie auch diejenigen von uns allen.

Zeitlebens Ihr getreuer Bruder
Kosegarten.

3. Schriftstellerische Thätigkeit.

Die Muße, welche neben den Obliegenheiten des Amtes, des geselligen Verkehrs und des häuslichen Lebens noch immer reichlich vorhanden war, benutzte Kosegarten zu einer mannigfaltigen und umfangreichen schriftstellerischen Thätigkeit. Gedichte lyrischer, dramatischer und epischer Gattung, Prosadichtungen, Übersetzungen, wissenschaftliche Abhandlungen und historische Werke sind von ihm während der sechzehn Jahre seines Lebens in Altenkirchen verfaßt worden. Von den Gedichten wurden diejenigen, welche dem häuslichen und Familienleben ihre Entstehung verdanken, fast alle schon erwähnt und gewürdigt; nur zwei mögen noch hinzugefügt sein, ein Jubelgesang zum fünfzigjährigen Amtsjubiläum des Bürgermeisters Heyn in Greifswald, eines Verwandten der Familie Linde, und eine Hymenäe zur Hochzeit des Professors Joh. Quistorp, eines Bruders seines Freundes.[71]) — Einige Gedichte haben auch in die seit 1795 von Schiller und Goethe herausgegebenen Horen und in den Schillerschen Musenalmanach Aufnahme gefunden und geben somit von einer Berührung Kosegartens mit den Dichtern in Weimar Zeugnis. In den Horen erschien außer einigen Liebesliedern die schon mehrfach genannte Ekloge, mit einer Kürzung am Anfang, indem sie mit Weglassung der ersten vier Zeilen begann:

Wie ich lebe, mein Lieber, in dieser äußersten Thule . . .

und der erste Absatz schloß:

Wiss' es denn, mein Guter, und neide den glücklichen Siedler.

Diese Kürzung ist ohne Zweifel von Schiller vorgenommen, der es ja, nach Goethes Urteil, „trefflich verstand, wenn der Verfasser sich zu weitläufig ausgethan hatte, das Überflüssige schnell auszusondern." — Eine größere Anzahl von Gedichten Kosegartens

enthält der Musenalmanach, nämlich im Jahre 1796: „An Ruheims Fluren“, das schon (S. 146) erwähnte zweite Gedicht an seine Lieblingsflur in Kl. Kiesow, das altdänische Lied „Schön Sidselil und Ritter Ingild“, „Ellwinens Schwanenlied“ und „Die Sterne;“ 1797 eine Anzahl von Distichen, wie „Das Leichtere und Schwerere“, „Die Schwäne“, „Frostblumen“ und die beiden Gedichte: „Die Harmonie der Sphären“ und „Arkona;“ 1800 endlich die Übersetzung von Drydens Alexanderfest.[72])

Während diese Gedichte in die Horen und den Musenalmanach aufgenommen wurden, sprachen Schiller und Goethe im August 1797 die harten Urteile über Kosegarten aus, die im Briefwechsel[73]) abgedruckt sind. Goethe schreibt aus Frankfurt am Main: „Äußerst fratzenhaft erscheint der arme Kosegarten, der, nachdem er zeitlebens gesungen und gezwitschert hat, wie ihm von der lieben Natur die Kehle gebildet und der Schnabel gewachsen war, seine Individualität durch die Folterschrauben der neuen philosophischen Forderungen selbst auszurecken bemüht ist und seine Bettlerjacke auf der Erde nachschleift, um zu versichern, daß er doch auch ungefähr so einen Königsmantel in der Garderobe führe. Indessen sind diese Menschen, die sich noch denken können, daß das Nichts unserer Kunst alles sei, noch besser dran als wir andern, die wir doch mehr oder weniger überzeugt sind, daß das Alles unsrer Kunst nichts ist.“ Schiller aus Jena vom 17. August: „Ich sagte Ihnen doch einmal, daß ich Kosegarten in einem Briefe meine Meinung gesagt habe und auf seine Antwort begierig sei. Er hat mir nun geschrieben, und sehr dankbar für meine Aufrichtigkeit. Aber wie wenig ihm zu helfen ist, sehe ich daraus, daß er mir in demselben Briefe das Anzeigeblatt seiner Gedichte beilegt, welches nur ein Verrückter geschrieben haben kann. Gewissen Menschen ist nicht zu helfen, und dem da besonders hat Gott ein ehern Band um die Stirn

geschmiedet." — Ähnlich urteilte Tieck 1798: „Kosegarten habe seit einiger Zeit seine Manier auffallend geändert: er suche seinen Gedichten eine philosophische Tendenz zu geben und spiele mit philosophischen Worten, die seinen Versen oft ein steifes, wunderliches Ansehn verleihen." — Wenn man mit diesen Urteilen die eben genannten Gedichte vergleicht, so enthält die Ekloge, wie wir sahen, eine einfache idyllische Schilderung, in welcher nur bei Erwähnung seiner Studien auch der Philosophie gedacht wird, etwas breit vielleicht, aber sonst in einer dem Charakter des ganzen Gedichts durchaus entsprechenden Weise. Die Lieder Theons und Theanos sind etwas gestaltlos und überschwenglich, wie solche Liebeslieder Kosegartens mehrfach sind, welche nicht wirklichen Verhältnissen entstammen; das vierte enthält auch einige Anklänge an Schillers Gedicht „Das Ideal und das Leben." Auch die „Harmonie der Sphären" kann man überschwenglich nennen, doch enthält sie kaum philosophische Gedanken. Nur das Gedicht „Arkona" knüpft an die Schilderung des Sonnenuntergangs, eines Gewitters und der darauf folgenden Stille der Nacht, die der Dichter auf Arkona verlebt, religiös-philosophische Gedanken, die sich nicht unmittelbar daraus ergeben. Auf dieses Gedicht mögen daher jene Urteile am ehesten zutreffen. Aber auch wenn sie, was man annehmen darf, nicht auf diese in den Horen und dem Musenalmanach erschienenen Gedichte beschränkt sein sollen, vermag ich eine so wesentliche Veränderung in Kosegartens Art zu dichten in der That nicht wahr zu nehmen: philosophische Gedanken finden sich auch in früheren, und wenn sie hier vielleicht auffälliger hervortreten, so findet das in der Abnahme leidenschaftlicher Empfindung, wie mir scheint, genügende Erklärung. Daß darum nicht alle Gedichte Kosegartens aus dieser Zeit für vortrefflich erklärt werden sollen, bedarf keiner ausdrücklichen Versicherung; aus diesem Grunde

habe ich auch die nach meiner Überzeugung allzu harten Urteile unserer großen Dichter den Lesern nicht vorenthalten wollen. Wenn die Schärfe derselben, wie unter andern Petrich meint, aus der Stimmung des Xenienjahres erklärt werden soll, so ist es auffallend, daß in den Xenien selbst Kosegarten gänzlich verschont geblieben ist. Die erwähnte Ankündigung seiner Gedichte, ohne Zweifel der Ausgabe von 1798, ist mir nicht zu Gesicht gekommen.

Die neue Ausgabe seiner Gedichte, welche Kosegarten unter dem Titel Poesieen 1798 bei Gräff in Leipzig in zwei Bänden erscheinen ließ, unterscheidet sich von der ersten (1788) zunächst äußerlich durch eine in Format, Papier und Druck sehr viel bessere Ausstattung. Es sind ihr außerdem mehrere Bilder beigegeben, vor allen das schöne von Weström gemalte, von G. Lips gestochene Porträt des Dichters und ein ähnliches von denselben Künstlern angefertigtes von der neunjährigen Allwina. Die Titelblätter der beiden Bände enthalten Zeichnungen von Stubbenkammer und Arkona; der zweite Band giebt noch Bilder von dem Pfarrhause in Altenkirchen mit dem über die Bäume herüberschauenden Giebel der Kirche und von den Gräbern der beiden Kinder; die übrigen Bilder sind allegorische Darstellungen. Wichtiger als diese äußern Unterschiede sind die Veränderungen, welche der Dichter in der Anordnung und Auswahl der Gedichte vorgenommen hat. Während in der Ausgabe von 1788 fast allen Gedichten chronologische Angaben beigefügt, die Gedichte aus denselben Zeiten im allgemeinen auch zusammengeordnet sind, obgleich es an Abweichungen von dieser chronologischen Ordnung nicht fehlt, sind in den „Poesieen“ nicht nur alle solche Angaben weggelassen, sondern auch Gedichte aus verschiedenen Zeiten zusammen-, sowie gleichzeitige oft weit auseinandergestellt. Ferner ist eine große Zahl älterer Gedichte weggelassen:

einige, die als Übersetzungen nicht wertvoll genug erschienen, wie die Scenen aus Euripides und ein paar biblische Stoffe; dann solche, die eine allzu düstere Stimmung zeigten, wie Schwanengesang, Seelenleere, Melancholikon; endlich eine Anzahl eigentlicher Gelegenheitsgedichte, deren Anlaß jetzt fernliegend oder unwichtig erschien,[74]) namentlich die meisten derjenigen, welche Erzeugnisse leidenschaftlicher Liebesverhältnisse sind. Es sind daher von den Liebesliedern fast nur solche geblieben, welche an Jinny (K. v. Wolffradt) gerichtet waren, jetzt aber den Namen Ida tragen, wie die fünf Elegieen, der Wagen des Himmels, an Ida, von Ida, Sehnsucht, Schutzgedicht und Abschied von Ida; „das Blättchen" an Ida trägt jetzt den Namen Emma. Nur der „Aurikelstrauß" an Sophie, die beiden aus der Zanseburer Zeit stammenden „Elldor an Elldore" und ein paar andere allgemeineren Inhalts, auch die aus der Wolgaster Zeit stammenden Lieder, die mehr liebevolle Freundschaft als Leidenschaft atmen, sind fast alle in den Poesieen enthalten. Hinzugekommen dagegen sind: Morgengruß an Ida, Idas Schwanenlied, sowie „Wiedersehen" und „Vergänglichkeit und Treue", welche alle die Geliebte mit dem Namen Ida bezeichnen, ohne daß man daraus einen sichern Schluß ziehen dürfte;[75]) ferner aus den an Dorothea gerichteten Liedern das hier zuerst gedruckte „Seufzer." Es erhellt, wie sehr diese Weglassungen und Namensänderungen den Charakter der neuen Ausgabe verändert haben. Da nun außerdem die meisten älteren Gedichte, ohne Zweifel auf die wiederholten Mahnungen dichterischer Freunde, vielfach umgearbeitet sind, so ist klar, daß alle diese Wandlungen, welche in den folgenden Ausgaben in noch weiterem Umfang durchgeführt sind, auf der bewußten Absicht des Dichters beruhen, durch Beseitigung des Zufälligen, Überschwenglichen, Harten und der persönlichen Beziehungen seinen Gedichten einen gleichmäßigeren

Fluß zu geben und sie mit den strengeren Anforderungen eines edleren Geschmacks mehr und mehr in Übereinstimmung zu bringen. Ob sie durchweg dadurch gewonnen haben, ist eine andere Frage, welche sehr verschieden beantwortet ist und beantwortet werden wird, je nach dem Geschmack der Leser, falls sie geneigt und im stande sind, eine Vergleichung anzustellen. Möglich ist dies teilweise auch für den, dem nur die letzte, die fünfte Ausgabe der Dichtungen zur Hand ist: sie enthält mehrere Gedichte in doppelter Gestalt, z. B.

Melancholikon, Bd. 6. S. 5 und Sehnsucht nach der Heimat, Bd. 8. S. 17.

An meine Freunde, Bd. 6. S. 17 und die Jugendlieder, Bd 8. S. 13.

Der Nachtsturm, Bd. 6. S. 91 und Bd. 8. S. 53.

Der Wagen des Himmels, Bd. 6. S. 126 und Bd. 8. S. 143.

Das Wehen des Alliebenden, Bd. 6. S. 37 und Bd. 9. S. 15.

Es ist gewiß zu billigen, daß diese Gedichte in doppelter Fassung und daß überhaupt ältere Gedichte in nicht geringer Zahl (in Bd. 6) wieder aufgenommen sind: sie zeigen uns den Jüngling in seinen erregten, trüben und leidenschaftlichen Stimmungen, während die spätere Überarbeitung dem reiferen, aber kühleren Dichter angehört. — Neben diesen älteren enthalten die Poesieen natürlich die seit 1788 teils noch in Wolgast, teils in Altenkirchen verfaßten Gedichte, darunter manche, deren Entstehungszeit ich nicht zu bestimmen vermag, z. B. die Hymne an die Schönheit, an Ethelinde, die vier zusammengehörenden Lieder: „Schläfer, erwach", „Ellwinens Klage um Ellwill", „die Erscheinung" und „der Sternhimmel", und einige andere.[76])

Von den lyrischen Gedichten, welche nach 1798 verfaßt und daher erst in den späteren Auflagen enthalten sind, erwähne ich nur zwei: das Gedicht „Erinnerungen" an Marie N.,

welches in warm empfundenen Verſen aller der Orte auf der geliebten Inſel gedenkt, welche für die Entwickelung ſeines Lebens wichtig geworden waren: Bergen, Boldewitz und Kasnevitz, Jasmund mit Stubbenkammer, Wittow mit Arkona und Altenkirchen. In den Dichtungen, aus denen Petrich es abgedruckt hat, iſt es ſo ſtark verändert, daß die perſönlichen Beziehungen kaum wieder zu erkennen ſind. Zur Vergleichung teile ich folgende Strophen in der urſprünglichen Faſſung mit:

Komm, Schweſter meines Herzens,
Laß von des Rugard Höhn
Uns ſtaunend in die Ferne,
Ins Ungemeßne ſehn.
Sieh, wie im Abendſchimmer,
Von dunkler Flut umkränzt,
Dein mütterliches Eiland
Uns hold entgegenglänzt.

—

Sieh da im Kranz der Berge
Die Stadt, die dich gebar,
Dich, Schweſter, und das Mädchen
Mit goldbeſtäubtem Haar.
Am fernen Weichſelſtrande
Wallt, die ich meine, nun:
Und Friede ſoll und Tröſtung
Auf ihrem Scheitel ruhn.

—

Wo rauſcht ihr, heil'ge Haine,
Wo ich im Mondenblitz
Und Sterngedämmer ſchwärmte,
Ihr Haine Boldewitz?
Mir hat in euren Schatten
Urania ſich verklärt,
Hat mich in ernſten Nächten
Manch hohes Lied gelehrt.

— —

Wo säuseln deine Pappeln,
Kleeduftend Kasnevitz
In dessen Thymiangründen,
Der Einfalt stillem Sitz,
Ein blödes Mägdlein sproßte,
Das schüchtern mich umschlang,
Und liebend mir verschönert
Den rauhen Lebensgang.

—

Sieh dort am Saum des Osten,
Umschürzt vom Ozean,
Hebt Jasmund seine Scheitel
Titanisch mondhinan.
Wohl seid ihr, Quoltitz Berge,
Hochseelows Wolkenherd,
Gewalt'ge Stubbenkammer,
Wohl unsers Preises wert.

—

Doch werter noch des Preises
Ist euer Schwesterland,
Wo nach verklungnen Stürmen
Ich süßen Frieden fand.
Hast du nicht, stilles Wittow,
Des Schwärmers Geist gezähmt
Und seine Kraft gezügelt
Und seinen Trotz gelähmt?

— —

Dort, wo aus Espenwipfeln
Begeist'rung niederbraust,
Wo güldne Träume gaukeln
Und süße Schwermut haust:
Dort üb' ich schöne Pflichten
Und pfleg' erhabner Ruh;
Dort schließt mir einst die Wimper
Der Horen schönste zu.

—

Auch schläft im Ring der Weiden
Schon ein holdselig Paar.
Es schläft mein süßes Mägdlein
Mit Augen sternenklar.
Es schläft zu Juliens Linken
Mein freundlicher Emil.
Schlaft, Lieblinge! — Bald säuselt
Auch uns die Palm' am Ziel!

—

O Insel meiner Liebe,
O Heimat meiner Ruh,
O Amme meines Geistes,
Gedeih' und grüne du,
Bis du am Tag der Tage
Wie Gold im Ofen glühst
Und einst, ein schön'res Eden,
Aus Schlack' und Asch' erblühst.

Das zweite, dem Jahre 1802 zugeschriebene Gedicht „Die Zeitgenossen“ [77]) wendet sich gegen die Vertreter des neuen Glaubens, welche nur dem eignen Genius vertrauen und das, was den Vätern heilig war, und was „gehorchend einzig dem gewalt'gen Gotte“ auch er bisher gesungen, nämlich Gott, Natur und Tugend, als wesenlose Schemen verlachen:

„Zum neuen Glauben, zu den neuen Zungen
Mich zu bekehren, bleibe fern von mir!
Was ich gesungen hab', hab' ich gesungen.
Wir haben auch den Geist des Herrn, auch wir!
Seid ewig denn, ihr Genien meiner Jugend,
Mein hohes Lied: Gottheit, Natur und Tugend.

Schon nach wenigen Jahren wurde eine neue Ausgabe der Poesieen nötig, welche 1802 bei Heinr. Gräff in Leipzig in drei Bänden erschien. Diese Ausgabe ist nicht bloß durch eine andere Anordnung der Gedichte, sondern durch Ausscheidung vieler und Aufnahme einiger neuen von der vorigen sehr verschieden. Neu

aufgenommen sind z. B. „An die Zeitgenossen", „Erinnerungen", „An die Lyra" (Dichtungen Bd. 8. S. 9) „Sunium" (Bd. 11. S. 122), „Der Schwan" (Bd. 11. S. 252, eine Umarbeitung des zu Reez verfaßten Gedichtes „Die Unschuld"); außerdem einige Übersetzungen aus dem Englischen, eine größere Zahl älterer Gedichte in veränderter Gestalt, die dem Roman Ida von Plessen eingefügten Lieder Erwins und Ellwinens (Dichtungen Bd. 10) und einige meist erst später gedichtete. Weggelassen sind dagegen großenteils diejenigen älteren Gedichte, welche den persönlichen Erlebnissen der Universitätszeit und des Hauslehrerlebens ihre Entstehung verdanken, sowie die meisten Liebeslieder aus der Wolgaster Zeit. Ob diese Gedichte, deren Weglassung natürlich eine historische Auffassung der dichterischen Entwickelung Kosegartens ungemein erschwert, in dem dritten Bande, durch welchen diese Ausgabe vermehrt ist (Schriftenverzeichnis in der Geschichte des fünfzigsten Jahres S. 300. Goedeke, Grundriß Bd. 1. S. 1111), enthalten sind, vermag ich nicht zu sagen, da das von mir verglichene Exemplar nur zwei Bände hat, wie auch in der Vorrede zum zweiten Bande der Dichtungen (1824. S. III) und in einer dem zweiten Bande dieser Ausgabe von 1802 angefügten Anzeige des Verlegers nur zwei Bände angegeben sind. Es ist jedoch immerhin wahrscheinlicher, daß Kosegarten diese Gedichte, unter denen manche seiner besten sind, in einen vielleicht etwas später erschienenen dritten Band aufgenommen hat.

Auch durch Übersetzung oder Nachdichtung hat Kosegarten manche lyrische und epische Gedichte anderer Sprachen in unsere Litteratur einzuführen gesucht. Im Jahre 1800 gab er, wie schon erwähnt, in zwei Bänden Denkwürdigkeiten aus dem Leben und den Schriften der neuesten brittischen Dichter heraus. Den nach englischen Quellen bearbeiteten Lebens-

beschreibungen der einzelnen Dichter folgt eine Auswahl ihrer Dichtungen in Übersetzungen, von denen Karl Lappe einige angefertigt hat. Einige der besten dieser Gedichte sind in die Dichtungen aufgenommen. Im folgenden Jahre gab er unter dem Titel „Blumen“ eine Sammlung von schottischen, schwedischen und dänischen Volksliedern heraus, von denen die besten ebenfalls in die Dichtungen aufgenommen, die meisten schottischen dem Roman Adele Cameron eingefügt oder angehängt sind. Ton und Stimmung des Volksliedes ist in der Nachdichtung meist gut getroffen. Auch erisische Sagen nach Ossian übersetzte er, zum Teil schon früher, mehrere auch in Altenkirchen. Endlich enthält der dritte Teil der Rhapsodieen Übersetzungen englischer Gedichte, von denen ich nur den „Dorfkirchhof“ von Gray erwähne, den schon Gotter und Seume übersetzt hatten. Kosegarten kannte jedoch die erstere Übersetzung nur von Hörensagen, die Seumesche aus Rezensionen: die letztere mag wörtlicher sein, fließender und poetischer ist sicher die Kosegartens.[78])

Im Jahre 1800 dichtete Kosegarten das Drama „Ebba von Medem.“[79]) Der Stoff ist aus der schottischen Geschichte genommen: die Medem, Douglas, Campbell und Montrose sind schottische, während der Revolution verbannte Geschlechter; der Ort der Handlung ist in Dänemark. Edwin, einer der Verbannten, liebt Ebba von Medem und wird von ihr wiedergeliebt, während die Eltern ihre Hand dem in der Heimat einflußreichen Campbell bestimmt haben. Eine nächtliche Zusammenkunft der beiden Liebenden wird durch Ebbas Bruder Aymo und die von ihm gerufenen Eltern gestört: den bittern Vorwürfen des Vaters gegenüber giebt Edwin sich als einen Sprößling des vornehmen Geschlechtes der Montrose zu erkennen, worauf die Eltern seine Werbung anzunehmen versprechen, wenn er seine Herkunft beweisen könne. Aymo aber unterschlägt die

von ihm herbeigeschafften Urkunden und verhindert jede Annäherung an die Eltern. Da entführt Edwin die Geliebte: die Eltern finden auf ihrem Zimmer den Brief, der den Grund ihrer Flucht mitteilt. Ebba wird jedoch von Aymo und dem eben aus England herübergekommenen Campbell ergriffen, unterwirft sich der Entscheidung des Vaters und der Stammeshäupter und entsagt Edwin, bis des Vaters Herz sich wende. Als dieser aber unter Androhung seines Fluches von ihr verlangt, daß sie dem Campbell ihre Hand gebe, verfällt sie in Wahnsinn: so findet Edwin sie. Aymo trifft beide bei einander und ermordet Edwin, bereut aber sogleich seine That und bekennt den Eltern seine ganze Schuld. Alle bitten den Schatten des Erschlagenen um Vergebung. — Offenbar ist Aymos Sinnesänderung durch den Verlauf der Handlung zu wenig motiviert; doch ist im Vergleich mit Kosegartens früheren Dramen die Handlung etwas reicher und fester fortschreitend, die Zeichnung der Charaktere schärfer, ohne daß man darum Kosegarten wahre Begabung für die dramatische Dichtung zuerkennen möchte.

Bekannter und im ganzen auch wertvoller sind die Romane, welche Kosegarten in den nächstfolgenden Jahren nach einem vorher entworfenen Plane dichtete. Er sagt darüber in der Geschichte seines fünfzigsten Jahres: „Ich hatte einen vollständigen Cyklus solcher Dichtungen entworfen, worin ich nach und nach die mannigfaltigen Erweisungen der Liebe, unseres tiefsten und edelsten Gefühls, darzustellen dachte. Nur drei davon sind erschienen: Ida, deren Thema die Liebe der Natur ist, Bianca, welche die Liebe der Gottheit darstellt, Adele, welche die Liebe der Heimat schildert.“ Guy und Yseule aus der Zeit der Kreuzzüge, die bräutliche Liebe zu malen bestimmt, blieb unvollendet; zwei andere, welche die kindliche Liebe und die Freundschaft darstellen sollten, wurden nicht einmal angefangen.[80])

Ida von Pleſſen iſt ſicher kein hiſtoriſcher Roman, wie Heinrich Kurz annimmt, zeigt vielmehr kaum eine Spur von Anlehnung an Ereigniſſe irgend welcher Zeit. Die Handlung iſt einfach: der Legationsſekretär Edmund, welcher ſich vor Antritt ſeines Amtes einige Wochen in einem nahe bei Stubbenkammer gelegenen Forſthauſe aufhält, trifft auf Arkona mit Ida von Pleſſen zuſammen, welche im Kreiſe einer zahlreichen Geſellſchaft von Pleſſenruhe gekommen iſt. Beide lieben ſich ſogleich. Nach einigen Tagen trifft er ſie in demſelben Kreiſe auf Stubbenkammer und erhält, da er der Stiefmutter Idas einen Höflichkeitsdienſt erweiſt, eine Einladung nach Pleſſenruhe. Hier verlobt er ſich heimlich mit Ida, nachdem er ſeine Entlaſſung aus dem diplomatiſchen Dienſt erbeten und erhalten. Ein Wortwechſel mit Idas Vetter Dörner, der in ihm einen Nebenbuhler ahnt, führt zu einem Duell, in welchem Dörner leicht verwundet wird. Dieſer Vorfall verbannt ihn von Pleſſenruhe. Er ſetzt jedoch brieflichen Verkehr mit Ida fort und kommt auch heimlich im Park mit ihr zuſammen. Als ſie beim dritten Male durch Krankheit verhindert wird, wagt er in ſeiner Angſt in ihr Schlafzimmer vorzudringen, und in der leidenſchaftlichen Aufregung, von der beide ergriffen ſind, wird ſie ſein Weib. Noch verleben ſie einige Wochen in ſtiller Verborgenheit miteinander auf einer kleinen Inſel, wo Ida jährlich die alte Amme zu beſuchen pflegt. Dann naht die Entſcheidung. Um Ida vor der Schande zu ſchützen, muß an Flucht gedacht werden. Edmunds Freund kommt mit ſeinem Schiffe in die nahe gelegene Bucht, ein Boot nimmt die Liebenden auf, — doch es verſchwindet im Nebel, ohne daß irgend eine Spur zu entdecken iſt. — Dies iſt der etwas phantaſtiſche, aber ergreifende Schluß der Dichtung, die uns nüchterne Menſchen zwar außerordentlich fremd anmutet, aber trotz der empfindſamen Weichheit zu

feſſeln im ſtande iſt. Einzelne ganz moderne Gedanken treten daraus hervor. „Ich weiß nicht“, ſagt Ida auf Stubbenkammer zu Edmund, „ob es Ihnen geht, wie mir. Man ſagt uns, daß der Genuß der Schönheit das Herz milde und duldſam mache. Ich finde es nicht ſo. Ich finde, daß nach dem Leſen eines ſchönen Gedichts, dem Anſchauen eines echten Kunſtwerks .... das Platte und Gemeine mich zwiefach abſtößt, und es bedarf einer höheren, einer ſittlichen Kraft, um nur wenigſtens die Ausbrüche dieſer Intoleranz zu hemmen.“ — Der Kern der Handlung iſt eigentlich in dem Briefe enthalten, in welchem Ida ihrer Freundin Adele ihr Geſtändnis ablegt. „So bin ich denn Edmunds Gattin geworden, und was das Schlimmſte iſt, ich kann es nicht einmal bereuen, es geworden zu ſein. Denn fürchte nur nicht, Geliebte, daß Deine Ida, gleich ſo mancher ihrer Mitſchweſtern, mit denen die gutmütige Welt ſie ohne Zweifel verwechſeln wird, über den Verluſt desjenigen, was dieſe Mädchen ihre Unſchuld nennen, feigerweiſe winſeln und wehklagen werde. Gewiß, Adele, hoffe ich bei unſerm nächſten Zuſammentreffen Dir darum nicht minder feſt und unbefangen in das ſchuldloſe Auge zu ſehen. Ebenſowenig ſoll thörichte vergebliche Reue die Erinnerung jener ſüßen Stunden mir verwürzen. Was ſollte ich auch bereuen? Wenn ich dem ſüßen und unwiderſtehlichen Zuge der Natur in Edmunds Armen mich zu früh überließ, ſo iſt damit das heilige ungeſchriebene Geſetz des Herzens nicht verletzt: es iſt höchſtens eine löbliche bürgerliche Ordnung dadurch beeinträchtigt, die man nicht ungeſtraft beiſeite ſetzt. Der Strafe werden auch Edmund und ich nicht entgehen. Ich weiß es und bin gefaßt, es in Geduld zu tragen. Damit iſt aber auch alle Schuld hinweggebüßt, und ſchuldlos und entſündigt ſtehe ich vor dem Gerichtshofe des Gottes in meinem Buſen.“ — Koſegarten hat aber den eigentlichen

Zweck seiner Dichtung in die Liebe zur Natur gesetzt: und in der That ist die Wirkung der in den verschiedenen Zeiten so mannigfaltigen Schönheit derselben auf das Gemüt des empfänglichen Menschen mit großer Zartheit und Tiefe geschildert, wozu denn auch die naturalistische Entwickelung und Lösung des Knotens zu stimmen scheint. Auch die zahlreich eingestreuten Gedichte, von denen einige schon 1798 in den Poesieen gedruckt waren, geben stimmungsvolle Naturschilderungen, wie das schöne Lied „An die Nacht;" sie stehen fast alle im zehnten Bande der Dichtungen.

Ein Jahr später folgte Bianca del Giglio, welche mit mehr Recht eine romantische Dichtung genannt wird. Die höchst phantastische Fabel ist etwa folgende: Bianca, die Tochter des Grafen del Giglio, wird nach dem frühen Tode ihrer Mutter in einem Karmeliterinnenkloster erzogen, bis in ihrem fünfzehnten Jahre ihr Vater sie abholt, um mit ihr Rom zu besuchen und sie darauf einem bedeutend älteren Mann, dem Prinzen von Roccabrune, zu vermählen. Der Gedanke an Vermählung ist ihr zunächst ganz fremd, denn ohne je Neigung zu klösterlichem Beruf empfunden zu haben, hegt sie den stillen Wunsch, eine Geweihte Gottes, eine Braut Christi zu sein. In Rom ist sie von den Gottesdiensten in der Peterskirche, namentlich von dem Miserere, tief ergriffen; sie wird im Gedränge von ihren Begleitern getrennt, sinkt vor Angst in Ohnmacht und kommt in den Armen des Marchese Giovanni, eines Stephansritters, den sie einst im Sprechzimmer des Klosters gesehen, zum Bewußtsein zurück. Seine hohe Gestalt ist fortan das Ideal, dem sie, ohne irgend Liebe zu empfinden, in ihrem Herzen nachstrebt. In Giglio verspricht sie ihrem Vater Gehorsam, lernt auch ihren künftigen Gemahl kennen und hochachten. Da begegnet ihr plötzlich am Meeresufer Giovanni und stürzt ihr mit dem Rufe:

„Ich bin verloren!“ zu Füßen: er habe mit ihr sein besseres Selbst verloren. „Nicht also“, antwortet Bianca, „teurer Marchese, Biancas besseres Selbst wird ewig Ihnen angehören. — — Ich will wahr sein. Teurer Giovanni, meine Hand ward durch die Pflicht vergeben: meine Liebe gehört Ihnen und dem Himmel.“ — Am Tage vor der Vermählung wird sie bei einem Spaziergang am Meere von türkischen Seeräubern weggeführt. In Chios will der Besitzer des Schiffes, Murad Bey, sie für sich behalten und läßt ihr endlich nur die Wahl zwischen der Heirat und dem Tode. Da sie den letzteren wählt, rettet Numan, Murads Neffe, sie auf sein Schiff und behandelt sie mit edler Hochachtung. Sein Schiff wird von einem Malteserschiffe, welches Giovanni führt, geentert, Numan selbst von Giovanni, der auf das feindliche Schiff hinübergesprungen ist, getötet. Da das geenterte Schiff sinkt, sucht Giovanni Bianca und sich selbst zu retten, wird aber in der Brandung von ihr getrennt, sie ohnmächtig ans Land geschleudert. In einem griechischen Dorfe findet sie freundliche Aufnahme und in einer frommen Familie einen leichten Dienst. Theodosius, der Sohn des Hauses, der auf dem Athos studiert hat, belehrt sie über die Unterschiede der griechischen und römischen Kirche, die er nicht bedeutend findet; auch Mohammeds Lehre zeigt er ihr in milderem Lichte. Als er ihr aber seine Hand anträgt, entflieht sie aus dem Hause und kommt nach langem Umherirren zu dem Einsiedler Athanasius, der ihr vor seinem Tode ihr künftiges Schicksal weissagt. Mit einem andern Einsiedler wallfahrtet sie nach Jerusalem und kehrt endlich in die Heimat zurück, wo sie ihren Vater schon im Grabe findet, während der Prinz von Roccabrune sich ganz von der Welt zurückgezogen hat. So lebt sie, nur von Sehnsucht nach dem Himmel erfüllt, still auf Giglio, bis während eines Gewitters Giovanni in einem Boote erscheint,

und ein Blitzstrahl beide leblos zu Boden streckt. — Daß es in diesem Romane an Handlung fehle, wird man nicht sagen können, auch stehen die Begebenheiten mit dem Grundgedanken in Übereinstimmung; aber die unsichere Unterscheidung der Gottesliebe Biancas von ihrer Verehrung für Giovanni wird ebensowenig befriedigen, als die Art, wie ein gütiges Geschick alles das ausführt, was aus dem Charakter der Personen und aus der natürlichen Entwickelung der Ereignisse hätte hervorgehen sollen. Auch diesem Romane sind zahlreiche Lieder eingefügt.

Bevor Kosegarten den dritten seiner Romane vollendete, widmete er einige Mußestunden des Winters von 1802 der Nachbildung einer französischen Erzählung, welcher eine wahre Begebenheit zu Grunde liegen soll. Madame Emilie d'Antraigues, „eine der gefälligsten Schriftstellerinnen des jetzigen Frankreich, hat den Briefen der Jucunde eine Natur, Wahrheit und Naivetät einzuhauchen gewußt, welche dieselben den beliebtesten Briefen der Lolotte und der Adele de Senanges mit Recht an die Seite setzen." So schreibt Kosegarten in der Widmung an Frau von Bonin, Oberhofmeisterin am Hofe von Neustrelitz.[81])

Jucunde von Castel wird in den Revolutionskämpfen in der Vendee von ihren Eltern und ihrem Bruder getrennt, gefangen und zur Hinrichtung geschleppt. Ein junger Gendarm, Namens Armand, rettet sie, indem er erklärt, sie heiraten zu wollen. Jucunde, die in dumpfer Betäubung hiervon nichts ahnt, freut sich zunächst bloß ihrer Rettung, zieht tage-, ja wochenlang mit ihm herum, unter Soldatenfrauen, die zwar etwas roh, aber ehrlich und gutmütig sind. Das anständige rücksichtsvolle Benehmen Armands gewinnt ihre Achtung; da er sich um ihretwillen in Gefahr begeben hat, wird ihre Dankbarkeit zu aufrichtiger Zuneigung. Je mehr sie aber bemerkt, wie Armand ungeachtet einer leidenschaftlichen Liebe entschlossen ist,

sie ihren Eltern zurückzubringen und ihr zu entsagen, um sich nicht einer hochmütigen Zurückweisung auszusetzen, wird auch sie sich ihrer Liebe zu ihm bewußt und verspricht, ihm ewig anzugehören oder, falls die Eltern durchaus die Einwilligung versagen, unvermählt bleiben zu wollen. Nach Herstellung des Friedens — vorher findet sie noch im Lager eines Führers der Vendeer ihren tot geglaubten Bruder wieder — bringt Armand sie zu ihren ebenfalls geretteten Eltern zurück und wird von ihnen nicht bloß freundlich aufgenommen, sondern erwirbt sich ihre, besonders des Vaters Hochachtung im höchsten Grade. Jucunde wagt jedoch ihre Liebe und ihr Versprechen nicht zu gestehen, obgleich die Mutter, die es wohl ahnt, es ihr öfter nahe legt: bis man endlich Armand zur Abreise veranlaßt. Dies wirft Jucunde aufs Krankenlager, und da inzwischen Jucundens Freundin Eugenie der Mutter die Briefe derselben mitgeteilt hat, aus welchen der Zustand ihres Herzens erkannt wird, so wird Armand zurückgerufen und die Vermählung erst durch kirchliche Trauung, dann durch den Zivilakt vollzogen. — Die Entwickelung der Dankbarkeit Jucundens zu wahrer Liebe einerseits, andrerseits die Versöhnung zwischen dem Adel der Geburt und dem der Gesinnung, sind die Hauptmotive des Romans. Solche Gedanken, denen die französische Revolution zum Durchbruch verholfen, wurden natürlich nicht bloß in Frankreich gehegt, sondern überall mitempfunden. So ist der französische Stoff durchaus mit Kosegartens Denk- und Empfindungsweise verschmolzen, und die Bearbeitung, die allerdings nach Kosegartens eigener Erklärung eine sehr freie ist, — auch Titel und Namen sind geändert — liest sich wie ein Original. —

Die dritte, im wesentlichen auch die reifste dieser romantischen Dichtungen ist Adele Cameron, der Königin Luise von Preußen gewidmet. — Adele Cameron, deren Güter in den

Besitz des Lord Angus of Errol übergegangen sind, lebt in London, hochgefeiert am Hofe und in der vornehmen Gesellschaft, erkrankt aber an Heimweh nach den Hochlanden. „Wenn ich, von Mattigkeit überwältigt, auf die Polster niedersinke und die Wimpern schließe, so öffnet sich des Geistes inneres Auge, und schöne Gesichte gehen ihm vorüber. Ich sehe meiner Heimat freundliche Fluren. Ich sehe den glänzenden See mit seinen ewig grünen Inseln. Ich wähne auf der Brücke zu stehen, wo die Gondel liegt, am Fuße der Terrasse. Weit über das Geländer hinausgelehnt, schaue ich im Duft des Abends nach des Sees östlichem Gestade, nach der Stätte hinüber, wo Eweline — die Tochter des Predigers Melvill — ehemals wohnte. Ich sehe deutlich die wogenden Kastaniengipfel. Ich sehe das grüne Staket. Ich sehe die klaren Fenster, flimmernd im Glanz der Abendsonne. .... Ich breite mit Heftigkeit die Arme aus — und das schöne Gesicht zerrinnt." — Sie entflieht aus London zu Schiffe nach Edinburg. Hier wird, im Auftrage Archibalds, der ihre Hand begehrt und sich mit Gewalt in ihren Besitz setzen will, ihre Dienerin verführt, sie selbst durch Mac Roß ihrer Habe beraubt. So entschließt sie sich zu Fuß mit ihrer Harfe nach dem nördlichen Hochlande zu ihrer Amme zu wandern. „Es kommt mir ein Gedanke . . . Gewiß, so muß es sein. Welche Thorheit, um das Entbehrliche sich kränken zu wollen . . . Bin ich denn nicht gesund? War ich nicht von jeher eine Freundin des Wanderns? Habe ich nicht meine Harfe? Diese meine Harfe, Eweline, soll mich schon durchbringen bis Inverneß. O, es ist ein köstlicher Einfall. Ich möchte mich freuen fast, daß Betty mich in die Notwendigkeit versetzt hat, das bißchen Leben einmal durch eigene Anstrengung zu fristen . . . Wenn ich nur erst wegen der Rechnung in Ruhe wäre. Ich muß doch das gleich erfahren ... Das Geld reicht gerade hin.

Ich glaube gar, wenn ich heute abend die Mahlzeit spare, die ohnehin von mir unberührt bleiben möchte, daß man mir noch einige Schillinge herausgeben wird. — So wünsche mir denn Glück, meine Traute. Morgen tritt deine Freundin ihren neuen Stand an, den Stand einer terminierenden Harfnerin. An Balladen fehlt mir's nicht. Die Beschwerden scheu' ich nicht. Die Furcht kenn' ich nicht. Ich bin eine Cameron." So kommt sie auch nach Slanes Castle, dem Schlosse der Errol, wo ein Bild des Lord Angus tiefen Eindruck auf sie macht. Auf der Haide wird sie von Mac Roß, der ihr gefolgt ist, überfallen und auf einer Insel gefangen gehalten, bis der Missionsprediger Clanronald sie befreit. Doch von neuem wird sie von ihrem Verfolger eingeholt und erst durch Dugald, Angus Bruder, aus der Gefangenschaft gerettet. In Slanes Castle wird sie mit Liebe gepflegt; in Cameron erhält Angus ihre Hand: so kommt sie wieder zum Besitz des heimatlichen Gutes. —

Wenn Rosegarten sich in den nächsten Jahren der idyllischen Dichtung zuwendete, so folgte er damit dem innern Entwickelungsgange seiner dichterischen Thätigkeit. Von Anfang an lyrisch beanlagt, zum Dramatiker zu weich, hatte er in den Romanen neben einem stark empfindungsvollen Element Schilderungen einfachen ländlichen Lebens auch da bevorzugt, wenigstens nicht ausgeschlossen, wo die Anlage des Romans auf ein anderes Gebiet hinwies, wie in Bianca. Dem Landleben war stets seine Liebe zugewendet. Für lyrische Empfindungen fehlte es im höheren Alter und in dem ruhigen Flusse eines gleichmäßigen Lebenslaufes meist an besonderen Veranlassungen: daß die philosophische oder Gedankenlyrik nicht sein Feld sei, darüber hatte ihn doch wohl die Kritik seiner Gedichte belehrt. Wie hätte er nicht die friedenvolle Behaglichkeit seines ländlichen, von einem schönen, ihn innerlich erhebenden und beseligenden Berufe

getragenen Lebens poetisch verklären sollen. Schon früher hatte er in einzelnen Gedichten Rückblicke auf die eben durchlebten Zeiten gethan. Die Ode „Mein zwanzigstes Jahr" schildert die Erlebnisse dieses so wichtigen Zeitabschnittes mit dem Schlußgedanken: „dennoch blühen auch hier Blumen." Und die „Ekloge" ist ja im eigentlichsten Sinne eine Idylle.

Freier gestaltete er die Schilderung der Befriedigung, die ihm ein engbegrenztes, aber durch den Beruf gehobenes Leben gewährte, in seiner „Jukunde."[82]) Daß Vossens Idyllen, namentlich seine Luise, die 1795 in der neuen vollständigen Gestalt erschienen war, auf diese Dichtung Einfluß geübt haben, scheint mir selbstverständlich: wenn Goethe bekennt, „daß die reine Freude an jenem Gedicht bei ihm produktiv geworden, ihn in diese Gattung gelockt und den Hermann erzeugt habe",*) wie sollte die Luise nicht auf Kosegarten anregend gewirkt haben? Ist er darum ein „bloßer Kopist, der mit Vossens Farben ins Bunte malte"? (Vilmar) — Da man die Luise wohl als allgemein bekannt voraussetzen kann, wird es, um eine Vergleichung anzustellen, geraten sein, eine kurze Inhaltsangabe der Jukunde vorauszuschicken.

Dem Pfarrer zu Medow sind von sieben Kindern nur zwei Töchter geblieben, Jukunde, welche die Leitung des ganzen Hauswesens in ihrer Hand hat, und die kleine Thekla, deren Geburt der Mutter das Leben kostete. An einem Sonnabend Nachmittag erhält Jukunde von ihrer Freundin Thekla von Thurn in Juliusruhe einen Brief mit der Aufforderung, abends nach dem in der Mitte zwischen beiden Orten gelegenen Hünenmale zu kommen, da sie sie notwendig sprechen müsse. Nachdem Jukunde alle häuslichen Pflichten besorgt, dem Gesinde und dem

*) Brief an Schiller vom 28. Februar 1798.

Vater das Abendeſſen bereitet, ihm auch auf ſeinem Studierzimmer Bibel und Geſangbuch aufgeſchlagen, geht ſie, von der jüngeren Schweſter begleitet, nach dem Hünenmale. Die Freundin iſt noch nicht da; ſie kommt erſt, nachdem die Kleine ſchon auf dem Schoß der Schweſter ſanft entſchlafen iſt. Die Freundin bittet, Jukunde möge morgen zu ihr nach Juliusruhe kommen und nachmittags mit ihr nach Arkona zum Ufergottesdienſt fahren: ſie erwarte den Bruder Amalrich zurück, der lange gegen die Franzoſen gekämpft. Auch vertraut ſie der Freundin, daß Amalrich ihr den Entſchluß, fortan in der Heimat zu leben, und die Bitte ausgeſprochen habe, die Schweſter wolle ihm aus dem Kreiſe ihrer Freundinnen eine Braut ſuchen helfen: ſie finde aber keine beſſere, reinere, edlere, als ihre Freundin Jukunde. Beſcheiden wehrt dieſe den Gedanken ab und erzählt der Freundin, wie ſie neulich auf der Bernſteininſel (Hiddenſee) am Ufer ſich müde gelaufen und darauf mit Thekla durch eine Natter erſchreckt und ſo gänzlich gelähmt worden ſei, daß ſie nicht einmal habe fliehen können. Da ſei plötzlich hinter den Bäumen ein Fremder, ein Kriegsmann von hoher Geſtalt hervorgetreten und habe noch gerade zur rechten Zeit die Schlange getötet. Ehe ſie ihm jedoch habe danken können, ſei er durch die Glocke zum Schiffe zurückgerufen. Aber ſeine Erſcheinung habe zum erſtenmal Liebe in ihrem Herzen geweckt, und ſie könne nun niemals einen andern lieben. Thekla, welche ihre liebſten Gedanken durchkreuzt ſieht, mahnt dem zu vertrauen,

der durch unſichtbare Fäden
Seelen mit Seelen verknüpft, wie droben Sonnen mit Sonnen.

Am nächſten Morgen erhält Jukunde vom Vater die gewünſchte Erlaubnis und wandert vor dem Beginn des Gottesdienſtes in ſonntäglichem Schmuck durch die Felder nach Juliusruhe, von den zur Kirche gehenden Leuten freundlich begrüßt und ange-

sprochen. In den schattigen Gartenanlagen von Juliusruhe verbringen die Freundinnen die Stunden des Vormittags unter traulichen Gesprächen. Ein griechisches Buch, in dem Thekla gelesen, — sie hat es in einem verdrießlichen Winter von Amalrich gelernt, — führt das Gespräch auf Platos Phädrus und dessen Gedanken über die Mantik, die menschliche Seele und das Wesen der Liebe, Gedanken, die in Jukundens kindlicher Seele schnell ein ahnendes Verständnis finden. Ihre staunende Bewunderung im Scherze verbergend, sagt Thekla:

Wenig hat es bedurft, zu meinen Büchern, Jukunde,
Dich zu bekehren . . . .
Ich dächte
Wirklich, mein Kind, du ließest den Campe hinfort und den Salzmann,
Kämest zu mir in die Schul' und triebst den Homer und den Platon.

Nachmittags fahren sie nach Arkona und hören mit der zahlreich versammelten Gemeinde die Uferpredigt des Vaters. Während dann die Ärmeren nach Hause zurückkehren, die Fremden im Grase gelagert an den mitgebrachten Speisen und Getränken sich erquicken, folgen Thekla und Jukunde dem Vater in die Hütte des Fischers, dem an diesem Tage die Bewirtung des Pfarrers zusteht. Er besucht dann noch die Kranken des Dorfes, während die drei Freundinnen zum Strande hinuntergehen, wo die kleine Thekla beim Sammeln von Bernstein und Muscheln von einer tückischen Welle überrascht und fast ganz durchnäßt wird. In dem Anzug der gleichalterigen Tochter des Schulzen trifft der Vater sie wieder, welcher noch zur Höhe von Arkona hinauffahren will, den Mädchen aber auf ihre Bitte erlaubt, am Strande entlang hinaufzugehen. Als sie nun oben innerhalb des Burgrings in vertraulichem Gespräch wandern, sprengt ein Reiter heran, in welchem Thekla den geliebten Bruder, Jukunde und ihre Schwester in frohem Schreck den Ritter

erkennen, der sie von der giftigen Natter befreite. Die fünfte Ekloge führt dann die Liebenden zusammen: Thekla weiß geschickt den Vater zuerst in eifrigem Gespräch zu fesseln, dann ihn ins Geheimnis zu ziehen, während Amalrich und Jukunde, dreimal den innern Raum des Burgwalles umschreitend, sich gegenseitig das Herz öffnen, und endlich, unter dem Segen des Vaters, freudig Herz und Hand verbinden. —

Ein Vorzug, den die Jukunde vor dem Gedicht Vossens hat, springt sogleich in die Augen: es ist die Einheit und der rasche, spannende Fortschritt der Handlung. Das Fehlen dieser Eigenschaften in der Luise erklärt sich ja hinreichend durch die Entstehung des Gedichtes aus mehreren nacheinander veröffentlichten, also auch wohl ursprünglich nicht zur Einheit bestimmten Idyllen: aber wie die beiden Gedichte nun vor uns liegen, spricht in dieser Hinsicht Kosegartens Idylle mehr an. Andere Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten mögen auf sich beruhen; in der liebevollen Ausmalung des Details der Landschaft, der Handlung und der Personen hat Voß ohne Zweifel den Vorzug. Aber ein Unterschied ist durchgreifend: die ganze geistige und sittliche Atmosphäre der beiden Pfarrhäuser und ihrer Umgebung ist von Grund aus verschieden. Voß zeichnet ein Pfarrhaus, in welchem die Behaglichkeit des äußeren Lebens die Hauptsache ist, und in welchem der Pfarrer an religiösen Gedanken eigentlich nur dem Widerwillen gegen die Unduldsamkeit der Pfaffen, überhaupt gegen alles, was man damals Mysticismus zu nennen liebte, Ausdruck giebt. Das „Märlein" von den Vertretern der drei Konfessionen, welche sich vor der Himmelsthür zusammenfinden, und die Gleichstellung von Petrus, Moses, Konfuz und Homer, Sokrates, „der für Wahrheit starb", und Mendelssohn, „der den Göttlichen nimmer gekreuzigt hätte", — sind in dieser Beziehung charakteristisch. Kosegartens Pfarrhaus

steht entschieden höher: der Geist stillen Friedens, der es erfüllt, das Verständnis für höhere geistige Bildung, welches Jukunde gewonnen hat, die wohlthuende Wärme des Ufergottesdienstes, alle diese und andere Züge verraten den Beginn jener religiösen Erhebung und Erneuerung, welche in Schleiermacher ihren Führer und Vorkämpfer gefunden hat. Dieser tief einschneidende Unterschied wirkt auf alle Verhältnisse ein, auf das der dienenden Leute wie der Gemeindeglieder überhaupt und auf die Stellung zum Adel, um noch einen einzelnen Zug hervorzuheben. Will man sagen, daß Vossens Zeichnung mehr der Wirklichkeit entspreche? Auch Kosegarten schildert der Wahrheit gemäß, es ist nur ein anderes Leben, welches er uns zur Anschauung bringt. Mag Voß dem ursprünglichen Charakter der Idylle treuer geblieben sein: die Befriedigung in dem vorhandenen Glück schildert Kosegarten mit gleicher Wahrheit. Und will man endlich die Idylle streng auf die Darstellung von Zuständlichem beschränken, so nenne man die Jukunde ein idyllisches Gedicht oder wenn man will, ein idyllisches Epos: so oder so behauptet Kosegartens Gedicht auch neben Voß wohl seinen Platz.

Weniger gelungen ist die Inselfahrt.[88]) Die Handlung des Gedichts ist unbedeutend: die Hin- und Rückfahrt von Wittow nach der Bernsteininsel, Aloysius und Agnes werden sich der Liebe, die sie lange zu einander im Herzen getragen haben, bewußt; die im Gewitter gemeinsam bestandene Gefahr befestigt diese Liebe. Das ist der Inhalt. Die Schilderung der Landschaft ist das Beste, die Charaktere sind zu wenig hervortretend; die ziemlich lange Predigt und die der vierten Ekloge eingefügten Legenden haben kaum inneren Zusammenhang mit dem Gedicht. Einzelne schöne, tief empfundene Stellen können für die Mängel der in die Breite gezogenen Dichtung nicht entschädigen.

Die eben erwähnten Legenden sind zugleich in die Sammlung dieser Dichtungen aufgenommen, welche Kosegarten 1804 in 2 Bänden[84]) herausgab. In der Widmung an den Kaiser und die Kaiserin spricht der Dichter die Erwartung aus, daß diese Legenden vielleicht in der katholischen Kirche mehr Anklang und gerechtere Würdigung finden möchten, als in derjenigen, welcher er selbst angehöre und welcher er durch Wahl angehören würde, wenn er auch nicht in deren Schoß geboren wäre. Er giebt in der Vorrede die benutzten Quellen an, erwähnt dankend die Anregung Herders, dessen Schüler in des Wortes edlerem Sinn und herzlichen Verehrer er sich nennt; derselbe habe auch um diese Sammlung gewußt. Ein großer Teil dieser Legenden ist in Prosa geschrieben; die poetischen sind in die Dichtungen aufgenommen, deren vierter Band auch einige neue enthält, namentlich „Die Jungfrau von Nikomedia", die zuerst in besonderer Ausgabe erschien. „Das Amen der Steine" und „Das Brot des heiligen Jodokus" sind die bekanntesten und im ganzen auch die besten. In der Klarheit des sittlichen Grundgedankens können sie den Herderschen Legenden nicht an die Seite gestellt werden; am nächsten kommt diesen in Auffassung und Ausführung die Jungfrau von Nikomedia. —

Es ist bemerkenswert, in wie kurzer Zeit Kosegarten alle diese Dichtungen vollendet hat. „Die fünf Eklogen der Jukunde", so sagt er in der Geschichte des fünfzigsten Jahres, „sind in ebenso vielen Tagen entstanden, die sechs der Inselfahrt in nicht mehreren. Ida von Plessen ist in fünfzehn Tagen geschrieben; halb so lange hat Bianca mich beschäftigt, etwas länger Adele Cameron." Diese überaus schnelle Ausführung entworfener Pläne folgte aus der Art, wie er überhaupt dichtete. Er sagt dort: „Ich dichtete, weil ich nicht umhin konnte, es zu thun, weil die mich treibende Unruhe nicht anders

beschwichtigt werden konnte, als durch Hervorbringung eines Dichterwerkes. Der Gedanke zu einem solchen kam mir wie durch Eingebung. Das Ganze stand vor mir eines Schlages. Die Personen, wie sie leibten und lebten, die Handlung, wie sie stund und ging, die Orte, die Zeiten, die Umgebung, es machte sich alles von selbst. Einzelne Massen traten hervor aus dem Ganzen; Partieen, die ihrer Natur nach erst später erscheinen durften, drängten sich bisweilen in den Vordergrund und mußten beseitigt sein, ehe mir vergönnt ward, das Frühere nachzuholen. Da nun auch die Maße und Rhythmen sich gar willig fügten, da ganze Reihenfolgen von Versen zugleich mir vor die Seele traten, so hatte ich die äußerste Not, nur alles niederzuschreiben, was zu verschwinden drohte, ehe ich Zeit gewonnen, es festzuhalten. Auch vermochte ich weder zu essen noch zu schlafen in solchen Zuständen. Ich war abwesend in der Mitte der Meinigen und der uns etwa besuchenden Fremden. Ich fuhr fort zu dichten wachend und träumend, während der Mahlzeiten, während der gesellschaftlichen Unterhaltungen und selbst während der kirchlichen Verrichtungen." Ein Blick in die eben besprochenen Dichtungen bestätigt dieses Urteil. Daraus folgte aber auch, daß wenn das Werk vollendet war, er sich nicht weiter darum bekümmerte, zufrieden, dem dichterischen Drange genügt und das Gleichgewicht in seinem Innern wieder hergestellt zu haben. Wie er sich bei den lyrischen Gedichten trotz der Mahnungen Schillers und Herders nicht, oder doch erst später, bei neuen Auflagen und in bestimmter Absicht, zu einer gründlichen Umarbeitung entschloß, so finden sich in den Romanen, Idyllen und Legenden neben manchem Trefflichen und Schönen auch große Mängel, die eine strenge Selbstkritik und erneute Arbeit beseitigt oder vermindert haben würde. Es gilt auch von ihnen, was Meinhold[85]) von den Gedichten sehr richtig

urteilt, daß „man selten ein Gedicht von Kosegarten liest, woran sich nicht bald in dieser, bald in jener Rücksicht gegründete Ausstellungen machen ließen, aber auch selten eins, worin man das Wehen des Genius nicht vernähme."

Zum Schlusse sind noch einige Fortsetzungen früher begonnener Unternehmungen und einige Werke wissenschaftlichen Charakters zu erwähnen. Dem ersten Teil der Rhapsodieen,[86]) den Kosegarten in Wolgast herausgegeben hatte, ließ er 1794 einen zweiten folgen, aus welchem die „Briefe eines Schiffbrüchigen" schon mehrfach benutzt wurden. Außer andern ebenfalls schon genannten Stücken, der Ordinationspredigt, den Gedichten zum Abschied von Wolgast und ein paar andern Gelegenheitsgedichten, enthält dieser zweite Teil die Uferpredigt „vom Meere", die Aphorismen über Bibelpoesie und einen Weihgesang zur Eröffnung des anatomischen Theaters in Rostock am 1. November 1790, eine Gedächtnisschrift auf den durch Tapferkeit ebenso als durch seinen edlen Sinn und seine Liebe zu wissenschaftlichen Studien ausgezeichneten schwedischen Major K. G. Pollett, den Kosegarten in Mellnitz kennen gelernt hatte; endlich einige häusliche Gedichte und Zuschriften an fürstliche Personen bei Übersendung seiner Werke. — Im Jahre 1800 erschien vom ersten Teil der Rhapsodieen eine zweite Auflage, welche er seinem Bruder Christian, damals Advokat in Hamburg, widmete; sie ist durch eine große Zahl älterer Gedichte aus den Jahren 1775—1785 vermehrt, welche Kosegarten als lyrische Vorübungen bezeichnet, auch das Schauspiel Lila befindet sich darunter. 1801 erschien noch ein dritter Teil, welchem das schon erwähnte Porträt ebenfalls beigegeben ist. Dieser Teil enthält Übersetzungen englischer Gedichte von Gray u. a., eine Bearbeitung der Selbstbiographie des Philologen Hieronymus Wolff (geb. 1516, † 1580); ferner außer einigen unbedeutenden

Stücken noch drei Uferpredigten und die beiden schon erwähnten Gedichte: „An meine Tochter Allwina Luise“ und „Erinnerungen.“

Die philosophische Abhandlung, welche Kosegarten 1796 unter dem Titel: „Eudämons Briefe an Psyche, oder Untersuchungen über das Urschöne, Urwahre und Urgute“ herausgab, habe ich nicht mehr bekommen können und vermag daher nichts Näheres darüber zu sagen.

Im Anschluß an die 1792 herausgegebene Übersetzung von Goldsmiths römischer Geschichte verfaßte Kosegarten eine Geschichte des oströmischen Reiches, von welcher der erste Band 1795, der zweite 1802 erschien; inwieweit dabei Gibbons großes Werk, inwieweit andere Quellen benutzt sind, vermag ich nicht näher anzugeben.

Endlich übersetzte Kosegarten noch zwei geschichtliche Werke: den dritten und vierten Band von John Gillies Geschichte Griechenlands, (Band 1 und 2 waren vom Hauptmann von Blankenburg übersetzt) und die griechische Geschichte von John Gast. — Ferner Thomas Garnetts Reise durch Hochschottland und die Hebriden, durch Beilagen, den Ossian betreffend, vermehrt.[87])

4. Die Franzosenzeit.

Die Zeit der Ruhe, welche Kosegarten zu einer so vielseitigen schriftstellerischen Thätigkeit benutzte, ging mit dem Jahre 1806 zu Ende. Die Umwälzung aller Verhältnisse, welche von Frankreich ausgehend sich allmählich nach Osten verbreitete, schlug ihre Wellen auch bis an das weltabgeschiedene Schwedisch-Pommern. Die erste einschneidende Änderung ging hier von oben, von dem Könige Gustav IV. Adolf aus. Dieser junge Fürst, für den zuerst sein Oheim, der Herzog Karl von Südermanland, die Vormundschaft führte, hatte im Herbst 1796 selbst die

Regierung übernommen und sogleich ein Zeichen von Charakterfestigkeit gegeben, indem er auf die Vermählung mit einer russischen Prinzessin verzichtete, weil dieselbe nicht zur lutherischen Kirche übertreten sollte. Er hatte sich dann im folgenden Jahre mit der Prinzessin Friederike von Baden vermählt. Als er im Frühling 1804 sich mit seiner Gemahlin in Karlsruhe befand, ward er Zeuge der Gewaltthätigkeit, mit welcher der damalige erste Konsul Bonaparte den Herzog von Enghien auf badischem Gebiet — zu Ettenheim — durch französische Soldaten verhaften, nach Paris schleppen und dort erschießen ließ: die Verwendung des sogleich nach Paris gesendeten Obersten Tavast hatte natürlich keinen Erfolg gehabt. Diese Gewaltthat steigerte die Abneigung des schwedischen Königs gegen Napoleon zu einem wahren Abscheu, so daß die Bekämpfung dieses Feindes fortan das Hauptziel seiner ganzen Politik bildete, dem er mehr und mehr alle andern Rücksichten, oft genug sogar den Vorteil des eigenen Landes unterordnete. Als er im Frühling 1806 von dem in Verein mit einem englisch-russischen Heere unternommenen Feldzug aus Hannover nach Pommern zurückkehrte, verordnete er am 30. April zur Verteidigung seiner deutschen Provinz die Errichtung einer schwedisch-pommerschen Landwehr, die aus den dienstfähigen Leuten vom neunzehnten bis zum sechsundzwanzigsten Lebensjahre gebildet werden sollte. Die jungen Leute stellten sich meist bereitwillig, weil sie dadurch dem Dienst als Leibeigene entgingen. In Altenkirchen hatte Kosegarten die Dienstpflichtigen aufgezeichnet, sie auf dem Pfarrhofe versammelt und führte sie ohne Begleitung eines Soldaten zum Sammelplatze nach Bergen. Aber die Stände, meist Grundherren, die ihre Leibeigenen nicht entlassen wollten, verweigerten ihre Zustimmung zu dieser Verordnung und drohten sogar mit einer Klage bei den deutschen Reichsgerichten. Da auch die meisten

Mitglieder der Regierung in Stralsund der Meinung waren, daß der König eine solche Verfügung nicht ohne Zustimmung der Landstände erlassen könne, so löste Gustav IV., über dieses Widerstreben gegen seine königlichen Absichten erzürnt, am 21. Juni 1806[88]) die Stralsunder Regierung auf und übertrug dem General-Statthalter Freiherrn von Essen allein die Ausführung seiner Befehle. Am 26. Juni beseitigte er die bisherige pommersche Verfassung, welche dem grundbesitzenden Adel ein entscheidendes Übergewicht gewährt hatte, und verordnete die Einführung der schwedischen, nach welcher die Abgeordneten des Landtages von den vier Ständen, Adel, Priestern, Bürgern und Bauern gewählt werden sollten: am 4. August traten die so Gewählten zum ersten, aber auch zum letzten Male in Greifswald zusammen. Am 3. Juli folgte die Aufhebung der pommerschen Justizverfassung, an deren Stelle binnen Jahresfrist die schwedische nebst dem schwedischen Gesetzbuch eingeführt werden sollte: die Patrimonialgerichte wurden sogleich abgeschafft. Am folgenden Tage erschien dann die Königl. Verordnung, welche die Leibeigenschaft in Schwedisch-Pommern und Rügen für immer aufhob, jedoch zur Vermeidung von Unordnungen eine Übergangszeit von vier Jahren festsetzte. Auf diese Verordnung hat ohne Zweifel E. M. Arndts Schrift: „Versuch einer Geschichte der Leibeigenschaft in Pommern und Rügen." (Berlin, 1803) Einfluß geübt.[89]) Am 12. Juli endlich verordnete der König auch die Einführung der schwedischen Kirchenverfassung, der Kirchenagende und des Katechismus des schwedischen Erzbischofs Suebelius in Pommern.

Es war eine ziemlich vollständige Umwälzung aller staatlichen und kirchlichen Verhältnisse, welche diese königlichen Verordnungen, zunächst ohne erheblichen Widerstand, durchführten. Die Aufhebung der Leibeigenschaft und der Patrimonialgerichte,

die Beteiligung auch des Bürgerstandes an der Verwaltung der eigenen Angelegenheiten sind Grundsätze, welche in unserm preußischen Vaterlande der Wiedergeburt des Volkes und der Volkskraft die Wege gebahnt haben. Hier wurden sie durch den Eigenwillen des Königs unter Verletzung der bestehenden Verfassung angeordnet, aber die kriegerischen Ereignisse der folgenden Jahre verhinderten ihre ruhige Entwickelung: der preußischen Regierung fiel die Aufgabe zu, das was probehaltig daran war, ins Leben zu führen. Kosegarten stand dieser Entwickelung großenteils zustimmend gegenüber: wie er die Aufhebung der Leibeigenschaft herbeisehnte, sahen wir. Am nächsten lagen ihm natürlich die kirchlichen Verhältnisse. Als für den nach Greifswald berufenen neuen Landtag die Abgeordneten des geistlichen Standes gewählt waren, verfaßte er die kleine Schrift: „An die Erwählten des zweiten Standes. Von einem ihrer nicht erwählten Brüder.“ [90]) Er bezeichnet darin die Veränderungen der bisherigen Verfassung als das Werk eines festen Willens, einer ruhigen Weisheit und einer besonnenen Güte und begrüßt die schöne Stunde einer gänzlichen bürgerlichen Wiedergeburt des Vaterlandes. Er ermahnt die Abgeordneten des geistlichen Standes, mitzuwirken, daß das Vaterland zugleich möge umgeboren werden zu einem neuen, höheren, sittlichen, religiösen Leben.

„Es gelte von neuem wieder der alte, echte, vielbewährte Glaube, wie er klar und offen da liegt in unsern heiligen Urkunden (hinwegerklärbar durch keine redliche Schriftauslegung), wie er ausgesprochen wurde in unsern Symbolen und Konfessionen, wie er seit Jahrtausenden seine lehrende, bessernde, tröstende Kraft erprobt hat an jedem reinen Sinn und jedem kindlichen Gemüte. — Es werde der Kultus wieder eingesetzt in seine volle altertümliche Majestät. Es werde ihm getreulich zurück-

gegeben, was Vorwitz, Bequemlichkeit, Neuerungssucht, feige Rücksicht auf einen verweichlichten Zeitgeist an ihm verengten und verkürzten. — Es werde gesorgt für die Gleichförmigkeit des kirchlichen Gesanges; und da von den üblichen Sammlungen die ältere dem Gebildeten anstößig dünkt, die neuere aber dem Volke ein Ärgernis bereitet, so werde die langwierige und tiefgewurzelte Entzweiung ausgeglichen durch eine dritte Sammlung, welche mittelst unparteiischer und verständiger Zusammenstellung des bewährten Alten und des probehaltigen Neuen jedem Bedürfnis zusagt und jedem Einwande begegnet. — Es werde gesorgt vor allen Dingen, daß das neue Lehrbuch, welches unserer Jugend verheißen wird, gedolmetscht werde in einer klaren, kindlichen, herzlichen und einfältigen Sprache, was geschehen mag, gesetzt auch daß der Urschrift diese Sprache mangelte, dem Sinn und Geiste unbeschadet. — — Es kommt das Reich Gottes nicht äußerlich und mit äußerlichen Gebärden, sondern es ist inwendig in uns. Möge nur unser Inwendiges erst eine Gestalt gewinnen! Möge die äußere, sichtbare Kirche immer sorgsamer nur geläutert und verklärt werden bis zur durchsichtigen Hülle der inneren und unsichtbaren! Möge dem Reiche Gottes nur zugestrebt werden mit Ernst und Redlichkeit und mit Begeisterung: so werden auch scheinbar schwierige Aufgaben und verwirrende irdische Verflechtungen sich leise und milde lösen!" —

Damit der Katechismus des schwedischen Bischofs Suebelius († im Jahre 1700 als Erzbischof von Upsala) in einer Bearbeitung eingeführt würde, welche den Bedürfnissen des Volkes und der Jugend entspräche, verfaßte Kosegarten selbst eine solche und überreichte sie dem Könige, obgleich der Buchdrucker in Stralsund den Druck bis zum Juni 1807 verzögert hatte, so daß inzwischen schon eine andere Übersetzung dem Erzbischof von Upsala als dem obersten Geistlichen des Reiches vorgelegt war.

Kosegartens Übersetzung ist eine ziemlich freie Bearbeitung. Der Vorrede entnehme ich folgende Stelle:

„Des längst entschlafenen Oberhirten fromme Arbeit hat nicht Ursache, das prüfende Auge unserer klugen Zeit zu scheuen. Sie ist in der That, wofür sie sich ausgiebt: einfältig, biblisch, evangelisch, christlutherisch, streng abgewogen nach dem Richtmaß der heiligen Schrift und der geltenden Konfessionen; mithin, was den Inhalt anlangt, alles Lobes wert und zugleich für alle Zeiten brauchbar. — — Auch die Sprache ist — eine altertümliche zwar (und gerade diese, sollte ich meinen, kleidet das Heilige, das eben auch das Älteste ist, am besten), aber darum keineswegs veraltet. Es ist dieselbe im Grunde, die uns anspricht aus unserer Bibel; und wem nur diese noch nicht fremd oder gar zum Ekel geworden, der kann unmöglich an jener einigen Anstoß nehmen. Bibel, Katechismus und Gesangbuch, diese dreifache güldene Schnur, welche den Glauben des Volks hält und bindet, sollte billig aus nicht allzu ungleichartigen Fäden gewebt sein; nicht aus solchen, deren Farben allzuschreiend gegen einander abstächen, geschweige daß ihre ursprünglich streitenden Stoffe einander wechselseitig aufrieben und zerstörten. Dieses, fürchte ich, haben diejenigen nicht sattsam erwogen, welche, gutmeinend übrigens, zu der vorgeblichen Höhe des Zeitalters das Volk heraufstimmen zu müssen meinten. Sie haben verwirrt, anstatt aufzuklären. Der Glaube des Volkes wurde in seinen Grundfesten erschüttert, sein Aberglaube ist geblieben. — Was demnach an dem vorliegenden Büchlein vermißt werden möchte, betrifft durchgehends nur das minder Wesentliche. Es betrifft seltner den Begriff, öfter die Einkleidung, bisweilen die Verkettung der Materien, hin und wieder die katechetische Methode. Die Antworten sind meistens um vieles zu lang. Die Perioden bewegen sich ziemlich schwerfällig. Dazu

ist das Minderbedeutende nicht selten dem Allerwesentlichsten zugesellt, das Einzelne dem Allgemeinen zugeordnet. — Diese und ähnliche Unbequemlichkeiten sind sämtlich von der Art, daß ihnen vermittelst einer besonnenen Übersetzung abgeholfen werden mag, ganz leise und ohne dem Sinn den geringsten Eintrag zu thun. Eine solche Übersetzung ist hier versucht worden; keine buchstäbliche in Wahrheit, und keine wörtliche, aber dennoch und eben darum eine getreue; eine so gewissenhaft getreue, daß niemand mich wird überführen können, dem ehrwürdigen Verfasser etwas gegeben zu haben, was er verschmähen würde, noch etwas genommen, was er heutigestages nicht willig missen möchte. — — Ich habe geglaubt, innerhalb meiner Sprachsphäre mich mit eben der Freiheit bewegen zu dürfen, als solches dem Verfasser freistand in der seinigen. Ich habe ihn sprechen lassen, wie nach meiner zwanzigjährigen Erfahrung gesprochen werden muß zu unserm Volk und zu unserer Jugend. — — Hauptsätze des Glaubens und des Thuns sind dagegen ausgesprochen worden kurz, rund, klar, stark, nachdrücklich und entschieden. Denn so muß mit dem Volke geredet werden, zumal was das Thun und Lassen anlangt, und auch mit der Jugend. Darum ist auch gut, daß der Sittenlehre diesmal wieder der Dekalogus zum Grunde liegt. Der Volks- und Jugendlehrer kann das kategorische Du sollt! wenigstens zum Anfang nicht entbehren."

Diese beiden kleinen Schriften legen für die Fortentwickelung der religiösen Überzeugung Kosegartens ein wichtiges Zeugnis ab. —

Der innern Umwälzung folgte bald der Krieg. König Gustav IV. hatte sich der dritten Koalition gegen Napoleon angeschlossen und befand sich deshalb mit Frankreich im Kriegszustande. Als nun im Oktober 1806 nach der Schlacht bei Jena und der Kapitulation des Hohenloheschen Corps bei Prenzlau

die Franzosen den fliehenden preußischen Heerhaufen folgten, überschritten französische Scharen die schwedische Grenze und brandschatzten einzelne Dörfer Pommerns; aber diese Plünderer kehrten bald wieder ins Preußische zurück, um dem weiter vorrückenden französischen Heere zu folgen. So verlebten die Bewohner von Neuvorpommern und Rügen die nächsten Monate zwischen der Furcht vor dem wirklichen Einmarsch der Franzosen und der Hoffnung auf einen baldigen Frieden. Aber am 28. Januar 1807 überschritt das aus französischen und holländischen Regimentern bestehende Corps des Marschall Mortier bei Anklam und Demmin die Peene und lagerte sich nach wenigen Tagen vor Stralsund. Während die Hauptmacht in geordneten Kolonnen marschierte und gute Mannszucht hielt, plünderten nachfolgende Marodeure vielfach Dörfer und einzelne Höfe. So wurde am Abend nach dem Einmarsch das Gut Kl. Kiesow, welches Joh. Christoph Linde, ein Oheim von Kosegartens Gattin, bewohnte, von Plünderern überfallen, Schränke und Vorratskammern erbrochen, Geld und Kostbarkeiten geraubt und fortgeschleppt; der sechsundsiebzigjährige Greis wurde aus dem Bette gerissen, geschlagen und schwer verwundet zu Boden geworfen. Die Schwester von Kosegartens Frau, welche seit Jahren dem Haushalt des unverheirateten Mannes vorstand, rettete sich aus der Hofthüre in den Park und floh während der Nacht in das nahe Städtchen Gützkow. Als sie am andern Morgen zurückkehrte, fand sie den Oheim bewußtlos, nach wenigen Stunden starb er. Eine Bestrafung der Thäter war schon deswegen nicht zu erreichen, weil niemand sie näher bezeichnen konnte. Kosegartens erfuhren diese Schicksale ihrer nahen Verwandten erst zwei Monate später nach dem Abzug der Franzosen. Auch nach Rügen beabsichtigte Mortier ein paar tausend Mann hinüberzusetzen, sobald der Frost den Übergang ermöglichte, denn

die Seefahrt wagte man nicht, weil schwedische Kanonenboote zwischen Stralsund und der Insel lagen. Die Bewohner Rügens verbargen daher aus Furcht vor Plünderungen ihre Kostbarkeiten, so gut sie konnten, und beteten um Tauwetter. Auch Kosegarten verbarg in einem sichern Versteck in der Kirche sowohl das Kirchenvermögen, als die eignen Wertsachen; er mußte lächeln, als sein jüngeres Töchterchen Emma ihm ihr einziges Kleinod, ein kleines goldenes Kreuz, zum Verbergen brachte. Während der damaligen Blockade Stralsunds dichtete er im Februar das Trutzlied: „Getreues Stralsund, zittre nicht", und ließ durch seinen Kantor Lindow mehrere Abschriften nach Stralsund bringen.[91]) Diesmal aber verhinderte der zeitiger als gewöhnlich eintretende Frühling den Übergang der Franzosen; Mortier mußte außerdem mehrere Regimenter zur großen Armee abgeben und ward endlich selbst abberufen. Am 2. April überschritten die Franzosen wieder die Peene, von schwedischen Truppen bis Ferdinandshof verfolgt, und schlossen am 18. April einen Waffenstillstand, den jedoch König Gustav, welcher Mitte Mai wieder nach Stralsund gekommen war, am 3. Juli kündigte.

So rückte denn, da am 9ten Juli der Friede zu Tilsit abgeschlossen war, am 13ten Marschall Brune mit vier Divisionen in Pommern ein, durchbrach die schwedischen Stellungen und schritt sofort zur Belagerung von Stralsund. Um dem Bombardement zu entgehen, flüchteten viele Bewohner, namentlich Frauen und Kinder, nach Rügen, wo sie bei Verwandten oder Freunden Aufnahme fanden: auch auf Wittow und in Kosegartens Hause kehrten solche Gäste ein, die gemeinsame Gefahr brachte auch Fremde einander nahe. Als nach ungefähr vier Wochen die Laufgräben vollendet und die Batterieen zur Beschießung der Stadt fertig waren, ließ sich König Gustav

bewegen, die aussichtslose Verteidigung aufzugeben: die schwedischen Truppen, etwa 10000 Mann stark, zogen sich am 20. August nach Rügen zurück. Ohne Widerstand rückten die Franzosen durch die offenen Thore in die Stadt, jede Unordnung und Gewaltthat ward durch die Gegenwart des Marschalls verhindert: die geflüchteten Bewohner kehrten mit Erlaubnis des Marschalls zurück, da sie jetzt in der Stadt sicherer waren, als auf den zerstreut gelegenen Dörfern und Höfen. Brune bereitete nun den Übergang nach Rügen vor, indem er aus allen Küstenorten Schiffe und Kähne zusammenbringen ließ. Der schwedische König aber ward erst durch eigene Erkrankung bewogen, von einer Verteidigung der Insel abzustehen: Anfang September schiffte er sich nach Schweden ein. Die zurückgebliebenen schwedischen Truppen erhielten durch eine unerwartet günstige Kapitulation freien Abzug; Rügen ward von der aus Rheinbundstruppen bestehenden Division des General Grandjean besetzt, und obgleich in jener Konvention für das Land und seine Bewohner nichts festgesetzt war, sorgte der französische Oberbefehlshaber doch nach Kräften für die Sicherheit der Personen und des Eigentums, die Lasten und sonstigen Unannehmlichkeiten des Krieges konnte er ihnen freilich nicht abnehmen. Das ganze schwedische Pommern ward unter französische Verwaltung gestellt; an der Spitze der Regierung stand der Marschall Soult mit zwei Intendanten.

Nachdem die Gäste aus Stralsund Rügen und auch Altenkirchen verlassen hatten, genoß Kosegarten mit seiner Gemeinde noch einige Wochen sehr erwünschter Ruhe. Er war wieder allein mit seinen Pflegebefohlenen, deren Herzen durch den Ernst der Zeitumstände nachdenkender und gelehriger gestimmt sein mochten. So benutzte er in seinen Predigten die schönen Evangelien dieser Sonntage, vom Taubstummen, von dem heils-

begierigen Jüngling, vom dankbaren Samariter, von den Lilien auf dem Felde, um seine Zuhörer auf die Dinge, die kommen möchten, vorzubereiten und sie die Fassung, Ruhe und kindliche Ergebung zu lehren, durch die auch das Schwerste überstanden und dem Feinde selbst Achtung abgewonnen werden könne. Der letzte dieser Sonntage — ein schöner, sonniger Herbsttag, wie sie in unsern Gegenden nicht selten sind — war der sechzehnte nach Trinitatis: Kosegarten erquickte und stärkte sich und seine Gemeinde an dem rührenden „Weine nicht!" welches der Erlöser zu der leidtragenden Witwe von Nain spricht. Es war das letzte Mal: am nächsten Sonntag war das Land von Soldaten überschwemmt, die Kirche öde und leer. So erzählt er selbst in der Geschichte seines fünfzigsten Lebensjahres.

Am 12. September, einem Sonnabend, ward das wittowsche Land von den Feinden besetzt; es rückte ein bergisches Infanterieregiment ein, dem bald noch ein nassauisches Bataillon folgte. Kosegarten ward, wie überhaupt die Geistlichen, bei der Einquartierung zu Rate gezogen; er schrieb und verteilte in Altenkirchen die Quartierzettel. Der Major von Jossa vom nassauischen Bataillon nahm in seinem Hause Wohnung. Außerdem erhielt er eine Sauvegarde, welche den Auftrag hatte, ihn und seine Angehörigen vor jeder Unannehmlichkeit zu schützen. Er verdankte diese Gunst besonderer Fürsprache: im Hinblick auf die dem Oheim Linde widerfahrene Mißhandlung hatte er sich, da er wußte, daß unter Brunes Oberbefehl auch bayrische Truppen standen, an die Königin von Bayern, die Schwester der schwedischen, mit der Bitte um Schutz gewendet. Nach wenigen Wochen erhielt er eine günstige Antwort: die Königin wußte es zu erreichen, daß er dem Marschall Brune, durch diesen dem Divisionsgeneral Grandjean und den späteren Befehlshabern auf das dringendste empfohlen ward. Diese Fürsorge war gerade

zunächst höchst willkommen; denn die Rheinbundstruppen, vornehmlich die bergischen, waren, wie auch anderwärts allgemein beobachtet worden ist, sehr anspruchsvoll und übermütig: sie verlangten täglich Bouillon, Wein und Kaffee, und waren mit den landesüblichen Gerichten wenig zufrieden; so gab es oft genug Händel zwischen Wirten und Einquartierung, und Klagen bei den vorgesetzten Offizieren halfen wenig. Etwa vierzehn Tage nach der Besetzung Rügens besichtigte Marschall Brune die Kantonnements der Truppen: er kam auch nach Wittow und meldete sich bei Kosegarten zum Frühstück an. Dieser lag noch im besten Schlafe, als ein ihm bekannter schwedischer Offizier, der zur Abwickelung einiger die Konvention betreffenden Angelegenheiten auf der Insel geblieben war, mit brennendem Licht an sein Bett trat, um ihm diese Meldung zu bringen. „Lieber Major", antwortete Kosegarten, „Sie kennen meine Hausbelegenheiten; Sie wissen, daß es mir nicht möglich ist, so vornehme Herren aufzunehmen. Es sind hier herum so viele Edelsitze; thun Sie mir den Gefallen und führen Sie die Herren zu einem von diesen." — „Aber, mein Gott", versetzte er, „wie geht das an? Bedenken Sie doch, daß der Marschall einzig und ausdrücklich Ihrethalben uns den ganzen Weg hergeschleppt hat." — Da half denn nichts; endlich fiel es Kosegarten ein, daß ja die Räume in Juliusruhe jetzt unbewohnt seien: dorthin lud er die Herren ein, schickte alles Nötige an Speisen und Getränken, ließ einheizen und fuhr dann selbst hinüber. Nach einigen kalten Morgenstunden, die der Marschall ruhend in einem Nebenzimmer, das Gefolge fröstelnd und mißmutig hinbrachte, während General Grandjean, der in Göttingen studiert hatte und des Deutschen vollkommen mächtig war, mit dem ebenfalls frierenden Kosegarten im Park lustwandelte, war das Frühstück fertig; auch Herr von der Lancken hatte sich mit reichlichen

Vorräten eingestellt. Die Stimmung ward besser. Der Saal hatte Aussicht auf die Tromper Wiek, wo englische Kriegsschiffe kreuzten, ohne zu ahnen, welchen Fang sie hier leicht hätten machen können. Brune war ebenfalls heiter und gesprächig, bis ihm ein Kurier ein kaiserliches Handschreiben überbrachte. Beim Lesen desselben ward er still und in sich gekehrt; die Tafel ward aufgehoben, die beabsichtigte Fahrt nach Arkona abbestellt; fast ohne Abschied verließ er Kosegarten. Das Schreiben enthielt seine Abberufung: er hatte, wie es scheint, durch die allzu günstigen Bedingungen, die er dem schwedischen Heere bewilligt, sich die Ungnade des Kaisers zugezogen.

Gegen Ende Oktober wurden die Rheinbundstruppen abgerufen und wenige Tage später durch die italienische Division des General Pino ersetzt; nach Wittow kam das erste Linieninfanterieregiment unter General Fontana. Wieder mußte Kosegarten, durch einen Brief des Generals an den „Herrn Maire" dazu aufgefordert, die Einquartierung ordnen, Wegweiser besorgen, und in Altenkirchen und im eigenen Hause, wo die von dem weiten im Schneegestöber zurückgelegten Marsch ermüdeten Soldaten sich in den Zimmern und auf dem Flur hingeworfen hatten, selbst einigermaßen Ordnung schaffen; doch tagelang dauerte es, bis alle untergebracht waren, denn die Musiker, welche Kosegarten für Altenkirchen bestimmt hatte, protestierten als „feine Leute" zuerst lebhaft gegen die ihnen angewiesenen Quartiere, und die fremde Sprache vermehrte die Schwierigkeiten um ein bedeutendes. Als jedoch die erste Verwirrung vorüber war und die Leute sahen, daß die Einwohner ihnen größere Bequemlichkeit zu bieten nicht im stande seien, gaben sie sich zufrieden und wären schließlich gern länger in diesen Quartieren geblieben. Auch General Pino besuchte Kosegarten wenige Tage nach dem Einrücken seiner Truppen; er zeigte sich als einen unterrichteten,

mit der Litteratur seines Vaterlandes wohlvertrauten Mann und erschien Kosegarten aufrichtig von dem Wunsche beseelt, die Übel des Krieges nach Möglichkeit zu mildern. Als das Gespräch auf die Einquartierung kam, zog der General ein Papier aus der Tasche, welches einen von der hauptsächlich aus Edelleuten gebildeten rügenschen Landesadministration gemachten Entwurf über die zweckmäßigste Verteilung der Truppen enthielt. Kosegarten hatte von diesem Plan schon gehört: es war die Absicht, die Soldaten in die Dorfschaften zusammenzupferchen, die Offiziere bei den Predigern einzuquartieren, die Edelsitze und Pachthöfe aber freizulassen, weil sie den Anbau des Landes zu besorgen hätten, woran sie durch die Einquartierung gehindert würden. Nach einer flüchtigen Durchsicht protestierte Kosegarten daher eifrig. Er zeigte dem hierüber höchst verwunderten General, daß dieser Entwurf nur darauf berechnet sei, die Reicheren und Wohlhabenderen zu schonen, die arbeitenden Klassen aber zu Grunde zu richten; daß die versprochene Lieferung aller Lebensmittel an Unternehmer vergeben würde, die das Land ebensowohl als die Soldaten betrögen; daß die letzteren, wenn die gelieferten Lebensmittel unbrauchbar seien, sich natürlich an die Wirte halten würden, solange diese noch etwas zu geben hätten; daß dann aber der ganze Plan würde aufgegeben werden müssen. Obgleich von seinem Eifer fortgerissen, bemerkte Kosegarten dennoch, daß die Züge des Generals sich verfinsterten; er brach daher das Gespräch ab und bat, als dieser zum Abschied, wie gewöhnlich, seine guten Dienste anbot, nur noch, daß wenigstens in seinem Kirchspiel die Truppen ohne seinen Rat nicht verlegt werden möchten: er verspreche, die Soldaten ebensowohl als die Einwohner zufrieden zu stellen. Natürlich hatten diese Vorstellungen wenig Erfolg: der General konnte auf das Wort des einzelnen Pfarrers nicht den Plan der Landes-

administration verwerfen. Nur in Altenkirchen ließ man ihn gewähren und nahm auch in einzelnen Fällen auf seine Verwendung Rücksicht.

Zum Glück dauerte dieser drückende Zustand nicht lange: wenige Tage nach der Umquartierung wurden die Italiener abberufen und Anfang Dezember durch Franzosen vom achten Corps ersetzt; nach Wittow kamen einige Compagnieen des sechzehnten Regiments. Im Kirchspiel Altenkirchen wurden auf Kosegartens Verlangen auch die benachbarten Höfe mitbelegt, wobei sich auch die einquartierten Soldaten weit besser befanden. Den ältesten Offizier, Kapitän Martin, einen nicht sehr begabten, aber braven und rechtlich gesinnten Mann, nahm Kosegarten in sein Haus. Schon nach wenigen Tagen zeigte es sich, daß mit den Franzosen viel besser auszukommen sei, als mit den Italienern, geschweige mit den Rheinbündlern: die Zahl der Truppen war geringer als früher, und die Offiziere hielten meist streng auf Ordnung. Diese französischen Truppen blieben fast ein Jahr, und Kapitän Martin, der sechs Monate in Kosegartens Hause wohnte, ward allmählich mehr als Freund, denn als Fremder betrachtet.

So erfreulich einerseits für Kosegarten die Rücksichten waren, welche die französischen Befehlshaber ihm erwiesen, so hatten sie doch auch manche Unbequemlichkeiten im Gefolge. Es war den französischen Offizieren bekannt geworden, daß der Mann, der sich so hoher Verwendung erfreute, sich als Dichter und Schriftsteller bei seinem Volke bekannt gemacht habe. Sie glaubten daher ihre Achtung für seinen Schriftstellerruhm dadurch bezeigen zu müssen, daß sie seine persönliche Bekanntschaft suchten. Diese Besuche raubten ihm nicht nur viel Zeit, sondern waren auch deswegen lästig, weil er der französischen und italienischen Sprache nicht in dem Grade mächtig war, um sich mit Freiheit darin ausdrücken oder auch nur bei raschem Spre-

chen sie genügend verstehen zu können. Hierin hätte zwar sein Sohn ihm zu Hilfe kommen können, da er infolge seines Aufenthalts in der Schweiz das Französische vollkommen, das Italienische ziemlich beherrschte. Aber ihm waren die Eindringlinge in den Tod zuwider, selten konnte er es über sich gewinnen, ihnen Rede zu stehen, und wenn sie seiner einmal habhaft wurden, fertigte er sie so kurz und einsilbig ab, daß sie lieber von ihm abließen. Auch ließ er ihnen zum Trotz von den Zinnen der Türme, die er zum Schutz seiner auf dem Ozean des Hofteiches kreuzenden Flotten erbaut hatte, nach wie vor die schwedischen Wimpel wehen. — „Auch mir", fügt Kosegarten[92]) hinzu, „wenngleich ich es weder klug noch gerecht finden konnte, diese uns nun einmal zugewiesenen Gäste durch unzeitige Sprödigkeit oder Kälte geflissentlich abzustoßen, — auch mir wird niemand nachweisen können, daß ich zuvorkommender gegen sie gewesen, als Humanität und Wohlanstand es gerade verlangten. Ich bin ihnen ausgewichen, so viel meine Lage es nur immer gestattete. Ich habe nicht sie gesucht, sondern ich bin von ihnen gesucht worden. Nie habe ich ihre Besuche erwidert, selbst nicht die der Oberbefehlshaber. Nie habe ich mich bei ihren Festen eingefunden, so dringend ich auch jederzeit dazu eingeladen worden. Nie habe ich der Unabhängigkeit meiner Grundsätze, nie meiner freimütigen Rede- und Schreibweise, nie der Ehre unseres Volkes oder des schwedischen ihnen gegenüber das Geringste vergeben. In eben dem Sinn, worin Gottfried seine Wimpel unter ihren Nasen wehen ließ, habe auch ich fortgefahren vor ihrer aller Ohren für den König und sein Haus zu beten, als sein Name längst nicht mehr war gehört worden auf allen (?) übrigen Kanzeln des Landes." — Da das Land im Namen des französischen Kaisers regiert ward, war auch das Kirchengebet für den Kaiser befohlen worden.

Die Nachteile und Beschwerden, welche die Kriegszeit für Kosegarten, wie für andere mit sich brachte, waren nicht auf die Einquartierung der sich ablösenden Truppenteile beschränkt, sie dauerten vielmehr, da die Truppen ja nicht durchmarschierten, sondern kantonierten, die ganze Zeit ununterbrochen fort und verursachten ihm außerdem erhebliche Kosten und Vermögensverluste. Wenn Kosegarten in der Geschichte seines fünfzigsten Lebensjahres diese Unannehmlichkeiten auch mit etwas lebhaften Farben geschildert hat, so gewähren doch die Thatsachen an sich schon ein interessantes und lehrreiches Bild von den Zuständen, wie sie damals in dem vom Feinde besetzten Lande herrschten.*) Beim Beginn der französischen Besitzergreifung bestand keine Behörde, welche hierfür allgemeine Anordnungen getroffen hätte: den einzelnen Ortsvorständen war alles überlassen, und die Hilfe der Geistlichen war daher durchaus unentbehrlich. Aber auch später, als in Bergen die Landesadministration gebildet war, mußten die Ortsbehörden, in Altenkirchen also Kosegarten, für die Befriedigung aller Bedürfnisse des Augenblicks sorgen: die Befehlshaber waren einmal gewöhnt, sich an ihn zu wenden und ließen sich nicht anders wohin weisen, sie waren sogar unzufrieden, wenn die Lieferungen, die zu erzwingen Kosegarten nicht die Macht besaß, sich verzögerten. Monsieur le ministre est invité de fournir, so begannen die Billette, welche täglich

*) Freilich ist das Bild keineswegs vollständig, da Kosegarten nur das, was er selbst erlebt, berichtet: was das Land sonst gelitten, wie große Summen z. B. die französischen Generale und Beamten erpreßt haben, wie die Einkünfte der Domänen zu Ehrengeschenken an die höheren Befehlshaber verwendet sind u. dgl., darüber findet man für Stralsund und Neuvorpommern genaue Angaben bei O. Francke, Aus Stralsunds Franzosenzeit. Stralsund. 1870. Näher darauf einzugehen, liegt nicht in dem Plane dieses Buches.

in großer Zahl einliefen: Holz zum Heizen der Wache und der Arreſtlokale, Leder für den Regimentsſattler, Kohlen für den Schmied, Leinwand und Zwirn für den Schneider des Regiments, Papier, Siegellack, Federn und tauſend andere Dinge wurden verlangt; Koſegarten mußte ſie aus den eigenen Vorräten und aus der eigenen Kaſſe beſtreiten, von Wiedererſtattung war keine Rede. Und wie alle Forderungen zunächſt an ihn gerichtet wurden, ſo auch alle Klagen und Beſchwerden: Soldaten, welche mit Quartier oder Verpflegung unzufrieden waren, wurden von ihren Vorgeſetzten an Koſegarten gewieſen, Offiziere, die Bücher und Karten wünſchten, alle kamen zu Koſegarten, füllten ſeine Zimmer und nahmen ſeine Zeit in Anſpruch. Nicht minder klagten die Einwohner über ungerechte Verteilung der Laſten, über unbillige Forderungen, nur ſelten allerdings über Gewaltthätigkeiten oder Mißhandlungen ſeitens der Soldaten: andere begehrten Vorſchüſſe oder Fürſprache. Als nun gar nach dem von der Landesadminiſtration entworfenen Plane die Verteilung der Soldaten vorgenommen wurde, ſtieg die Erbitterung der benachteiligten Volksklaſſen in bedrohlicher Weiſe. Man hatte den Leuten die Meinung beigebracht, dieſen das Volk zu Grunde richtenden Entwurf habe kein anderer, als ihr Seelſorger ausgedacht, und die leichtgläubigen Bauern kamen nun in drohender Haltung und mit den bitterſten Vorwürfen zu Koſegarten, der ſprachlos vor Unmut auf ſein Zimmer ging; wie ſeine Gattin ihm zu Hilfe kam und den Leuten ihre Thorheit und Undankbarkeit vorhielt, wurde ſchon erzählt. Die Thätigkeit der Landesadminiſtration aber war eher geeignet, dieſe mühevolle Arbeitslaſt noch zu vermehren. Je unbeſtimmter alle Verhältniſſe waren und je weniger dieſe für die augenblicklichen Bedürfniſſe eingeſetzten Beamten eine genügende Kenntnis von Land und Leuten und von den Erforderniſſen der Verwaltung

besaßen, desto mehr bedurfte es lästiger Schreibereien, für welche die Prediger als die geeignetsten, ja fast die einzig befähigten Werkzeuge erschienen. Oft wurden Anforderungen gestellt, denen zu genügen wegen physischer oder moralischer Hindernisse unmöglich war: nicht selten wurden Fuhren und Arbeiten ausgeschrieben auf Dörfer und Höfe, die längst nicht mehr vorhanden waren. Wie oft mußten daher eben getroffene Anordnungen zurückgenommen, wie oft konnte ein gegebenes Versprechen nicht erfüllt werden. Einige Beispiele mögen als Belege dienen. Um Unterschleife möglichst zu hindern, hatte man beschlossen, das zu liefernde Brot nicht durch die Sergeanten an die Soldaten, sondern durch zuverlässige Männer an die Hauswirte verteilen zu lassen. Da aber niemand sich dieser Mühwaltung unterziehen mochte, so übernahm Kosegarten in seiner Gemeinde selbst die Verteilung: die einzelnen Dörfer und Höfe ließen die erforderliche Zahl von Broten regelmäßig von ihm abholen. Aber nun verlangte die Administration Quittungen von den einzelnen Empfängern; da diese jedoch zu solchen Schreibereien wenig Lust hatten, großenteils auch des Schreibens unkundig waren, so lehnte Kosegarten dies ab und setzte es durch, daß man seinem Worte Vertrauen schenkte. So ging die Sache fort: Kosegarten sorgte, daß er mit den Broten nicht zu kurz kam, und öfter blieb noch eines für die Armen übrig. — Kosegarten hatte eines der ihm gehörigen Häuser zur Wache hergegeben; Heizung und Licht hierfür zu liefern, war natürlich Sache der Gemeinde. Da es aber fehlte, gab Kosegarten es aus seinen Vorräten her, während er sein Studierzimmer, das er ohnehin wenig genug benutzte, nur Sonnabends und Sonntags heizen ließ. So traf es einmal der Adjutant des Obergenerals, der seine Bibliothek zu sehen wünschte und in seiner lebhaften Weise seine Entrüstung über das ungeheizte Zimmer aussprach. Ein höfliches Entschuldigungs-

schreiben der Landesadministration war die Folge der von ihm erstatteten Anzeige, aber das in demselben gegebene Versprechen, daß das Holz, sobald es die Witterung gestatte, geliefert werden solle, war im August, als Kosegarten Altenkirchen verließ, noch nicht in Erfüllung gegangen. — Wie das Brot, sollte auch der Branntwein, über dessen schlechte Beschaffenheit unaufhörlich geklagt wurde, von der Landesadministration an die Quartierwirte direkt geliefert werden. Der Gastwirt in Altenkirchen war geneigt, diese Lieferung zu übernehmen, wenn er sicher auf Bezahlung rechnen könne. Als aber Kosegarten ihm das Schreiben der Administration vorlegte, zuckte der Mann die Achseln und erklärte, mit der Administration habe er nichts zu schaffen; wenn Kosegarten für die Zahlung einstehen wolle, sei er bereit. Im Vertrauen auf das Wort der Behörde leistete dieser die Bürgschaft. Als aber der Gastwirt die Bons in Bergen zur Zahlung vorlegte, ward er auf den Tag der allgemeinen Landesliquidation vertröstet, und da auch eine Beschwerde bei der Gouvernementskommission in Stralsund keinen Erfolg hatte, zahlte Kosegarten aus seiner Tasche und „lebte nun der tröstlichen Hoffnung, diese Forderung nebst hundert ähnlichen getilgt zu sehen, wenn nicht im Termin der allgemeinen Landesliquidation, so doch am Tage der großen letzten Ausgleichung." — Ähnlich ging es mit der Entschädigung, welche den Predigern für Aufnahme der Offiziere bezahlt werden sollte: täglich $1^1/_2$ Thaler für den Mann. Als Kosegarten zum erstenmal seine Bons einschickte, erhielt er Zahlung; als er aber nach einiger Zeit eine größere Summe liquidierte, hatte die Behörde ihre Ansicht von der Sache geändert und wunderte sich gewaltig, daß er für einen Offizier Entschädigung begehre, während er deren eigentlich drei zu erhalten habe. Auf eine Beschwerde bei der Gouvernementskommission erhielt die Administration zwar Befehl zu zahlen,

aber jetzt fehlte es an Geld, und so wurde auch diese Forderung an die dereinstige allgemeine Liquidation verwiesen.

Aber es kamen viel schwerere Sorgen hinzu. Wenn Kosegarten sich den Tag über mit allen diesen Angelegenheiten geplagt hatte, mußte er abends in tiefer Dunkelheit auf grundlosen oder schneeverwehten Wegen, wo selbst dem tüchtigen Kutscher oft der Mut entfiel, in die weit entfernten Dörfer fahren, um Kranke zu besuchen und Sterbenden das heilige Abendmahl zu reichen. Und die Zahl der Kranken war größer, als sonst; denn infolge der veränderten Lebensweise, der überfüllten Wohnräume, oft auch durch Ansteckung von seiten der Franzosen brachen schwere Krankheiten, Ruhr und Typhus aus. Noch ernsteren Kummer verursachte es ihm, daß das Vertrauen der Gemeindeglieder zu ihrem Seelsorger in vielen Fällen getrübt wurde. Denn die fremde Einquartierung wirkte verderblich auf Sitten und Charakter der Bewohner ein. „Die alte Einfalt war dahin, verloren jene rührende Treuherzigkeit und Wahrheit. Selbst die Sprache ward anbrüchig und artete in ein unausstehliches Kauderwelsch aus, das mir Ekel erregte. Das Volk verwilderte. Die Sitten verfielen. Die Dirnen hängten sich an die fremden glatten Buben. Die Kinder gingen verwahrlost umher und sahen und hörten wenig Gutes. Die Gottesdienste wurden zwar noch besucht, allein das Feuer der Andacht war erloschen. Mein schönes Zion drohte umzuschlagen in ein verwildertes Edom. Meine Paradiese lagen wüste.“ — Daß solche Anstrengungen in Verbindung mit Gemütsbewegungen und Sorgen allmählich Kosegartens Gesundheit erschütterten, ist gewiß nicht zu verwundern. Er war nicht eigentlich krank, aber die Schwäche und Müdigkeit in allen Gliedern, daß ihn die Füße kaum zu tragen vermochten, war schlimmer als eine entschiedene Krankheit. Auch das Gemüt litt schwer unter die-

sem Druck. Manche haben ähnliche Leiden und Beschwerden leichter ertragen, weil sie von ruhigerem oder gleichmütigerem Temperament waren, oder weil sie den Widerwärtigkeiten einen energischen Widerstand entgegensetzten, der oft auch dem Feinde Achtung abnötigte.*) Aber Kosegarten besaß weder diese Ruhe des Gemüts, noch war er in der Lage, durch Widerstand Abhilfe zu schaffen. So erlag seine Kraft allmählich diesen Angriffen: mit der körperlichen Schwäche entwickelte sich eine düstere Melancholie und eine krankhafte Reizbarkeit. Die Briefe des alten Terstegen[93]), der in schweren Leiden stille Geduld gelernt hatte und auch andere sie lehrte, wollten nicht mehr wie sonst Trost gewähren. „Wie ich nur die Hausthür klingeln hörte, geriet ich in Harnisch: keinen Widerspruch konnte ich ertragen, fertigte die Leute, die eines Besseren von mir gewohnt waren, kurz und barsch ab und ertappte mich ein- oder zweimal auf wirklichen Härten." Und wenn schon die eigenen Angehörigen unter dieser Stimmung zu leiden hatten, so wuchs sie den Fremden gegenüber zu entschiedenem Widerwillen. Wo er konnte, wich er ihnen aus, aber überall mußte er ihnen begegnen. Da er auch auf seiner Studierstube nicht mehr gesichert war, so

*) Ich kann mich nicht enthalten, einen solchen Zug hier wiederzugeben, nach Arnold Ruge: Aus früherer Zeit. Bd. 1. S. 37. „Ein Franzose wollte eine Suppe, die er sich selbst versalzen, nicht essen und schlug meine Mutter mit einem Rohrstöckchen über den bloßen Arm. Sie stieß den Besen vom Stiel und schlug den Frevler zu Boden, und sagte kalt zu den Leuten: Laßt ihn liegen, er wird schon wieder aufstehen. Nach der angestellten Untersuchung sagte der Hauptmann: Ihm ist vollkommen recht geschehen. Aber Sie sind furchtbar in Ihrem Zorn, verehrte Frau. Wahrlich, wir hätten die Ostsee nie erblickt, wenn die ganze Nation unsern Angriff so erwidert hätte, wie Sie heute morgen den Frevel dieses Menschen. Der Hauptmann wurde seitdem ein beliebter Gast in unserm Hause." —

blieb ihm keine Zuflucht als die Kirche, wohin ihm niemand zu folgen, niemand ihn abzurufen wagte. „So bin ich denn fast täglich stundenlang in meiner Kirche auf und ab gewandelt, den langen Mittelgang zwischen den Gestühlen hinunter, vom Chor bis unter die Säulen der Orgel, die Gräber unter mir, die Gewölbe über mir, umringt von den halbverblichenen Bildnissen meiner Vorgänger. Ich pflegte dann wohl die große Foliobibel aufzuschlagen, die auf des Küsters Lesepult lag, und einen oder den andern Psalm, der meiner Lage und Stimmung zusagte, halblaut mir vorzulesen. O wie oft habe ich vor mich hingesprochen aus des Herzens innersten Tiefen jenes Lied im höheren Chor, den 126. Psalm: Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, so werden wir sein, wie die Träumenden." —

Da eine Änderung der allgemeinen Lage des Landes in keiner Weise zu erwarten war, so schien ihm eine Veränderung der eigenen Lage unabweislich. Aber wie war sie zu ermöglichen? Sein erster Gedanke war, nach Schweden hinüberzugehen, um dort ein einstweiliges oder bleibendes Asyl zu finden. Daß der König, der ihm gewogen war, hierzu die Erlaubnis geben würde, durfte er nicht bezweifeln. Aber es war schwierig, eine Bitte an ihn gelangen zu lassen. Doch auch hierzu fand sich eine Gelegenheit. Bei einem Besuche seines Freundes, des Präpositus Droysen in Bergen, lernte er den schwedischen Rittmeister Aquilon kennen, der zur Pflege von kranken oder verwundeten schwedischen Soldaten zurückgeblieben war und jetzt im Begriff stand, mit diesen in die Heimat zurückzukehren. Dieser erbot sich, einen Brief Kosegartens sicher in die Hände des Königs zu übergeben. Nach Abgang desselben fühlte Kosegarten sich ruhiger. Aber wochen-, ja monatelang wartete er vergebens auf Antwort. Wie er erst sechs Jahre später erfuhr, hatte Aquilon den Brief trotz aller Hindernisse dem Könige übergeben;

aber dieser konnte keine Antwort senden: auf dem geraden Wege konnte kein Brief an Kosegarten gelangen, und sich ebenfalls eines Schleichweges zu bedienen, wäre unter des Königs Würde gewesen. — Da also dieser Gedanke sich als unausführbar erwies, überlegte Kosegarten, ob er nicht einen Diakonus berufen könne — nach dem im Dezember 1806 erfolgten Tode seines Magisters Groot hatte er noch keinen ernannt — um dann von der damaligen pommerschen Regierung einen längeren Urlaub zu erbitten und sich in seine Heimat, nach Mecklenburg, welches Frieden mit Frankreich hatte, zurückzuziehen. Aber auch diesem Plane standen manche Schwierigkeiten entgegen. Währenddessen war der Frühling gekommen, zeitiger als gewöhnlich: schon im März begann es grün zu werden. An einem sonnigen Apriltage, als Kosegarten mit Kapitän Martin vor der Thür unter den blühenden Kastanienbäumen saß, brachte ein Husar vom General Grandjean die Meldung, daß der Marschall Soult in der Nähe sei und beschlossen habe, bei Kosegarten einzusprechen und dort das Frühstück einzunehmen. Der Kapitän übernahm eiligst, um die Ehre des Hauses zu retten, da er der pommerschen Kochkunst nicht viel zutraute, mit seinem getreuen Diener Leroy selbst die Küche. Kaum war das Frühstück bereitet, Kosegarten hatte kaum den Hausrock abgelegt, da kam der Marschall mit seinem Generalstabschef General Compans, den Generalen Molitor, der in Stralsund, und Grandjean, der auf Rügen kommandierte, und mehreren andern höhern Offizieren. „Der Marschall", erzählt Kosegarten selbst, „war mir ehrwürdig. Gebrochen von Wunden, vermochte er nur mit Mühe sich aufrecht zu erhalten. Ich fand ihn herzlich und einfach. Aus Gelegenheit der an den Wänden hängenden Schweizerlandschaften erzählte er von den Feldzügen, die er in den Gegenden gemacht, und glaubte deren einige in den Bildern

wiederzuerkennen. Compans hatte im Fährboot einen Finger zerschlitzt, der ihn schmerzte: er fragte, ob ich keinen Rat wisse. Ich fand noch einen Streifen Heftpflaster, das ich auflegte, mir ausbedingend, daß der Kaiser nichts davon erführe, denn es sei englisches Gut. . . . Das Frühstück war jetzt aufgetragen. Über Tische ging alles fröhlich her und die hungrigen Krieger, die freilich die ganze Nacht gereist und seit gestern abend gefastet hatten, ließen sich des Kapitäns Zurichtung recht wohl gefallen. Der Marschall, der sonst sehr ernst und fast sauer sieht, ward immer offener und heiterer. Er hatte gerade Chateaubriands jüngst erschienenes Werk, den Geist des Christentums, gelesen und redete mit mir darüber verständig und treffend. Dann gedachte er seiner Gattin, die eine Deutsche sei, und zeigte viel Vorliebe für unser Volk. Auch vom Kaiser ward gesprochen, dem er aufrichtig zugethan schien, was ich bisher selten an diesen französischen Heerführern wahrgenommen hatte. Nach Tische äußerte der Marschall den Wunsch, meine Familie zu sehen. Meine Gattin bat, entschuldigt zu sein. Die Kinder aber mußten herein, so sehr sie sich sträubten. Ganz trotzig stand der Gottfried da, traktierte den Herrn Marschall und Herzog en Monsieur, würdigte auch kaum ihm Rede zu stehen, als er ihn einiges über Genf und Paris fragte; denn er hatte vernommen, daß der Bursche dort gewesen. Große Freude hatten die Männer an meinen Mägdlein, deren blühende Gestalt und rührende Anmut dem schon alternden, über der blutigen Arbeit steif gewordenen Marschall, der ihnen gegenüber der eigenen Kinder gedenken mochte, eine Thräne in das Auge lockte. Sie mußten dann zum besten geben, was sie eingelernt hatten, ihr bißchen Klavierspiel, und was sie zusammengekritzelt mit der Reißfeder von Laub-, Baum- und Blumenwerk. Viel Schönes, wie leicht zu erachten, ward ihnen darüber gesagt, zumal der Kleineren,

Blöderen, welcher das Weinen ungleich näher war als das Lachen. . . . Der größte Teil des Tages verstrich auf diese Weise. Es ward angespannt endlich, zu meiner nicht geringen Herzenserleichterung. Der Marschall ermangelte nicht, beim Abschied seine Dienste mir anzubieten; auf die hergebrachte Weise freilich, allein es lag etwas in dem Ton und in der Art, was anzudeuten schien, es sei ihm ernst um das, was er spräche. Er glaube bemerkt zu haben, äußerte er, daß weder ich noch meine Kinder hier an ihrem rechten Platze wären; freuen werde ihn, einen Mann von Verdiensten aus der Dunkelheit hervorgezogen zu sehen; könne er dazu mitwirken, so lange er die Rechte des Souveräns in der Provinz zu verwalten habe, mit Eifer werde er es thun, und er erwarte im geltenden Falle meine Briefe. . . . Ich kann nicht sagen, daß des Marschalls, obgleich wohlgemeinte, Äußerungen sonderlich nach meinem Geschmack gewesen. Ich begnügte mich, die Erhaltung so günstiger Gesinnungen mir auszubitten . . . und hin zogen sie."

Auf das Anerbieten Soults legte also Kosegarten zunächst wenig Gewicht. Als aber die Errichtung eines Lagers für die Truppen in Pommern und der beabsichtigte vierzehntägige Wechsel derselben immer neue Mühseligkeiten in Aussicht stellte, kam ihm der Gedanke, sich um die seit längerer Zeit erledigte Professur der Geschichte in Greifswald zu bewerben. Er hatte in jüngeren Jahren diesen Lehrstuhl sich oft gewünscht, seine historischen Studien ließen ihn hoffen, daß er auch jetzt diese Stelle tüchtig auszufüllen vermöge. Das Recht der Ernennung eines Professors stand zwar, wie Kosegarten in der Geschichte seines fünfzigsten Lebensjahres S. 150 ausführt, nach dem grundgesetzlichen Rezeß den Fakultäten zu, jedoch nur für die ersten drei bis vier Monate; falls diese Frist unbenutzt blieb, hatte der König sich das Recht der Besetzung vorbehalten. Diese Frist

war jetzt, allerdings infolge der Zeitumstände, bereits zum zweiten- und drittenmale verstrichen, und so stand die Ernennung unzweifelhaft dem Könige, und in dessen Stellvertretung, insofern die feindliche Occupation einen Rechtszustand begründete, der französischen Verwaltung zu. So wendete sich Kosegarten nach längerer Überlegung an den Marschall Soult, der an der Spitze der Regierung stand, mit der Bitte, ihm diese Professur zu verleihen, zugleich aber zu gestatten, daß er sein Pfarramt behalte und während der Zeit der Vorlesungen dessen Geschäfte durch einen gemäß der ihm zustehenden Rechte zu berufenden Diakonus verwalten lasse. Der Kantor Lindow brachte diesen Brief nach Stralsund an den Chef des Generalstabes, der gebeten wurde, ihn nach Stettin an den Marschall zu befördern. Nach vierzehn Tagen schon erhielt Kosegarten die zusagende Antwort: im Namen des Kaisers ward er zu der Professur der Geschichte und der griechischen Litteratur berufen; was er sich sonst ausbedungen, ward ebenfalls zugestanden. Der Ernennung lag ein Schreiben des Intendanten Brémond in Stralsund bei, welches ihn aufforderte, sich ungesäumt auf der Intendantur zu stellen, um, nach Leistung des vorgeschriebenen Eides, seine Vollmacht entgegenzunehmen. Es war früh am Morgen des zweiten Pfingstfesttages (6. Juni), als eine Stafette diesen Brief brachte. Nachdem Kosegarten ihn beim ersten Morgenlicht gelesen, teilte er der Gattin, die bisher nichts von diesem Schritt erfahren, die frohe Zeitung mit: ihre Freude war groß, auch sie hatte in der schweren Zeit mehr zu tragen gehabt, als ihre Schultern vermochten. Am folgenden Tage reiste er nach Stralsund und leistete den verlangten Eid.*) Von dort ging er sogleich nach

*) Ich setze den Wortlaut her: Je jure d'exercer loyalement l'auto rité, qui m'est confiée par Sa M. l'Empereur des Français et

Greifswald, wo man bereits von seiner Ernennung unterrichtet war. Die Kollegen empfingen den Eindringling nicht allzu freundlich, doch ward seine Vollmacht anerkannt, er ward vereidigt und in das akademische Konzil aufgenommen.

Als die Nachricht von seiner Versetzung nach Greifswald sich in der Gemeinde verbreitete, trat die Liebe und das Vertrauen, welche er sich in jahrelanger treuer Amtsführung erworben, ungetrübt zu Tage. Man fragte verwundert, was ihn zu diesem Schritte bewogen habe, und nur schwer ließen sich die einfachen Leute von der Notwendigkeit desselben überzeugen. Als aber Kosegarten nun seinen früheren Hausgenossen, Hermann Baier, zu seinem Diakonus berief und diese Wahl nach beendigtem Gottesdienst der Gemeinde mitteilte, da waren alle freudig einverstanden. Am zehnten Sonntage nach Trinitatis (21. August) hielt er über 1 Joh. 2, 28 seine Abschiedspredigt und führte im Auftrage des Generalsuperintendenten den zuvor in Greifswald ordinierten Baier in sein Amt ein. Den Vorwurf, daß er in so schwerer Zeit seine Gemeinde verlassen, durfte er insofern mit gutem Grunde zurückweisen, als der Mann, dem er sie übergab, der treueste und beste war, den er finden konnte. — Die übrigen Verhältnisse waren bald geordnet, die Papiere durchgesehen, das Überflüssige vernichtet. Die Kontrakte mit den Pächtern wurden erneuert, das Feld- und Wirtschaftsinventar, welches Baier nicht zu übernehmen wünschte, versteigert: natürlich mit recht geringem Ertrage. So kam der

---

Roi d'Italie et de ne m'en servir que pour le maintien de l'ordre et de la tranquillité publique, de concourir de tout mon pouvoir à l'exécution des mesures, qui seront ordonnées pour le service de l'armée française et de n'entretenir aucune correspondance avec Ses ennemis.

Tag der Abreise. Während die Seinigen schon auf dem Wagen saßen, nahm Kosegarten noch einmal von der Kirche und von den Gräbern der beiden Kinder Abschied, stieg dann selbst auf und fuhr der neuen Heimat zu, wo er an einem der letzten Tage des August abends nach Sonnenuntergang ankam.

Sechstes Buch.

Greifswald. 1808 – 1818.

1. In der philosophischen Fakultät.

Bevor wir Kosegartens Leben und Wirken in Greifswald schildern, ist es notwendig, die nähern Umstände seiner Ernennung nach den Akten zu verfolgen, um für die Beurteilung eine sichere Grundlage zu gewinnen, da im vorigen Abschnitt wesentlich seine eigene Anschauung von der Sache zu Grunde gelegt ist.

Der bisherige Professor der Geschichte, Kammerrat Möller, war am 8. Mai 1807 gestorben. Die Fakultät, von welcher damals nur drei Professoren anwesend waren, schlug als seine Nachfolger E. M. Arndt und Rühs vor: der erstere war seit 1801 Adjunkt in der philosophischen Fakultät, seit 1806 außerordentlicher Professor und bewarb sich am 20. Juni 1807 von Stockholm aus, wohin er vor der Annäherung der Franzosen geflohen war, um die Professur. Rühs war seit 1802 Privatdozent und Vizebibliothekar. Aber diese im Juli gemachten Vorschläge gelangten nicht zur Ausführung, da schon am 20. August die französische Verwaltung eintrat, und man von Arndt wenigstens voraussetzen mußte, daß er unter diesen Verhältnissen nicht mehr geneigt sein werde, die Stelle anzuneh-

men. Die Fakultät ersuchte daher Rühs, von Michaelis 1807 an die historischen Vorlesungen zu übernehmen. Die Professur blieb unbesetzt, bis Kosegartens Ernennung vom 1. Juni 1808 der Sache eine andere Wendung gab.[94]) Diese Ernennung, von welcher der Rektor, damals Professor Canzler, am 6ten Kenntnis erhielt, fand bei Fakultät und Seniorat lebhaften Widerspruch. Man wünschte die Anstellung von Rühs, man fand das der Fakultät zustehende Recht der Nomination verletzt, man hielt endlich dafür, daß die Vereinigung der Professur mit dem Pfarramte zwar in Schweden, weil dort nur kürzere Zeit Vorlesungen gehalten würden, zulässig sein möge, nicht aber in Deutschland, wo das ganze Semester hindurch gelesen werde. Daher beschloß das Seniorat am 8. Juni, bei dem Intendanten Brémond Vorstellung zu erheben, daß er die Akademie bei ihrer bisherigen Verfassung hinsichtlich der Besetzung der Professuren erhalten möge, auch die Gouvernements-Kommission in Stralsund um ihre Unterstützung zu bitten und sich für Rühs zu verwenden. Schon am 10ten traf von der letzteren die Antwort ein, daß man bei dem Intendanten Vorstellung gethan, aber ablehnenden Bescheid erhalten habe, da die Befehle des Marschall Soult positiv und unabänderlich seien.

Inzwischen war auch Kosegarten, nachdem er am 8ten in Stralsund den Eid geleistet, am 9ten in Greifswald angekommen, und richtete noch an demselben Abend von dem Hause des Kamerarius Linde, wo er abgestiegen war, die briefliche Anfrage an den Rektor, ob seine Einführung morgen oder übermorgen stattfinden könne, da seine Zeit nicht erlaube, sich länger als bis Montag (den 13ten) aufzuhalten. Der Rektor gab sogleich die Antwort, daß bei der Kürze seines Aufenthalts sich über seine Einführung wohl leicht werde Verabredung treffen lassen. Am 10ten faßte das Seniorat den Beschluß, falls keine

andern Verhaltungsregeln eingingen, solle das vom Rektor entworfene Diplom genehmigt und die Rezeption sofort im vollständigen Konzil vorgenommen werden. Am Morgen des 11ten schon um 8 Uhr wiederholte Kosegarten in sehr dringender Weise die Anfrage, ob er heute eingeführt werden könne, sonst wolle er abreisen, um die Zeit, die er hier müßig verbringe, in einem andern Wirkungskreise fruchtbarer zu verwenden. So fügte man sich der Notwendigkeit: noch an demselben Tage ward Kosegarten unter Überreichung des vom 10ten datierten Diploms in das Konzil aufgenommen.

Es ist nicht zu verwundern, daß man Kosegarten, weil er vom Feinde seine Anstellung erbeten hatte, schwere Vorwürfe gemacht hat: Erklärung und in gewissem Sinne Rechtfertigung findet dieser Schritt in den schwierigen, für seinen Charakter doppelt schwierigen Verhältnissen, aus denen es für ihn keinen andern Ausweg gab. Auch andere haben von französischen Regierungen Amt und Stellung angenommen, nicht bloß Johannes Müller, sondern auch Jakob Grimm;[95]) doch ist freilich ein Unterschied zwischen einer durch Friedensschluß anerkannten und einer bloß infolge kriegerischer Occupation bestehenden Verwaltung. Inwiefern Kosegarten sich für berechtigt halten durfte, haben wir oben gesehen: strenger urteilt vom Standpunkt des preußischen Beamten Nicolovius in einem später zu erwähnenden Briefe. Auch die Universität beschloß, noch in einer Eingabe an die Gouvernements-Kommission gegen die Verletzung ihrer Rechte Verwahrung einzulegen, und diese Eingabe (vom 22. Juni) ward abgesendet, obgleich mehrere Mitglieder erklärten, da die Akademie es versäumt habe, zu der historischen Professur zu präsentieren und auf ihre Besetzung zu dringen, so sei die von oben her (!) erfolgte Besetzung den Rechten der Akademie und den Gesetzen nicht entgegen. Wie die Verhältnisse damals lagen,

war diese Verwahrung natürlich ohne jeden Erfolg. Nichts charakterisiert diese Lage besser, als der von demselben Tage datierte Erlaß (arrêté) des Marschall Soult, durch welchen E. M. Arndt, „welcher sich seit zwei Jahren in Schweden aufhalte und auf sein Amt an der Universität zu verzichten scheine", aus der Zahl der Professoren entfernt und der Vizebibliothekar Rühs an seiner Stelle zum außerordentlichen Professor mit einem Gehalt von 400 Thalern ernannt wurde. Die Fakultät konnte nichts weiter thun, als dieses Dekret zu den Akten nehmen. Unter den Voten befindet sich auch das folgende des Professors Bratt: „Es möchte zwar manches zu erinnern sein, welches aber zur Zeit zwecklos ist anzuführen."

Ebensowenig wird man sich wundern können, daß Kosegarten anfangs von den Amtsgenossen nicht mit allzufreundlichen Augen angesehen ward. Doch erwarb er sich bald bei den meisten derselben Achtung, wenn auch die politische Meinungsverschiedenheit bewirkte, daß er nur mit wenigen einen näheren Umgang pflegte. Aber die geistige und leibliche Ruhe, die er nach der aufreibenden Thätigkeit des letzten Jahres ersehnte und in der That bedurfte, wenn seine Gesundheit nicht ernstlich gefährdet werden sollte, fand er in Greifswald in vollem Maße. Und diese Ruhe entschädigte ihn reichlich für die Entbehrung alles dessen, was ihm vor der Franzosenzeit seine frühere Stellung so lieb gemacht hatte. Denn sonst hatte er sich allerdings in mancher Hinsicht verschlechtert. In Altenkirchen war er in seiner ganzen Umgebung der erste, in unabhängiger, allgemein geachteter Stellung; hier stand er unter seinesgleichen, durch den Willen der Amtsgenossen, deren Achtung und Anerkennung er sich erst erringen mußte, vielfach beeinflußt oder gehemmt. Dort fuhr er in stattlicher Kutsche mit eigenem Gespann; hier ging er demütig zu Fuße. Dort lebte er von dem Ertrage der eigenen

Felder und Gärten, von deren Früchten er die schönsten und besten auswählen konnte; hier mußte er die täglichen Bedürfnisse einkaufen und sich mit dem begnügen, was der Markt bot. Auch war die Arbeit, welche sein neuer Beruf ihm auferlegte, an sich gewiß nicht leichter oder geringer, als was seine Gemeinde in Altenkirchen von ihm verlangte. Aber er konnte sich dieser wissenschaftlichen Thätigkeit ungestört und mit voller Kraft hingeben, und sie gab ihm mit ihren bestimmten, hohen und edlen Aufgaben die frische Arbeitslust, das Gleichgewicht der Seele und die heitere Zufriedenheit wieder, die er in der letzten Zeit so schmerzlich entbehrt hatte.

Er bezog zunächst eine Mietswohnung; bald aber erbat und erhielt er von der französischen Verwaltung (Verfügung vom 25. Febuar 1809) die Erlaubnis, ein der Universität gehöriges, bisher von dem Professor der Astronomie Hulten bewohntes, durch dessen Anstellung in Upsala aber freigewordenes Haus zu beziehen. Zugleich wurden ihm von der französischen Verwaltung seine Umzugskosten mit 70 Thalern und, weil er zwei Professuren verwalte, eine Gehaltszulage von 200 Thalern bewilligt. Auch diesen Anordnungen des Grafen Villemanzy, welcher nach Soults Abberufung die Verwaltung Pommerns leitete, setzten Rektor und Seniorat im Gefühl ihres beeinträchtigten Rechts einen passiven Widerstand entgegen, obwohl mehrere Mitglieder die Berechtigung dieser Kosegarten bewilligten Vorteile anerkannten. Am 13. März und wieder am 25. April mahnte Kosegarten dringend an die Auszahlung der ihm bewilligten Gelder: das Haus wolle er erst im Juni beziehen, doch müsse es vorher in stand gesetzt werden. Das Seniorat zog sich durch die Verschleppung der Sache manche Unannehmlichkeiten zu, unter anderen die in einem Schreiben an die Gouvernements-Kommission enthaltene Äußerung, der Generalintendant (Villemanzy)

sei befremdet über den Geist der Opposition, der sich an der Universität zeige.*) Anfang Juni erfolgte dann die Zahlung, ratenweise je nach den in der Kasse vorhandenen Geldmitteln. Das Haus dagegen hatte bereits vor der Entscheidung der französischen Behörde Professor Bratt bezogen und weigerte sich entschieden es zu räumen, setzte auch dem Befehl des Rektors einen durch Berufung an das Tribunal unterstützten Protest entgegen und räumte erst am 22. Juli, aber „freiwillig" das von ihm bewohnte oberste Stockwerk. Kosegarten sagt:[96]) „Auch als ich längst eingezogen war mit den Meinigen in den untern Stocken, ließ ich ihn droben ungestört sein Wesen treiben, bis ihm endlich bequem ward, ein ihm längst zu Gebote stehendes, ungleich anmutigeres Lokal zu beziehen, das er dann nach achtzehn Monaten zu unser aller Leidwesen mit der letzten engen Wohnung vertauschte." Aber die Wohnung, die Kosegarten zuerst so einladend erschienen war, weil die oberen Zimmer eine weite und ungehinderte Aussicht gewährten, zeigte bald so wesentliche Mängel, daß er sie bei der nächsten Gelegenheit einem jüngern Kollegen abtrat und den rechten Flügel des Kollegienhauses bezog, in welchem er seine Wohnung behielt, bis er 1817 in das Pfarrhaus von S. Jakobi übersiedelte, dasselbe, in welchem er gestorben ist.

Im Oktober 1808 begann Kosegarten seine Vorlesungen. Er hatte für das Wintersemester folgende angekündigt: Geschichte der Deutschen in synchronistischer Verbindung mit derjenigen der

*) Die Stelle ist zu bezeichnend, als daß ich das echtfranzösische Gepräge durch eine Übersetzung verwischen möchte: Je ne Vous cache pas, Messieurs, que cet esprit d'opposition a frappé Mr. l'Intendant Général, et en ordonnant à l'Université de Greifswald d'exécuter les arrêtés relatifs à un de leurs membres, veuillez les rapporter à cet esprit d'ordre, qu'on est toujours surpris à ne pas rencontrer dans des personnes appelées à des fonctions aussi distinguées.

übrigen europäischen Staaten, viermal wöchentlich von 9 bis 10 Uhr; Pindars olympische Siegesgesänge, zweimal Mittwochs und Sonnabends von 10—11 Uhr, oder wenn die Zuhörer lieber einen Prosaiker hören möchten, die olynthischen und philippischen Reden des Demosthenes; außerdem erbot er sich, für Liebhaber Petrarca und Ponce de Leon, den spanischen Odendichter, zu erklären. Für den Sommer 1809 kündigte er Weltgeschichte an, viermal von 2—3; Geschichte der Deutschen, ohne Zweifel die Fortsetzung vom vorigen Semester, von 9—10 Uhr, und Geschichte der Kreuzzüge zweimal; außerdem Plutarchs Philopömen, Timoleon, die Gracchen und Brutus viermal; Pindars pythische Siegesgesänge zweimal. In den folgenden Jahren las er im geschichtlichen Fache regelmäßig wiederkehrend Weltgeschichte und europäische Staatengeschichte, außerdem Urgeschichte, Geschichte der Griechen, der Deutschen und der Kreuzzüge. Aus der griechischen Litteratur las er Homers Ilias und Odyssee, Pindars Hymnen, die Orestie des Äschylos, einige Biographieen Plutarchs und Demosthenes philippische und olynthische Reden, sowie die Rede von der Krone. Über diese philologischen Vorlesungen hat ein kompetenter Beurteiler, Schömann, der vor 1813 in Greifswald studierte und seit 1814 dort am Gymnasium Lehrer war, später gesagt, sie hätten zu den besten gehört, die damals in Greifswald gehalten seien. Sicher lagen Homer, Pindar und Äschylos dem poetischen Sinn und Verständnis Kosegartens eben so nahe wie die begeisterten Reden des Demosthenes; und die Anforderungen, welche in Bezug auf Textkritik und historisches Verständnis der Sprache jetzt an den Philologen gestellt werden, kannte man damals kaum in den ersten Anfängen.

Die geschichtlichen Vorlesungen pflegte Kosegarten vollständig auszuarbeiten, sprach dann aber ganz frei, indem sein unge-

wöhnlich gutes Gedächtnis ihn selbst bei Namen und Zahlen nicht im Stiche ließ. Es ist noch eine Anzahl Hefte von diesen historischen Vorlesungen vorhanden, die etwas näher zu betrachten nicht ohne Interesse ist. Über die Weltgeschichte findet sich ein Heft aus dem Sommer 1809, welches jedoch nur bis zur Chronologie der Inder gelangt; ein anderes vom Sommer 1811, das die älteste persische Geschichte enthält; endlich ein drittes ohne Zeitangabe, welches den Gang, den er schließlich in dieser Vorlesung zu nehmen pflegte, ziemlich genau erkennen läßt. Er beginnt mit dem Begriff, den Quellen und Hilfswissenschaften der Geschichte, bespricht die Einteilung nach verschiedenen Gesichtspunkten, nach dem Stoff, der Form der Behandlung, nach Raum und Zeit, woran sich die Übersicht der Perioden anschließt. Demnächst behandelt er das Weltgebäude,[97]) sowie die Kosmogonieen der alten Völker. Nachdem er darauf vom Alter, dem ursprünglichen Zustande und den ältesten Wohnsitzen des Menschengeschlechts gehandelt, endlich die Urgeschichte bis zur Entstehung einzelner Völker im wesentlichen nach der biblischen Überlieferung dargestellt hat, folgt die Geschichte der Inder, Sinesen, Babylonier, Assyrer und Meder, der Phönizier und Hebräer, der Ägypter und der Perser, an welche sich in einer eigenen Vorlesung die Geschichte der Hellenen anschließt. Hier behandelt er zunächst gleichfalls die Quellen, die Geographie und die Kolonieen, dann als ersten Zeitraum das Heroenalter, als zweiten die Zeit vom trojanischen Kriege bis zu den Perserkriegen, diese selbst, den peloponnesischen Krieg und die Zeit des Verfalls, bis das Heft mit Timoleon schließt. — Von der Geschichte der Kreuzzüge sind zwei Hefte vorhanden, von denen das erste (Sommer 1809) den ersten, das andere am 14. März 1810 geschlossene die übrigen Kreuzzüge behandelt. — Diese Hefte, die nur einen Teil der von Kosegarten gehaltenen geschicht-

lichen Vorlesungen darbieten, zeigen trotz ihres fragmentarischen Charakters, in welchem Umfange er namentlich die Weltgeschichte behandelte. Daß er Quellen und Hilfsmittel, soweit sie ihm zugänglich waren, sorgsam benutzte, wird man als selbstverständlich betrachten können; daß nicht alles gleich gründlich behandelt wurde, wird man erklärlich und verzeihlich finden. Der lebhafte, begeisterte und begeisternde Vortrag machte seine Vorlesungen vor allem für die Jugend anziehend. Daß „seine Satzgefüge, mit poetischem Zierrat beladen, über alle Abgründe hinwegrollten" (Petrich), wird man darum nicht zu sagen brauchen: die meisten der Abgründe, deren Tiefen die geschichtliche Forschung unserer Zeit zu ergründen und zu überbrücken bemüht ist, waren ja den Historikern jener Zeit kaum zum Bewußtsein gekommen, und die Methode der historischen Kritik, deren Anfänge erst Fr. Aug. Wolf und Niebuhr[98]) begründet haben, wird man von Kosegarten nicht verlangen dürfen. Die Anerkennung, die er von vielen Seiten fand, war wohlverdient; doch verkannte er selbst nicht, daß er zu spät in diese Bahn getreten, und daß er es besser machen würde, wenn er früher angefangen hätte.

Auch in anderer Weise diente Kosegarten der Universität. Wie ihm schon 1808 die Inspektion über die Kirche zu Weitenhagen zugewiesen ward, so wählte man ihn 1813 zum zweiten Deputierten für die akademische Administration der Güter und Einkünfte der Universität. Am 1. Juli 1814 ward er von Rektor und Konzil zum Oberbibliothekar gewählt, nachdem er vorher in Verein mit Prof. Schildener eine sorgfältige Revision der Bibliothek vorgenommen hatte: er hat dies Amt bis zum Juli 1818 verwaltet. — Im Jahre 1811, wie 1814 und 1816 war er Dekan der philosophischen Fakultät. Als solcher führte er nicht bloß bei den Doktorpromotionen mehr als zwanzigmal den Vorsitz, sondern schrieb auch nach schwedischer Sitte

zum großen Teil die Dissertationen, welche dann von den Doktoranden verteidigt wurden: die Deutschen pflegten die Dissertation selbst zu schreiben, zum Teil vielleicht, weil sie fleißiger, zum Teil, weil sie ärmer oder sparsamer waren. Es sind zehn Abhandlungen, welche Kosegarten zu diesem Zwecke in lateinischer Sprache geschrieben hat, mehrere derselben in zwei oder mehr Abteilungen, so daß sie im ganzen für 16 bis 18 Promotionen gedient haben; sie sind teils theologischen, teils historischen, philosophischen oder philologischen Inhalts, die meisten aus dem Jahre 1811.[99]) — Als Dekan hielt er auch am 4. März 1811 im größern Hörsaal der Akademie dem am 27. Februar gestorbenen Professor der Mathematik Andreas Bratt die Gedächtnisrede; er wählte dazu das Thema: in welchem Sinne die Philosophie eine Vorbereitung auf den Tod genannt werden könne.[100])

Wichtiger als diese lateinischen Abhandlungen sind die deutschen Reden, die Kosegarten im Auftrag der Universität hielt und deren erste die berühmte Napoleonsrede[101]) ist. Sie führt uns wieder mitten in die politische Bewegung der Zeit hinein. Da Schwedisch-Pommern unter französischer Verwaltung stand und im Namen des französischen Kaisers regiert ward, für den auch in den Kirchen gebetet werden mußte, so konnte die Universität nicht umhin, am 15. August 1809 den Geburtstag des Kaisers offiziell zu begehen. Es war eben so natürlich, daß man den von der französischen Regierung ernannten Kosegarten aufforderte, an diesem Tage die Festrede zu halten, als daß dieser sich gern der Aufgabe unterzog. Er beschloß, den Schwierigkeiten derselben nicht durch die Wahl eines ganz fernliegenden Themas oder durch unbestimmte und schwankende Allgemeinheit des Ausdrucks auszuweichen, sondern gerade die bisherige Entwickelung der Gedanken des französischen Kai-

sers zum Inhalte seiner Rede zu machen. So schilderte er denn im ersten Teil derselben die Jugendgeschichte des Kaisers, die kriegerischen Thaten desselben und seine Verdienste um die Verfassung Frankreichs. Im zweiten Teile legte er die Grundzüge der gesetzgebenden Thätigkeit des Kaisers dar, rühmte die gerechte Abwägung der verschiedenen Staatsgewalten als eine Bürgschaft der Freiheit, ebenso die Einfachheit der Verwaltungsgrundsätze. Demgegenüber könne der Vaterlandsfreund den Zusammensturz der zweck- und planlosen Verfassungen der übrigen Staaten mit ihren schreienden Mißbräuchen nicht allzusehr bedauern. Ebensowenig könne man in die Klagen über Deutschlands Verfall, Demütigung und Vernichtung einstimmen oder an seiner Selbständigkeit verzweifeln. Es sei zu hoffen, daß der Bund, „der bis jetzt bescheiden sich nur vom Rheine nennt", einst das ganze deutsche Land umfassen werde. Dadurch allein könne die Einheit der einander fast fremd gewordenen Teile des Vaterlandes hergestellt werden. Wenn dann jeder die wahren Tugenden des deutschen Volkes pflege, die Sprache und das deutsche Lied wieder lieben lerne, dann werde die Zeit der Wiedergeburt nicht fern sein, und das deutsche Volk wieder den ihm gebührenden Platz unter den Nationen einnehmen. — Er schließt mit dem Wunsche, daß der große Mensch, dessen Tag heute gefeiert werde, das Ziel seiner Laufbahn erreichen, die Wunden, die sein Schwert geschlagen, durch die Weisheit seiner Gesetze heilen, das edelste Recht der Menschheit, das Recht der freien Rede und der freien Type schonen und gedenken möge, daß auch er unter Gott sei.

Die Verherrlichung des französischen Kaisers, die dem Redner die Beglückwünschungen der französischen Generale einbrachte, und der Mangel an lebendigem Nationalgefühl in dieser Rede haben bittern und gerechten Tadel erfahren, der sich

erklärlicherweise auf die ganze Stellung Kosegartens als eines Günstlings der Fremden und angeblichen Vaterlandsfeindes erstreckt hat. Solchen zum Teil höchst leidenschaftlichen Angriffen und Schmähungen gegenüber hat Kosegarten[102]) mit Nachdruck hervorgehoben, daß er sich jenen Haß nur dadurch zugezogen, daß er die Übertreibungen des Deutschtums bekämpft und zur Mäßigung gemahnt habe. Von demselben Gesichtspunkt aus hat auch der Sohn den Vater in Schutz genommen. Mohnike hat mit Recht darauf hingewiesen, daß Kosegarten in dieser Rede dem Welteroberer in der Form von Wünschen Wahrheiten gesagt, wie sie ihm zu jener Zeit wahrscheinlich von keinem gesagt worden seien, und daß er von Deutschland und dessen Bedeutung in der Reihe der Staaten in echt vaterländischem Sinn gesprochen habe. Wilhelm Meinhold endlich hat einerseits geltend gemacht, daß Kosegarten als Dichter für alles Außergewöhnliche begeistert gewesen sei, andererseits, daß die vorzugsweise Anstoß erregende Äußerung, daß „die Natur sechs Jahrtausende gearbeitet habe, ehe es ihr gelungen, diesen einen hervorzubringen", doch nur hypothetisch ausgesprochen sei, bedingt durch die Erfüllung der eben vorher ausgesprochenen Wünsche. Aber diese Verteidigungen treffen nur einzelnes und berühren den Kern des Ganzen nicht. Jene Überschätzung Napoleons beruhte auf einer gänzlichen Verkennung der Napoleonischen Ideeen. E. M. Arndt trifft das Richtige, wenn er sagt, „Kosegarten sei von der Vergötterung der sogenannten liberalen Ideeen der Franzosen befangen gewesen." Er sah nicht ein, daß jene von ihm so gerühmten Verfassungsbestimmungen in Napoleons Staatsgebäude nicht Garantieen wirklicher politischer Freiheit, sondern nur Mittel zur Befestigung seiner despotischen Herrschaft waren. Und daß er von der Schmach des deutschen Vaterlandes, von dem Untergang der Monarchie Friedrichs des Großen mit anscheinendem

Gleichmut spricht, ist allerdings nicht Mangel an Vaterlandsliebe, sondern an politischem Verständnis. Das Vaterland, das er liebte, war das ideale, „die Heimat des Hermann und des Wittekind, das Vaterland des Luther und des Dürer, die Pflegerin der Hutten, Leibnitz, Herder und — Johannes Müller.“ Neben diesem idealen Vaterlande, dessen Sprache, dessen Lied und dessen Tugenden er so hoch hielt, hat er das wirkliche, das allerdings beschimpft und zum Tode verwundet daniederlag, nicht erkannt, aber auch an die Kräfte des Widerstandes, die darin schlummerten, nicht geglaubt und deshalb die nationale Pflicht nicht verstanden. Gleich vielen seiner Zeitgenossen blieb auch ihm das Grundgesetz des Staates verborgen, daß nur dasjenige Volk die Berechtigung des Daseins hat, welches sich mit eigner Kraft verteidigen und behaupten kann. Aus diesem Mangel an Verständnis für das Wesen und die Aufgabe des Staates erklärt sich der uns fast kindlich dünkende Wahn, daß die Einheit Deutschlands auf dem Rheinbunde beruhe, erklärt sich der ganze politische Charakter Kosegartens, wie wir noch öfter Gelegenheit haben werden ihn zu beobachten. Diese Bemerkungen können das, was Kosegarten gesagt, nicht rechtfertigen, aber erklären; und wer gesehen hat, wie groß trotz aller Erfahrungen unsrer Geschichte dieser Mangel an politischem Verständnis bei uns Deutschen auch nach den Freiheitskriegen, ja noch vor zwanzig Jahren war, der wird auf Kosegarten keinen Stein werfen wollen, weil er damals nicht so klar als Arndt und Fichte die Lage des Vaterlandes durchschaute. — Man darf neben diesem Urteil über den Inhalt der Rede aber auch die Schönheit und Formvollendung derselben nicht unbeachtet lassen. Sie spricht manche ernste Wahrheit und manch treffendes Urteil mit der edlen Begeisterung des wahren Redners und in einer vollendet schönen Sprache aus; und wenn uns manches etwas breit und

überschwenglich vorkommen mag, so ist doch die ganze Rede aus einem Guß und bis ins kleinste wohldurchdacht.

Das Jahr 1809, in welchem Kosegarten diese Rede hielt, war auch für das schwedische Pommern ein ereignisreiches. Der kühne Zug Schills, der von der Elbe her durch Mecklenburg am 24. Mai bei Damgarten in Pommern und am folgenden Tage in Stralsund einrückte, um schon am 31. von den holländischen Truppen überwältigt zu werden, ging zwar ohne weitere Folgen vorüber: die Begeisterung für Deutschlands Befreiung, die er hier zu entflammen gehofft hatte, schlummerte, die französische Herrschaft stand noch fest. Am 17. Dezember vereinigte ein kaiserliches Dekret die Güter der Universität mit den kaiserlichen (!) Krongütern und stellte sie unter Verwaltung des Intendanten. Aber die am 13. März erfolgte Gefangennahme des Königs Gustav IV., der niemals in einen Frieden mit Napoleon gewilligt hätte, bot die Aussicht auf eine Beendigung der feindlichen Occupation. König Karl XIII., der am 29. März den Thron bestieg, schloß am 6. Januar 1810 zu Paris den Frieden mit Frankreich ab. Infolgedessen ward am 14. März Schwedisch-Pommern von den französischen Truppen geräumt. Auch für die Universität und für Kosegarten war dies von Bedeutung. Die Güter der Universität wurden am 23. März der akademischen Verwaltung zurückgegeben, indem der König den ihm von einigen Räten gemachten Vorschlag, sie als königliche Domänen zu behalten, als eine Verletzung des Rechtes verwarf. Kosegarten erhielt auf die Verwendung des Kanzlers Grafen von Essen die Königl. Bestätigung in der Professur mit der Erlaubnis, dieselbe mit seiner Pfarre zu vereinigen.[103]) E. M. Arndt, den die französische Regierung aus der Zahl der Professoren gestrichen, ward unter dem 1. Mai wieder in seine Professur eingesetzt und die Universitätskasse ward angewiesen,

ihm für die in Schweden verlebte Zeit sein Gehalt nachzuzahlen. Er hat dann seit dem Sommer des Jahres wieder gelesen, bis er im Herbst 1811 seine Entlassung erbat und erhielt, um sich ganz und frei, seinem innern Berufe folgend, der Sache seines deutschen Vaterlandes zu widmen. Seine „Erinnerungen" werfen auf die damaligen Verhältnisse der Universität und auch auf Kosegartens Stellung, wie wir schon andeuteten, ein helles Licht. „Meine letzten anderthalb Jahre in Greifswald waren mit vielen Dornen durchsäet, besonders durch die Flauheit und den welschelnden Sinn derjenigen, welche ich wegen alter freundlicher Erinnerungen und verwandtschaftlicher Verhältnisse hätte ehren sollen. Kosegarten war unterdes Professor in Greifswald geworden. Dieser und mein Schwiegervater Quistorp und dessen Bruder, der Maler Quistorp, waren so von der napoleonischen und französischen Bezauberung und von der Vergötterung der sogenannten liberalen Ideeen der Franzosen befangen, daß dies die alte herzige Gemeinschaft unter uns störte. Die Geister sonderten sich jetzt und nahmen ihre besonderen Quartiere ein; und das mußte so sein. Dies ging denn oft über bloße Verdrießlichkeiten hinaus. . . . Doch gab es allenthalben noch recht zornige und auch hoffnungsvolle Protestanten gegen diese Lehre eines widerlichen fatalistischen Gehorsams; es gab gottlob auch in Greifswald recht viele. Wenn ich bei denen, die meine Eigensten hätten sein sollen, nur den Gegenklang, aber nicht den Wiederklang meiner Gefühle und Hoffnungen fand, so fand ich bei den ehrwürdigen Männern v. Weigel und v. Hagemeister und bei meinen jüngern Freunden Schildener, Billroth, Gagern, Gesterding, Eichstedt — denn Rudolphi und Rühs verließen nun auch Greifswald für Berlin — die Fülle des Zorns und der Hoffnung, das Herz ausströmen zu lassen." — Kosegarten erwähnt der Berührung mit Arndt nirgends.

Am 27. Januar 1812 rückten die Franzosen (die Division Friand) von Rostock aus wieder in Vorpommern ein. Obgleich sie erklärten, als Freunde und Bundesgenossen gekommen zu sein, entwaffneten sie doch am 3. Juli durch einen heimlichen Überfall die beiden schwedischen Regimenter, welche in Stralsund und auf Rügen standen, und das Land war also wieder von den Fremden besetzt.

Kosegarten wurde in diesem Jahre zum Rektor der Universität gewählt und trat sein Amt am 1. Mai mit der üblichen Rede an, welche er auch in Druck gegeben hat.[104]) Sie richtet in fließendem, dem Schwunge der Begeisterung willig folgenden Latein eine ernste Mahnung an die Amtsgenossen, in den schwierigen Zeitverhältnissen durch Einigkeit stark zu sein; sie enthält auch eine interessante Selbstcharakteristik, die ich in Übersetzung mitteile: „Ich verdanke, wenn mich nicht die Eigenliebe völlig täuscht, dem höchsten Geiste, aus dem jeder endliche Geist entsprossen ist, einen Charakter, der zwar feurig und aufbrausend, aber noch schneller zu besänftigen und zu versöhnen ist, im Grunde mild und sanftmütig, jedem zugänglich und gefällig, wohlwollend gegen alle, besonders gegen solche, die mir übel wollten, erlittenes Unrecht sogleich vergessend, Wohlthaten bis zum Tode im Gedächtnis bewahrend." Diejenigen, die ihn näher kennen lernten, haben diese Selbstbeurteilung wahr befunden. — Von seiten der Franzosen, die das Land besetzt hielten, wurden die Rechte und das Eigentum der Universität nicht selten gefährdet: es gelang jedoch Kosegarten meist, solche Angriffe zurückzuweisen, wobei ihm die früheren freundlichen Beziehungen zu den französischen Behörden zu statten kamen. Weniger gut gelang es ihm nach seinem eigenen Geständnis, die Rechte der Universität zu schützen, wo die schwedischen Behörden unter Berufung auf die vorhandene Notlage die Exemtionen und Im-

munitäten derselben nicht zu achten oder ihre Pflichten gegen die Universität und ihre Lehrer nicht zu erfüllen geneigt waren. Nicht minder schwierig war die Aufgabe des Rektors gegenüber der akademischen Jugend, die den Druck der Fremdherrschaft um so weniger gern ertrug, als gerade die verhältnismäßig größere Freiheit und der privilegierte Gerichtsstand, welchen seit alter Zeit die deutschen Studenten genossen, den Franzosen ein Dorn im Auge war. Die geheime Polizei, welche der französische Kaiser zur Überwachung der Völker für unentbehrlich hielt, hatte auf die Studierenden ihr besonderes Augenmerk gerichtet, und es war ebensoviel Weisheit, als Mut und Geschicklichkeit nötig, um einerseits die freiheitsluftigen Gemüter von thörichten Verirrungen und nutzlosen Reibungen mit den französischen Behörden zurückzuhalten, andrerseits bei vorkommenden Vergehen gegen die Ordnung die Studierenden vor den Krallen der französischen Polizei zu schützen und sie so zu bestrafen, daß ihre Zukunft nicht gefährdet ward. Kosegarten liebte die Jugend und hatte für den Wert der akademischen Freiheit Sinn und Verständnis: darum gelang es seiner väterlichen Milde leicht, das Rechte zu treffen und die jungen Leute, so wie er es wünschen mußte, zu leiten. Mohnike, dem ich diese Beurteilung entnehme, fügt hinzu:*) „Der Vorredner spricht als Augenzeuge; er kennt manches einzelne aus der Geschichte dieses Rektorats, was ebensosehr dem Verstande als dem Gemüte Kosegartens zur Ehre gereicht und den ganzen Mann von einer großartigen und höchst liebenswürdigen Seite darstellt.“ — Noch einen Beweis von richtigem Takt gab Kosegarten, als es sich darum handelte, den

*) Mohnike a. a. O. Bd. 2. S. XXVI. Mohnike war seit 1810 Konrektor, seit 1811 Rektor der Stadtschule in Greifswald und ging im Herbst 1813 als Pastor nach Stralsund.

Geburtstag des Königs am 7. Oktober wie sonst zu feiern. Es schien unter den damaligen Verhältnissen und in Gegenwart der französischen Truppen manchem bedenklich: aber Kosegarten erklärte, es sei die einfache Pflicht seines Amtes, für die würdige Begehung dieser Feier Sorge zu tragen. Er kündigte die Feier durch das übliche Programm an, ließ den General Morand, der in Greifswald kommandierte, mit seinem Offiziercorps durch die Pedellen einladen und hielt selbst die Rede von der Hingebung des Leonidas.[105]) Die Wahl des Themas, die schlichte Darstellung des Heldenmutes der Spartaner und ihres Königs sind ebenso bezeichnend, als die Schlußworte der eigentlichen Rede: „Glückselige Spartaner, euch ward beschieden vor Millionen eurer minder glücklichen Brüder, welche für eine ihnen fremde Sache verbluteten, zu fallen für Altar und Herd, der Freund an der Seite des Freundes, im begeisternden Gefühl für Freiheit und Vaterland, verlustig zwar des zeitlichen Lebens, jedoch gewiß, ewig übrig zu sein im Andenken aller kommenden Geschlechter. — — Die Thespiäer nur hat kein Stein genannt, jene treuen, frommen Eidgenossen, die wohl ein Besseres verdient hätten um ihre spartanischen Bundesgenossen; denn Eidgenossen solcher Art sind selten gewesen zu allen Zeiten ... Jedoch Herodotos hat ihrer gedacht in seinen unvergänglichen Geschichtsbüchern... Und auch wir wollen heute ihrer gedenken, wir Wenigen und Spätgeborenen, die wir aufgespart wurden einem Zeitalter, das im Eingang einer geistigen, ungleich prüfenderen Thermopyle seinen Leonidas erwartet, aber nicht gefunden." — Weitere Nachrichten über Kosegartens Rektoratsverwaltung fehlen durchaus: es sind leider aus dieser Zeit, wie auch aus den Jahren, in welchen er Dekan der philosophischen Fakultät war, fast gar keine Aktenstücke vorhanden, ebensowenig eigene Aufzeichnungen Kosegartens. Während die meisten Rek-

toren die wichtigeren Ereignisse ihres Amtsjahres in dem sogenannten Rektoratsbuche mehr oder weniger ausführlich verzeichnet haben, hat Kosegarten nur die Namen der von ihm immatrikulierten Studenten eingetragen. Von seiner gesamten Wirksamkeit sagt Kanngießer, der seit 1816 Professor der Geschichte in Greifswald war: „Die Angelegenheiten der Universität und ihr Gedeihen lagen ihm vorzüglich am Herzen. In den hierher gehörigen Verhandlungen äußerte sich sein Eifer oft in strömender Beredsamkeit. Er ward ebenso feurig, wenn etwas Gutes gefördert werden sollte, als er den edelsten Unwillen laut werden ließ, wenn es darauf ankam, etwas Unwürdiges zu bekämpfen. Man fand ihn jederzeit auf einer selbständigen Höhe, frei von aller Beschränkung herkömmlicher Vorurteile und mutig, mit eben der Kraft das Gute und Wahre zu verteidigen, als das Schlechte zu bestreiten.“ Man wird dies Urteil aus etwas späterer Zeit auch auf die frühere zurückbeziehen dürfen.

Das Jahr 1813 brachte auch dem schwedischen Pommern Befreiung von den französischen Truppen: am 9. März verließ General Morand das Land, und wenige Tage darauf landeten die ersten schwedischen Regimenter, die der Kronprinz von Schweden, der frühere französische Marschall Bernadotte, den Verbündeten zuführte. — Im Laufe dieses Jahres veröffentlichte Kosegarten seine vaterländischen Gesänge,[106]) welche in mehreren Auflagen erschienen und in die Gesamtausgabe seiner Dichtungen aufgenommen sind. Daß sie den Liedern Arndts, Körners und Schenkendorffs nicht an die Seite gestellt werden können, bedarf nicht erst gesagt zu werden: Kosegartens innere Stellung zu Deutschlands Erhebung war eine andre. Wer in jener rastlos vorwärts strebenden Zeit zur Mäßigung und zur Anerkennung des Guten auch am Feinde mahnte, durfte nicht erwarten, Billigung oder Lob zu finden. Denn so berechtigt

diese Mahnungen an sich sind, in der Zeit des Ringens um die Freiheit des Vaterlandes mußten sie zurückstehen. Aber der Vorwurf mangelnder Vaterlandsliebe ist darum doch eben so ungerecht als bei der Napoleonsrede. W. Meinhold erzählt als Augen- und Ohrenzeuge, mit wie ungeheuchelter Freude und hoher Begeisterung Kosegarten den Studierenden im Kolleg die Siegesbotschaft von der Leipziger Schlacht verkündigte.

Auch in diesem Jahre hielt Kosegarten am Geburtstage des Königs die Festrede und schilderte den Tag zu Clermont, an welchem der erste Kreuzzug beschlossen ward; ebenso sprach er im folgenden Jahre über das tausendjährige Gedächtnis Kaiser Karls des Großen.[107]) Die lebendige Schilderung der Versammlung zu Clermont, der Rede des Papstes Urban und des gewaltigen Eindrucks derselben, — wie in der zweiten Rede das in großen Zügen entworfene Bild von der gesamten Thätigkeit Karls des Großen bildet den Hauptwert dieser beiden Reden; nur in den Schlußworten, welche der Feier des Tages gewidmet sind, gedenkt er auch der Gegenwart. In der ersten Rede erinnert er daran, wie auch jetzt die Völker einmütig aufstanden, um das Joch der Fremdherrschaft abzuschütteln und die verlorne Selbständigkeit wiederzugewinnen. Er spricht die Hoffnung aus, daß dies gelingen, daß Deutschland, das Herz Europas, endlich von der traurigen Entzweiung genesen möge, „daß auch unser bescheidenes Vaterland, nachdem der unsichere Zwischenzustand beendigt, einmal wieder froh werden möge des altgewohnten Bandes, welches mit der ehrwürdigen schwedischen Nation es bindet.“ — In der Rede über Karl den Großen wendet er sich gleich am Anfang der Gegenwart zu und gedenkt des eben zusammentretenden Wiener Kongresses: „Es ist zu hoffen von der Einsicht und Rechtlichkeit der zur Wiederherstellung des verrückten Gleichgewichts eben jetzt zusammentretenden

europäischen Herrscher, daß das Reich, was Karl gestiftet und was wir nach tausendjähriger Dauer zusammenbrechen sahen unter den Stürmen der Zeit, eben in diesen Tagen nach einem verbesserten Riß und in bequemeren Verhältnissen werde wieder aufgebaut werden." Und am Schlusse berührt er die im Kieler Frieden festgesetzte, aber erst mit Waffengewalt durchgeführte Vereinigung Norwegens mit Schweden, aber nicht die durch denselben Frieden geschehene Abtretung Vorpommerns an Dänemark.

Im Jahre 1815 erfolgte denn auch für Neuvorpommern die abschließende Entscheidung: es ward am 4. Juni von Dänemark, am 7. von Schweden an Preußen abgetreten und durch das Patent vom 19. September von dem Könige Friedrich Wilhelm III. in Besitz genommen. Am 16. November fand zu Stralsund die Huldigung statt.

Wenn wir an diese Reden, die zwar im Kreise der Universität gehalten, aber durch den Druck auch einem größern Leserkreise zugänglich gemacht wurden, die weitere schriftstellerische Thätigkeit Kosegartens anschließen, so ist zunächst die neue, die vierte Ausgabe seiner Dichtungen zu erwähnen.[108]) Sie enthält in den vier ersten Bänden die epischen Dichtungen: Jukunde, die Inselfahrt, die Sagen und die metrisch bearbeiteten Legenden; in den vier andern eine Auswahl der besten unter den lyrischen Gedichten. Er sagt in der am 1. Januar 1812 geschriebenen Vorrede: „Meine Freunde werden finden, daß ich, „nur Geläutertes" zu liefern, mit nichten bloß versprochen habe, daß manches neu, alles berichtigt, vieles, ja das meiste völlig umgearbeitet worden. Wenn gleichwohl auch diesmal die Vollendung, der ich zustrebte, mir noch fern blieb, so bitte ich es den Schranken des Talents zuzuschreiben, nicht aber dem Mangel der Einsicht oder der Scheu der Feile." Diese Ausgabe, die

der Dichter mit so bescheidener Würdigung des eignen Talents einleitete, ist die letzte, die er selbst veranstaltet hat: er bezeichnet sie als sein letztes Vermächtnis. Für die fünfte, welche sein Sohn 1824—1827 in zwölf Bänden herausgegeben, bildet sie insofern die Grundlage, als die ersten Bände ebenfalls die größeren Dichtungen nach dem dort gegebenen Texte enthalten, während von den lyrischen Gedichten nicht bloß die in der vierten Ausgabe enthaltenen, sondern noch eine andere, meist ältere Gedichte umfassende Sammlung gegeben ist: es sind dies namentlich solche Gedichte, von denen Kosegarten in der Geschichte des fünfzigsten Lebensjahres sagt, daß „manchen sinnigen Menschen gerade diese älteren Texte mit allen ihren Härten und Rauheiten lieber seien, als die neueren mit ihrer Glätte." Die vaterländischen Gesänge sind noch nicht in diese Ausgabe aufgenommen. — Diesen schloß Kosegarten das Lied „an den Heerführer der Schweden" an, mit welchem er im Namen der Stadt den schwedischen Kronprinzen bei seiner Ankunft auf deutschem Boden begrüßte: es war in französischer Sprache gedichtet und wurde später deutsch bearbeitet. Der Zeitgeschichte gehören außerdem zwei Gedichte an: das im Namen der Studierenden zum 27. November 1815 gedichtete „an Ingersleben" (den preuß. Oberpräsidenten, welcher die Provinz von der schwedischen Regierung übernahm), und die ebenfalls im Namen der Universität 1816 verfaßte Ode „an Hardenberg."[109]) In dem ersteren heißt es:

Was Gott zusammenfügt, das soll der Mensch nicht scheiden!
Hinfort soll Pommern nicht zwiespältig Pommern neiden;
Ewig sei eins hinfort, was Sprach' und Abkunft eint!
Wohl unter den drei Kronen
Ließ sich's gemächlich wohnen;
Doch mag das Band nicht dauern,
Was die Natur verneint.

Aus dem Privatleben nenne ich noch drei Gelegenheitsgedichte: Die Klage um Gottfried Gering, den Sohn seines alten Freundes, der im Januar 1814 in der Jugendblüte abgerufen ward; „an Diedrich Hermann Biederstedt", Pastor an St. Nikolai, zur Feier der fünfundzwanzigjährigen Amtsführung 1814 gedichtet, und endlich das im Namen der Stralsunder Kaufmannschaft dem Herrn Friedrich Christoph Scheele zur Feier seines fünfzigjährigen Berufsjubelfestes und siebenundsiebzigsten Geburtstages gewidmete Gedicht.[110]) Das Gedicht an Biederstedt enthält ein Bekenntnis, welches damals dem Dichter, wie er selbst sagt, nur vereinzelte Zustimmung brachte, wohl aber ringsumher Kopfschütteln oder Achselzucken oder stummes Befremden erregte: es war das einfache, den meisten Zeitgenossen aber so fremd gewordene Bekenntnis, daß Buße und Glaube allein uns not thue, wie Johannes der Täufer und Jesus selbst gepredigt, wie nach ihnen auch die rechten Väter und Lehrer der Kirche, Ignatius, Polykarp, Ambrosius, Chrysostomus, Gerson, Tauler, Spener, Arndt und Tersteegen gepredigt haben; daran schließen sich die folgenden Strophen:

Kehrt wieder, Starke! Unsre Rede,
Beschämt durch euer kräftig Wort,
Wallt durch des Münsters weite Öde
Dumpfhallend über Gräbern fort.
Ihr straftet, und das Tote lebte!
Wir schonen, und was tot, bleibt tot!
O Geist, der in den Vätern webte,
Geist Gottes, lehr' uns, was uns not!

—

Eins und noch Eins thut not dem Volke!
Ach, Buß' und Glaube thun ihm not!
Zeugt, Brüder, mit der Zeugenwolke
Von Jesu Kreuz, von Jesu Tod!

O Wort vom Kreuz! O Wort des Lebens!
Erhab'nes, unausforschlich's Wort!
Wer dich versäumt, irrfährt vergebens,
Wer dich begriff, gewann den Port.

Ein Zeugnis für Kosegartens religiöse Entwickelung, dem aus den letzten Lebensjahren noch manche Bestätigung zufließt.

Um die dichterische Thätigkeit Kosegartens hier abzuschließen, gedenke ich noch der erst seinem letzten Jahre angehörigen Distichen, „Sprüche der Sträußermädchen", im ganzen 89, welche er im Januar 1818 auf einem Maskenballe durch seine Tochter Emma und eine Freundin derselben mit Blumensträußen verteilen ließ. Ein paar von den satirischen hat Petrich mitgeteilt, ein paar andere mögen hier einen Platz finden:

Nimm die Myrte! Sie mahnt an die süßeste Stunde des Lebens.
An die erhabenste mahnt, ernste Cypresse, dein Grün.

—

Ernstes Wintergrün, dich gesell' ich zur Myrte der Jugend.
Ernst sei die Jugend und froh; munter das Alter und frisch!

—

Wer hat Dichtern allein den Lorbeer vermacht? Wer den Helden?
Keinem, der bieder und brav, werde verweigert der Kranz.

—

O der erlesenen Lust, kranzwürdige Stirnen zu kränzen!
Sorgt für die Stirnen, ihr Herrn, und wir besorgen den Kranz.[111])

Auch die schon vielfach als Quelle benutzte „Geschichte des fünfzigsten Lebensjahres"[112]) gehört diesem Zeitabschnitt an. Veranlassung zu dieser Verteidigungsschrift gaben die vielfachen Angriffe, die Kosegarten zuletzt namentlich wegen seiner vaterländischen Gesänge erfuhr. Wie in den Gesängen selbst, so hatte er vornehmlich in den Anmerkungen zur vierten Ausgabe derselben die Übertreibungen des Franzosenhasses, der Deutschtümelei und das unaufhörliche Prahlen mit den Vortrefflichkeiten des deutschen Volkes in ernsten Worten getadelt.

Deswegen war er in mehreren Tagesblättern, namentlich in dem Berliner Tageblatt der Geschichte, als Franzosenfreund, Lobredner Napoleons und Feind des deutschen Volkstums auf das heftigste angegriffen. Zur Abwehr kündigte er in einem Flugblatt vom 13. Juni 1815 seine Absicht an, ungesäumt die Geschichte seines fünfzigsten Lebensjahres zu schreiben, jenes verhängnisvollen Jahres, durch dessen Drangsale er aus seinem stillen Lebenswege hinausgeworfen und genötigt sei, noch am Abend seines Lebens sich in eine neue Laufbahn zu wagen. Sie enthält im ersten Buch die Vorgeschichte, sein Leben und Wirken in Altenkirchen; das zweite Buch schildert die Unruhen und Leiden der Franzosenzeit, die ihn veranlaßten, sich um die Greifswalder Professur zu bewerben. Das dritte Buch enthält eine Verteidigung dieses Schrittes und der weiteren, die sich daran schlossen, und einen kurzen Bericht über die wichtigsten Ereignisse seines Lebens in Greifswald bis zum Oktober 1815. Die dem Werke angefügten Beilagen sind mit einer Ausnahme schon erwähnt. So interessante Mitteilungen aus dem Leben des Dichters diese Schrift bietet, so ist ihre Notwendigkeit als Verteidigungsschrift von mehreren Seiten bezweifelt; auch sein Sohn hat gemeint, Kosegarten hätte dieses Geschwätz wohl unbeachtet lassen können. Daß sie manche ernste Männer verletzte, zeigt ein im Herbst 1816 an den Verfasser geschriebener Brief von L. Wachler in Breslau, in welchem es heißt: „Die Geschichte Ihres fünfzigsten Lebensjahres ist der überwiegenden Mehrheit des Stoffes nach höchst anziehend und in der Form überaus gelungen. Nur die harte Stelle gegen Deutschtum hat mir wehe gethan und den freundlichen Eindruck des Ganzen feindselig gestört. Nimmermehr kann es Ihnen damit Ernst sein; die Abwehr bittrer Anfechtungen hat Sie weiter geführt, als Ihre bessere Denkart in ruhigen Augenblicken billigen wird.

Wer möchte, bei allen leider! häufigen Übertreibungen und Widersprüchen auf allen Seiten, es über sich gewinnen, den hoffenden Glauben an Reinigung und Veredlung unsrer lang genug zurückgedrängten und bunt verzerrten Nationalität aufzugeben?" — Daß sie die Gegner, denen sie galt, weder befriedigte, noch zum Schweigen brachte, zeigte sich bei dem Wartburgfeste am 18. Oktober 1817, wo auf Jahns Antrieb von dem unter seinem Einfluß stehenden Teile der Burschenschaft unter den andern Büchern auch mehrere Schriften Kosegartens, — die Napoleonsrede, die vaterländischen Gesänge und die Geschichte des fünfzigsten Lebensjahres, — verbrannt wurden.[113]) Man wird jetzt wohl etwas kühler als damals über diese Nachahmung Luthers urteilen, und auch über Kosegarten wird das Urteil der Litteraturhistoriker nicht mehr in gleichem Grade, wie noch lange Zeit nachher, von der Verurteilung seiner politischen Stellung beherrscht sein.

In dem Familienleben Kosegartens während dieser Zeit ist der 15. Oktober 1809 einer der wichtigsten Tage: Kosegarten segnete an demselben den Ehebund seiner Tochter Allwina mit Hermann Baier in der Kirche zu Greifswald ein. Er hatte mit Freuden gesehen, wie aus der liebevollen Hochachtung der Schülerin gegen ihren Lehrer sich im Verborgenen eine innige Neigung entwickelte, und mit vollem Vertrauen legte er an diesem Tage die Hand seiner Lieblingstochter in die des vierzehn Jahre älteren, vielfach erfahrnen und bewährten Mannes. Die Traurede ist der Geschichte seines fünfzigsten Jahres als Beilage angehängt. Ein neues Band knüpfte ihn nun an das geliebte Altenkirchen, das er seitdem mehrmals wieder besuchte, um immer mit neuer Befriedigung zu sehen, wie sehr Baier

das Vertrauen der Gemeinde sich zu erwerben verstand. Am 27. September 1811 ward ihm der erste Enkel, Allwill, geboren, dem dann noch zwei Kinder, Therese und Gotthard, folgten: ihres ungetrübten Gedeihens konnte er sich von Herzen freuen.

Seinen Gottfried, welcher seit 1808 in Greifswald Theologie studiert und auch philosophische und philologische Vorlesungen gehört hatte, sendete Kosegarten im Herbst des Jahres 1812 nach Paris, damit er dort seiner Neigung gemäß, vorzüglich unter der Leitung des berühmten Orientalisten Silvestre de Sacy, sich in dem Studium der morgenländischen Sprachen vervollkommnen möge. Er blieb dort bis zum Herbst 1814. Eine Anzahl Briefe, welche Kosegarten in dieser Zeit an seinen Sohn geschrieben hat,[114]) geben sowohl in diese Studien desselben, als in Kosegartens Erlebnisse und Ansichten so interessante Einblicke, daß ich gern von der erhaltenen Erlaubnis Gebrauch mache und größere Abschnitte aus denselben mitteile.

10. November 1812.

Lieber Gottfried, Deine Briefe sind uns sämtlich zu Händen gekommen und schneller als Du Dir vielleicht vorstellen magst. Der letzte aus Paris ist sogar nur zwölf Tage unterwegs gewesen. — — Wir sind sehr froh, daß Du alle Mühseligkeiten des langen Weges glücklich überstanden und das Ziel Deiner Wanderung einstweilen erreicht hast. Nachdem der ehrliche Biederstedt Sonntag für Sonntag von der Kanzel für Dich gebetet hat, werden wir nun nicht ermangeln, am nächsten Sonntag zugleich mit ihm und der Gemeine dem Allmächtigen unsern Dank abzustatten. Deine Reisebeschreibung hat uns viel Vergnügen gemacht. Sie ist den wenigen Hausfreunden nach der Reihe vorgelesen und sodann nach Altenkirchen gesandt worden. — —

Was Deine dortige Einrichtung anlangt, so bin ich mit de Sacys Eröffnungen und den für die Erreichung Deines eigentlichen Reisezwecks günstigen Aussichten wohlzufrieden. Den Privatunterricht jener gebornen Araber, Türken und Kopten wirst Du wohl vor allen Dingen benutzen müssen, um das Lebendige der Sprachen wegzuhaschen. Um den zweckmäßigen Gebrauch der so kostbaren Zeit ist mir bei Dir nicht bange. Du wirst das schon zu treffen wissen.

Übrigens aber will mir vorkommen, als ob der brave Obrist Dich doch wohl in einem zu vornehmen Hause und an einer allzu verschwenderischen Tafel untergebracht habe. Denk' an unsre Grütze und Kartoffeln, mein Lieber, die uns am Ende allein übrig bleiben, indem die immer fortdauernde Einquartierung und die unerschwinglichen Steuern fast unsre ganze Einnahme verschlingen. Ich sage das jedoch nicht, um Dir Vorschriften zu machen. Vielmehr überlasse ich ähnliche Dinge gänzlich Deiner Diskretion. Es soll schon Rat werden, wie ja noch immer Rat geworden. Sorge nur, daß Deine Lehrer Dich achten und lieben mögen und Dich zu Ostern mit einigen stattlichen Zeugnissen ausstatten, die ich vielleicht benutzen kann, um Dir von unsrer Universität eine Unterstützung auszuwirken.

Übrigens ist die Familie Aubusson*) mir aus der französischen Geschichte wohlbekannt. Sie hat schon zur Zeit der Kreuzzüge geblüht, auch Connetables und Marschälle hervorgebracht. Das kannst Du Deiner Hausfrau gelegentlich erzählen und ihr zugleich etwas von der alten chevaleresken Politesse ablernen, die Dir nicht schaden würde, mein Lieber; denn das Gold gewinnt immer durch ein schönes Gepräge, und der Demant, so sehr Demant er sein mag, will doch geschliffen sein.

*) Bei welcher Gottfried Kosegarten in Paris wohnte.

Den Grafen Fontanes*) zu besuchen wirst Du nicht ermangeln und mir dann Nachricht davon geben. Auch vergiß nicht, den Kapitän Martin zu Ruel aufzusuchen und über ihn und die andern Sechzehner zu berichten. — —

Mit uns unsern Orts geht es noch ganz den alten Schlendrian. Die Studenten taugen nichts und machen mir vielen Verdruß. Ich bin nur froh, daß Du mit der saubern Sippschaft nichts mehr zu schaffen hast. Dieffenbach**) ist jetzt hier und hat sich bei Mutter gewaltig eingeschmeichelt; sie duzt ihn und nennt ihn nur ihren guten Fritz; er ist mehr bei uns, als auf seiner Stube oder in den Hörsälen. — — Meine Rede (von der Hingebung des Leonidas) habe ich denn gehalten in einer überaus zahlreichen Versammlung; auch die fremden Offiziere waren sämtlich zugegen. Man plagte mich, sie drucken zu lassen. Das habe ich denn gethan, und nun sie fertig, kauft sie kein Mensch.

Lebe wohl! Mutter, Emma, Quistorp, auch Concordia***) grüßen herzlich. Gott sei mit Dir. Ich grüße Dich zärtlich.

Dein getreuer Vater Kosegarten.

26. Dezember 1812.

Mein Teuerster, am zweiten Weihnachtstage schreibe ich Dir diesen Brief. Ich bin unpaß und kann daher die Kirche nicht besuchen. Mutter ist einstweilen von der Einquartierung frei und fühlt sich dadurch sehr erleichtert. Emma freut sich ihrer Christbescherung, die diesmal etwas reichlicher ausgefallen ist, als die letzten Jahre her, indem wir ja nur diese eine noch bei uns haben. Sie hat nicht versäumt, den gewöhnlichen Weihnachtsbaum herauszustaffieren, eine stattliche junge Tanne,

*) Großmeister der kaiserlichen Universität.

**) Der später so berühmte Chirurg, geboren 1794.

***) C. Linde, eine Schwester der Mutter.

deren Krone faſt bis an die Decke reicht und die ſie Bungens*) Sorgfalt verdankt. Allwina hat nicht ermangelt uns zu beſchenken, mich mit einer Taſſe, Mutter mit einer Halskrauſe, Emma mit einer Judith, gezeichnet von einem Schüler des Mr. David. Daß wir Dich ſehr vermiſſen in dem ſchönen Feſte, magſt Du leicht erachten. Allwina hat große Angſt gehabt in dieſen letzten Tagen. Sehr bösartige Maſern haben auf Wittow graſſiert und viele Kinder hingerafft. Auch Allwill iſt davon befallen und in die äußerſte Gefahr geraten, indem der Ausſchlag durchaus nicht hervorgewollt. Endlich iſt er hervorgebrochen und der Knabe jetzt bereits völlig geneſen.

Übrigens thut uns leid, daß Du ſo viel frieren mußt. Der Winter iſt hier bei uns ſehr früh und mit äußerſter Strenge eingetreten. Längſt ſchon tragen die Gewäſſer, und ſogar der Sund ſoll halten. Wenn es bei Euch auch ſo kalt iſt, ſo begreife ich nicht, wie Du unter ſo unerfreulichen Umſtänden ſtudieren könneſt. Wenn es dann noch nicht geſchehen ſein ſollte, ſo laß Dir doch ja einen Ofen ſetzen. Mutter erinnert aber auf das allerdringendſte, daß Du vor dem Steinkohlendunſt dich hüten mögeſt. — — Gleichermaßen bedauern wir, daß auch Dein Magen bei den kleinen Schüſſelchen ins Gedränge kommt. Wenn Du nur etwas beſſer Beſcheid wüßteſt, zweifle ich nicht, daß Du dort Zirkel finden würdeſt, wo man ſich auf deutſch ſpeiſen läßt, ſchlecht und recht und kräftig. Ich meine ſogar, ſolches irgendwo geleſen zu haben. Nun Du wirſt ſchon Sorge tragen, daß Du nicht vermißquemſt, wie die Leute auf Rügen zu ſprechen pflegen. — —

Es ſcheint mir notwendig, daß Du dem ſchwediſchen Chargé d'affaires aufwarteſt und Dich ſeinem Schutz empfehleſt. Die

*) Der Gemahl von Hedwig Linde, Beſitzer von Kl. Kieſow.

Sitte gebietet dies. Er wird ohne Zweifel erfahren, daß Du dort seist, und könnte meinen, wenn Du es unterlässest ihn zu besuchen, als hielten wir hiesigen Orts von nun an für unnötig, uns um die alten Verhältnisse zu bekümmern. — — Der Cäsar ist ja eben jetzt*) wieder bei Euch. Schreibe uns doch, ob Du ihn gesehen und wie es ihn kleide. —

30. Jan. 1813.

Mein Lieber, Dein letzter Brief ist, wie die früheren, am 13ten Tage nach dem Datum eingetroffen. Wir sind durch denselben sehr getröstet worden, indem wir aus ihm abnahmen, daß alles dort ruhig, mithin die Besorgnisse, womit man uns zu schrecken versucht, bis jetzt wenigstens nichtige Phantome seien. Wie sehr übrigens durch die im Norden erfolgte Katastrophe ich und die wenigen, die mit mir gleich denken, erschüttert worden, magst Du leichtlich erachten. Desto größer und frecher ist das Frohlocken auf der entgegengesetzten Seite. Frech nenne ich es, denn wenn Gott richtet, ziemt dem Menschen zu schweigen. — —

Zu Deinem Studium wage ich nichts zu sagen. Du mußt wissen, was Du willst und wozu Du eigentlich jene Sprachen studierst. Für die Theologie und das Bibelstudium scheint mir das Koptische und Äthiopische wichtiger zu sein, als Persisch, Armenisch und Türkisch. Aber, wie gesagt, ich getraue mir nicht, Dir hierin zu raten. Das Indische wäre wohl ein köstlich Studium, scheint aber einen Mann für sich allein zu fordern. — —

(Der folgende Brief ist ohne Datum, da der Schluß fehlt; doch nach dem Inhalt vom Ende März.)

Lieber Gottfried, Deinen Brief vom 28. Februar haben wir noch erhalten. Von nun aber dürfte der Zusammenhang

*) Seit dem 17. Dezember.

zwischen uns und Dir wohl eine Weile stocken. Ich schicke diesen Brief in einem Einschlag an Christian*), ob er etwa Mittel finde, Dir ihn zukommen zu lassen. Denn Hamburg ist in den Händen der R. (Russen).**) Unsre Sachsen nebst Morand haben uns vor drei Wochen verlassen; ob es ihnen gelungen, sich durchzuschlagen oder durchzuschleichen, ist noch unbekannt. Vor acht Tagen sind 800 Kroneborger hier und auf Mönchgut gelandet und wurden mit Musik, Illumination und unsinnigem Jubel empfangen ... unsinnig nenne ich ihn, weil, wenn Deutschlands Befreiung nicht glückt, was nach der Art und Weise, wie man verfährt, schwerlich zu hoffen steht, unsägliches Elend unser harret. Man sagt für gewiß, daß Schweden thätigen Anteil nehmen werde. Preußen ist aufgestanden wie ein Mann. In Berlin, Breslau, Königsberg wird längst nicht mehr gelesen. Alle Studenten, selbst die Gymnasiasten haben zu den Waffen gegriffen, auch Rühs, Rudolphi, Jahn, Steffens u. a. Professoren sind einstweilen Soldaten geworden. A. und J. (Arndt und Jahn) läuten die große Sturmglocke. — Die Sache, die sie führen, ist gut und heilig; aber sie wird Frevel und Frechheit durch die Art, wie sie sie führen. Denn so muß nicht gesprochen werden mit dem Volk der Deutschen. Es muß gesprochen werden mit uns, wie Demosthenes mit den Hellenen sprach, die Makkabäer mit den Juden, die Männer vom Rütli mit den Schweizern. Übrigens ist Mecklenburg vom Rheinbund abgetreten und alles Volk in die Waffen gemahnt. Unsre Preußen sind bis auf wenige längst über alle Berge. Eben jetzt sind unsre Prediger aufgefordert worden, auch unser Volk aufzuwecken, daß es Preußens Beispiel folge. Also ist

*) Kosegartens Bruder in Hamburg.

**) Seit dem 18. März.

klar, daß auch bei uns geschehen werde, was rechts und links geschieht, und Gott gebe, daß was Kluges und Tüchtiges herauskomme.... Mittlerweile bin ich sehr froh, mein Lieber, daß Du dorten bist. Andre totzuschießen oder sich selbst totschießen zu lassen, sind noch Leute genug ohne Dich. Wird es aber rechter voller Ernst, gebieten Pflicht und Recht und Frömmigkeit, so will ich Dir nicht wehren, in die Reihen zu treten. Noch ist es nicht so weit. Bis dahin bleib, wo Du bist, und setze Deine Studien ruhig fort. Wollen sie Dich nicht in ihrer Stadt und ihrem Reich dulden, so nimm Päße auf Wien, nimm Empfehlungen mit von Sacy an Hammer; es ist dort auch was zu lernen. Ich hoffe jedoch, daß Du in Paris wirst bleiben dürfen. Ja vielleicht verbietet man Dir sogar, zu Hause zu reisen. Desto besser. Sei nur brav. Studiere fleißig. Beschränke Dich auf die Notdurft. Diese soll Dir nicht fehlen. — —

Emma hat jetzt Unterricht bei Awe, der sehr mit ihr zufrieden ist. Nächsten Mittwoch wird sie unter seiner Direktion im Konzert spielen, wozu sie sich ohne sonderliche Mühe entschlossen. —

23. April 1813.

— — Wir und die Altenkirchner sind gesund. Emma hat neulich im Konzert gespielt, meisterhaft und zu allgemeiner Bewunderung. — Bei uns ist alles Volk zur Landwehr aufgeboten, vom 18ten bis 40sten Jahr. Die Studenten sind zwar ausgenommen, allein es ist fast zum Ehrenpunkt geworden, mitzugehen. Ich selbst fange an, auf Deutschlands Befreiung zu hoffen und bin begeistert dafür. Eine Anzahl vaterländischer Gesänge (im Geist jedoch der Milde, Gerechtigkeit und Wahrheit) habe ich gedichtet und lasse sie jetzt drucken. Möchten wir doch erst Briefe von Dir haben. Schreib über

Wien, unter Glaz'*) Adreſſe. Wir grüßen Dich herzlich. Gott ſei mit Dir. Dein treuer Vater K.

12. Juli 1813.

L. Gottfried, Deinen Brief durch Pachelbel haben wir nicht erhalten, wohl aber den durch Glaz: der hat uns denn einigermaßen über Dich und Deine Lage beruhigt. Ich hoffe, daß es dem wackern Sacy gelingen werde, Dir eine Verlängerung des Erlaubnisſcheins zu bewirken. Benutze ſelbige dann beſtmöglichſt. Bleibe, ſo lange Deines Bleibens Dir nur immer ſcheinen mag. Ich wünſche nicht, daß Du eher zu uns zurückkehrſt, bis wir wiſſen, was aus uns wird. — —

Nachdem ich am 17. Mai öffentlich das Rektorat an Droyſen abgegeben, hab' ich mir einen zweimonatlichen Urlaub geben laſſen und bin mit Mutter und Emma nach Altenkirchen gereiſt. Drei Wochen ſind wir dort geweſen und es hat mir diesmal recht wohl dort gefallen. Bei Schwarzens iſt alles wie ſonſt. Alles nimmt teil an Dir und grüßt Dich herzlich. — Dieffenbach iſt reitender Jäger und ganz entzückt von ſeinem Stande und ſeiner Uniform.

12. Auguſt 1813.

— — Der Waffenſtillſtand iſt zu Ende. Jedermann erwartet die Eröffnung der Feindſeligkeiten. Unſre junge Mannſchaft dient als Landwehr. Die andern bis zum 50ſten Jahr, auch die Studenten, ſind zum Landſturm verzeichnet und exerzieren jetzt. —

27. September 1813.

L. Gottfried, Deinen Brief vom 24. Auguſt habe ich mittelſt eines Umſchlags des Sup. Glaz richtig erhalten. Ich

*) Lutheriſcher Superintendent dort.

hoffe, daß Du seitdem aus Deiner Geldverlegenheit erlöst sein wirst. (Kos. hat ihm 50 Friedrichsdor durch Gebr. Schickler in Berlin und ein Wiener Haus geschickt.) — Übrigens ist der Inhalt Deines Schreibens mir angenehm gewesen; besonders, daß Du in Gesellschaft zweier so wackren Männer (Otmar Frank ist mir aus mehreren Schriften bekannt) das Sanskrit studierst. Ich wünschte jedoch, mein Lieber, daß Du auch im Koptischen Dir einige Kenntnis erwerbest, wie Du mir auch schriebest, daß ein dortiger ägyptischer Priester darin unterrichte. Für das Studium der heiligen Schriften scheint mir diese Sprache wichtiger fast als selbst das Arabische. Doch bleibe alles Deinem Urteil heimgestellt. Ferner rate ich Dir, eine noch nicht herausgegebene arabische oder persische Handschrift, die in Absicht auf Inhalt oder Form merkwürdig sein muß, zu kopieren, die Du nach Deiner Heimkunft mit einer Übersetzung und den nötigen Anmerkungen edieren könnest. An einem Verleger soll es nicht fehlen. Solches ist not, damit Du Dich dadurch bekannt machen und Dir eine Bahn brechen mögest. Denn hier in Greifswald dürfte Deiner orientalischen Gelehrsamkeit so leicht niemand begehren. Doch wollen wir das der Vorsehung überlassen. —

30. November 1813.

Lieber Sohn, ein gefangener französischer Obrist, dessen Bekanntschaft Quistorp gemacht, geht auf sein Ehrenwort nach Paris und erbietet sich, einen Brief an Dich mitzunehmen. Ich benutze diese Gelegenheit, um Dir zu melden, daß wir noch wohl sind, abgerechnet die Sorge um Dich; denn seit drei Monaten haben wir keine Nachricht von Dir. — Wenn auch der Weg über Wien jetzt verschlossen ist, so steht ja doch die Schweiz noch offen. Schreib uns also über Basel, über Zürich oder Bern. — Mutter ist sehr bekümmert um Deine Sicherheit,

allein ich vertraue nächst Gott auf Deine Besonnenheit und die Männer, denen Du bist empfohlen worden. —

2. Januar 1814.

— — Mutter und ich sind wohl. Emma kränkelt unaufhörlich, heut und gestern ist ihr Fieber so stark, daß es uns zum höchsten beunruhigt. Deine Briefe vom 15. Mai haben wir gestern Abend empfangen, allein sie haben uns wenig Freude gemacht, wegen des ungestümen und ungeduldigen Tons, der darin herrschte. — Man sagt jetzt, daß wir an Preußen abgetreten seien, allein gewiß ist nichts. Nun lebe wohl. Wollte Gott, das Geld wäre nur erst in Deinen Händen. Es früher zu senden war unmöglich: die Posten nehmen nichts an; Hamburg ist tot, und den Berliner Weg öffnet mir Pogge*) erst jetzt. Auch muß ein junger Mann durch Mut und Kraft im äußersten Notfall sich zu helfen wissen, wie ich habe thun müssen, und zehntausend andre. Mutter will jedoch nicht, daß ich schelten soll. Alle grüßen. Von Herzen Dein treuer Vater K.

20. Mai 1814.

Sieben Monate lang, lieber Gottfried, sind wir ohne Nachricht geblieben, und unsere Besorgnis Deinetwegen war nicht gering. Jede Gelegenheit Dir zu schreiben, benutzten wir, vornehmlich durch die ausgewechselten oder beurlaubten französischen Offiziere. Als der Kongreß zu Chatillon versammelt war, schrieb ich an den preußischen Minister Humboldt, der einst in Altenkirchen bei uns war, und ersuchte ihn, mir durch den Marschall Caulaincourt Nachricht von Dir, und Dir zugleich Schutz und Vorschub zu verschaffen. Keine Antwort hab' ich erhalten.

*) Banquier in Hamburg.

Als Paris endlich genommen war und nach vierzehn Tagen noch immer keine Zeitung von Dir einging, schrieb ich an den Kronprinzen und bat ihn, sich nach Dir erkundigen zu lassen und wenn man Dich gefunden, Dich in seinen Schutz zu nehmen. Tags darauf erhielten wir zu unsrer unaussprechlichen Freude Dein Briefchen vom 15. März; es stand das Poststeichen Neufchatel darauf und Gott weiß, wie es sich zu uns hergefunden. Alle frühern Briefe, deren Du erwähnst, haben wir nicht erhalten. Einstweilen waren wir nun beruhigt und sandten Deinen Brief sofort durch einen Boten nach Altenkirchen. Vier Wochen verstrichen und wir erfuhren weiter nichts von Dir. Schon wieder regte sich unsre Unruhe, denn was konnte nicht alles vorgefallen sein kurz vor und bei der Einnahme von Paris. Da kamen endlich mit der vorletzten Berliner Post zwei Briefe zugleich von Dir, der vom 15ten und vom 17ten; ehegestern kam auch der vom 29. April und so sind wir denn, Gott sei Lob und Dank, gänzlich um Dich beruhigt. Ich säume nun keinen Augenblick, Dir zu antworten.

Wisse zuvörderst, daß Mutter und ich gottlob gesund sind; auch Allwina, die wieder guter Hoffnung lebt. Auch der kleine Allwill gedeiht zusehends und ist gar ein holder, dabei anlagereicher und höchst gutartiger Junge. Nur Emma kränkelt seit einem halben Jahr und länger unaufhörlich. Sie ist blaß wie eine Leiche, zehrt ab und hat fast immer ein heimliches Fieber. Ich kann Dir nicht bergen, daß ich für sie fürchte, und auch dem Prof. Quistorp ist bange, daß sie hektisch werden möge, vor welchem großen Jammer Gott in Gnaden uns bewahren wolle. In ihren hellern Zwischenräumen ist sie sonst sehr liebenswürdig. Sie hat es im Klavierspiel bewundernswürdig weit gebracht, auch mehrere Male im Konzert gespielt, muß aber gemeiniglich für die Anstrengung hinterher durch verstärktes Fieber

büßen; da es aber ihre einzige Freude ist, so mag ich es ihr nicht wehren. Nun wir wollen zu ihrer Jugend das beste hoffen. Du aber laß in Deiner Antwort Dir nichts über ihren Zustand merken, denn sie hat es gar nicht gern, wenn davon geredet wird. — —

Noch sind wir schwedisch; ob wir es bleiben, weiß der Himmel. Man sagt, daß die braven Normannen sich jetzt zum Ziele legen*), und dann könnte man doch wohl nicht umhin, uns abzutreten, wonach ich meines Teils mich von ganzem Herzen sehne; es ist wirklich nicht länger auszuhalten mit dem elenden Regiment. — — —

Und nun zu einem Hauptpunkt, mein Guter, den Du wohl überlegen mußt, weil von dem Entschluß, den Du darüber fassest, vielleicht Dein ganzer künftiger Lebenslauf abhängt. Es ist gestern durch den Oberst von Platen zu Granskevitz auf Rügen bei mir angefragt worden, ob Du Dich wohl entschließen könntest, nach Deiner Heimkunft bei seinem Neveu, dem Fürsten Putbus, die Stelle eines Erziehers seiner Kinder zu übernehmen. Wirf diesen Gedanken ja nicht so weit weg, mein Lieber. Überlege ihn von allen Seiten. Der Fürst ist ein trefflicher Mann, und die Kinder sind sehr liebenswürdig; auch glaube ich bemerkt zu haben, daß Du, wie alle gute Menschen, ein Freund der Kinder seiest, und daß sie Dich leicht lieb gewinnen. Gehst Du zum Fürsten, so bist Du für immer versorgt, wohnst auf dem schönen Schloß in einem Paradiese, kannst für Dein Geld Dir die theuren ausländischen Bücher kaufen, behältst auch Zeit genug zu studieren, zu schreiben und Dich bekannt zu machen. Hast Du so einige Jahre hingebracht, so kann der Fürst Dich

*) Norwegen setzte dem Kieler Frieden Widerstand entgegen und fügte sich erst im Laufe des Sommers.

gar leicht versorgen. Er hat schöne Pfarren zu vergeben, auch Kasnevitz, wo Deine Mutter geboren worden und dessen Pastor 74 Jahre alt ist. Willst Du lieber Professor werden oder des etwas, auch dazu weiß er Rat zu schaffen. Was hingegen hast Du hier in Greifswald zu erwarten? Eine Dozentur, nach Jahren etwa eine kümmerliche Adjunktur? endlich vielleicht eine außerordentliche Professur mit 400 Thalern? — Überlege Dir denn die Sache gewissenhaft und mit Gott. Entschließest Du Dich, so hoffe ich es schon bei dem Fürsten so zu stellen, daß Du bis Ostern noch bei uns bleiben, Deine Papiere ordnen und zugleich die Pädagogik und Didaktik ein wenig studieren und so auf das Geschäft Dich vorbereiten kannst. Ich habe versprochen, Dir hierüber zu schreiben. Das hab' ich gethan und erwarte nun Deine Antwort. Was Du nach reifer Überlegung wählst, soll auch mir lieb und willkommen sein. —

Als Gottfried Kosegarten im Herbst 1814 aus Paris zurückkehrte, ward er als Adjunkt bei der theologischen und bei der philosophischen Fakultät angestellt und las Exegese des Alten Testaments, Kirchengeschichte und pommersche Geschichte, bis er 1817 als ordentlicher Professor der orientalischen Sprachen nach Jena berufen ward.

Im Jahre 1815 ernannte auf Kosegartens Bitte und auf Verwendung der Königl. Regierung, an deren Spitze seit kurzem der Fürst Putbus stand, der König von Schweden durch eine am 28. Juli in Stockholmschloß ausgestellte Vollmacht seinen Schwiegersohn Baier zum Substituten im Altenkirchner Pfarramt mit der Zusicherung der Nachfolge. Die Freude seiner Kinder, denen er sogleich durch einen Boten die gute Nachricht zusandte, war groß. „Baier und ich", schrieb Allwina, „wir kamen eben aus

der Kirche, als der Bote uns entgegentrat mit Deinem Briefe. Baier, ohne von dem Inhalt das Mindeste zu ahnen, nahm den Brief mit sich auf sein Zimmer. Nach wenigen Augenblicken kam er wieder. In meinem Leben habe ich ihn nicht so bewegt gesehen. Mit Innigkeit umschloß er mich und die Kinder. Kaum hatte er die Kraft, mir anzukündigen, daß unsre Wünsche erhört, und daß wir nun versorgt seien für immer. Wie ward mir doch zu Mute, lieber Vater, in diesem Augenblick. Eine lange Weile standen wir eines an das andre gelehnt und weinend vor Rührung und vor Freude. Allwill aber, verwundert und betreten zugleich, fragte, was uns fehle.". . Am 15. Oktober ward Baier in Kosegartens Gegenwart durch den Generalsuperintendenten Ziemssen, Schlegels Nachfolger, feierlich als Pastor instituiert. So konnte Kosegarten in dieser Beziehung über die Zukunft seiner Kinder beruhigt sein.

Im folgenden Jahre führte ein ebenfalls längst erwünschter Anlaß Kosegarten wieder nach Altenkirchen. Das Bethaus in Vitte, dessen Bau durch die Kriegsereignisse unterbrochen wurde, war unter thätiger Unterstützung König Friedrich Wilhelms III. vollendet. Kosegarten wünschte es selbst einzuweihen und reiste deshalb im Herbst 1816 dorthin. Doch unvorhergesehene Umstände nötigten, die Feier zu verschieben, und da er wegen des Endes der Ferien nicht warten konnte, so übertrug er die Einweihung seinem Schwiegersohne, der sie am 1. Adventssonntage vollzog. Die beiden Reden, die eigene und die von Baier gehaltene, hat Kosegarten herausgegeben.[115]).

2. Die theologische Professur.

Schon seit längerer Zeit hegte Kosegarten den Wunsch, der theologischen Wissenschaft und einer dementsprechenden Thätig-

keit sich wieder ganz zuwenden zu können. Dieser Wunsch entsprang aus einem innern Bedürfnis: von Jugend auf für das theologische Studium bestimmt und vorgebildet, war er die besten Jahre seines Lebens im geistlichen Amte thätig gewesen und hatte sich innerlich stets in diesem Berufe glücklich und befriedigt gefühlt; auf dem theologischen Gebiete waren auch seine Kenntnisse am gründlichsten und umfassendsten. Wie bald schon dieser Wunsch in ihm lebendig ward, erhellt daraus, daß er nach dem im Mai 1810 erfolgten Tode des Generalsuperintendenten D. Schlegel sich bei der schwedischen Regierung um diese Stelle bewarb: sein Gesuch, welches von Stockholm aus an den Statthalter Grafen von Essen verwiesen ward, befindet sich bei den Akten der Königl. Regierung zu Stralsund. Ernstliche Hoffnung hat er wohl selbst sich kaum gemacht, da er ja erst im März d. J. für die Professur der Geschichte die Königl. Bestätigung erhalten hatte. Im Jahre 1812 ward Professor Ziemssen zum Generalsuperintendenten ernannt.

Eine neue Möglichkeit zur Befriedigung jenes Wunsches bot der 1814 erfolgte Tod des Professor Piper, mit dessen Professur zugleich das Pfarramt an St. Jakobi verbunden war. Um diese Stelle bewarb sich Kosegarten, wünschte aber, da das Gehalt derselben schwerlich größer war, als das der historischen Professur, zugleich die Pfarre in Altenkirchen zu behalten. Die Verhandlungen hierüber begannen jedoch erst, nachdem Vorpommern an Preußen abgetreten war, und wurden daher von dem preußischen Ministerium des Innern geführt, welches damals auch die Angelegenheiten der Kirche und des Unterrichts verwaltete. Die preußische Regierung war von vornherein zwar bereit, Kosegarten diese Stelle zu übertragen, sie hatte aber vor allem das Interesse, die Verbindung der Greifswalder Professur mit der Pfarre zu Altenkirchen zu beseitigen, die sie

mit Recht für unzuläſſig hielt. Dieſe Verhandlungen, deren Gang zu verfolgen mir durch Einſicht der bei der Greifswalder Univerſitätsbibliothek befindlichen Schriftſtücke, ſowie der teils im Königl. Geheimen Staatsarchiv, teils im Archiv des Kultusminiſteriums enthaltenen Akten möglich gemacht wurde, haben für die Beurteilung der Stellung Koſegartens ſowie der Maßnahmen und Geſichtspunkte der preußiſchen Regierung ein ſo wichtiges Intereſſe, daß es geboten erſcheint, ſie ausführlich darzulegen.

Am 23. März 1816 richtete der Statthalter und Kanzler der Univerſität, Fürſt zu Putbus, die Anfrage an Koſegarten, ob er der Pfarre zu Altenkirchen zu entſagen bereit ſei, falls er vom Könige zu der theologiſchen Profeſſur ernannt werde. — An demſelben Tage hatte Koſegarten in einer Eingabe an das Miniſterium ſich bereit erklärt, die ihm angetragene theologiſche Profeſſur zu übernehmen und gegenüber dem bisher an der Univerſität herrſchenden Rationalismus die Theologie der Offenbarung zu vertreten; er bat aber aus Fürſorge für ſein Alter und für ſeine Witwe, daß ihm ſein rügenſches Pfarramt gelaſſen werde. Auf dieſe Eingabe forderte das Miniſterium (6. April) von dem Greifswalder Konſiſtorium Bericht, wie dieſe Verbindung zweier Ämter entſtanden ſei, und wie das Pfarramt verwaltet werde. Das Konſiſtorium antwortete (24. Mai), daß ihm über Koſegartens Anſtellung als Profeſſor und über die Beibehaltung der Pfarre nichts Offizielles zugekommen ſei, auch ſei es unbekannt, ob von der ſchwediſchen Regierung eine Beſtätigung erfolgt ſei. In Altenkirchen ſei ihm M. Baier cum spe succedendi ſubſtituiert; dieſer verwalte das Amt zwar vortrefflich, aber ſeine Geſundheit ſei nicht die kräftigſte. — In dem Erlaß vom 6. Juni 1816 verhehlt das Miniſterium dem Herrn Konſiſtorialrat Koſegarten nicht, daß die Art, wie er ſich zur Zeit

der französischen Occupation der Provinz Pommern durch die feindlichen Behörden die Professur der Geschichte und der griechischen Sprache und deren Kombination mit dem Pastorat in Altenkirchen zu verschaffen gewußt, einen nachteiligen Eindruck gemacht habe. Da es aber in der Hauptsache darauf ankomme, inwiefern von des Königs von Schweden Majestät nachher diese Kombination anerkannt und legalisiert worden sei, so habe Kosegarten sich darüber auszuweisen und die betreffenden Urkunden im Original einzureichen. — Darauf führte Kosegarten in einem Memorial vom 22. Juni aus, daß die vom 14. Mai 1810 datierte Bestätigung der Natur der Verhältnisse gemäß nur eine vorläufige und einstweilige gewesen sei: da jedoch bei der Ordnung der Universitätsverhältnisse über ihn nichts andres verfügt und die Professur der Geschichte nicht als erledigt angesehen sei, so gehe daraus hervor, daß der König die Bestätigung als eine definitive habe bezeichnen wollen. Zugleich sendete er die Vollmacht vom 28. Juli 1815 ein, durch welche Baier als Pastor in Altenkirchen substituiert sei. —

Inzwischen hatte Kosegarten auch an Nicolovius, welcher im Ministerium diese Angelegenheiten bearbeitete, privatim geschrieben; dieser aber hatte den Brief zu den Akten gegeben, und so war dessen Inhalt im amtlichen Verkehr berücksichtigt worden. Hierüber richtete Kosegarten in lebhafter Erregung einen Protest an das Ministerium, in welchem er sich gegen alle aus solcher Verwechselung für ihn etwa zu besorgenden Nachteile verwahrt. Auch an Nicolovius schrieb er deshalb von neuem. Das Ministerium wies (10. Juli) seinen Protest zurück, da sein Schreiben, obgleich in Briefform abgefaßt, doch ein amtliches Verhältnis betreffe. Von Nicolovius aber erhielt er folgenden Brief, der zwar über Kosegartens Verhalten ein strenges Urteil ausspricht, aber für die Grundsätze der preußischen Regierung

eben so wie für den edlen Sinn des Briefschreibers ein schönes Zeugnis ablegt:

Hochwürdiger
Hochgeehrter Herr Doktor!

Es würde undankbar sein, wenn ich das Vertrauen, welches Ew. Hochwürden mir durch Ihr neues Schreiben bezeigen, nicht erwiderte. Daß ich das erste offiziell machte und nicht in der Stille beantwortete, schien mir Pflicht. Wie Sie auch verwundet sich fühlen mögen, so werden Sie doch nicht ungerecht bleiben gegen die Behörde, von der Sie gekränkt zu sein glauben. Sie will nur das Rechte und Gute, das kann ich ihr bezeugen. In neuen Verhältnissen ist es Pflicht, vorsichtig zu untersuchen, auf die öffentliche Stimme zu achten, nicht Gunst oder Ungunst unmerklich herrschend werden zu lassen. Dies schien in Beziehung auf Ew. Hochwürden in mehrerer Hinsicht vorzüglich nötig. Und wie auch die Einleitung Sie befremde, so wird doch der Ausgang Ihnen niemals bei ruhiger Ansicht Ursache zu Beschwerden über Unrecht oder Lieblosigkeit geben. Ich hoffe, diese bleiben immer fern von der Staatsbehörde, welcher die Pflege des Heiligtums der Religion und Wissenschaft anvertraut ist. — Ich erlaube mir kein Urteil und bin nicht befugt, es Ew. Hochwürden zu sprechen: das aber darf und muß ich, um mein Bewußtsein rein zu bewahren, nicht verschweigen, daß mir allerdings scheine, Sie haben die Verhältnisse auf eine nicht empfehlenswerte Weise benutzt, und mit Kränkung hergebrachter Rechte von der Gewalt des Augenblicks Gaben erbeten und erhalten, die auch ihrer Natur nach nur aus andern Händen erlangt werden sollten. Möge ich mich auch irren, so können Ew. Hochwürden versichert sein, daß ich der Belehrung mich ruhig offen erhalte und mich innig

freue, wenn mein großer Glaube an Menschen irgendwo neu bestätigt wird.

Mit ruhiger Erwartung der Ansichten, die Sie in Zukunft über das hiesige Verfahren oder auch über mich zu nehmen sich gedrungen fühlen werden, verharre ich

Berlin, Ew. Hochwürden
2. Juli 1816. ganz ergebenster Diener Nicolovius.

Nunmehr erfolgte (17. Aug.) auf Kosegartens Memorial vom 22. Juni vom Ministerium der Bescheid, daß durch den Gnadenbrief vom 28. Juli 1815 zwar M. Baier zum Vicarius in Altenkirchen cum spe succedendi ernannt sei, daß aber die provisorische Genehmigung der Anstellung Kosegartens in Greifswald kein wirkliches und bleibendes Recht auf die Professur begründe. Der Besitz von zwei Pfarreien aber sei sowohl nach allgemeinen rechtlichen Begriffen als nach der Verfassung des schwedischen Pommerns unvereinbar, so daß alles Recht an dem früher besessenen Pfarramte mit dem Augenblick der Verleihung eines zweiten ipso iure erlösche. Die Pfarre zu Altenkirchen werde zwar von M. Baier als Stellvertreter Kosegartens insofern gut versehen, als dieser die Pflichten des eigentlichen Pfarrers persönlich zu erfüllen vermöge; doch entbehre die Gemeinde der Dienste eines Diakonus. Das Ministerium sei bereit, Kosegarten die erledigte Professur zu Greifswald neben dem damit verbundenen Pfarramte, zu welchem der Magistrat ihn präsentiert, konferieren zu lassen, unter unbedingter Resignation auf die Pfarrei zu Altenkirchen, die in diesem Falle seinem Schwiegersohn Baier übertragen werden solle. — Da Kosegarten im wesentlichen auf diese Bedingungen einging, so erfolgte unter dem 18. Oktober 1816 die vom Minister des Innern von Schuckmann gezeichnete Ernennung Kosegartens zum dritten

Professor der Theologie in Greifswald und zum Pastor an der St. Jakobikirche, unter Gewährung der seinem Vorgänger bewilligten Zulage von 200 Thalern. Wegen der Pfarre zu Altenkirchen ward besondere Verfügung vorbehalten, doch erklärte das Ministerium vorläufig, daß gegen den jetzigen würdigen Verwalter derselben nicht das mindeste Bedenken vorhanden sei.

War somit diese Angelegenheit amtlich geordnet, so erfuhr die wirkliche Einführung Kosegartens noch eine längere Verzögerung. Die Jakobikirche war während der Kriegsjahre von den Franzosen zuerst als Bäckerei, dann als Fouragemagazin benutzt und mußte für den gottesdienstlichen Gebrauch erst wiederhergestellt werden. Am 10. Januar 1817 schrieb ihm der Rat der Stadt: „Gerne werden wir alles aufbieten, daß der Tempel, in welchem Ew. Hochwürden zu lehren bestimmt sind, von den Verwüstungen des Feindes der Menschheit wiederhergestellt werde, und wir hoffen, daß Ihre Wünsche, die auch die unsrigen sind, bald in Erfüllung gehen werden." Aber der Bau verzögerte sich doch bis in den Spätherbst. Da faßte Kosegarten den unter den obwaltenden Umständen schwer verständlichen Entschluß, sich wegen der Pfarre zu Altenkirchen noch einmal direkt an den König zu wenden. In der vom 27. Juni datierten Immediateingabe erklärte er, mit jedem Tage werde ihm der Gedanke peinlicher, von der Gemeinde, mit der er so lange verbunden gewesen und die ihm noch jetzt so viel Vertrauen entgegenbringe, sich trennen zu sollen; auch wünsche er, sich einst dorthin zurückziehen zu können, da die Greifswalder Stelle keine Witwenversorgung habe. In diesem außerordentlichen Falle bitte er, des Königs Majestät wolle in Gnaden gestatten, daß er auch als Professor der Theologie und Pastor zu St. Jakobi sein rügensches Pastorat beibehalten und auf die bisherige Weise verwalten möge. — Diese Immediateingabe sendete er, „gänz-

lich unbekannt mit der Art und Weise, wie man dem Monarchen sich nahen dürfe," an den Staatskanzler Hardenberg mit der Bitte, wenn seine Eingabe gerecht und billig erscheine, sie zu überreichen und zu befürworten, wenn sie aber ungehörig und unstatthaft befunden werde, sie beiseite zu legen. Nachdem der Staatskanzler durch Nicolovius über die ganze Lage der Verhältnisse Bericht erhalten hatte (22. Juli), schrieb er am 7. Oktober von Pyrmont aus, daß er durch den vom Ministerium des Innern erstatteten Bericht die Überzeugung gewonnen, daß der Antrag von Sr. Majestät nicht genehmigt werden könne. Es sei in der deutschen protestantischen Kirche ganz ungewöhnlich und dürfe als eine wesentliche und gefahrvolle Vernachlässigung der Seelsorge nicht geduldet werden, daß eine Pfarre für Rechnung eines Geistlichen, der anderweitig angestellt und besoldet sei, verwaltet werde. „Ich habe hiernach Ihre Vorstellung nicht an Se. Majestät gelangen lassen und glaube voraussetzen zu dürfen, daß Sie hierin auch von meiner Seite eine achtende Berücksichtigung Ihrer anderweiten Verdienstlichkeit anerkennen werden." — So nahm denn Kosegarten am 28. November 1817 in einem an die Gemeinde in Altenkirchen gerichteten Schreiben feierlich Abschied. Am 30. November, dem ersten Adventssonntage, trat er sein Pfarramt in Greifswald an. Die Einführung ward mit der Einweihung der restaurierten Kirche, zu welcher Kosegarten einen Chorgesang gedichtet hatte,[116]) verbunden.

Seine theologischen Vorlesungen hatte er schon mit dem Sommersemester 1817 begonnen: ich habe darüber nichts Näheres ermitteln können, als daß er Dogmatik gelesen und einige Bücher des alten Testaments erklärt hat. Das letztere war ihm ausdrücklich zur Pflicht gemacht worden; die Vorbereitung dazu kostete ihm aber große Kraftanstrengung, weil er alte und

neue Schriften sorgfältig verglich und immer das Vollkommenste zu geben bestrebt war. Auf seine dogmatische Vorlesung nimmt ein vom 27. Januar 1818 geschriebener Brief Schleiermachers Bezug, in welchem dieser seine freudige Teilnahme bezeugt, daß Kosegarten nun ganz der theologischen Fakultät angehöre; besonders interessiere es ihn zu wissen, daß er sich zunächst mit der Dogmatik beschäftigt habe. „Es ist freilich ein Abgrund, und mich zieht es auch immer tiefer hinein, so daß, da ich bisher nur ein Semester gelesen habe, ich mich nun entschlossen habe, die Vorlesung auf ein ganzes Jahr auszudehnen. Die Lehre von Gott aber habe ich mir wenigstens nicht zu einem besonderen Abgrund gemacht, sondern sie geht bei meiner Art der Darstellung durch das ganze System durch.“ [117]). —

Als im Herbst des Jahres 1817 das dreihundertjährige Jubelfest der Reformation auch in Greifswald gefeiert ward, hielt Kosegarten zum Schluß der ganzen Feier am 6. November im größern akademischen Hörsaal die Festrede über D. Johannes Bugenhagen:[118]) er hielt sie, wie Mohnike bemerkt, noch im Namen der philosophischen Fakultät; wahrscheinlich hatte er den Auftrag dazu schon früher erhalten. Sie giebt über das Leben Bugenhagens zwar keine neuen Aufschlüsse, faßt aber das ganze Bild des Reformators in großen Zügen auf: „Andre“, sagt er, „werden gepriesen werden in diesen Tagen des frommen Angedenkens an andern Orten. Uns geziemt es, vor andern zu preisen den Johannes Bugenhagen. Denn Johannes Bugenhagen ist der Unsrige in mehr denn einem Sinne: als ein Sohn unsres Landes, als ein Zögling unsrer Hochschule, als der Ordner unsrer Gottesdienste endlich, und als der Wiederhersteller unsrer Kirche.“ Auch folgende Worte verdienen noch beherzigt zu werden: „Die Reformation ist ein durchaus deutsches Werk. In deutschem Sinn empfangen, von deutschen Männern

unternommen, von deutschen Fürsten gefördert, vom deutschen Volk begrüßt mit unnennbarem Jubel, gegründet und befestigt mit deutschem Fleiß und deutschem Blut, ist sie mit deutschem Ernst, deutscher Tüchtigkeit fortgeführt worden, wenn nicht zum Ziel selber, so doch bis zu einer Höhe, aus welcher, so lange wir uns selber nur getreu bleiben, das Ziel nimmermehr wieder verloren gehen, vielmehr mit jedem abgeschlossenen Menschenalter immer näher und immer glorievoller entgegenleuchten wird." —

Seinen theologischen Studien gehört endlich auch die letzte größere Arbeit an, die er veröffentlicht hat, eine Bearbeitung der „Ströme" der Madame de la Motte Guion.[119]) Schon lange war Kosegarten ein Freund der Theologie des Herzens; wir erwähnten, daß er die Predigten Taulers, die Erbauungsschriften von Joh. Arndt, Spener und Tersteegen liebte. Auch mit den Schriften der Mystiker hatte er sich bekannt gemacht und schätzte sie hoch: weniger die theosophische Richtung derselben, welcher Jakob Böhme und Weigel, als die asketische, welcher die Guion und Franz von Sales angehören. Er bemerkt in der Vorrede des genannten Buches, daß man den Unterschied zwischen der Theosophie und der eigentlichen Mystik in der Regel nicht kenne oder nicht genügend beachte: während die erstere die erkennenden Kräfte steigere, um eine höhere Erkenntnis Gottes in der Welt zu begründen, strebe die Mystik nach Reinigung des Willens durch Selbstentäußerung und völlige Versenkung in den göttlichen Willen bis zu dem sogenannten mystischen Tode. Da er nun von dieser mystischen Anschauungs- und Sinnesweise für das gegenwärtige, seiner Nüchternheit und Gründlichkeit, sowie seiner geistigen Selbständigkeit sich rühmende Geschlecht keine Gefahr befürchtete, wohl aber manche Anregung für das Gemüt hoffen zu dürfen glaubte, so gab er die „Ströme" heraus, in welchen Frau von Guion „eine fast dichterische Dar-

stellung ihres innern Lebens und dessen allmählicher Entfaltung" in lebendiger Frische und tiefer Innigkeit gegeben habe. Einige kleinere Schriften ähnlichen Inhalts sind beigefügt. Daß das Buch damals Freunde gefunden, beweist die nach sechs Jahren nötig gewordene zweite Auflage. Jetzt ist es wohl ganz vergessen.

Schon bevor Kosegarten sein Pfarramt antrat, suchte er, wie einst vor fünfzehn Jahren in Altenkirchen, seiner Gemeinde die schönen alten Kirchenlieder, die ihr durch die Einführung des neuen Gesangbuches entzogen waren, nach Möglichkeit wiederzugeben, und wiederum verwickelte ihn dieses Streben in einen Kampf mit der Regierung. Er kündigte im August 1817 an, daß er eine Sammlung von etwa hundert älteren Kirchenliedern wolle drucken lassen: sie sollten erstlich die Hymnen der ältesten Kirche, dann die sämtlichen echten Lieder Luthers, endlich die gediegensten und beliebtesten Kirchenlieder des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts enthalten. Sein Unternehmen fand in der Gemeinde lebhafte Teilnahme: wenige Tage nach Eröffnung der Subskription waren 500 Exemplare bestellt, so daß er die Liste schließen mußte, weil er mit dem Buchdrucker nur eine mäßige Auflage verabredet hatte. Aber die Königliche Regierung untersagte ihm (22. September) den Gebrauch des Buches beim Gottesdienste. Am 5. Oktober erneuerte er in einem „ehrerbietigen Memorial" seine Bitte: „warum sollen", meint er, „nur bei uns die Lieder Luthers und seiner Geistesgenossen nicht mehr gehört werden, während man fortfährt sie zu singen bis auf den heutigen Tag in der gesamten übrigen evangelischen Christenheit?" Aber schon am 13. Oktober ward seitens der Regierung das Verbot in geschärften Ausdrücken wiederholt. Da beschloß er der Einführung des Büchleins für immer zu entsagen. Aber in der Advents- und

Weihnachtszeit fand er in dem neuen Gesangbuch fast nur einige Lieder von Gellert brauchbar; noch größer ward seine Verlegenheit in der Fastenzeit, da wegen einer „schier idiosynkratischen Teufelsscheu" den Redaktoren des Buches der ganze Schatz der älteren Passionslieder unbrauchbar erschienen war. So entschloß er sich, in einer neuen Eingabe vom 4. März 1818 nochmals zu bitten, daß ihm gestattet werden möge, in solchen Fällen, wo er mit dem eingeführten Gesangbuch nicht glaube ausreichen zu können, aus der von ihm veranstalteten Sammlung singen zu lassen. Er berief sich auf mehrere Fälle, in denen einzelnen Predigern ähnliche oder gar ungleich größere Freiheit gestattet worden sei: wie den berühmten Berliner Predigern Hanstein und Schleiermacher, welche oft gedruckte Lieder zu Anfang des Gottesdienstes verteilen ließen. Er berief sich darauf, daß der König, der selbst ein Liebhaber der älteren Kirchengesänge sei, bei der letzten Reformationsfeier ausdrücklich befohlen habe, den ambrosianischen Lobgesang nicht in der modernen Umarbeitung, sondern nach Luthers Verdeutschung zu singen. Auf den Hinweis der Regierung, daß dieser Gegenstand schicklicher auf der kirchlichen Synode hätte angeregt werden sollen, entgegnet Kosegarten, daß er diesmal derselben noch nicht habe beiwohnen können, da er noch nicht instituiert gewesen. „Ich habe aber keine Zeit zu verlieren. Das sechzigste Lebensjahr liegt mir im Rücken. Der Sand meiner Uhr würde verronnen sein, bevor der löbliche Zweck erreicht wäre. Und ich möchte doch gern vollenden im Glauben meiner Väter und in dem Bekenntnis meiner Kindheit." — Darauf gestattete ihm die Regierung (20. Mai), bei außerordentlichen kirchlichen Feierlichkeiten ein passendes Lied entweder aus seiner Liedersammlung oder aus einem andern Gesangbuch abdrucken und verteilen zu lassen.[120]) — Kosegarten hat wohl kaum noch von dieser Er-

laubnis Gebrauch machen können. In dem Kampfe für die alten Kirchenlieder aber begegnet er sich einmal mit E. M. Arndt, welcher 1819 seine Schrift: „Vom Worte und dem Kirchenliede“ herausgab.

Auch in den Predigten, die Kosegarten jetzt in der Jakobikirche hielt, zeigt sich gegen die früheren ein Fortschritt der christlichen Gesinnung: die Sittenlehre tritt nicht mehr allein in den Vordergrund, der Glaube an die Erlösung nicht so weit zurück. Gedruckt ist meines Wissens keine von diesen letzten Predigten, aber handschriftlich ist eine große Zahl von ausführlichen Skizzen vorhanden, vom zweiten Advent, an welchem Sonntage er seine Antrittspredigt hielt, fast ohne Unterbrechung bis zum Feste der Heimsuchung Mariä (2. Juli 1818), freilich in ziemlich unleserlicher Schrift, indem manche Sätze, namentlich Bibelstellen, nur mit einzelnen Worten angedeutet sind. Sie geben daher von der Weise, wie Kosegarten in lebendiger Rede gesprochen hat, kein vollständiges Bild; aber den Sinn und Gedankengang kann man aus ihnen erkennen. Eine kurze Stelle aus der Predigt am zweiten Weihnachtsfesttage teile ich mit: es sind nur Bibelsprüche und an einer Stelle ein bloß angefangener Satz vervollständigt.

„Ehre sei Gott in der Höhe! Von nun an wird des wieder die Ehre sein, dem sie allein gebührt. Durch Christi Zukunft ist die Ehre Gottes gerettet, gerechtfertigt, verherrlicht worden. Jenes tiefe Bewußtsein Gottes, das der Völker ursprüngliches Element und Leben war, das späterhin verschattet wurde in der Dunkelheit der Welt, getrübt durch Aberglauben, gelähmt durch Unglauben, das ausartete in die beklagenswertesten Irrtümer, ist wieder geweckt, neu belebt worden durch die Zukunft Christi. Die Götzen zerfielen, die Orakel verstummten: die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit trat an

ihre Stelle. Alle Vollkommenheiten des höchsten Wesens erschienen verklärt durch die Zukunft Christi: seine Treue und Wahrheit durch die Erfüllung des Verheißenen; seine Liebe, die des Geliebtesten nicht verschonte; sein heiliger und gerechter Zorn durch seine Heiligkeit, die alle Sünde verabscheut; seine Gerechtigkeit, der nur durch einen unendlichen Gehorsam und ein unendliches Leiden Genüge geleistet werden konnte; seine Majestät und Herrlichkeit, welche offenbar ward in dem eingebornen Sohn voller Gnade und Wahrheit. . . Laßt uns nicht undankbar, nicht empfindungslos sein gegen diese Wohlthat Gottes, Christen zu sein, d. i. erleuchtet, veredelt durch die Anbetung Gottes in seinem ewigen Sohn."

Wie am Weihnachtsfeste, so hat Kosegarten auch am Karfreitag und am Osterfeste vor allem die heilige Geschichte anschaulich in ihrer erbaulichen Wirkung seinen Hörern vor Augen gestellt. Moral und Tugend treten zurück vor den Heilsthaten Gottes, die zu verkündigen ihm jetzt als das Wesentlichste gilt. Eigene Erfahrung unter den Schlägen des Schicksals, die auch ihm Entsagung und Opfer auferlegt hatten, mögen auf seine religiöse Überzeugung eben so kräftig gewirkt haben, als fortgesetzte theologische Studien. Seine letzte Predigt hielt er am neunten Sonntage nach Trinitatis (19. Juli) nach dem Evangelium aus Luk. 16 über „die ewigen Hütten";[121]) ein Gedicht „Heimweh", mit welchem er diese Predigt begann, lehnt sich an des alten Meyfart Lied: Jerusalem, du hochgebaute Stadt, und ist so ein letzter Beweis seiner Liebe zu den alten Kirchenliedern und seiner Sehnsucht nach der ewigen Heimat. —

Aus dem häuslichen Leben und Verkehr Kosegartens in den letzten Lebensjahren sind zwar nicht viele, aber doch einige

Züge von allgemeinerem Interesse mitzuteilen. Der schwedische Dichter Atterbom,[122]) welcher 1817—1819 Deutschland bereiste, besuchte in Greifswald auch Kosegarten. Er fand die hohe Gestalt vom Alter etwas gebeugt, das lange, auf der Mitte der Stirn gescheitelte Haar schwarz, nur mit wenigem Grau vermischt. Seine tiefe Stimme klang hohl und geisterhaft, bis er lebhafter von dem Gegenstande des Gesprächs erwärmt ward. Das Gesicht war blaß, mit melancholischem Ausdruck, die dunkeln Augen meist gesenkt, doch in der Erregung lebhaft glänzend. Kosegarten war mit dem damaligen Stande der deutschen Litteratur unzufrieden: die Deutschen hätten ihre echten Klassiker, auch Goethe, vergessen und folgten der Mode; namentlich klagte er über Fouqué's Übergewicht. „Ich habe", sagte er, „schon mehrere solche Influenzen durchlebt." Der schwedische Romantiker war hiervon schwerlich sehr erbaut: er findet bei Kosegarten die Wandelbarkeit der Form als einzigen Zug seiner Individualität. Doch erschien ihm der Eindruck seiner Persönlichkeit mächtig und imponierend.

Kosegartens Sohn war, wie schon gesagt, 1817 als ordentlicher Professor der orientalischen Sprachen nach Jena berufen; er trat hier mit Goethe mehrfach in Berührung: er konnte ihm in seinen Studien zum west-östlichen Divan manche Hilfe gewähren, deren Goethe in den Noten und Anmerkungen zu demselben, sowie in den Tag- und Jahresheften wiederholt gedenkt. Auch eine Sammlung von Versteinerungen von der Insel Rügen erhielt er durch Kosegartens Vermittelung. Dies freundliche Verhältnis knüpfte auch mit dem Vater neue Beziehungen: als dieser ihm die Sprüche der Sträußermädchen gesandt hatte, antwortete Goethe mit folgenden Zeilen:

„Das so unterhaltende als belehrende Verhältnis zu Ihrem Herrn Sohn macht mir die Wohnung in Jena besonders wert

und angenehm, und ist mir doppelt erfreulich, da es mich an frühere Zeiten erinnert, wo ich den Einfluß von Ew. Hochwürden Arbeiten gar mannigfaltig empfand; deshalb mich auch die Distichen sehr gefällig überraschten und erfreuten. Überdies begünstigte der wiederkehrende Reisende meine Liebhaberei zu Naturprodukten, indem er mir längst gewünschte Denkmale der Vorzeit von der Insel Rügen mit eigner Beschwerlichkeit mitbrachte. Zu gleicher Zeit erhielt ich frühere Abbildungen jener Gegenden von der Hand eines werten abgeschiedenen Freundes doppelt und ich entschloß mich sogleich, sie Ihren guten Hausgeistern zu widmen. Nehmen Sie diese Sendung freundlich auf und gedenken dabei mit den werten Ihrigen eines aufrichtig Teilnehmenden.

Weimar, den 14. Juli 1818. ergebenst

J. W. Goethe."

Die Abbildungen waren wohl Radierungen von Philipp Hackert oder Stiche nach dessen Zeichnungen.[123])

Die ausführlichsten persönlichen Mitteilungen aber verdanken wir P. Fr. Kanngießer, welcher in den letzten Jahren als Professor der Geschichte Kosegartens Amtsgenosse war und nach seinem Tode einige Zeilen zum Andenken an den Entschlafenen veröffentlichte.[124]) Kanngießer fand Kosegarten, als er ihn das erste Mal besuchte, verschlossen, kalt, zurückgezogen und feierlich, so daß er sich bewogen fühlte, seine unbefangene Offenheit zu beschränken. Aber bald erkannte er, daß es die Zurückgezogenheit eines zarten Gemüts war, das sich mit dem Anblick eines fremden Gesichts erst ausgleichen muß, um sich nach und nach unverhohlen zu öffnen. Als er vertrauter mit ihm ward, fand er ihn aufgeschlossen und ohne Rückhalt: er lernte die edlen Seiten seines Charakters immer mehr kennen, seine Menschen-

liebe und Güte, seine innige Teilnahme an allen Verhältnissen seiner Freunde, seine Bereitwilligkeit, ihnen zu helfen, wo er konnte. Er fand in ihm einen liebevollen Gatten und einen sorgsamen Vater seiner Kinder. „Die Liebe zum Ruhm teilte er mit den edelsten Geistern; sein Ehrgeiz, im Umgang nicht bemerkbar, gründete sich auf das Bewußtsein seines Wertes und der Reinheit seiner Absichten." — Ich glaube, daß diese Charakterzüge aus dem ganzen Lebensbilde des Dichters hervorleuchten. Eine gewisse Eitelkeit, die Neigung, von sich zu sprechen und die eigenen Vorzüge und Verdienste ins rechte Licht zu stellen, läßt sich nicht verkennen, sie trägt aber einen so offenen und naiven Charakter, daß man ihm darum kaum böse sein kann. Die öfter hervortretende Heftigkeit, ein Erbteil vom Vater, kehrte bald zur Sanftmut zurück, und je mehr sein Ende nahte, schien Milde und Gelassenheit herrschend zu werden. Kanngießer hebt sein vortreffliches Gedächtnis, sein selbständiges Urteil, seine Liebe zur Kunst und sein stets reges wissenschaftliches Interesse hervor, welches sich nicht auf die Theologie beschränkte, sondern ihn antrieb, bis zu der letzten Zeit der Ermattung alles zu lesen, was gut, schön und gediegen war, und lebhaften Anteil an allem zu nehmen, was die litterarische Welt Merkwürdiges darbot.

Im letzten Lebensjahre ward er zum zweitenmale zum Rektor gewählt, aber schon in der am 18. Mai gehaltenen Antrittsrede sprach er die Ahnung aus, daß er das Ende seiner Amtszeit nicht erleben werde. Ein Tagebuch, in welchem er alle amtlichen Ereignisse und Verhandlungen kurz verzeichnet hat, findet sich als Konzept vor;[125]) es reicht bis zum 14. August, am 11. ist das sechste Konzil vermerkt. Von der Mitte dieses Monats an scheint er durch seine Krankheit behindert gewesen zu sein. Allzugroße Anstrengung infolge der durch das Rektorat

erheblich vermehrten Geschäfte führte einen Zustand der Ermattung herbei, der mit heftigem Kopfschmerz und gänzlichem Mangel an Eßlust verbunden war. Der Kopfschmerz hatte das Eigentümliche, daß er allmählich bis zum höchsten Übermaß stieg und dann plötzlich aufhörte: „mir ist dann", sagte er, „als wär' ich im Himmel." Während des Sommers nahmen Schwäche und Kopfschmerz sichtlich zu. „Eines Tages", so erzählt Kanngießer, „fand ich ihn sitzend in seinem Garten, den Blick unverwandt auf die Blumenfelder geheftet. Ich erregte nicht eher seine Aufmerksamkeit, als bis ich ihn anredete. Da wendete er ruhig sein Haupt und sagte unter anderm: Ich bin schwach und tauge nichts mehr. Viele meiner liebsten Studien hab' ich für immer aufgegeben. Ich fühle Sehnsucht nach Ruhe. Ich hatte gewünscht, mir einen Zufluchtsort offen zu erhalten; jetzt würd' ich nach Altenkirchen zurückgehen, doch damit ist's vorbei." — Im September kam sein Sohn aus Jena, um seine Hochzeit in Greifswald zu feiern. Gern hätte der Vater die Trauung noch vollzogen, aber er konnte nicht mehr dazu gelangen. Er mußte seit dem Ausgang des September die meiste Zeit im Bette zubringen und hatte nur selten noch ruhigere Augenblicke. Bald nachdem er seinen nach Jena abreisenden Kindern Lebewohl gesagt hatte, ward der Kopfschmerz immer anhaltender. Er starb mit Ruhe und Ergebenheit am 26. Oktober morgens vier Uhr: seine Gattin und seine beiden Töchter standen an seinem Sterbebette.

Er hatte gewünscht, in Altenkirchen zu ruhen: dort hatte er bei seiner letzten Anwesenheit an der Südseite der Kirche sich seine Grabstätte bestimmt. Die Studierenden wollten ihn geleiten, die Witwe verbat es. Nur die Angehörigen und sein Jugendfreund Gottfried Quistorp folgten der Leiche. Seine alte Gemeinde empfing ihn feierlich mit dem Trauergeläute.

Pastor Schwarz zu Wiek hielt am Sonntag den 1. November die Gedächtnisrede über Daniel 12, 2. 3.: „Viele, so unter der Erde schlafen liegen, werden aufwachen; etliche zum ewigen Leben, etliche zur ewigen Schmach und Schande. Die Lehrer aber werden leuchten wie des Himmels Glanz, und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich.“ — Auf seinem Grabstein stehen die Worte Paul Gerhardts:

Du aber, meine Freude,
Du meines Lebens Licht,
Du ziehst mich, wenn ich scheide,
Hin vor Dein Angesicht,
Ins Haus der ew'gen Wonne,
Da ich stets freudenvoll
Gleich als die helle Sonne
Nächst andern leuchten soll.

Anhang.

Hermann Baier.

Nicht allein wegen seiner nahen Verwandtschaft mit Kosegarten verdient Baier in diesem Buche ein eignes Kapitel: sein Leben und Wirken zeigt jene Zeit von einer andern Seite und bietet namentlich auf religiösem und kirchlichem Gebiete wichtige Ergänzungen zu dem Bilde, welches uns aus Kosegartens Leben entgegentritt.

Hermann Christoph Baier war am 30. Oktober 1775 zu Bobbin als der älteste Sohn des dortigen Predigers geboren. Das Pfarrhaus liegt am östlichen Fuße des ziemlich hohen Kirchberges, von dessen Rücken man einen weiten Ausblick über Jasmund und Wittow, über die Buchten des Meeres und das rügensche Land hat, und an dessen Abhängen Hermann mit seinem fast 8 Jahre jüngern Bruder Julius zu spielen pflegte, bis der Schlag der alten Turmuhr sie zu den Unterrichtsstunden rief, welche Hauslehrer, am längsten sein nachmaliger Schwager Bernhard Olivier Franck, ihm und seinen Geschwistern erteilten. Schon 1790 (am 17. August) starb ihm der Vater, noch im besten Mannesalter. Die oft recht schwere Sorge für die sieben unversorgten Kinder — die beiden Söhne und fünf Töchter — lag nun auf der Mutter, die in das kleine, nördlich vom Kirch-

berge gelegene, von einem Garten umgebene Witwenhaus zog, welches ihr und ihren Kindern über vierzig Jahre zur Wohnung gedient hat. Hermann kam auf das Gymnasium zu Stralsund, wo er fünf Jahre lang den Unterricht des tüchtigen Rektors Groskurd und der Lehrer Furchau und Ruperti genoß. Hier bildete er auch sein musikalisches Talent aus, indem er, ohne große Kunstfertigkeit, Klavier, Harfe und Guitarre spielte und mit seiner schönen Stimme sang, eine Gabe, durch die er schon damals wie später in geselligen Kreisen sich Dank erwarb. Er studierte dann zunächst zwei Jahre in Greifswald, darauf von 1797 bis 1800 in Jena. Fichte, dessen mannhafter Charakter auf ihn wie auf alle seine Zuhörer den tiefsten Einfluß übte, war hier sein Lehrer; unter der Eingabe der Studierenden, welche im Jahre 1799 Fichtes Absetzung rückgängig zu machen versuchte, befand sich auch sein Name. Noch näher stand er persönlich dem Theologen Griesbach, in dessen Hause er während einer schweren Krankheit Aufnahme und treue Pflege fand. Welchen Einfluß diese Studienjahre in Jena auf seine geistige und sittliche Entwickelung hatten, lassen die Abschiedsworte erkennen, die er am Schlusse des Sommersemesters 1800 einer am vierzehnten Sonntag nach Trinitatis über das Evangelium von den zehn Aussätzigen gehaltenen Predigt anfügte, deren Konzept noch vorhanden ist; sie mögen hier eine Stelle finden.

„Ich darf Sie, meine Freunde, zur Dankbarkeit, zur richtigen Würdigung dieser göttlichen Wohlthaten nicht weiter ermuntern. Sie werden das wenige, das ich berühren konnte, nach eignem Bedürfnisse Ihres Gefühls, aus eignen Erfahrungen bereichern. Sie werden sich selbst bestimmter und lebhafter die Erinnerungen an das Gute, das Ihnen der Erinnerung würdig scheint, vor Ihre Seele rufen können; die Entschlüsse,

die daraus hervorkeimen, seien Ihr eignes Werk, wie jeder Entschluß dem freien Manne eigen gehört.

Nur mir vergönnen Sie es noch, da ich zum letzten Male an dieser heiligen Stätte stehe, daß ich mit einem reinen freien Blick noch einige Augenblicke auf dem verweilen darf, dessen Erinnerung mir heilig ist. — Die entscheidendsten Jahre meines Jugendlebens sind verflossen. Das Schicksal und edle Menschen vereinigten sich im festen Bunde, diese Jahre nicht unfruchtbar werden zu lassen für mein künftiges Leben. Das Schicksal führte mich oft in eine Schule von Erfahrungen, deren Sinn und Lehre ich selten ohne den Rat eines väterlichen Freundes verstand; ich habe ihn immer mit Liebe und Schonung empfangen, und aus ihm habe ich Achtung und Liebe zum Wahren geschöpft. Ich war glücklich genug, mehrere Jahre hindurch ein seltenes Beispiel rastloser Thätigkeit zu sehen für jeden Hilfsbedürftigen, sah, wie auch der große Mann im Kleinsten groß sein könne, und lernte, daß man die Kraft des Pflichtgebots in That und Handeln üben müsse.

Und Ihnen, verehrungswürdige Lehrer und Stifter unserer Versammlung, Ihnen vertraute ich, seit ich an diesem Orte war, die nähere Bildung meines Geistes und meines Herzens für meinen künftigen Beruf. Lassen Sie mich hier, mit einem reinen Dankgefühl gegen Gott und gegen Sie, es öffentlich bekennen, daß ich durch Sie meinen Beruf als einen wahrhaft göttlichen habe schätzen und achten gelernt. Nehmen Sie für Ihren unermüdeten Eifer statt meines Dankes das heilige Versprechen, daß ich den Keim zum Wahren und Guten, den Sie in meine Seele pflanzten, mit gewissenhafter Treue pflegen und nähren will, daß ich mit dankbarer Erinnerung an Sie, mit dem Pfunde, das Sie mir vertrauten, zum Besten der Menschheit wuchern will, daß ich unermüdet streben will, nach Ihrer

Lehre und Ihrem Beispiel ein wahrer Diener der christlichen Religion zu werden. Amen."

Er kehrte nun nach Bobbin in das Haus seiner Mutter zurück. Sein früherer Lehrer B. O. Franck war seines Vaters Nachfolger geworden und hatte sich am 20. November 1791, acht Tage vor seiner Einführung in das Pfarramt, mit seiner ältesten Schwester Charlotte verheiratet. Nachdem H. Baier den Winter hier verlebt, trat er im Frühling 1801 als K. Lappes Nachfolger in Kosegartens Haus in Altenkirchen: über seine dortige Thätigkeit habe ich schon gesprochen, auch der Reise in die Schweiz, wohin Kosegarten ihm seinen Sohn Gottfried mitgab, schon gedacht. Baier hatte die Witwe des holländischen Obersten Gordon, welche nach dem Tode ihres Gemahls vom Kap nach Deutschland zurückgekehrt war, in Jena kennen gelernt und ihr das Versprechen gegeben, ihr später bei der Erziehung ihrer Söhne behilflich zu sein. Als sie sich nun in Lasarraz unweit Lausanne angekauft hatte, erinnerte sie Baier an dieses Versprechen, zu dessen Erfüllung er sich um so eher entschließen mußte, als der Aufenthalt in der Schweiz auch ihm vielfache Anregung und Förderung seines geistigen Lebens versprach. Mitte April 1803 reiste er also mit Gottfried Kosegarten über Berlin nach Lausanne. Für ihn selbst und für diesen seinen Zögling war die nächste Aufgabe, der französischen Sprache völlig mächtig zu werden. Von Lasarraz aus machte er dann größere und kleinere Reisen in das nahe Gebirge, nach Orbe, nach dem südlich vom See gelegenen Savoyen, 1804 auch nach Bern und in die kleineren Kantone, sowie öfter nach Yverdun zu Pestalozzi, und nach Genf, wo er einen großen Teil des Winters von 1804 auf 1805 im Hause des Pastors Pasteur zubrachte. Die großartigen Natureindrücke, die Beherrschung der französischen Sprache und vor allem die nähere Bekanntschaft

und Freundschaft mit Pestalozzi, der in Yverdun damals seine Erziehungsanstalt begründete, waren die Ergebnisse dieses zweijährigen Aufenthalts. Welche Bedeutung derselbe für die Entwickelung seines innern Lebens hatte, kann man aus einem Tagebuche erkennen, in welchem er, wenn auch nicht regelmäßig, die Eindrücke des Erlebten aufgezeichnet hat. —

„Vergissest du denn, daß es die Lehrjahre sind? Wie könntest du auch schon Meister sein!“ schreibt er am 7. Juni 1803, als ihm die vielseitige Erziehungsaufgabe, die er übernommen, in ihrer ganzen Schwere vor die Seele trat. Um so wichtiger war es ihm, mit Pestalozzi bald näher vertraut zu werden. Am 8. Juli reiste er zum ersten Male nach Yverdun, und am 11. schrieb er in sein Tagebuch: „Ein paar heitere, glückliche Tage am Arm des Freundes! — Ihr seid schnell verschwunden, — doch etwas aus euch ist nicht verschwunden. Wie die Sonne und die Wärme und der Abendtau die Natur nicht nur erquickte, sondern ihr neue Keime gab zum Leben, und die ausgestreuten befruchtete, und die befruchteten aufwachsen und gedeihen ließ zur Blüte und zur Frucht, — so erfreuten und erquickten nicht bloß diese Tage am Arm des Freundes: — — der Geist und der Sinn ward befruchtet vom Hauche ewiger Liebe — zum neuen bessern Leben. — Es faßte mich mit unbeschreiblicher Wehmut der Anblick des blauen Sees — durch die schwarzen Kastanien, — die Ufer dämmerten in dunklem Blau, — und leise wehte um sie der Nebel wie ein Schleier süßer Erinnerung an die heimatliche Insel. Inniger drückte ich mich an den Freund, der schweigend neben mir ging, wohl ahnend, was meine Seele bewegte. — Da sah ich auf zu den Sternen, — voll Dankbarkeit und neuer Liebe.“ — Noch oftmals reiste er in diesem und dem folgenden Jahre nach dem nicht weit entfernten Yverdun hinüber: das

Band, das die beiden Männer vereinigte, ward zu einer festen, die Trennung überdauernden Freundschaft. „Das Köstlichste“, so schrieb er am 30. Oktober 1804, „unter allen Gaben, die mir dies Jahr gebracht, ist der Freund. Der Bund ist ewig.“ Was er ihm verdankte, hat er nicht näher bezeichnet; eines ist in seinem spätern Leben sichtbar hervorgetreten: die Liebe zu den Kindern und zu einem Unterricht, der die Erziehung als Hauptaufgabe betrachtet.

Auch die lebendigen Eindrücke der schneebedeckten Berge, welche abends in leuchtendem Rot erglühten, der klaren Seeen, der Wälder, die Berg und Thal bedeckten, hat er mehrfach wiederzugeben versucht. Am 29. Juli abends: „Gott im Himmel, welch ein Bild! — o sinke nicht so schnell hinunter, goldne Sonne, — o, wo nun der Zauber, der die Minuten fesselt? — O das Bild! — dies Gemälde deiner schönen Welt, es entschwinde meinen Augen nie, — daß, wenn es einst vielleicht farbloser und öder ist, ich an diesen Farben der Erinnerung das Leben erfrische. — Das Thal dunkelt — die Sonne liegt schon hinter der schwarzen Mauer im Westen — das Rot der Alpen schwimmt schon in Blau, — der weiße Berg glüht noch wie eine Feuerwolke. — — Der Mond rollt auf zwischen den Felsen, — die Wachtel flötet — die letzten vollen Wagen ziehen mühsam heim von den Feldern — die Glocken der Herden läuten von ferne. — — Ach diese Stille, diese Milde, dieser Friede Gottes — — in ihm ist die Erde ein Paradies.“

Bedeutend, obgleich es nur in einzelnen Zügen zu erkennen ist, war diese Zeit auch für seine religiöse Entwickelung. Den Ausgangspunkt bildeten die allgemeinen sittlichen und religiösen Grundsätze, die er von Jena, am meisten aus Fichtes Einfluß, mitgebracht. „Laß diese Zeit“, so schreibt er am

23. Juli 1803, „mich nutzen zur Selbstprüfung und Übung im Leben. Jetzt ist alles ohne Gefahr, späterhin, da darf es nicht sein, — nie; — noch nennt man dein Schwanken Jugend, — als Mann nennt man es Schwäche, und das Gebäude schwankt mit und stürzt. — Der Geist muß freier um sich schauen — der Verstand richtiger und fester verbinden, — der Wille fest und unerschütterlich sein, der Sinn ungetrübt bleiben, — durch Religion." — Aber er mußte schon hier die Ohnmacht menschlichen Strebens erfahren, und wie später oft, quälten bange Zweifel seine Seele. „Die höheren Offenbarungen, die du gern haben möchtest, sie kommen so nicht. — Der Himmel will nicht erstürmt, er will im stillen Gebete und frommen thätigen Wandel erworben sein." (6. August.) — Am 26. schreibt er in überströmendem Gefühl, in Worten, die zu Versen werden: „Anbetend sank ich nieder vor dem, der unsers Schicksals Wage hält, der Gnade giebt den Seinen und den Auserwählten und wunderbar oft seine Engel schickt. — Gieb, Vater, mir den Lehrer und den Freund, daß er mich sicherer durch dies Leben leite. — Wo ist er? Wo such' ich ihn? — Und wie ein heller Sonnenstrahl fuhr's tief, tief in die dunkle Seele: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er den eingebornen Sohn ihr sandte, auf daß, die an ihn glauben, selig werden." — Ja, wer du seist, Gott oder Mensch, du warst Messias so viel Millionen — warst helle Leuchte allen Blinden, die dich suchten, warst Stütze allen Schwachen, Arzt den Kranken, auch den Sündern, wenn sie Reue fühlten und vertrauend glaubten deiner Kraft. Wer suchet, der wird finden, und wer da klopfet, dem wird aufgethan — das sagtest du zum Troste und zur Hoffnung denen, die da darben, denen, die die Sehnsucht fühlen nach dem bessern Leben. — — Zu dir, zu dir, mein Heiland und mein Meister! — Um dieses Zweifeln straf' mich

Leben festen Halt zu geben vermag, ein richtigeres Urteil gewinnen. „Gewaltsam", so schreibt er am 28. Januar 1808, — gerade ein Jahr, nachdem der Feind die Grenzen Pommerns überschritten, — „riß mich die Zeit und der eigene Trieb zu rastloser Thätigkeit in der allgemeinen Not und Bedrängtheit hin. Jede Thätigkeit außer diesem Kreise, jede Betrachtung und Bestrebung ohne Einwirkung auf das Gegenwärtige schien mir, wenige Tage und Stunden ausgenommen, eitel, oft frevelhaft." — — „Mit tiefem Schmerz über unverschuldetes Elend so mancher um mich her, mit viel bittererem Schmerz aber über die unbarmherzige Strenge, mit welcher die richtende Zeit alle innere Zerrüttung der Gemüter, oft der Nächsten und Teuersten, ihren toten Glauben, ihren Wahn von innerem Frieden, ihr eitles, wurzelloses Leben an den Tag bringt, — oft mit eigner tiefer Demütigung, — mit viel Unruhe, Sorge und Mühe, nicht selten mit großer Gefahr, habe ich in diesem Zeitraum mir Erfahrungen erkauft, die, wenn auch mit weniger schönen Farben, doch ein klareres Licht über das Leben verbreiten. Was lebendig ist vom Glauben, von der Liebe und Hoffnung, d. i. von der ungetrübten Demut, was gegenwärtig ist in unserm Leben, das habe ich an meinem Teile erfahren. — Und wenn ich es alles erzählen könnte, wie ich dem Menschen in dieser Zeit begegnet bin, oft in den Hütten der Armen und Kleinen in aller Not und Bedrängtheit mit unbedingtem Vertrauen auf eigne Treue, mit edler Hingebung, ja mit göttlichem Trotz; — wie oft ich ihn aber auch sich verraten sah in kleinlichen Sorgen und Ängsten, in niedrigem Unmut und Verdruß, in dummer Schlauheit und Betrug — in den Häusern der Großen und Wohlhabendsten, ach, oft der Nächsten und Teuersten, — wie manchmal ich ihn schamrot und überwältigt gesehen habe in seiner teuflischen Schwäche: — wenn ich erzäh-

len wollte, wie mancher in dieser Prüfung bestanden ist, wie mancher aussah, wenn ihm das Feuer des Läuterofens alle Folie, alle prunkende Einfassung nahm, wenn es auf nichts ankam, als auf den Menschen allein, — es möchte manchem die Augen öffnen über seine jämmerliche Blöße." — — „Mit großer Dankbarkeit erkenne ich es dem Schicksal, daß es mir während dieser Zeit fünf Monate lang allein das geistliche Amt zu verwalten gab. Es hat mich gewarnt und geschützt in den verwirrenden Zeiten vor Zerstreutheit und Resignation. Im Unterricht der Knaben, in der Aufsicht und Verwaltung der Dorfschulen finde ich unvergängliche Lebenslust und Jugend, ungetrübt in der Kraft und in uneigennützigem Eifer; denn es ist solche Thätigkeit nur der inwohnende, angeborne Kunsttrieb des Lebens, wider welchen ich selber nicht kann." —

Aber auch auf die allgemeine Entwickelung der Ereignisse und der Zeit war sein Blick gerichtet, und es ist neben der nachgiebigen Zurückhaltung, die Kosegarten in dieser Zeit beobachtete, und neben den Bestrebungen der Patrioten, die, wie Arndt und Jahn, thätig auf die Zeitgenossen einwirkten, wichtig und lehrreich, die Anschauungen eines Mannes kennen zu lernen, der, auf den engeren Kreis des Berufes sich beschränkend, den Ereignissen mit ruhigerer Teilnahme gegenübersteht. Am 2. Dezember 1806 schreibt Baier in seinem Tagebuche: „Großes Weh hat die kreisende Zeit mit diesem Tage über die Erde gebracht. In ungemessener Wut ringen die Kräfte seit jener verhängnisvollen Stunde, da der Held der Zeit, der geist-erfüllteste und kühnste, die Krone auf sein Haupt drückte. Der Sohn des Schicksals sieget — Dank euch, ihr in verjährter Kraft bethörte Völker und Regenten, daß ihr mit ihm in die Rennbahn tratet, — es wäre so bald sonst nicht die ewige Gerechtigkeit der Geschichte offenbart. — Der Sohn des

Schickſals ſieget! — denn er betrügt euch, ſein Geiſt überwältigt euch, — er lockt euch einzeln in den Kampf, — warum begegnet ihr ihm nicht vereint? — Doch wo wäre Einheit und Einigkeit, wo der Geiſt nicht inwohnt und herrſcht. Es muß alles ſo ſein: es wird noch viel Elend über euch kommen — — und eure armen Völker werden ein blutiges Opfer eurer entnervten, geiſt- und herzloſen Fürſtenſöhne und der noch viel geiſt- und herzloſeren Kabinette und Miniſter. — Ich kenne euch, Jugendführer der erlauchteſten Throne. Ein leichtſinniger, intriganter, ſo gutmütig ſcheinender Franzoſe, un homme instruit du Lac de Genève*) — war des mächtigſten Kaiſers Begleiter in den blühendſten, offenſten Jahren ſeines Lebens, und blieb auch getrennt von ihm ſein Freund, mit dem er vertrauliche Briefe wechſelte. — Ein ganz verſchrobenes Weſen von Gouvernante aus einem Städtchen am Genfer See, durch jenen Herrn Laharpe protegiert, ward zur Führerin der großfürſtlichen Töchter berufen, — weil ſie ja franzöſiſch reden konnte. — So haben es die deutſchen Fürſten der Reihe nach gemacht. Aus der niedrigſten Klaſſe franzöſiſch-ſchweizeriſcher Kleinſtädter haben ſie die Erzieher und Erzieherinnen ihrer Prinzen und Prinzeſſinnen geholt. Man wußte, daß ſie franzöſiſch ſprachen, wie und wovon, galt ihnen gleich. — Aber nicht aus unſern Zeiten allein ward das notwendige Elend und ſeine Geſchichte geboren, — erzeugt iſt es ſchon vor vielen Decennien. Friedrichs des Großen thörichte Vorliebe für franzöſiſche Galanterie und ſeine Anbetung des ferneyſchen Affen iſt der erſte ſtarke Keim des jetzigen Elendes, das über Preußen

*) Laharpe, geboren 1754 in Rolle im Waadtland, ward 1782 Lehrer der ruſſiſchen Großfürſten Alexander und Konſtantin; 1796 aus Petersburg verwieſen, 1798 im Direktorium der helvetiſchen Republik, 1814 ruſſiſcher General. Er ſtarb 1838.

kommt. — — — Der Sohn des Schicksals sieget! — denn der Geist muß siegen und herrschen über den, der des Geistes ermangelt. — Aber damit, daß er gesiegt hat, ist ihm der Sieg noch nicht gegeben! — Festes und lange Bestehendes bringt der Franzose doch nimmer, denn niemand hat es weniger als er. — Er wähnt, er wolle Europa und der Welt das Gesetz geben und den ewigen Frieden. — O des Thoren und des Sünders, der nicht ahnt, daß ein viel höheres Gesetz ihn richtet und ihn straft. — — Der Geist soll herrschen, — doch euer Geist, ihr eitlen Franken, nimmer. — Das Alte, Hergebrachte, das Schlaffe und Gemeine umzustoßen, — dazu seid ihr gekommen; — wieder aufzubauen, eine neue Ordnung der Dinge herzustellen, dazu seid ihr nimmer berufen, ihr Bastarde, — da ihr euch begnügt mit dem Geist, den einigen Genius des Lebens, die Liebe, verschmähend und nicht kennend. — Euer Kaiser wird siegen über unsre entarteten Fürsten, denn er ist der Rache Schwert. Er ist nur erschienen, daß das Kraftlose und Vergängliche offenbar werde. Das wahrhaft Mächtige und Bleibende liegt noch tief und unreif zur Geburt in der Zeiten ungeheurem Schoß verschlossen." — Am 28. Januar 1808 fügt er in ähnlichem Gedankengange hinzu: „Noch ist es lange nicht am Ende, so seufzen viele und hoffen, daß man sie tröste mit Nachrichten von Frieden; oder sie meinen würdig zu bestehen in der Geduld, wenn sie sich vornehmen, geduldig bis ans Ende auszuhalten. Ich bedauere die herzlich, die immer nur auf ein Ende hoffen und harren. Wovon denn das Ende? Von diesen Lasten, von dieser Unruhe, von diesem Fremden, damit es einmal wieder so sei, wie vorher? — d. i. damit die Gemächlichkeit des Alten, Gewohnten wiederkomme, — dafür der Himmel uns bewahren wird, denke ich. — Denn rückwärts gehen die Schritte des Lebens nimmer." —

Wie nahe diese Gedanken sich zum Teil mit Kosegartens Napoleonsrede berühren, und wie groß doch der Abstand zwischen beiden ist, springt in die Augen. Wie viel umfassender ist Kosegartens Geschichtskenntnis, wie viel weiter deshalb sein Blick, — und doch erkennt Baier den weltgeschichtlichen Beruf Napoleons so viel tiefer und richtiger, und ohne die Überschätzung und die trügerische Hoffnungsseligkeit, deren Kosegarten sich schuldig macht. Wenn aber die gewaltigen Ereignisse der Jahre 1805 und 1806 in E. M. Arndt den glühenden Haß gegen den welschen Unterdrücker und die innige Vaterlandsliebe entzündeten, die ihn seitdem beseelt haben, so bleibt Baier, in dessen Worten die gleichen Gesinnungen deutlich zu erkennen sind, doch in den Grenzen ruhiger Beurteilung, weil er über den Beruf, der ihm zunächst zugewiesen ist, nicht hinausgreifen will.

Als nun Kosegarten im Sommer 1808 zum Professor in Greifswald ernannt ward, berief er Baier zu seinem Diakonus und Stellvertreter in dem Pfarramt, welches er sich selbst vorbehalten hatte. Gern folgte Baier dem Rufe in das Amt, nach dem er sich so lange gesehnt hatte. Nachdem die Gemeinde freudig ihre Zustimmung gegeben, und Baier dann in Greifswald ordiniert war, führte Kosegarten im Auftrage des General-Superintendenten Schlegel ihn am 10. Sonntage nach Trinitatis in sein Amt ein. Mit den andern Geistlichen, die dieser Feier beiwohnten, legte auch Schleiermacher, der sich gerade zum Besuch auf Rügen befand, seine Hand segnend auf das Haupt des Einzuführenden. Am 21. August schrieb Baier in sein Tagebuch: „Es ist viel anders geworden in dieser Zeit. — Alle Sehnsucht ist gestillt, alles Hoffen erfüllt. Mein einiger Lebenstrieb hat nun seinen Boden gefunden. Alle Liebe, die mein Dasein in sich aufnahm, hat ihren Gegenstand und ihre

Gegenliebe nun gefunden, — mein ist nun alle Lust und alle Freude dieses Lebens. Unaussprechlich ist das Gefühl solcher Erfüllung." — Er richtete sich nun in Altenkirchen ein: seine Schwester Malchen, die ihm im Alter wie auch geistig am nächsten stand, führte seinen Hausstand; die sechs Knaben, die er in Bobbin unterrichtet, nahm er mit herüber, und in den Freistunden arbeitete er mit ihnen fleißig in den Gärten, deren Pflege seine Freude war und die er mannigfach verbesserte. Vor allem widmete er sich natürlich dem Amte und der Seelsorge mit regem Eifer und erwarb sich schnell das volle Vertrauen der Gemeinde.

Mit Kosegartens Hause verknüpfte ihn bald noch ein engeres Band. Er hatte Allwina, die älteste Tochter desselben, liebgewonnen, und seine Neigung wurde erwidert: die dankbare Zuneigung zu dem Lehrer, der sich um ihre Bildung so liebevoll bemühte, entwickelte sich trotz mehrfacher Trennung zu bräutlicher Liebe. Je mehr die Entstehung und Entwickelung dieser Neigung sich im Verborgenen vollzog, desto willkommener ist uns ein Brief Baiers vom 8. Oktober 1808, der uns in sein Herz einen Blick thun läßt: er ist ohne Zweifel bald, nachdem er offen um Allwina angehalten hatte, geschrieben.

„Unerwarteter, denn je, meine liebe Allwina, kam mir diesmal das Ausbleiben Ihres Briefes. Sie wissen es selbst, warum. — Was konnt' ich sehnlicher erwarten, als Ihre Antwort auf meinen letzten Brief. Ich suche allenthalben Gründe, warum Sie nicht möchten geschrieben haben, und kann keine finden, die mich beruhigen. Krankheit ist das einzige mir Wahrscheinliche. Gottfried wird Ihnen gesagt haben, wie ich einige Tage viel gelitten habe. Nun ist es gottlob vorüber, zu meiner großen Beruhigung; denn die Amtsgeschäfte fangen an sich sehr zu häufen, und so ungern gebe ich eins aus meinen Händen.

Als ich heute Abend so einsam und still in meinem Zimmer saß, da, liebe Allwina, fühlte ich mit großer Innigkeit die Heiligkeit meiner Liebe zu Ihnen. — Wären Sie mir in solchen Augenblicken nahe, es würde mir leicht sein, Ihr Herz mit großer und fester Hoffnung unsers Glückes zu erfüllen. Ich zweifle nicht, daß es so sei, — aber, meine teure Allwina, es verlangt mich von ganzem Herzen, es aus Ihrem eignen Munde zu hören. Sagen Sie es mir denn zuweilen, Sie wissen ja, wie es mich nur zur tiefen Demut und Dankbarkeit gegen Gott und mein Schicksal führt. — Ohne überspannte Erwartungen und Hoffnungen von unsrer zeitlichen Glückseligkeit lassen Sie uns zu einander kommen und bei und mit einander leben und bleiben. Der Wille der Vorsehung, auf diese Weise unser beiderseitiges Leben zu erfüllen und uns zu dem Ziele unsers Daseins zu führen, ist offenbar genug an dem ganzen Faden unsers bisherigen Lebens. Ich wenigstens, teure geliebte Allwina, erkenne, wie Sie wissen, seit Jahren schon alles und jedes Bedeutendere in meinem Leben als einen Wink auf Sie. Unschuldig, zwecklos und rein, wie es wenigen in solchem mag vergönnt gewesen sein, richtete sich mein Blick und mein Sinn nach Ihnen hin. — Wäre es einmal möglich, dachte ich oft mit heiliger, tief verborgener Rührung, wenn ich Ihnen gegenüberstand oder Sie vorübergingen — wäre es einmal möglich, daß das stille, heitre, anspruchslose Gemüt deiner Liebe und Treue vertraut würde! — Nicht anders erwachten solche Gedanken bis zu Hoffnungen und Aussichten in mir, als wenn ich mein Leben in einem höhern, unvergänglichen Frieden versöhnt fühlte. Dann stets, wenn ich mein Auge in unendlicher Liebe, Glauben und Hoffnung zu Gott aufschlug, und mir das Herz von Empfindungen aufwallte, die nur aus seiner Gnade und Liebe quellen, dann stets erschienst auch Du

mir und ich nahm Dich im tiefen Vorgefühl dieser Erfüllung meines irdischen Lebens als mein in meine Arme. Auf diesen Grund meiner Liebe zu Dir baue ich fest und unerschütterlich, und nun ist es durch des Schicksals ebenso heilige und reine Wege dahin gekommen, daß ich wirklich um Dich werben und Dich fragen konnte: Willst Du mit mir leben und sterben? Auf diesen Grund meiner Liebe kannst Du auch fest und sicher bauen. — Viel mehr glänzendes, auch gewiß nicht zu verachtendes Glück dieses Lebens möchte Dir wohl da und dort in eines andern Mannes Hand angeboten werden; wie es aber ein andrer besser, aufrichtiger, treuer und heiliger mit solchem Bunde meinen könnte als ich, das will meine Seele in aller ihrer Demut nicht fassen und glauben. Dazu bedenke, geliebte Allwina, daß Deiner Eltern, daß Deines Vaters Segen und Wohlgefallen an unserm Bunde auf uns ruhen wird, bedenk' auch, daß meine Mutter Dich unter allen Mädchen von lange her um Deines stillen und frommen Sinnes willen am liebsten hat, daß sie ihre ganze irdische Glückseligkeit erfüllt glaubt, wenn sie uns verbunden sieht; bedenk', daß alle die Meinigen Dich mit Achtung und ungeheuchelter Liebe und Freude in ihren Kreis aufnehmen werden, und daß ich es ihnen ansehe, wie glücklich sie mich preisen, weil sie ahnen, daß Du mir gehören werdest. Sieh, ich bestürme Dich nicht mit leidenschaftlicher Liebe. Mein Herz ist fern davon, wenn ich mich Dir nahe denke. Es ist freilich mein höchstes irdisches Sehnen und Lieben, aber ich fühle es ganz, wie unser Bund in ganz anderem geschlossen und beschlossen ist. Könnt' ich nur erst einmal wieder bei Dir sein, daß ich Dir alles sagen könnte, wie ich's denke und meine. Du kennst mich ja auch, liebe Allwina, — und was Du nicht kennst, wahrlich — und Gott wird mir helfen, Dein Glaube an mich soll Dich nicht betrügen. Ant-

worte mir bald, antworte mir bestimmt auf diesen Brief. Es wird ja manches in Deiner Seele Dich bewegen für mich, ich darf ja sagen, Deinen vertrauten, einzigen Freund. Sage es mir. Vor Weihnachten hoffe ich gewiß noch einmal zu kommen. — — Leb wohl. Erhalt' ich bald, was Du mir versprochen?

Dein Baier.

Am 15. Oktober 1809 segnete Kosegarten in Greifswald den Ehebund ein.

Im Sommer eben dieses Jahres war in Baiers Familie ein Ereignis eingetreten, welches die Seinigen wie ihn selbst tief ergreifen mußte und später ihnen allen schwere und schmerzliche Sorgen bereitet hat. Baiers Bruder Julius, welcher Jura studiert und sich in seinem bürgerlichen Berufe schon die Achtung seiner Vorgesetzten erworben hatte, faßte den Entschluß, seine Stellung aufzugeben und nach England und von da nach Spanien zu gehen, um hier, wo es allein mit Erfolg möglich zu sein schien, gegen Napoleon und die Franzosen zu kämpfen. Durch seine tüchtige Bildung und seinen auch früher bewiesenen Mut fand er hier bald Anerkennung und stieg in der Armee zum Obersten auf. Nach der Wiederherstellung der königlichen Gewalt in Spanien folgte er seinem General Morillo nach Südamerika zum Kampfe gegen die Republiken, welche sich in den spanischen Besitzungen gebildet hatten.[126]) Er hat hier ohne Zweifel seinen Tod gefunden; nach einer nicht unwahrscheinlichen Nachricht wurde er bei einem Streifzuge von den Feinden umringt und mit seinen Begleitern niedergehauen. Sowohl von Spanien, als noch von Südamerika aus hatte er öfter an die Seinigen geschrieben und mehrfach nicht unbedeutende Geldsummen zur Unterstützung seiner Mutter und seiner Schwestern gesendet. In einem am 17. September 1816 aus Santa Fé

geschriebenen Briefe, der noch vorhanden ist, spricht er den Entschluß aus, seinen Abschied zu nehmen und etwa in Jahresfrist zurückzukommen. Bald darauf aber wendete sich das Glück gegen die Spanier. Seitdem blieben alle Nachrichten aus, und trotz wiederholter Nachforschungen hat die Familie weder irgend etwas von seinem Nachlasse erhalten, noch auch Genaueres über sein Ende erfahren können. Doch zunächst war diese Sorge noch fern.

Am 27. September 1811 ward Baier sein erster Sohn geboren, der den Namen Allwill erhielt. „Abends 8 Uhr", schreibt er im Tagebuch, „ward Allwill geboren, nach 24 Stunden langen schweren Schmerzen. Alle Hilfe schien vergebens; auch der lang erwartete Arzt konnte nicht kommen. Da lief ich hinaus, noch einen Boten zu senden, und streckte unwillkürlich meine Arme zum prächtigen Sternhimmel auf. Ich betete nicht um Hilfe, ich eilte nach dem Boten, aber mein Herz war ein Gebet. Da, als ich zurückkam in den dunkeln Hof, schienen mir Lichter in der Thür entgegen, man rief mich und rief wieder, ich hörte, daß es Freude war; — und noch schauert's mich durch, wie damals. Ich hörte des Kindes lautes Schreien. Und Mutter rief mir in der Thür entgegen: „Du hast einen Sohn!" Ich fiel hinter dem Schirm auf meine Kniee, — ich fühlte, ich durfte es thun. Mein zweites, höchstes irdisches Hoffen und Wünschen war erfüllt. Ich hatte den Wunsch, es möchte mir ein Sohn geboren werden, nie laut werden lassen in mir; aber es war doch der geheimste Stolz meines Lebens. — O daß ich stark erfunden würde, mir ihn treu und heilig zu bewahren!" —

Nun kam das Jahr 1813. Der Kronprinz von Schweden hatte sich den Verbündeten angeschlossen, und schwedische Truppen kämpften mit Preußen, Russen und Österreichern gegen

Napoleon. Nach der Schlacht bei Leipzig erwachte darum auch in dem schwedischen Teile von Pommern der Wunsch, den Verwundeten, für welche damals noch nicht mit so kundiger und umfassender Vorsicht, wie jetzt, gesorgt wurde, durch Übersendung von Gaben Hilfe zu bringen. Es war, wie glaubwürdig erzählt wird, in einer Gesellschaft in Stralsund, wo in Baiers Anwesenheit über die Leiden der Verwundeten gesprochen wurde. Baier äußerte: Mir ist so zu Mute, wenn jemand mir ein paar tausend Thaler gäbe, ich würde hinreisen und damit die Not zu lindern suchen. Da trat der alte Kaufmann Israel auf ihn zu und sagte: Herr Pastor, ich nehme Sie beim Wort. Das Geld schaffe ich Ihnen morgen, aber nun reisen Sie auch und überbringen es selbst. Er hielt Wort. Baier bekam 8000 Thaler, von welcher Summe die Stralsunder Kaufmannschaft bei weitem den größten Teil aufgebracht hatte.[127]) Es war eine verantwortungsreiche Aufgabe, die Baier mit so raschem Entschluß übernahm, Weib und Kind zu verlassen und in die vom Typhus verpesteten Orte und Lazarette sich zu begeben. Kein Wunder, daß er sich ernstlich prüfte, ob es recht sei. Am 22. November, unmittelbar vor seiner Abreise, schrieb er in sein Tagebuch: „In einer Stunde gehe ich ab, — noch einmal weit hinaus in die Welt, aus diesem stillen sichern Ort des Friedens, hinaus in Sturm und Ungewitter, Krieg, Elend und Tod! — Warum?? — — Frage mein ganzes Leben, es ist der Faden meines Schicksals — die Notwendigkeit liegt nur darin, daß ich's nicht lassen kann. Und doch, es zu thun, welch einen unsäglichen Kampf hat es gekostet, nur bis auf diese Stunde hinzukommen, daß es geschehe. Das Gewicht des Werkes liegt schwer auf mir. — — Ob meine Beweggründe rein sind? — ich weiß es nicht. Doch bin ich mir keiner unreinen Absicht bewußt, und wo sich eine,

auch nur eine Nebenabsicht bei diesem Werke mir aufdrängen will, da dränge ich sie gewiß mit allem Ernst zurück. Denn das würde mein Gemüt mit tausenderlei Furcht noch mehr beschweren. — Welcher Mensch aber kann sagen, er habe eine ganz reine Absicht? — Aber soll darum die Gabe nicht gegeben sein, weil an der Hand vielleicht ein kleiner Schmutz hängt? — Gern möcht' ich sprechen können: „Nun in Gottes Namen!" — Aber wann darf der Mensch das eigentlich sagen? Da muß es eine wahrhaftige Notwendigkeit sein. Einen so hohen Beruf wage ich nicht mir selbst beizumessen. Das hab' ich öfters von ganzem Herzen gewagt zu beten: „Ist's Menschenwerk, so treib's zurück, ist's Werk von dir, so hilf zum Glück." — Ich habe begierig gehorcht auf eine Stimme der Warnung, die ebenso laut spräche im Herzen, als der Entschluß, der sich im Herzen erzeugte — ich habe diese Stimme nicht gehört. — So sei es denn! und du, Herr, der sich des Sünders erbarmt, uns nicht verwirfst von deinem Angesicht um unsrer Sünden willen, leite mich, daß ich's zu deines Namens Ehre vollführe: so ist es, wie es auch komme, immer zu meinem Heil. In dieser Hoffnung erhalte mich bis ans Ende!" — Aber als nun alles glücklich vollendet und er am 18. Dezember abends spät gesund wieder in Altenkirchen angekommen war, blickte er dankbar auf das im Glauben unternommene Werk zurück. „Vorgestern, Sonnabend den 18. Dezember abends 10 Uhr kam ich glücklich und gesund von meiner Reise hierher zurück. Wie ein großer, wunderbarer Traum liegt es hinter mir. Aber anstatt daß ich meinte zu erliegen, fühlte ich mich gestärkt in allen meinen Sinnen. So heiter und wohl war mir selten in meinem Leben, als ich mich fühle nach dieser Reise."

Am 18. Oktober 1814 brannten auf Arkona und auf allen Höhen von Jasmund und Rügen die Feuer zur dankbaren

Erinnerung an den großen Sieg, der Deutschland die Freiheit wiedergab. — Am 2. November 1814 ward Baiers Tochter Thereſe geboren.

Das folgende Jahr brachte die Entſcheidung über das Schickſal des ſchwediſchen Pommerns. Dänemark trat das im Kieler Frieden ihm zugewieſene, aber noch nicht in Beſitz genommene Land am 4. Juni 1815 an Preußen ab und durch den Vertrag vom 7. Juni ward dieſe Abtretung auch von Schweden anerkannt. Erſt nach der Schlacht von Belle-Alliance erließ Friedrich Wilhelm von Paris aus am 19. September 1815 das Beſitzergreifungspatent, und am 16. November fand zu Stralſund in der Nikolaikirche die Erbhuldigung der Stände ſtatt. Am frühen Morgen dieſes Tages ſchrieb Baier in ſein Tagebuch: „Nun iſt er da, der Tag! — — Was wirſt du bringen? — Eines wolleſt du bringen: einmütiges Gebet für den König, dem wir heute den Eid der Treue ſchwören, — einmütigen, guten, redlichen Willen, ihm gehorſam zu ſein. Dankbarkeit, daß die Vorſehung es alſo über uns gefügt hat, einem Könige unterthan zu werden, der Gott fürchtet und an Jeſum Chriſtum glaubt und folglich fromme und väterliche Geſinnung hat gegen ſeine Unterthanen. Dankbarkeit, einer Nation vereinigt zu ſein, welche ſo ehrenvoll ſteht in der Geſchichte und den neuerworbenen Ruhm des mutigen, ausdauernden Kampfes wider den allgemeinen Feind auch ferner bewähren wird durch deutſche Demut, Einfalt und Biederkeit und durch ebenſo ausdauernden Kampf gegen das Böſe, den viel allgemeineren und gefährlicheren Feind der Welt. Gott laſſe dieſen Tag der nunmehrigen völligen Vereinigung mit Preußen geſegnet ſein für unſer kleines Land bis auf die ſpäteſten Nachkommen!“ — Auch ihm, wie den meiſten Bewohnern dieſes ſo lange mit der ſchwediſchen Krone verbundenen Landes ward der Übergang in die neuen

Verhältnisse nicht leicht, — man merkt seinen Worten eine gewisse Beklommenheit an: die schwedische Herrschaft war eine milde und gerechte gewesen und hatte den Verhältnissen des Landes nur selten Zwang angethan. Namentlich die Beamten und die Kaufleute hegten deswegen manche Besorgnisse. Aber die Wiedervereinigung mit dem deutschen Vaterlande ward allgemein als ein Segen empfunden, und wie Baier blickten viele mit Vertrauen auf den neuen König, dessen frommen, durch das Unglück geprüften und geläuterten Sinn man erkannt hatte.

Nicht lange vor diesem wichtigen Tage war Baier auf Kosegartens Wunsch und Antrag noch von der schwedischen Regierung zu seinem Substituten und dereinstigen Nachfolger (Pastor substitutus cum spe succedendi) ernannt worden. Als er am 27. August aus der Kirche kam, stand ein von Kosegarten aus Greifswald gesandter Bote im Hause mit der Nachricht, daß diese Ernennung aus Stockholm eingetroffen sei: sie war vom 28. Juli datiert. — Am 15. Oktober, dem 21. Sonntage nach Trinitatis, ward Baier durch den Generalsuperintendenten D. Ziemssen in Kosegartens Gegenwart feierlich in das Amt eingeführt. „Mein zweiter großer Hochzeitstag", schreibt Baier in seinem Tagebuche. — Kosegarten war seit 1808 nicht oft in Altenkirchen gewesen, hatte aber stets, wie auch jetzt, mit Freuden wahrgenommen, daß die Gemeinde zu seinem Stellvertreter ein immer festeres Vertrauen gewann. Die preußische Regierung trug daher, als sie später von Kosegarten den Verzicht auf die Altenkirchener Pfarre verlangte, kein Bedenken, Baier in seinem Amte zu bestätigen. — Auch im Herbst 1816 kam Kosegarten nach Altenkirchen, um das endlich ganz vollendete Bethaus bei Arkona zu weihen. Da er jedoch, wie schon oben erzählt, an der Ausführung verhindert wurde, so vollzog Baier am ersten Adventssonntage diesen Weiheakt. Nachdem er das

Schreiben des Generalsuperintendenten, welches ihn beauftragte, verlesen, hielt er die Weiherede, aus welcher, da sie meines Wissens die einzige gedruckte Predigt Baiers ist, hier eine Stelle mitgeteilt werden mag. Nachdem er daran erinnert, daß schon die Nähe des Bethauses und das bloße Anschauen desselben segensreich und tröstlich sein könne, fährt er fort:

„Es redet Gott wunderbarlich zu dem Menschen auch wohl aus Holz und Steinen heraus, und mancher, der auf bösen Wegen war, ward durch den unvermuteten Anblick des Gotteshauses bewogen, in sich zu schlagen und abzulassen von dem bösen Vorsatz. Ähnliches, ich weiß es, wird auch euch widerfahren durch die Gnade Gottes. Wenn ihr das Herz voll Sorgen habt und das Haus voll Jammer, schaut hinauf aus eurer Hüttenthür zu eurem Bethause, und es wird euch leichter um das Herz werden, ich weiß es. Wenn Unfriede und Mißhelligkeit entspringen sollte zwischen dir und deinem Bruder, wie leicht mag es geschehen, daß ihr einander trefft in der Nähe eures gemeinsamen Bethauses, und ich weiß, ihr werdet es nicht lassen können, einander die Hand zum Frieden zu reichen. Wenn dein guter Engel einmal von dir wiche, und du ließest dich gelüsten, verbotene Wege einzuschlagen, es führte aber solcher böse Weg dich an deinem Bethause vorüber: was gilt's, das Herz würde dir heftiger schlagen in der Brust, und es würde zu dir sprechen in deinem Innern: Was willst du? Wohin gedenkst du? Was führst du doch im Schilde? Weißt du nicht, daß geschrieben steht: „Was hülf's dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?" — Wenn ihr hinauszieht, ihr Lieben, auf die wilde See, und ihr mit den Winden und Wogen euch zerarbeitet um das tägliche Brot, umsonst oft und gar vergeblich, — schaut zurück aus dem offnen Meere zu diesem eurem Got-

teshause, und neuer Mut wird in eure Seele kommen und neue Kraft in eure Gebeine! Und wenn urplötzlich euch der Sturm überfiele, und ihr kaum hoffen dürftet, euer morsches Schifflein durch die schäumende Brandung unversehrt hindurch zu zwängen, schauet auf zu dem Hause eurer Anbetung und lernet dem vertrauen, dem Wind und Meer gehorsam sind! Auch glaube ich festiglich, daß dieses Hauses Dach und Kuppel, so wie es hier steht auf der erhobenen Uferkante, dem vorüberfahrenden fremden Steurer werde zu einem Merkmal und Wahrzeichen dienen, das ihm helfen könne in diesen gefahrvollen Gewässern den rechten Strich zu halten, nicht aber sich zu verirren unter die Klippen, Riffe und Untiefen, die da lauern an unsrer Küste, kaum wahrnehmbar dem kundigsten Seemann. Und so gleichwohl die Gewalt des Sturmes ihn drängte und er nach langer vergeblicher Arbeit am Ende sich gezwungen sähe, sein Schiff dem Sturm und Strom und Strudel preiszugeben, so mag in einem so angstvollen Augenblick das Kreuz auf unserm Bethause ihm zum Wahrzeichen dienen, daß auch Christenmenschen wohnen an dieser Küste, welche, gleichwie Christus sein Leben für sie gegeben, also auch ihrerseits das Leben willig wagen werden, um der Brüder Leben zu retten." —

Es sind außer dieser einen gedruckten handschriftlich noch manche Predigten Baiers vorhanden; sie rufen jedoch, wenn man sie liest, in ihrer schlichten Einfachheit bei weitem nicht den Eindruck hervor, den sie einst auf die Hörer machten, ja manche möchten sogar unbedeutend erscheinen, während sie damals der Gemeinde tiefwirkende Erbauung gewährten. Es war eben nicht sowohl eine hervorragende theologische Bildung oder eine gewaltig hinreißende Beredsamkeit, die ihm die Herzen der Gemeindeglieder öffnete und seine tiefgreifende Wirksamkeit erklärt. Es war vor allem die Gabe, dem Volke nahe zu treten,

in dessen Mitte er aufgewachsen war, dessen Denk- und Empfindungsweise er kannte und dessen Sprache er auch in der plattdeutschen Mundart und den ihr eigentümlichen Wendungen redete; es war dazu die sorgsame Liebe, mit welcher er in den Häusern die Seelsorge übte, die Treue, welche er in allen Zweigen seines Amtes bewies. Was Heinrich Ranke in seinen noch öfter zu erwähnenden Jugenderinnerungen*) über den tiefen Eindruck mitteilt, den er von Baiers Predigten empfing, steht mit diesem Urteil nicht im Widerspruch. Auch nach Rankes Urteil war es nicht die Beredsamkeit, nicht die Fülle und Tiefe der Gedanken, die seine Predigten so erbaulich machte, sondern der Eindruck seiner ganzen Persönlichkeit, die volle, auf eigner Erfahrung beruhende Wahrheit seiner Worte. „Baier hatte doch auch", so sagt Ranke (a. a. O. S. 158), „eine besondere Begabung; seine Verkündigung des Evangeliums hatte etwas Ursprüngliches, Unmittelbares, ich möchte sagen Apostolisches. Er war seiner Sache vollkommen gewiß, er lebte darin, er hatte im Evangelium von Christo, ja in Christo selbst das Heil gefunden, und nun lebte er ganz allein dafür, die Gemeinde, die ihm anvertraut war, durch das Evangelium zu demselben Heil zu führen. Daß er in seinem Amt ein Diener des Herrn Christus sei und daß Christus in ihm und durch ihn wirke, das stand ihm über allen Zweifel fest. Nicht als hätte er sich dieser Gnade würdig geachtet; aber er hatte sie mit dem Amt empfangen und er war sich dessen mit freudiger Zuversicht bewußt. Das leuchtete ihm aus den Augen, die, wenn er sein Amt verwaltete, einen ganz eignen Glanz hatten; das sprach aus dem Ton der Stimme und aus jedem Wort seiner Predigt. Er sprach als ein gottbegeisterter Mensch, als ein Mann Gottes.

*) Jugenderinnerungen von Friedrich Heinrich Ranke. Stuttgart. J. F. Steinkopf. 1877.

Man sah sich durch ihn Gott gegenübergestellt. Das war das Geheimnis des tiefen Eindrucks, den seine Predigten hervorbrachten." — Zu dieser schlichten Verkündigung des Evangeliums stimmte die ganze Form des Gottesdienstes, die in ihrer reformatorischen Reinheit und Würde ungetrübt erhalten war, namentlich auch die von Baier so hoch und wert gehaltene Feier des heiligen Abendmahls, bei welcher die ganze Gemeinde in lebendiger Anteilnahme versammelt blieb; dazu stimmten auch die alten einfachen Gebete und die Kirchenlieder, von denen Baier gerade die ältesten am meisten liebte. Er sang sie auch im Hause, wenn er bei festlichem Anlaß oder sonst sich lebhaft ergriffen fühlte, und da hat sein Gesang nicht bloß auf Ranke, sondern auf viele Gäste seines Hauses einen unvergeßlichen Eindruck gemacht. Sein Lieblingslied war „Allein Gott in der Höh' sei Ehr'"; öfter sang er auch das Lied: „Alle Menschen müssen sterben, alles Fleisch vergeht wie Heu": es klang in seinem Munde nicht wie ein Sterbelied, sondern wie ein Sieges- und Triumphgesang, was es ja auch seinem Inhalt nach ist. — Besonders treu war Baier in der Seelsorge an allen Gliedern seiner Gemeinde, die des Trostes oder Zuspruchs begehrten oder bedurften, vornehmlich an den Kranken und Sterbenden: nicht eigne Schwäche und Kränklichkeit, nicht Unwetter oder Winterkälte hielt ihn zurück, wenn ein Kranker das heilige Abendmahl verlangte. Er hat diese Treue bis zu seiner letzten Krankheit geübt. So war auch sein Haus eine Zufluchtstätte für alle, die Rat und Hilfe bedurften. Für eine der wichtigsten Aufgaben hielt er den Unterricht der Kinder und den Besuch der Schulen seiner Parochie: das hatte er wohl von Pestalozzi gelernt. Er liebte die Kinder und verstand es trefflich, sich zu ihrem Fassungsvermögen herabzulassen, ihnen auch, wenn ihnen das Hochdeutsche fremd war, mit plattdeutschen

Fragen zu Hilfe zu kommen und ihnen so Antworten zu entlocken, die ihn selbst überraschten und erfreuten. Sonntags nach der Kinderlehre führte er sie wohl in seinen Garten, teilte Blumen an sie aus oder gab ihnen eine Anzahl Stachelbeer- oder Johannisbeerbüsche zur Plünderung preis.

Die Fürsorge für die Gemeinde entzog ihn weder seiner Familie noch einem weiteren Kreise gebildeter Freunde. Wie sorgsam er für die Erziehung und den ersten Unterricht seiner Kinder sorgte, — am 15. Dezember 1816 ward ihm ein zweiter Sohn, Gotthard, geboren — werden wir noch zu sehen Gelegenheit haben. Gegen seine hochbetagte Mutter, welche mit ihren noch unverheirateten Töchtern im Witwenhause in Bobbin lebte, war er ein sehr gehorsamer und aufmerksamer Sohn und suchte ihr manche schwere Last abzunehmen oder tragen zu helfen, oder ihr, wo er konnte, eine Freude zu bereiten. Ganz besonders festlich wurde stets ihr Geburtstag, der 28. Juli, begangen, entweder in Bobbin oder im Buchenwalde bei Stubbenkammer. Ein Brief, den er im Jahre 1821 zu diesem Tage an sie schrieb, möge hier eine Stelle finden: „Gerne sagte ich Dir, liebe Mutter, zu Deinem Geburtstage und zu dem Bilde ein Wort, das Dir wohlthut. Ich bin aber darin, wie es mir vorkommt, zur Zeit sehr arm. Das Bild weist aber und zieht zu dem Wort, das reich ist und ewig an Trost und Friede und Freude; darin auch unsre Seele seufzet nach der Freiheit der Kinder Gottes. — Es kann nicht lange mehr währen, so liegt alles Irdische und Eitle unter Deinen Füßen; und der Tag des Todes, da wir erlöst sind von allem Übel, ist besser, als der Tag der Geburt. Das rechte Dank- und Siegeslied auf diesen Tag ist doch: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr." — Daß ich Dir gegen das Ende hin noch einige Sorge mache, daß wenigstens Dein Blick auf mein Leben ge-

trübt sein muß, um so mehr, da ich ja gewiß nicht im rechten und reinen christlichen Leiden stehe, das möchte ich Dir heute von Herzen abbitten, wie ich es gern allen abbitten möchte, die ich darin betrübe und wohl gar in ihrem Glauben und in ihrer Liebe zu mir kränke, — wenn ich nur dieser Kraft, es abzubitten, in der That und Wahrheit recht mächtig werden könnte. Ich darf Dir aber doch sagen, beruhige Dich darüber heute und immer, so oft Du vor dem Bilde stehst, und Deine Gedanken auch auf mich geführt werden, unter Deinen Lieben, die Du gern mit Hoffnung des ewigen Lebens umfassen möchtest. Ich habe in mir ein gewisses Zeugnis der ewigen Gnade und des ewigen Erbarmens in allen meinen Sünden. Du weißt, wie dieser Arm führt und trägt durch alle dunkeln und tief verirrten Wege, und läßt nicht versinken. Ich gebe auch die Hoffnung zu meinem Leben hier nicht auf, daß ich stiller, demütiger und frommer werde; und ich kann Dir nicht sagen, wie ich Gott recht oft von ganzem Herzen danke für alles, das mich demütig, klein und still macht, und wie ich bitte, daß es in mir schaffen möge eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit, für die Gemeinde und für die Meinigen zu leben und zu arbeiten, mein Leben und Gesundheit, auch Heiterkeit des Gemütes für sie sorgfältig zu bewahren; das ist mir jetzt öfters eine recht glückselige Hoffnung und ernstlicher Vorsatz. Erinnere mich daran und stärke mich darin, so lange Du noch hier bist, und bete für mich. — Es drang mir tief in die Seele, auch zur freundlichen Erinnerung an den Trost und die Liebe, die ich Dir schuldig bin, als Du vor meiner Thür meine Hand faßtest und sagtest: „Mein einziger Sohn!“ Und ist es so, so gebe Gott Dir in mir Trost und Freude!“ —

Zu dem weiteren Kreise, mit dem Baier einen zum Teil recht regen brieflichen und persönlichen Verkehr pflegte, gehörten

außer den Verwandten in Bobbin die beiden andern benachbarten Pfarrhäuser, der Pastoren Schwarz in Wiek und v. Willich in Sagard. Dann die Familie v. Kathen auf Götemitz, namentlich Charlotte v. Kathen, geborne v. Mühlenfels, die Freundin von E. M. Arndt, mit welcher Baier im Briefwechsel stand; durch sie trat er auch mit dem Schleiermacherschen Hause in Verbindung. Ferner der alte Herr v. Mevius in Barth, welcher das damals noch seltene Interesse für Bibelverbreitung und Heidenmission pflegte. In Greifswald stand ihm Professor Muhrbeck, der jüngere, nahe; in Rostock die Professorin Weber; in Mecklenburg noch Pastor Heinrichs in Friedland und das Haus Rodbertus in Beseritz, wo Baiers Neffe Ernst Franck Hauslehrer war; — außerdem viele andre, die hier nicht alle genannt werden können. Unter den Pastoren in Vorpommern und Rügen waren wohl nicht viele mit ihm gleichgesinnt; die Herrschaft des Rationalismus war hier noch nicht gebrochen. Auch Franck in Bobbin war mehr rationalistisch und weltlich gesinnt: Naturgeschichte, Geologie und rügensche Altertümer waren die Gegenstände seiner Studien und seines Interesses; Schwarz und Willich folgten einer freieren, mehr philosophischen Richtung. Ob Baier mit Pastor Scheer in Rambin, der einsam als entschiedener Vertreter der kirchlich gläubigen Richtung dastand, nähere Beziehungen hatte, ist mir nicht bekannt.

Wenn für die letzten Lebensjahre Baiers das Tagebuch uns im Stiche läßt, — die letzte Aufzeichnung ist vom 6. September 1816 — so sind die Mitteilungen in Heinrich Rankes Jugenderinnerungen gerade über diese Zeit doppelt willkommen. Wir sehen daraus, daß manche schwere Leiden und Sorgen ihn drückten. Kurze Zeit, bevor H. Ranke zum erstenmal — im Juli 1819 — nach Altenkirchen kam, war Baier von einer schweren Krankheit ergriffen gewesen, welche die Hoffnung auf

völlige Genesung ausschloß, wenn er auch bei großer Vorsicht den Seinigen, die ihn so sehr bedurften, und der Gemeinde noch einige Jahre erhalten bleiben konnte. Ein Brustleiden bildete sich immer mehr zur Schwindsucht aus. — Da war es ihm ein großer Trost und eine besondere Gnade Gottes, daß ihm in Ranke*) ein Freund geschenkt ward, der sogleich sein volles Vertrauen gewann. Wenn dieser in seinen Mitteilungen vor allem hervorgehoben hat, was der väterliche Freund ihm gewesen ist, so zeigt der Briefwechsel, den einzusehen mir gestattet worden ist, wie viel auch ihm der jüngere Freund war. Was die beiden an Alter — Ranke war 1798 geboren — und auch sonst in mancher Hinsicht so verschiedenen Männer zusammenführte und in so inniger Freundschaft verband, war das gemeinsame Streben nicht sowohl nach christlicher Erkenntnis, sondern nach der Gemeinschaft mit Gott und dem Heilande, es war das Bewußtsein, daß ihr Bund auf diese Gemeinschaft mit dem Herrn Jesu gegründet und daß die gegenseitige Förderung in diesem innern Leben der Ausgangspunkt und der Zweck ihrer Herzensgemeinschaft sei. Den Einfluß eines solchen Glaubenslebens wünschte Baier vor allem seinen Kindern, deren Unterricht er sonst in den treuen Händen seines Neffen Ernst Franck wußte, für die Zeit, wo er nicht mehr würde bei ihnen sein können, zu gewinnen und zu erhalten.

Da ich das, was Ranke erzählt hat, nicht wiederholen kann und will, so begnüge ich mich, aus den Briefen Baiers einige Auszüge zu geben, die das Gesagte bestätigen. Wie zufällig — so pflegen wir ja zu sagen, wo Gottes Fügung doch so deutlich vor Augen steht — Ranke zu Baier kam und

*) Er war damals in Frankfurt a. O. Lehrer an einer Privatanstalt.

wie schnell die Herzen beider sich fanden, das hat Ranke erzählt: am 9. August schrieb er darüber an seine Eltern: „Baier ist mein väterlicher Freund geworden. Sein frommes christliches Wesen öffnete mir das Herz, meine Offenheit ihm das seine.“ Auch den größeren Teil des ersten aus Beseritz bei Friedland geschriebenen Briefes von Baier hat Ranke mitgeteilt. Im zweiten Briefe schreibt Baier, am 22. September 1819:

„Du sagst in Deinem ersten Briefe vom Vaterunser: „Er, der Vater, wird auch mich noch einmal aufnehmen, — aber jetzt bin ich noch zu schlecht.“ Ich wage kaum, Dich, lieber Heinrich, zurechtweisen zu wollen, — Du bist in vielem, sehe ich, schon mein Meister, — aber hierin hast Du ja freilich ganz unrecht, denn auf unser Gut- oder Schlechtsein kommt es wohl nicht an, ob Gott uns annimmt. Ihm ist wohl noch niemand zu schlecht gewesen, der sich auf seine Gnade und Barmherzigkeit ganz hingegeben hat. Kommen wir zu ihm arm, elend, nackt und bloß an aller eigenen Gerechtigkeit, so nimmt er uns gewiß an. — Das weißt Du auch recht gut, aber Du möchtest gern auch recht bald besondere Erweisungen seiner Gnade und seiner Liebe zu Dir empfinden und erfahren, — aber da mußt Du Dich nur bescheiden — und Dir von Paulus zusprechen lassen, 2 Kor. 12, 7, wenn auch Dich vielleicht statt der süßen Gnadenoffenbarungen des Satans Engel noch mit Fäusten schlägt: „Laß Dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.“ —

„Du liesest fleißig die Alten,*) die Griechen meine ich. O thue das, lieber Heinrich, recht fleißig: es wird Dich gesund erhalten an Leib und Seele. Wenn sie auch von unserm Meister nicht lernten, so hat doch Gott auch ihnen sich sehr herrlich

*) Ranke hat die Liebe zu den Alten von Schulpforta mitgebracht.

offenbart. Ich kann hier leider nur blöde nachsehen; aber es ist mir noch gar nicht alle Hoffnung verschwunden, daß ich noch einmal von Dir lernen werde. O wenn Du nur einmal ein halbes Jahr könntest unter meinem Dache wohnen!“ —

„Was Du mir von der schweren Versuchungsstunde schreibst, hat mich tief gerührt: es muß Dich so etwas nicht allzusehr befremden. Es geht andern nicht besser. Du wirst auch darin das Sündenelend und die notwendige Hilfe des Heilandes und Versöhners erfahren müssen. Könnten wir uns selber helfen und hier schon frei werden von der Sünde, so brauchten wir ihn, den ewigen Erlöser, nicht. Gott wolle Dir beistehen in den schweren Stunden! — Daß es Dich zu dem alten treuen Luther hingetrieben hat, ist schon kein geringer Gewinn, und es wird Dir noch manch' Licht an seinem glaubensstarken Herzen aufgehen. — Aber was fällt Dir doch ein, daß Du sagst, ich wolle Dich also diesen Winter nicht haben! — Gewiß habe ich das nicht geschrieben. — O wie gern hätte ich Dich wohl diesen Winter bei mir: da würde ich wohl noch wieder gesund. Aber mir ist, als sei es unrecht von mir, wenn ich Dich dort wegzöge. Sie haben Dich dort ja gewiß auch so gern! und sie haben mehr Recht zu Dir, — und immer fürchte ich auch, es möchte Dir hier für Deine wissenschaftliche Ausbildung zu arm sein, da Du dort die Tüchtigen um Dich hast. Du müßtest denn oft und viel zu Schwarz gehen und zu Johnson,*) die in vielem gewiß recht geschickt sind. Wenn Du dann bei mir wohntest, mich eine Stunde lehrtest, wärest mit uns in der Kirche, hülfest auch Allwill, so wäre es für mich ja ein reiches Leben. Ja, müßtest Du nicht dort sein, so sagte ich gleich: Komm! Mit Freuden wollte ich Dir

*) Hauslehrer bei Pastor Schwarz in Wiek.

alles geben, was Du brauchteſt. — — Wäre es Dir vielleicht im Spätherbſt, um Weihnachten oder ſonſt wohl möglich, mich zu beſuchen? wäre es auch nur auf einige Tage — zur Poſt, — ich wollte Dir gern, gern die Reiſe bezahlen."

10. November 1819: „Als ich dieſen Morgen nach meinem Gebet in der Bibel las, wie ich gern zuerſt zu thun pflege, traf ich auf die Stelle 2. Kor. 5, 14 ff. In Betrachtung dieſer Worte trieb es mich zu ernſten Fragen über unſre chriſtliche Verſöhnungslehre und es führte mich zu Deinem Briefe*) und zu der Stelle, da Du mich hierüber ſo dringend fragſt. Ich ward aber, lieber Bruder, von allem, was Du mir da ſchreibſt, tief beſchämt, als könnte ich mich nicht unterwinden, Dir über Verſöhnung mit Gott durch Chriſtum etwas zu ſagen. Denn ich halte dafür, Du biſt jetzt bei dem Meiſter ſelbſt in der Schule, und er wird Dich auf dem Wege, auf welchem Du biſt und gewiß treu fortwandeln wirſt, alles das, was zu Deiner Seligkeit not thut, und in dem Maße, als es Dir heilſam iſt, unterweiſen. Laß Dich darum die großen Dunkelheiten im Verſtändnis des Wortes — als im Verſtande — nicht irren; wie Du denn auch nicht thuſt. Es kommt das Verſtändnis oft auf ganz anderm Wege, und es muß oft erſt eine That oder ein Leiden kommen im Leben, daran die Schrift einleuchtet. Halte Dich indes im Herzen und mit der Kraft des Glaubens, daß Er uns allein zum Vater bringen kann, feſt an Ihn, als den Einzigen, durch welchen unſre Erlöſung von den Banden unſrer Sünden möglich iſt. — — Es iſt doch der Apoſtel Lehre und Glaube, und ſtets der unerſchütterte Glaube der chriſtlichen

*) Ranke hatte geſchrieben, daß er nur mit Bangen im Religionsunterricht an die Erklärung des zweiten Artikels gehe, da das Werk der Erlöſung ihm ein Geheimnis ſei, das er nicht faſſen könne.

Kirche gewesen, daß Sein Kreuzestod die Versöhnung der Welt mit Gott allein bewirken konnte und bewirkt hat; und wenn sich ein solcher zur Versöhnung notwendiger Tod mit unsern Begriffen von Gottes Vaterliebe nicht reimen will, so laß uns gern gestehen, daß hierin unser Wissen Stückwerk ist. — Du forderst aber, daß ich nach der Schrift Dich unterweisen soll, — und Du thust recht daran; so muß ich aufs erste freilich Dich auf einige Stellen der heiligen Schrift hinweisen, die uns überführen, daß der Glaube und die Lehre der Apostel gewesen sei, Christi Blut und Kreuzestod sei die einzige Bedingung der Vergebung unsrer Sünden gewesen und der Abfall der Welt von Gott habe einzig nur durch Christi Tod gut gemacht und versöhnt werden können. Darum sich auch die Vergebung der Sünden durch Christi Erlösungstod auf alle Welt vor und nach Christo erstreckt, die Versöhnung mit Gott also nicht erst durch unsre sittliche Besserung hervorgebracht wird, sondern nur angenommen werden darf. Daß Christi Kreuzestod als ein notwendiges Opfer zur Versöhnung Gottes oder vielmehr der Welt mit Gott von den Aposteln angenommen sei, beweist Hebr. 9, 15. Eph. 1, 7. Hebr. 2, 14 f. Joh. 1, 29. Joh. 6, 51. 1. Joh. 2, 2., wie auch jene aus 2. Korinther angeführte Stelle. Der Herr selbst sieht sein Blut so an: Matth. 26, 28. — Warum und wie ein Opfer des menschgebornen Sohnes Gottes zur ewigen Erlösung notwendig war, begreift unser Verstand nicht, — wenigstens darf uns das nicht genügend erscheinen, was der Verstand hiervon begreift. Denn so ganz unbegreiflich ist es nicht, daß die Menschheit in Einem durch den Tod, und durch einen solchen Tod, wie Christi Tod war, hindurchgehen mußte, um in Gott verklärt zu werden. Doch sage ich, wir fassen's nicht und halten uns am Glauben, bis wir zum Schauen gelangen." —

Weihnachten, aber erst nach dem Feste, war Ranke auf ein paar Tage in Altenkirchen; Baiers Freude war groß. Auf dem Blatte, welches er bei Rankes Abreise (am 30. Dezember) dem Fuhrmann noch für ihn mitgegeben hatte, stand auch das schöne Lied: „Nun sich der Tag geendet", bis zu den Schlußworten:

O Ewigkeit, du schöne,
mein Herz an dich gewöhne,
mein Heim ist nicht in dieser Zeit.

Am Neujahrstage 1820 zog sich Baier durch einen Fall eine schwere Verletzung des linken Armes zu, die ihm mehrere Wochen Schmerzen verursachte und bei der Arbeit hinderlich war.

Ranke schrieb ihm am 4. Januar von seinem Verhör vor der Polizei und der Wegnahme seiner Briefe, in welchen man Spuren seiner Verbindung mit den demagogischen Elementen der Burschenschaft zu finden meinte. — In den folgenden Wochen ward es immer fester entschieden, daß Ranke, der sein Verhältnis zu der Anstalt, an welcher er unterrichtete, zu lösen wünschte, auf längere Zeit nach Altenkirchen kommen sollte. Ein Brief vom 21. Februar zeigt, wie sorgsam Baier alles vorbereitete, damit Rankes Stellung in seinem Hause von allen Seiten richtig aufgefaßt würde. „Halte Dich dessen überzeugt", heißt es in demselben, „daß sie (Allwina) Deinem Kommen mit herzlicher Freude und Liebe entgegensieht, besonders auch wohl, weil sie für mich viel Segen davon hofft. Auf eine italienische Stunde bei Dir rechnet sie sehr, auch habe ich dazu vieles gekauft.*) Daß meine Schwester (Malchen) sich Deines Kommens freut, weißt Du; daß die Kinder Deines Hierseins sehr froh

*) Bei der Versteigerung der Bibliothek Kosegartens, welche Anfang Februar in Greifswald stattgefunden hatte.

sein werden, ist Dir ja auch gewiß. Auch in Wiek wirst Du mit vieler Liebe aufgenommen sein, und es wird mich sehr freuen, wenn Du den gewiß belehrenden Umgang mit Schwarz und Johnson festhältst. — — Ein sehr Wesentliches in unserm Leben und Bei-einander-sein wird darauf beruhen, wie Du zu Franck stehen wirst. Ich bin darüber einige Augenblicke besorgt gewesen. Es könnte ja wohl sein, daß er fürchtete, gegen Dich zu verlieren; auch mag es ihm ja einleuchten, daß er mein Bedürfnis in Hinsicht brüderlichen Vertrauens und geistlicher Mitteilung nicht befriedigt, — auch daß ich für Allwill und die Kinder noch ein andres Leben und Lieben und Lernen wünsche. Dieser Gedanke könnte ihm ja allerdings drückend werden. Allein ich bin doch durch sein natürliches, treuherziges Wesen und seine Äußerungen hierüber sehr beruhigt, und ich bin dabei überzeugt, daß eben Dein Hiersein *ihm* von dem allergrößten Nutzen sein kann. — Er weiß es nicht anders und sieht Dein Kommen nicht anders an, als daß Du aus besonderen Gründen und aus Bedürfnis der Muße und stilleren Arbeitens hier auf eine Zeitlang einen Aufenthalt wünschest; — und so muß es hier jedermann ansehen, damit es nicht erscheine, als setzte ich Franck zurück, — damit es auch niemand je einfallen könne, als hätte ich vielleicht gar mein Augenmerk auf Dich als künftigen Gehilfen im Amte.*) Es giebt nur sehr, sehr wenige Menschen, die ein planloses Wollen ahnen und eine Liebe, die um ihrer selbst oder vielmehr um des Herrn willen sich vereinigt und verbindet. Es giebt ja natürlich sehr

*) Im Herbste dieses Jahres berief Baier seinen Neffen Ernst Franck zu seinem Diakonus: ein Beweis, wie sehr Baier, ungeachtet dieser brieflichen Äußerungen, die gewissenhafte Treue und die ernst christliche Gesinnung desselben schätzte und würdigte. Für Näherstehende bedarf es eines solchen Beweises nicht.

wenige Menschen, die es ahnen, daß ein Segen für das ganze Leben und für das ganze Haus und für die Gemeinde aus einem bloßen Mit-einander-sein und-leben in der Gemeinschaft des Herrn entspringen könne. Es giebt noch wenigere, die, wenn sie es auch ahnen, doch für diesen und jenen es gerechtfertigt finden wollen. — Man würde es wahrscheinlich von mir sehr unrecht finden, wenn es scheinen könnte, als hätte ich Dich überredet, dort Deine Stelle aufzugeben und hierher aufs ungewisse und überflüssige zu kommen. Es muß also Dein ernster, reiner, schöner, frommer Zweck, für Kirche und Schule und Volk — und für Dein eignes inneres Leben — Dich fester in Christo zu begründen und in mehrerer Muße das dazu Notwendige zu bearbeiten, — als Grund und Absicht Deines Kommens klar und fest, wie er es ist, hier aufgestellt und ausgesprochen werden. Du mußt Dich dessen nicht schämen, wie Du es denn auch nicht thust, frei zu bekennen, Du seist hierher gekommen und zu mir, um zu lernen, was Dir noch notwendig sei, Gott und Deinem Nächsten recht zu dienen. — Ja, lieber Bruder, Du mußt, — o wundre Dich nicht über meine stolze Rede und ärgere Dich nicht daran, — Du mußt vor denen, die gern und freundlich es hören, und auch vor denen, die darüber spötteln möchten, es bekennen, Du hofftest durch mich, die Kirche und Gemeinde und durch nähere Befreundung mit unserm Volk und der schönen Natur noch etwas zu gewinnen, was Du sonst nirgends zu finden wüßtest. Du mußt es dankend rühmen, ich wäre Deinen Wünschen freundlich entgegengekommen, hätte Dir gern mein Haus zum Aufenthalt, solange es Dir gefiele, bei mir zu bleiben, geöffnet, und wenn Dich jemand fragt: Wie lange werden Sie bleiben? so mußt Du antworten: Vielleicht reise ich morgen oder übermorgen. — Verstehst Du mich, geliebter Bruder? — Ja gewiß, Du ver-

stehst mich. — Und gelobt sei Gott, alles ist im Grunde der Wahrheit ja also, wie Du es sagen sollst. — Den tiefen Grund, warum ich Dich begehrt habe, den Zug, mit dem ich Dich gezogen habe, und die Absicht, um welcher willen ich Dich gebeten habe, in mein Haus zu kommen und bei mir zu bleiben, — den kann ich gegen niemand aussprechen. Das mußt Du als ein frommer, verständiger Bruder einsehen. Wie ich Dein Hiersein rühmen werde, wie stolz ich auf Dein Kommen sein werde, das werde ich wohl allen, nur Dir nicht offenbaren. — Und daß ich Dir gebe, was du brauchst, daß ich Dir Geld gebe, — daß doch solches nie aus Deinem Munde hier gehen möge! Wer hat danach zu fragen, als Deine Eltern und Dein Bruder*), Du und ich! — Du würdest in unser ganzes Verhältnis zu einander etwas bringen, was gar nicht dahin gehört, wenn Du je von dem, was ich Dir gebe, etwas verlauten ließest. Du hast selbst, was Du brauchst — Dir braucht niemand etwas zu geben, auch ich nicht. Denn was mein ist, das ist ja Dein; das verstehst Du ja gewiß." —

Am 19. März, dem Sonntag Judica, kam Ranke in Altenkirchen an und blieb den ganzen Sommer und Herbst bis tief in den Winter hinein. Als er auf den Wunsch seiner Eltern zurückkehrte, begleitete Baier ihn nach Greifswald und von da noch bis Anklam.

Am Himmelfahrtstage des Jahres 1821, abends, schreibt Baier, der vierzehn Tage in Greifswald gewesen war, um den Verkauf der Kupferstichsammlung Kosegartens zu überwachen, — „Gestern Abend 9 Uhr erst kamen wir von Greifswald zu Hause. — Heute morgen predigte ich vor der gedrängt vollen

*) Leopold, der damals in Frankfurt a. O. am Gymnasium angestellt war und natürlich ebenso wie die Eltern um diese Sache wußte.

Kirche: wie Christus, der gen Himmel Gefahrene, uns nach oben ziehe. Da sagte ich auch: „Ich halte dafür, er ziehe uns zu sich durch die herzliche brüderliche Liebe untereinander; — denn herzliche Bruderliebe löse dem andern die schweren Bande dieser Welt, erleichtere alle Last und erhebe das Herz zu himmlischer Liebe und Hoffnung; und sie selbst, diese Bruderliebe, sei nichts anderes als der Liebeszug des Heilandes von oben her." — Laß es uns fest glauben, geliebter Bruder, daß auch unsre Liebe nur durch ihn gewirkt ist, und nimmer zweifeln, daß sie nicht ewig sei. Aber laß uns fort und fort den Heiland bitten, daß er von oben her unsre Liebe heilige und stärke und auch in der Ferne unser Band fester und fester zusammenziehe zu seines Namens Ehre."

Am 19. Juli 1821: „Es ist eben die Stunde,*) — und eben ein so stiller, sternheller Abend unter den Bäumen, wie vor zwei Jahren, da der Geist Gottes und seine Liebe unsre Herzen gegeneinander aufschloß, das Band unsrer Zunge löste und uns ewig miteinander verband. Es ist sehr still um mich — auch in mir ist es stille, freundlich und froh, nach bangen trüben Tagen. Es ist auch wohl der Geist jener Stunde, der um mich weht. — — Ich bin an meine Harfe gegangen und habe mit sehr freudigem Herzen und Mut unsern Lobgesang gesungen: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr'." — — Ja, es giebt Augenblicke im Leben, Du weißt es, und sie sind klar zu unterscheiden, wo der Geist unserm Geiste Zeugnis giebt, daß wir Gottes Kinder sind, — und diese Augenblicke sind der wahrhaftige Vorschmack des ewigen Lebens. Und, lieber Heinrich, wir wollen uns nicht irren lassen durch die Lust der Welt, die unsre Seele ein-

*) Am 19. Juli 1819 war Ranke zuerst nach Altenkirchen gekommen und hatte spät abends jene Unterredung mit Baier, von der er in den Jugenderinnerungen S. 121 erzählt.

nehmen und betrügen will, auch nicht durch die Sünde, die oft alles wieder in uns verdunkelt und uns den Glauben nehmen will. — Noch ist diese Liebe in mir nicht verloschen, — auch die erste fromme und fröhliche Liebe zu Dir ist noch in mir nicht verloschen, ich fühle es lebendig und tief. Und daß uns Gott wollte also gnädig sein und unsre Herzen fest verbunden halten in dieser Liebe. Laß uns auch dafür wachen und beten und die Sünde meiden, denn sie schadet immer auch unsrer Liebe und Treue. Laß uns unsre Liebe heilig halten, wie eine Gabe aus Gottes Hand, die wir in diesen Stunden empfingen, — und laß uns mit diesem anvertrauten Pfunde auch wuchern nach des Herrn Wohlgefallen."

In einer Fortsetzung dieses Briefes vom 5. August schreibt er: „Freitag (den 3. August) hatten wir hier das pommersche Jubelfest. Nachmittags hatte ich alle Kinder aus den Schulen zu mir geladen: es waren mit unsern Kindern zweihundert. Sie spielten im Garten. Gegen Abend aßen sie an 12 langen Tischen auf dem Platze vor und unter den Bäumen." —

Am 30. Oktober 1821 schreibt er aus Greifswald: „Du hast Dich wohl schon erinnert, daß heute mein Geburtstag ist. Gott hat ihn mich von früh bis spät in lauterem Frohsinn verleben lassen. Ich erinnere mich weniger so stiller, friedlicher, ja ich möchte sagen, verzeihe es mir, so schuldloser Tage, wie der heutige, in meinem Leben." — Kurz vorher war Professor Muhrbeck drei Wochen bei ihm in Altenkirchen gewesen und ihm sehr lieb geworden. Von Greifswald wollte er noch auf ein paar Tage nach Barth zu Mevius, dann zu Hause.

Am 12. November 1821, abends: „Ich bin gesund und fröhlich von meiner Reise nach Hause gekehrt, habe wieder in viel Liebe und Güte der Menschen und in Bewahrung vor allem Schaden und Gefahr die Gnade Gottes so reichlich erfah-

ren. Mit recht frohem Mut gehe ich nun an meine stilleren Winterarbeiten und habe in diesen Tagen einen gesegneten Anfang gemacht. Möchte Gott mich eine Zeitlang bei diesem freudigen Mut erhalten, auch um derer willen, die um mich sind; mich aber auch bewahren vor dem meiner Seele im Glück so nahe liegenden Übermut. Ich hoffe viel für diesen Winter von unsern Schulen, von der Kirche und vom Leben in der Gemeinde. Ich werde mehr in die Häuser kommen, das Band wird enger zugezogen werden. Der Herr helfe und segne es. Gestern so volle Kirche, so voll der Tisch des Herrn. Zum letztenmal in der letzten Herbstsonne die Uferpredigt; über die Worte: „Zuletzt, meine Brüder, seid stark in dem Herrn und in der Macht seiner Stärke." (Eph. 6, 10.) Der Reif lag schon auf den Dächern und an den Bergen. Der Himmel wie ein blanker Stahl, und das Meer, — die Sonne ging unter hinter den Bergen, als ich noch redete. Da faßte ich noch einmal das Wort: Zuletzt, meine Brüder! — Ich ging nach der Mahlzeit noch zu alten Leuten, und die Sterne funkelten und der Mond leuchtete über Arkona, als wir zu Hause fuhren. — Auch heute ist mir ein großer Segen von Gott geworden, in Versöhnung eines Menschen, der jahrelang mein Feind war und der mir wie ein Stein auf dem Herzen lag. — Und die Kinder sind so fröhlich und alles ist so lieb. — — Und ach, wie nahe liegt und lauscht immer in unserm Fleisch und Blut die Sünde. Du weißt es, geliebter Bruder, bete für mich fort und fort, daß sie mich nicht berücke!"

14. November. — „Dein freudiges Schöpfen an der Quelle, im Grundtext (dem hebräischen) beneide ich Dir wohl. Dieser Genuß, ja diese Hilfe zum Verständnis des göttlichen Wortes ist mir ja leider versagt — und der Schade ist gewiß sehr groß. Ich muß mich aber nur auf Gnade hingeben. O geliebter

Bruder, lerne Du recht fleißig und tüchtig den Grundtext. Mir wallt das Herz freudig auf in der Hoffnung, als würdest Du es meinem Sohne noch einmal lehren. Und welche Frucht und welcher Segen unsrer Liebe wäre das nicht für mich!" —

Unmittelbar darauf erhielt Baier die Nachricht, daß Rankes Wahl für eine Lehrerstelle am Gymnasium zu Frankfurt a. O. vom Ministerium verworfen sei, weil er sich durch seine frühern Verbindungen verdächtig gemacht habe und weil seine Papiere von Staatspolizei wegen in Beschlag genommen seien. Nur mit wenigen Worten sprach Baier dem Freunde seine herzliche Teilnahme an dieser Nichtbestätigung aus, die um so mehr von allen Seiten gemißbilligt wurde, weil Ranke weder wegen der Briefe, noch wegen jener Verbindungen jemals beschuldigt, geschweige verurteilt war. — Erst am 18. Dezember schrieb Baier in einem längeren Briefe: „Geliebter Bruder, es hat mir sehr leid gethan, daß ich das wenige, das ich Dir vor einigen Tagen für die erste Not zustellte, nur mit so flüchtigen Zeilen begleitete. Ich hätte es mehr bedenken sollen, daß es Dich sehr schmerzen müsse, da Du jetzt wohl noch andern Trost bedarfst. Leider aber konnte ich damals und lange schon nicht mehr. Es fehlt mir die Kraft, und ich bedurfte des Zuspruchs und des Trostes vielleicht mehr wie Du." — Baier fühlte sich von schweren Anfechtungen gedrückt, infolge innerer Untreue, deren er sich in überzarter und peinlicher Gewissenhaftigkeit anklagt. — Gegen Neujahr kam Ranke auf Baiers Bitte nach Altenkirchen, fand diesen jedoch sehr schwach und so heiser, daß er nicht laut sprechen konnte. Dessenungeachtet fuhr er mit dem Freunde nach Bobbin zu seiner Mutter.

So kam das letzte Lebensjahr heran. Am 6. Januar 1822 klagt er dem Freunde über heftige Schmerzen im Kopfe, doch hofft er, es werde bald besser werden. Am 20. Januar schreibt

er: „Ich bin von meinen Schmerzen noch immer nicht frei, habe mich aber gestern herausgerissen und gepredigt, auch hat es mir keinen Schaden gethan. Noch nie habe ich die Tiefe und den Reichtum des Evangeliums von der Hochzeit zu Kana und von diesem ersten Zeichen des Herrn so empfunden, als dieses Mal. Auch habe ich zweimal schon die Kinder, die auf Ostern vorbereitet werden, gehabt und ein sehr frisches Leben unter ihnen getrunken. So ist des Herrn Gnade immer neu und macht, daß wir nicht gar aus sind. Er vergiebt allbarmherzig unsre Sünde." —

Nach längerer Unterbrechung ist der nächste Brief am 30. Juni von Greifswald aus dem Krankenzimmer geschrieben. Baier hatte sich auf den Wunsch der Seinigen dorthin begeben, um einen tüchtigen Arzt, Dr. Seifert, stets zur Hand zu haben: er wohnte im Hause seiner Schwiegermutter, der Witwe Kosegartens.

Am 4. Juli: „Ich bin die vergangenen Tage wieder sehr krank gewesen, und es wird mir immer gewisser, daß mein Lebensziel nicht fern sei. Es scheint sich nach dem zunehmenden Husten und Auswurf und den starken Nachtschweißen zur Auszehrung zu neigen. Der Arzt sagt es noch nicht, meint aber wohl mich schonen zu müssen. Doch glaube ich immer, daß ich bei großer Vorsicht mich eine Zeitlang am Leben erhalten kann. Hier darf ich zu keinem vom möglich nahen Ende reden; sie sagen alle, ich sei auf dem Wege zur völligen Genesung, und haben keinen andern Trostzuspruch, als den, daß ich gewiß hoffen soll, gesund zu werden."

Den 7. Juli: „Es ist mit meinem Befinden gleich; ich kann im bedeckten Wagen ein paar Stunden fahren, — einen andern Tag muß ich vor Mattigkeit auf dem Bette zubringen. Der Arzt hatte die vergangenen Tage eine neue Kur angefangen,

die er aber wieder aufgeben mußte. — Wo magst Du aber sein, daß Du gar nicht zu mir kommst in meinem Elende? Hast Du den Brief, darin auch Allwina schrieb, nicht erhalten? Oder bist Du selbst in so großer Bedrängnis und Not, daß Du vielmehr des Zuspruchs und der Aufrichtung in dem Herrn bedarfst? Sage mir doch, Lieber, was Du für Aussicht für Deine nächste Zukunft hast; ob Du mit Gewißheit weißt, den Winter irgendwo angestellt zu sein. Du kannst Dir vorstellen, daß wenn es zum Winter oder Frühling mit mir sich sollte zum Ende neigen — (ich würde, wenn diese Überzeugung bei mir immer gewisser würde, zu Hause gehen, wie sehr auch die Ärzte dagegen streiten möchten, weil ich zuletzt in der Gemeinde zu sein wünsche) — daß ich auf diese letzte Zeit für mich, und auch die nächste Zeit hernach für die Meinen Dich sehnlich bei uns wünsche. Aber leider kann ich hierüber gar nichts bestimmen, weil, wenn es sich zur leiblichen Genesung wenden sollte, die Ärzte mich nicht den Herbst und Winter in Altenkirchen würden sein lassen, sondern dann wohl einen südlichen Ort zum Aufenthalt bestimmen würden. — Aber gieb mir doch mit einigen Zeilen Nachricht, daß ich wisse, wie Deine Lage ist. — Hätte ich hier einen, der sich mit mir an gottseligen Betrachtungen und Reden erfreuen möchte, aber es ist niemand. Muhrbeck wäre es wohl, er besucht mich auch, ist aber eben jetzt von viel zeitlicher Last und Mühe beschwert. Aber es ist auch diese Entziehung des Herrn mir eine Versicherung seiner Gnade. Ich bete nun in den schlaflosen Nächten die Psalmen und was das von Reue und Buße bewegte Herz sagen kann, und fühle mich durch solch Wachen mehr auf den Tag gestärkt, als durch Schlaf. Immer muß ich mit großem Drang des Herzens das Lied aus unserm alten Gesangbuch beten: „Ich hab's verdient" (von P. Gerhardt). Mein freudiger

Mut auf den Herrn, daß ich sein Angesicht noch wieder sehen werde, — ist nun festgestellt auf den Tag des Gerichts: da muß er mich doch noch einmal vor sein Angesicht kommen lassen. — Allwill hab ich bei mir: er hat hier auch Stunden. Zu Hause wäre es nichts geworden. Gott giebt mir oft Kraft, mit ihm zu arbeiten, und diese Zeit ist für ihn Gewinn. Grüß' von ganzem Herzen die Deinen. Ich bin schon über und über im Schweiß von diesem Schreiben. Doch konnte ich's nicht lassen. Des Herrn Gnade und Friede mit uns!" — Es ist der letzte längere Brief, den Baier geschrieben.

Für die letzten Wochen sind wir ganz auf Rankes so lebendige und warm empfundene Mitteilungen angewiesen, aus denen ich einen kurzen, nur das Thatsächliche enthaltenden Auszug gebe. Von Altenkirchen aus, wo Baiers Schwester Malchen mit den beiden jüngeren Kindern geblieben war, erhielt Ranke die Nachricht, daß Baier todkrank in Greifswald liege: sein Kommen werde dem Kranken gewiß eine Erquickung sein. Er war sogleich zur Reise entschlossen; auch seine Eltern, bei denen er gerade in ganz ungewisser Aussicht für seine nächste Zukunft verweilte, stimmten zu: am 31. Juli kam er in Greifswald an. — Baiers Mutter war einige Wochen vorher dagewesen und hatte ihren Sohn mit der Überzeugung verlassen, daß sie ihn auf Erden nicht wiedersehen werde. Auch Ranke konnte darüber nicht mehr in Zweifel sein, daß sein Freund dem Tode entgegenging. Als er an das Bett trat, in welchem Baier, ein schwarzes Käppchen auf dem Haupte, lag, sagte dieser mit Thränen in den Augen: „Wie barmherzig ist Gott!" Er lag gewöhnlich still und matt da, ohne Schmerzen, mit wenig Husten und wenig Fieber; doch schwanden die Kräfte mehr und mehr dahin. Er schlummerte öfter am Tage, während er nachts keinen Schlaf finden konnte. Pflege bedurfte er fast

gar nicht, doch war es ihm angenehm, daß immer jemand in seiner Nähe war. Ranke wachte oft des Nachts bei ihm; hauptsächlich aber widmete er, auf Baiers ausdrücklichen Wunsch, Allwill seine Zeit, indem er ihn unterrichtete oder spazieren führte. Wenn Baier einen leidlicheren Tag hatte, ließ er sich gern von Ranke vorlesen, ein Kapitel aus der Bibel, oder auch aus Walther Scotts Ivanhoe, der damals eben erschienen war. „Ich habe die Menschen", sagte er dabei einmal, „oft getadelt, wenn sie davon sprachen, sich einen Zeitvertreib machen zu wollen; denn was ist bedeutungsvoller für uns, als die Zeit des Erdenlebens, die uns vergönnt ist? Die darf man sich nicht vertreiben, sondern man muß sie mit großem Ernst benutzen zu unserm ewigen Heil. Jetzt aber, in meiner großen Schwachheit, habe ich es gern, wenn mir die Zeit, die so schwer auf mir liegt, vertrieben wird." — Besuche nahm er wenig und nur auf einige Minuten an; nur der Lehrer Fahrenholz aus Breege, der ihm als Christ sehr nahe stand, durfte länger bei ihm sein. Mit dessen und Rankes Hilfe versuchte er noch einmal aufzustehen und einige Schritte im Zimmer zu gehen, doch verlangte er schnell wieder ins Bett zurück: Fahrenholz nahm Abschied von seinem Pastor. — Mitte August schickte er Ranke mit Allwill nach Altenkirchen, um nach den Kindern zu sehen und über alle Verhältnisse dort ihm genaue Nachrichten zu bringen. Als Ranke nach einigen Tagen zurückkehren wollte, erhielt er ein Blättchen, auf das Baier mit eigner Hand geschrieben hatte: „Lieber Ranke, bleibe nur dort, bis ich Dich rufe. Grüße und sei Vater den Kindern. Gott mit Dir, Du Treuer!" — So blieb er noch einige Zeit. Aber nicht lange nachher erhielt er von Frau Allwina einen Brief, er möge zurückkehren, doch ohne die Bobbiner zu beunruhigen. Er fand Baier viel schwächer, als vorher, doch immer still und geduldig.

„Warum weint Ihr?“ sagte er zu den Trauernden, „Ihr solltet Euch freuen, daß es mit mir anders wird.“ Es folgten schwere Tage und noch schwerere Nächte: wenn er einige ruhigere Augenblicke hatte, sagte er mit leiser, kaum hörbarer Stimme: „Gott ist gerecht, aber ich hoffe auf Gottes Erbarmen.“ — „Bleibe bei meinen Kindern“, sagte er ein andermal zu Ranke, und trug ihm auf, nach seinem Tode alle Schulen seines Kirchspiels zu besuchen, die Kinder von ihm zu grüßen und in seinem Namen zum Kampf gegen die Sünde und zur aufrichtigen Bekehrung zu Gott zu ermahnen. Die Nacht vom 11. zum 12. September war besonders schwer; er konnte kaum einen Augenblick ruhig liegen, doch klagte er nicht. Am 12. September zwischen 10 und 11 Uhr verschied er in Rankes Armen; er that nur einige schnellere Atemzüge und atmete dann nicht mehr. Ranke drückte ihm die Augen zu.

Nach Baiers Bestimmung ward die Leiche nach Altenkirchen gebracht: da er nicht in der Mitte seiner Gemeinde hatte sterben können, wollte er doch dort begraben sein. Der Inspektor Lappe aus Gagern, Baiers Schwager, holte die Leiche aus Greifswald ab und geleitete sie nach Wittow und über Wiek nach Altenkirchen. Am Grabe, welches neben dem von Kosegarten bereitet war, sprach Ernst Franck nach Baiers Anordnung die Worte aus Jesaias Kap. 60: „Die Sonne soll nicht mehr des Tages dir scheinen und der Glanz des Mondes soll dir nicht leuchten, sondern der Herr wird dein ewiges Licht, und dein Gott wird dein Preis sein. Deine Sonne wird nicht mehr untergehen, noch dein Mond den Schein verlieren; denn der Herr wird dein ewiges Licht sein, und die Tage deines Leidens sollen ein Ende haben.“ Die Gemeinde sang beim Trauergottesdienst in der Kirche das Lied: Befiehl du deine Wege, und mit ganz besonderer Kraft den vorletzten Vers mit den Worten:

„Gott giebt dir selbst die Palmen in deine rechte Hand, und du singst Freudenpsalmen dem, der dein Leid gewandt.“ —

Auf dem Leichenstein von schwarzem Marmor, den Heinrich Israel aus Bordeaux besorgte, standen, ebenfalls nach seiner Bestimmung, die Worte seines Lieblingsliedes:

Allein Gott in der Höh' sei Ehr'
Und Dank für seine Gnade,
Darum daß nun und nimmermehr
Uns rühren kann kein Schade.
Ein Wohlgefall'n Gott an uns hat,
Nun ist groß Fried' ohn' Unterlaß,
All' Fehd' hat nun ein Ende.

Anmerkungen.

1. (S. 3) Der Name Theobul findet sich zuerst auf dem Titel der im Januar 1777 gehaltenen und bald darauf in Druck gegebenen Rede: Die wahre Größe der Fürsten. — Die von H. Pröhle in einem Aufsatz in der National-Zeitung (vom 5. September 1884) ausgesprochene Ansicht, daß die gleichfalls vorkommende Schreibung Theoboul nicht griechisch, sondern französisch, und aus Schmeichelei gegen die Franzosen angenommen sei, ist wenig begründet: sie findet sich nicht erst 1803 in der ersten Ausgabe der Jukunde, sondern schon 1798 in der zweiten Ausgabe der Poesieen, zu einer Zeit, wo ein unbefangener Leser von Kosegartens Werken noch keine Spur von Vorliebe für die Franzosen, geschweige von Schmeichelei zu entdecken vermag. Seit 1815 nannte er sich Ludwig Gotthard; ebenso daher auf dem Titel der fünften Ausgabe der Dichtungen. Im Kirchenbuche jedoch steht Gotthardt Ludewig; so ist er auch 1775 immatrikuliert. — Daß Kosegartens Rufname nicht Gotthard, sondern Ludwig gewesen sei, wie Petrich: Pommersche Lebens- und Landesbilder. II. S. 278, meint, ist durch die beiden dort angeführten Stellen nicht hinreichend bewiesen: Die Stelle aus Hainings Briefen (II. S. 169) zeigt nur, daß seine Amme ihn damals so genannt — übrigens sind in jenen Briefen sämtliche Namen verändert; und das handschriftliche Gedicht kann um so weniger entscheiden, als ja seit 1768 ein jüngerer Bruder Ludwig hieß und so gerufen wurde.

2. (S. 5) Diese Lebensskizze ist im Auszuge mitgeteilt in der von seinem jüngsten Sohne Franz Friedrich beschriebenen „Amtsjubelfeier des Herrn Bernh. Chr. Kosegarten." Wismar 1801. Herr Albrecht in Degetow bei Grevesmühlen hat mir das sicher sehr seltene Buch mitzuteilen die Güte gehabt.

3. (S. 8) August Kosegarten ist nach dem Kirchenbuche von St. Marien in Rostock am 8. März 1787 gestorben, nicht 1786, wie Kosegarten in den Gedichten von 1788. Bd. 2. S. 289 sagt.

4. (S. 11) Dichtungen Bd. 9. S. 282.

5. (S. 14) Aus dem Gedicht: „Unsre Mütter. An Ida Otto." 1780, in den Rhapsodieen Bd. 1. 2. Aufl.; etwas verändert in den Dichtungen Bd. 6. S. 150. Vgl. noch das Gedicht „Eine Blume auf ihr Grab." Dichtungen Bd. 6. S. 154 und Amtsjubelfeier S. 258.

5a. (S. 27) Ohne Zweifel der Rathschirurg Joh. Hinrich Buddig († 1784, 79 Jahre alt), dessen zweite Frau eine geborne Buttstädt war († 1807) und unter dessen 17 Kindern sich die drei von Kosegarten in den Tagebüchern genannten Töchter: Dorothea, Elisabeth und Sophie befinden. Die letztere, welche Kosegarten längere Zeit liebte, war am 14. Dezember 1760 getauft.

6. (S. 32) Vgl. Rob. König, Daheim. Jahrgang 1882. S. 208.

---

7. (S. 50) Von den eben genannten Gedichten steht „Melancholikon" zuerst in den Melancholieen S. 24. Dicht. Bd. 6. S. 5. Die „Frühlingsklage": Melancholieen S. 36, in die Dichtungen ist es nicht aufgenommen. „Wonna am Frühlingsmorgen": Mel. S. 43. Gedichte von 1788. Bd. 1. S. 170, sehr verändert in den Dicht. Bd. 8. S. 34. mit der Überschrift „Das Sehnen." Der „Aurikelstrauß": Mel. S. 51. Dicht. Bd. 6. S. 33. Die „Abendphantasie": Mel. S. 65. Dicht. Bd. 6. S. 35. „Das Wehen des Alliebenden": Mel. S. 67. Dicht. Bd. 6. S. 37.

8. (S. 50) Das Gedicht „Herbstmorgen" ist nur in den Mel. S. 94 gedruckt. „Der Eichbaum" (Mel. S. 60, verändert: Dicht. Bd. 8. S. 57.) ist zuerst im Rostocker Wochenblatt gedruckt, wie auch einige andre Gedichte dieser Zeit, z. B. das nach dem Konzept im September 1776 zu Rostock verfaßte: „Mädchen mit den Silberlocken", Dicht. Bd. 6. S. 27.

9. (S. 52) Die „Klage Halldors um Wonna" steht Mel. S. 46 und Ged. von 1788. Bd. 1. S. 173. Das Lied: „Ich hab' das Mädchen funden", mit der Überschrift „Wonna", Mel. S. 13. Dicht. Bd. 6. S. 23. — Das Gedicht „Klagen" an Elise B. ist nur in den Mel. S. 102 enthalten. — Über die beiden Gedichte: „Seelenleere" und „Rasereien" ist die Angabe in der Ausgabe von 1788 (in welcher das letztere die Überschrift „Melancholikon" hat, Bd. 1. S. 266), daß sie zu Bergen im November 1777 gedichtet seien, unrichtig: da sie in den Melancholieen (S. 86 und 89) stehen, gehören sie dem Jahr 1776 an.

10. (S. 54) Das Gedicht: „An meine Freunde“ steht, etwas verändert, in den Dicht. Bd. 6. S. 17 und ganz umgearbeitet mit der Überschrift „Die Jugendlieder“ Dicht. Bd. 8. S. 13.

11. (S. 55) Die wahre Größe der Fürsten. Eine Rede von Ludwig Theobul Kosegarten. Stralsund 1777. bei Chr. Lorenz Struck.

12. (S. 57) Nach dem Tagebuche und dem Gedichte: „Mein zwanzigstes Jahr“, Dicht. Bd. 6. S. 96 ff. — Das Lied „an Wonna“, Dicht. Bd. 6. S. 52, leider mit mehreren sinnentstellenden Druckfehlern. — „Klage“: Du liebst mich nicht — Dicht. Bd. 6. S. 55, „an Elisa“, ebend. S. 59.

13. (S. 62) Über Hulda vgl. die Ode „mein zwanzigstes Jahr“, Dicht. Bd. 6. S. 105. 106. — Von den drei ihr gewidmeten Gedichten steht das erste: „Ich hab' ein Mädchen funden“ in der Ausgabe der Gedichte von 1788. Bd. 1. S. 203 und ziemlich verändert mit der Überschrift „Das Finden“ in den Dicht. Bd. 8. S. 30. — Das zweite: „Meine Seele schwimmt in Wonne“ ist in die fünfte Ausgabe der Dichtungen nicht aufgenommen; das dritte: „Dunkel steht der Himmel, die Wolken schwarz“ steht etwas verändert in den Gedichten von 1788. S. 207, sehr verändert, mit der Überschrift „Das Scheiden“ in den Dicht. Bd. 8. S. 37. — Das vierte Gedicht steht in den Gedichten von 1788. Bd. 1. S. 210 und in der zweiten im Jahre 1800 gedruckten Auflage des ersten Bandes der Rhapsodieen.

14. (S. 64) Das Gedicht: „An Wonna auf Stubbenkammer“ steht in den Dicht. Bd. 6. S. 68. Die übrigen Gedichte von dieser Reise nach Rügen in den Gedichten von 1788. Bd. 1. S. 220. 228. 236 und 239. „Rugard“, „Rugard im Sturm“ und „Stubnitz und Stubbenkammer“ auch Poesieen, Bd. 1. S. 168. 173. 180, und in den Dichtungen Bd. 8. S. 89. 95 und 102, jedoch mit manchen Veränderungen.

15. (S. 70) Es ist in Greifswald im Juni 1776 gedichtet und zuerst in den Melanch. S. 78 gedruckt; dann verändert mit der Überschrift „Dem Unbekannten“ in den Gedichten von 1788. Bd. 1. S. 85 und ganz umgearbeitet in den Dicht. Bd. 9. S. 21 mit der Überschrift „Die Kraft der Kräfte.“

---

16. (S. 73) „Über Utermarks Tod. An Gustav und Karoline von Wolffradt.“ Dicht. Bd. 6. S. 119. Wenn auch der Druck wohl die

Jahreszahl 1778 trägt, ist es doch im Dezember 1777 verfaßt: Kosegarten hat es schon am 19. Dezember an Freunde in Greifswald geschickt. Nach Gerings Tagebuch, welches mir Herr Kaufmann Biel in Greifswald mitzuteilen die Güte hatte.

17. (S. 75) Die „Klage Telynhards um seine Entfernten" ist zuerst in den „Thränen und Wonnen" gedruckt und unverändert: Dicht. Bd. 6. S. 87. „Der Nachtsturm" ebenfalls zuerst in „Thränen und Wonnen", dann unverändert: Dicht. Bd. 6. S. 91, ziemlich verändert: Bd. 8. S. 53. „Rugard im Schnee" nebst den andern Liedern von Rügen auch in den Thränen und Wonnen, dann, ganz umgearbeitet, Dicht. Bd. 8. S. 99. „Mein zwanzigstes Jahr" ebenfalls in den Thränen und Wonnen, aber weder in den Gedichten von 1788, noch in den Poesieen von 1798, sondern erst in den Dicht. Bd. 6. S. 96.

18. (S. 80) Dicht. Bd. 8. S. 116. Die Ausgaben der Gedichte von 1788 und 1798 enthalten fünf Elegieen, welche dieser Zeit seines Aufenthalts in Bergen angehören. In die Dichtungen (Bd. 8. S. 116 ff.) sind vier und zwar sehr verändert, mit der Überschrift „an Agnes" aufgenommen. Den „Rosenmonden" sind von diesen vier nur drei, die erste, zweite und vierte beigefügt.

19. (S. 83) „Thränen und Wonnen." Vom Verfasser der Melancholieen. Stralsund bei Chr. Lorenz Struck. 1778.

20. (S. 84) Dieses Gedicht, welches nicht bloß nach den Dichtungen (Bd. 6), sondern auch nach den Gedichten von 1788 „in Bergen 1778" verfaßt ist, befindet sich unter den handschriftlichen an Dorothea Hagenow gewidmeten Gedichten, die Fräulein Balthasar der Greifswalder Univ.-Bibliothek übergeben hat. Deshalb hat Häckermann (Allgem. deutsche Biographie. Bd. 16. S. 749) gemeint, daß jene Angabe unrichtig und das Gedicht erst 1780 entstanden sei: er findet auch, daß, von einigen sprachlichen Härten abgesehen, die handschriftlich vorliegende Fassung eine viel einfachere und schönere Form zeige. Eine Vergleichung dieser handschriftlichen Fassung mit der in den beiden genannten Ausgaben ganz übereinstimmend vorliegenden zeigt jedoch, daß die Hauptverschiedenheit darin besteht, daß jene erstere keinen Namen der Geliebten nennt, während die beiden Ausgaben fünfmal den Namen Jinny bieten. Mit diesem Namen aber hat Kosegarten sonst stets Karoline v. W. bezeichnet. Wäre die handschriftliche Fassung die ältere, weshalb

sollte der Dichter später den Namen einer andern Geliebten hineingesetzt haben, da er etwaige sprachliche Härten ja ohne dies hätte beseitigen können? Auf diese Frage läßt sich schwerlich eine Antwort finden. Viel wahrscheinlicher ist es daher, daß der Dichter das ursprünglich Jinny gewidmete, ihr aber wohl nicht mehr mitgeteilte Gedicht auch Dorothea schenken wollte und deshalb den Namen Jinny tilgte, den er später (1788) wieder herstellte, nachdem Dorothea durch ihre Verheiratung für ihn verloren war. Auf den Umstand, daß Kosegarten von den Dorothea gewidmeten Gedichten sonst nur ein einziges, das kleine Gedicht „Seufzer" (Poesieen. 1798. Bd. 1. S. 321) in Druck gegeben, den „Himmelswagen" dagegen von Anfang an in alle Ausgaben seiner Gedichte aufgenommen hat, will ich, so bezeichnend es an sich ist, für diese Frage kein besonderes Gewicht legen. Größere Veränderungen, die nicht gerade alle der einfachen Schönheit zum Vorteil gereichen, zeigt die Ausg. von 1798. Bd. 1. S. 309, noch eingreifendere die Umarbeitung in den Dicht. Bd. 8. S. 143. — Das Gedicht „Sehnsucht" hat in den Poesieen (Bd. 1. S. 313) die Überschrift „an Ida" und steht sehr verändert in den Dicht. Bd. 8. S. 139.

21. (S. 86) „Das Hünengrab" in den Gedichten von 1788. Bd. 1. S. 384. Das „Schutzgedicht" steht in den Gedichten von 1788. Bd. 1. S. 378, in den Poesieen Bd. 1. S. 361, ziemlich verändert in den Dicht. Bd. 8. S. 155.

22. (S. 90) Die „Elegie" in den Gedichten von 1788. Bd. 2. S. 110. Dicht. Bd. 6. S. 139. — Der „Abschied von Jinny" in den Gedichten von 1788. Bd. 1. S. 395, verändert Dicht. Bd. 8. S. 160. — „Unsterblichkeit" Gedichte von 1788. Bd. 2. S. 101. Dicht. Bd. 6. S. 130 und verändert Bd. 11. S. 29. — „Ein Dezembermorgen", Gedichte v. 1788. Bd. 2. S. 197. Dicht. Bd. 9. S. 105.

23. (S. 95) „Die Ralunken": Dicht. Bd. 5. S. 7—50. — „Darmond und Allwina." Ein Trauerspiel in 5 Akten. Dem Verfasser des Julius von Tarent zugeeignet. Frankfurt und Leipzig. 1779. Vgl. Kosegartens Leben von seinem Sohne, Dicht. Bd. 12. S. 64. — Die Ode „an Spalding" in den Gedichten von 1788. Bd. 1. S. 390 ist in die folgenden Auflagen nicht aufgenommen. — Die Stelle über Eiserhart aus den „Rosenmonden" (S. 324 ff.) hat auch der Sohn in das Leben des Vaters aufgenommen: a. a. O. S. 66. — Das Gedicht „Abschied von Rügen", Gedichte von 1788. Bd. 1.

S. 405. verändert: Dicht. Bd. 8. S. 168. — „Der Tod", Gedichte von 1788. Bd. 1. S. 119. Dicht. Bd. 6. S. 147.

24. (S. 97) Die beiden Predigten sind 1780 und 1781 in Stralsund bei Chr. Lorenz Struck gedruckt. — Das Gedicht „Misoäon" steht sehr verändert auch in den Dichtungen Bd. 8. S. 239. — Über die beiden Gedichte „Unsre Mütter" und „Eine Blume auf ihr Grab" vgl. Note 5. — Die Gedichte: „Post nubila Phoebus", „Via crucis via lucis" und „Freundesliebe" stehen in den Gedichten von 1788. Bd. 2. S. 69. 74 und 77, mit manchen Veränderungen in den Dicht. Bd. 8. S. 177. 182. 185, in dem ersten ist namentlich die Beziehung auf die Geliebte (K. v. W.) vollständig verwischt. — „Die Narzisse" steht in den Gedichten von 1788. Bd. 2. S. 201. Dicht. Bd. 8. S. 203. „Das Fräulein von Garmin" in den Gedichten von 1788. Bd. 1. S. 275. Dicht. Bd. 5. S. 51. — Über das Drama „Wunna" vgl. das Leben Kosegartens von seinem Sohne: Dicht. Bd. 12. S. 71 und Meinhold: Über L. Th. Kosegarten in den Pommerschen Prov. Blättern. Bd. 3. 1821. Mit der oben erwähnten handschriftlichen Aufzeichnung stimmt das in der zweiten Auflage des ersten Bandes der Rhapsodieen (1800) gedruckte Drama „Lila" (ein Schauspiel mit Gesang. 1780.) nach Inhalt, Zahl der Personen und der Scenen so sehr überein, daß es, trotz der veränderten Namen und vielleicht einzelner Verbesserungen, als ganz dasselbe anzusehen ist. Wenn daher der Dichter dort in der an seinen Bruder gerichteten Vorrede sagt, daß das kleine Schauspiel Lila so gut wie neu geschrieben sei, so kann sich dies eben nur auf die erwähnten, freilich mehr die Form als den Inhalt betreffenden Änderungen beziehen.

25. (S. 102) Das Gedicht „Seufzer" steht in den Poesieen Bd. 1. S. 321, in die fünfte Ausgabe der Dichtungen ist es nicht aufgenommen. — „Elldor an Elldore" stehen in den Gedichten von 1788. Bd. 1. S. 362. 373, in den Dicht. Bd. 6. S. 157. 166, doch teilweise verändert. — Der „Abschied von Ida" in den Gedichten von 1788. Bd. 2. S. 126. Dicht. Bd. 8. S. 225, sehr verändert. „Schön Hedchen": Gedicht von 1788. Bd. 2. S. 161. Dicht. Bd. 10. S. 153. „Das Blättchen": Gedichte von 1788. Bd. 2. S. 120. Dicht. Bd. 8. S. 209.

26. (S. 107) Das Gedicht „Die Unschuld" steht in den Gedichten von 1788. Bd. 1. S. 23. Poesieen Bd. 1. S. 93. In die Dichtungen ist es nicht aufgenommen. „Trost der Ewigkeit" in den Gedichten von

1788. Bd. 1. S. 122. Dicht. Bd. 6. S. 184, und mit geringen Veränderungen Bd. 11. S. 86.

27. (S. 109) Die „Hymne an die Tugend“: Dicht. Bd. 9. S. 30. „Das höchste Gut“ an Pistorius: Gedichte von 1788. Bd. 2. S. 418. „Salem und Sulamith“: Gedichte von 1788. Bd. 2. S. 186. Dicht. Bd. 6. S. 203. „Klage um Elisa“: Gedichte von 1788. Bd. 2. S. 92. Dicht. Bd. 6. S. 199. „Die Sprüche Jehovas“: Gedichte von 1788. Bd. 1. S. 57. Dicht. Bd. 6. S. 187. Die drei Abschnitte aus Euripides: Gedichte von 1788. Bd. 2. S. 54. 58. 63. Dicht. Bd. 8. S. 188. 192. 197.

28. (S. 111) Die Idylle „Die Fischer“ steht in den Gedichten von 1788. Bd. 1. S. 73, ist aber sonst meines Wissens nur noch in der zweiten Auflage des ersten Bandes der Rhapsodieen gedruckt. — „Ritogar und Wanda“ in den Gedichten von 1788. Bd. 2. S. 3 und Dicht. Bd. 5. S. 89. Friedr. Münter ist der bekannte Theolog und Altertumsforscher, geboren in Gotha, seit 1788 Professor in Kopenhagen: er hatte Kosegartens Kalunken gelesen und ihm darauf am 6. Juli 1781 geschrieben: „Seien Sie mein Freund!“ Die Widmung fehlt in den Dichtungen. — Der „Abschied von der Jugend“ in den Gedichten von 1788. Bd. 2. S. 136. Dicht. Bd. 8. S. 234.

29. (S. 115) Miltons „Hymne an den Morgen“ in den Gedichten von 1788. Bd. 1. S. 42. Dicht. Bd. 9. S. 138. Thomsons „Jahreszeiten“ Gedichte von 1788. Bd. 1. S. 48. Dicht. Bd. 9. S. 149. — „An Emma, als ihr Blumenstrauß verwelkt war“, Dicht. Bd. 6. S. 229. — „An Karl und Ernst v. Kathen“: Gedichte von 1788. Bd. 2. S. 97. Dicht. Bd. 6. S. 225.

30. (S. 118) Die orphischen Hymnen „an die Natur“, „an den Mond“ und „an den Schlaf“: in den Gedichten von 1788. Bd. 1. S. 82. 90. 92 und sehr verändert Dicht. Bd. 9. S. 163. 169. 173. Die übrigen im 9. Bande der Dichtungen enthaltenen orphischen Hymnen finden sich in den Ausgaben von 1788 und 1798 noch nicht, gehören also einer spätern Zeit an. — „Regner Lodbrogs Sterbelied“, aus dem Isländischen: Gedichte von 1788. Bd. 2. S. 49. — Das Lied „an Chr. v. Schmiterlöw“: Ged. von 1788. Bd. 2. S. 373. Dicht. Bd. 6. S. 218.

31. (S. 125) Die Predigt: Stralsund 1785. bei Chr. Lorenz Struck. Das Gedicht „Drei Töchter an den Schatten ihres Vaters“:

Gedichte von 1788. Bd. 2. S. 204, etwas verändert Dicht. Bd. 11. S. 81.

32. (S. 129) Kosegarten nennt seinen Oheim in Hainings Briefen (Bd. 2. S. 195) Hauptmann v. Dassel auf Dassel: vermutlich war es Hauptmann v. Ketel auf Rebelow. Die Gründe, welche für diese Vermutung ins Gewicht fallen, sind folgende: 1) nach dem Subskribentenverzeichnis der Ausgabe von 1788 hat Hauptmann v. Ketel zu Rebelow in Pr. Pommern fünf Exemplare der Gedichte bestellt, was auf besondere Beziehungen zum Dichter schließen läßt; 2) im Jahre 1795 hat Kosegarten ein von Herrn Dr. Vanneilich in Wiesbaden mir mitgeteiltes handschriftliches Gedicht „zum Geburtstage unsrer Mutter Karoline von Ketel", Müggenburg den 13. Mai im Namen der vier Töchter verfaßt; Müggenburg ist lange Jahre im Besitze der Familie von Ketel gewesen; 3) die in Hainings Briefen, Bd. 2. S. 202—204 gegebene Beschreibung der Reise von dem Gute seines Oheims nach Friedland in Mecklenburg stimmt in den Zeit- und Ortsangaben ganz genau, wenn man Rebelow als Ausgangspunkt annimmt. Diese Umstände machen meine Vermutung, wie ich denke, ziemlich wahrscheinlich, wenn es mir auch nicht gelungen ist, die Verwandtschaft der Familie v. Ketel mit Kosegarten nachzuweisen. — Daß dagegen die oben erwähnte Kadettenschule in Anklam gewesen sei, wie ich anzunehmen geneigt war, scheint sich nicht zu bestätigen.

---

33. (S. 132) Hainings Briefe Bd. 2. S. 270 ff.

34. (S. 141) Diese Rede ist den Briefen Hainings an Emma angefügt, Bd. 2. S. 343—365.

35. (S. 144) Das erstere in den Gedichten von 1788. Bd. 2. S. 382, verändert in den Dicht. Bd. 11. S. 209. Das zweite in den Gedichten von 1788. Bd. 2. S. 387.

36. (S. 146) Gedichte von 1788. Bd. 2. S. 214. Dicht. Bd. 11. S. 143. (sehr verändert). Das zweite Gedicht in den Poesieen (1798) Bd. 2. S. 53, sehr verändert in den Dicht. Bd. 11. S. 147.

37. (S. 147) Gedichte von 1788. Bd. 2. S. 394, ganz verändert, mit Weglassung fast aller persönlichen Beziehungen, in den Dichtungen Bd. 9. S. 243.

38. (S. 150) Die eine Rede im Braunschw. Journal 1789. Bd. 3. S. 488—501. Die andere ist nicht gedruckt, sondern unter dem Titel

„Zwei Blicke des Wanderers“ als Manuskript in der Greifswalder Universitätsbibliothek. Einzelne Abschnitte in Kosegartens Leben, Dicht. Bd. 12. S. 95 ff.

39. (S. 154) Die Ode: „Was bleibet und was schwindet“ in den Ged. v. 1788. Bd. 2. S. 349, sehr verändert in den Dicht. Bd. 11. S. 38. — „Elysium“, Ged. v. 1788. Bd. 2. S. 275 u. Dicht. Bd. 11. S. 9. „Des edleren Selbst Ermutigung“: Ged. v. 1788. Bd. 2. S. 253. Dicht. Bd. 8. S. 171. Die „Elegie“ in den Ged. v. 1788. Bd. 2. S. 367; in die fünfte Ausgabe der Dichtungen ist sie, soviel ich sehe, nicht aufgenommen.

40. (S. 155) „Frühpsalm“: Ged. v. 1788. Bd. 1. S. 31. „Hallelujah! Wie schön ist die Morgenwelt!“ verändert in den Dicht. Bd. 9. S. 13. „Frühgesang“: Ged. v. 1788. Bd. 2. S. 217. Dicht. Bd. 7. S. 30. „An einem Gewitterabend“: Ged. v. 1788. Bd. 2. S. 228. Dicht. Bd. 9. S. 92. „Die scheidende Sonne“: Ged. v. 1788. Bd. 2. S. 233. Dicht. Bd. 9. S. 88. — „Herbstlied“: Ged. v. 1788. Bd. 2. S. 266. „Schöne Himmelssonne“. Unter der Überschrift „Melancholikon“ steht es in den Poesieen (1798) Bd. 2. S. 277 und in den Dicht. Bd. 9. S. 101. — „Nachtgesang“: Ged. v. 1788. Bd. 2. S. 271, verändert in den Dicht. Bd. 9. S. 125.

41. (S. 159) „An Odalia“: Ged. v. 1788. Bd. 2. S. 209. Dicht. Bd. 7. S. 19. — „Die Wehmut der Erinnerung“: Ged. v. 1788. Bd. 2. S. 245. Dicht. Bd. 7. S. 16. — „Des Siechen Flehgesang“: Ged. Bd. 2. S. 240. Dicht. Bd. 7. S. 24. — „Das Erwachen“: Ged. v. 1788. Bd. 2. S. 248. In den Dichtungen steht es nicht. — Die „Elegie an Rosa“: Ged. v. 1788. Bd. 2. S. 325. Dicht. Bd. 7. S. 3. — Die beiden andern Gedichte „an Rosa“: Ged. v. 1788. Bd. 2. S. 223 u. 238. In den Dichtungen nur das zweite: „Rosa, denkst du an mich?“ Bd. 7. S. 33. — „An Sulvina“: Ged. v. 1788. Bd. 2. S. 309, „an Molly“, ebend. S. 259, „an Minona“, ebend. S. 312, „an Fredegunde“, ebend. S. 320, „an Fanny“, ebend. S. 337, „an Hippolyta“, ebend. S. 410. Diese sechs Gedichte sind noch in die Poesieen (1798), aber in die fünfte Ausgabe der Dichtungen nicht aufgenommen. — „Amandus an Amanda“ in den Ged. v. 1788. Bd. 2. S. 360. Poesieen Bd. 2. S. 237. „Wall der und Oda“: Ged. v. 1788. Bd. 2. S. 402. Dicht. Bd. 7. S. 50.

42. (S. 159) Psyche, ein Märchen des Altertums. Leipzig. 1786. bei Heinr. Gräff. Eine zweite umgearbeitete Ausgabe erschien 1789.

43. (S. 159) Gedichte von Ludwig Theobul Kosegarten. Leipzig bei Ernst Martin Gräff. 1788. 2 Bände.

44. (S. 164) Rhapsodieen von L. Th. Kosegarten. Erster Teil. Leipzig. 1790. Bei Heinr. Gräff. Zweite Aufl. 1800. — Vaninis Ode an Gott in den Poesieen Bd. 1. S. 35. Dicht. Bd. 9. S. 133. — Der Aufsatz: Des Herrn Abendmahl, an Serena, zuerst gedruckt 1790. Zweite Aufl. 1792. Dritte 1808.

45. (S. 169) „Ewalds Rosenmonde, beschrieben von ihm selber und herausgegeben von Tellow." Berlin. 1791. bei Christian Friedr. Himburg. — „Hainings Briefe an Emma." Herausgegeben von L. Th. Kosegarten. 2 Bände. Leipzig. 1791. in der Gräffschen Buchhandlung.

46. (S. 170) Der Freudenzögling, aus dem Engl. des Herrn Pratt. Leipzig. 1790. bei Heinr. Gräff. — Clarissa, neu verdeutscht und Ihro Majestät der Königin von Großbritannien zugeeignet. Mit Kupfern von D. Chodowiecki. Leipzig bei Heinr. Gräff. 1790—93. Verbesserte Einteilung 1796.

47. (S. 170) Adam Smiths Theorie der sittlichen Gefühle, übersetzt von L. Th. Kosegarten. 1. Band. Leipzig, Gräffsche Buchhandlung. 1791. Zweiter Band (die Zusätze der sechsten Originalausgabe enthaltend) ebendaselbst 1795.

48. (S. 173) Oliver Goldsmith Geschichte der Römer. Aus dem Englischen nach der sechsten Ausgabe neu übersetzt und mit einer Geschichte des oströmischen Kaisertums ergänzt von L. Th. Kosegarten. 2 Bände. Leipzig. Weidmannsche Buchhandlung. 1792. Band 3 u. 4. (oströmische Geschichte). 1795. 1802. Zweite Aufl. 1798. Dritte 1805.

49. (S. 175) Poesieen Bd. 2. S. 157. Dicht. Bd. 9. S. 266.

---

50. (S. 179) In der Geschichte seines 50. Lebensjahres S. 12 sagt Kosegarten: „In der Mitte des Junius verließen wir Wolgast." Er müßte dann vorher zur Ordination nach Greifswald gereist sein, da der 16. Mai, ein Mittwoch, nach der bestimmten Angabe in den Rhapsodieen als Tag der Ordination feststeht; da ferner Kosegartens Nachfolger im Rektorat am 11. Mai eingeführt wurde (Hellers Chronik von Wolgast) und ohne Zweifel auch die Wohnung bezog, so ist es immerhin wahrscheinlicher, daß er Wolgast schon Mitte Mai verließ, in Greifswald die

Nachricht von der Ankunft der Jacht, die seine Sachen nach Wittow brachte, abwartete und Mitte Juni von hier die Reise nach Altenkirchen antrat. Jene andre vom Oktober 1815 datierende Angabe wäre dann nicht ganz genau.

51. (S. 185) Geschichte des 50. Lebensjahres. S. 38.

52. (S. 191) A. Ruge, Aus früherer Zeit. Bd. 1. S. 65.

53. (S. 191) Zöllners Reise durch Pommern nach der Insel Rügen. S. 352. — Die gründlichste Darstellung dieser Verhältnisse giebt E. M. Arndt, „Versuch einer Geschichte der Leibeigenschaft in Pommern und Rügen." 1803.

54. (S. 193) Vgl. Mohnike, das sechste Hauptstück. Anhang. S. 117—122.

55. (S. 193) Leipzig. 1792. Gräffsche Buchhandlung. Die Vorrede vom 12. September.

56. (S. 196) Kosegartens Reden und kleine prosaische Schriften. Bd. 1. Vorr. S. VII.

57. (S. 198) Im Jahr 1793 noch die Jubelpredigt, gehalten am 100jährigen Gedächtnistage des im Jahr 1593 in Schweden gesetzlich eingeführten Luthertums. Leipzig. Gräffsche Buchhandlung. — Predigten. 2 Bände. Berlin bei K. L. Hartmann. 1794. 95.

58. (S. 199) Rhapsodieen. Teil 1. Erste Aufl. S. 101.

59. (S. 202) Die Uferpredigt von der Menschenliebe bei Mohnike, Kosegartens Reden und kleine prosaische Schriften Bd. 1. S. 25. „Lob der Liebe", ebenda S. 177, vgl. Vorr. S. XI.

60. (S. 206) O. Fock, Rügensch-Pommersche Geschichten. Bd. 1. S. 14. 37.

61. (S. 207) Die „Briefe eines Schiffbrüchigen" im zweiten Teil der Rhapsodieen. Vgl. auch Zöllner a. a. O. S. 319. A. Ruge, Aus alter Zeit. Bd. 1. S. 135. H. Ranke, Jugenderinnerungen. S. 189.

62. (S. 209) Ein gedrucktes Rundschreiben vom 1. Juni 1805 befindet sich bei den mehrfach erwähnten Manuskripten auf der Greifswalder Univ.-Bibliothek; ebenso ein Kontrakt über den Bau vom 13. Oktober 1806 und ein Bericht vom 31. Mai 1808 in französischer Sprache für die französischen Offiziere, von denen mehrere nicht unbedeutende Beiträge gezeichnet haben.

63. (S. 217) Poesieen Bd. 2. S. 337 u. 343. Dicht. Bd. 7. S. 70 u. 78. Außerdem noch: „Abends unter der Linde" und „Letzte Ehre":

Dicht. Bd. 11. S. 234. 236. — Vgl. über die Gräber der beiden Kinder das Gedicht „Erinnerungen", welches unten S. 245 abgedruckt ist.

64. (S. 220) Zuerst im dritten Teil der Rhapsodieen 1801. Dicht. Bd. 11. S. 228.

65. (S. 223) Poesieen Bd. 2. S. 333. Dicht. Bd. 7. S. 65.

66. (S. 224) Geschichte des 50. Lebensjahres. S. 110.

67. (S. 229) Zöllners Reise durch Pommern nach der Insel Rügen. Berlin. 1797. S. 311. 320. — Über W. v. Humboldts Reise vgl. R. Haym, W. v. H. Berlin. 1856. S. 175. — Über den Grafen Lepel vgl. Petrich a. a. O. Bd. 1. S. 410. Ein Verzeichnis der wichtigsten Kunstwerke seines Museums bei Zöllner a. a. O. S. 28. Ein Brief von ihm an Kosegarten in den betr. Manuskripten der Greifswalder Universitäts-Bibliothek.

68. (S. 231) Stralsunder Zeitung. 1803. Nr. 18 und Beilage zum letzten Stück dieses Jahrganges. Bei Mohnike, Kosegartens Reden u. kl. Schr. Bd. 2. S. 295.

69. (S. 231) Dicht. Bd. 9. S. 282. — Der Prediger, wie er sein sollte. Dargestellt in dem Leben und den Schriften des Robert Robinson, gewesenen Dissenterpredigers zu Cambridge u. s. w. Leipzig. 1800. bei Heinr. Gräff. Das Buch ist frei nach dem Englischen des Georg Dyer bearbeitet.

70. (S. 235) Das erste Gedicht an Georg Th. Schwarz: Dicht. Bd. 9. S. 287. „An Magdalena Schw." Poesieen Bd. 2. S. 320. „An Charlotte Schw." Poesieen Bd. 2. S. 260. Dicht. Bd. 7. S. 57.

71. (S. 239) Das erstere in den Poesieen Bd. 2. S. 146. Dicht. Bd. 9. S. 233; das andre: Poesieen Bd. 1. S. 231; in die Dichtungen ist es, soviel ich sehe, nicht aufgenommen. Beide sind zuerst in den Rhapsodieen gedruckt.

72. (S. 240) Die „Ecloge" in den Poesieen Bd. 2. S. 360. Dicht. Bd. 11. S. 161. Die Liebeslieder Theons und Theanos in den Dicht. Bd. 10. S. 35. 39. 47, „an Sie", „Er und Sie" u. s. w. Dicht. Bd. 11. S. 127. Das Gedicht an die Lieblingsflur Dicht. Bd. 11. S. 145. „Schön Sidselil" Dicht. Bd. 10. S. 274. „Ellwinens Schwanenlied" Dicht. Bd. 10. S. 102. „Die Sterne" Dicht. Bd. 9. S. 121. Die Distichen Dicht. Bd. 11. S. 153. 154. 155. „Die Harmonie der Sphären" Dicht. Bd. 9. S. 118. „Arkona" Dicht. Bd. 11. S. 93, alle zum Teil verändert. „Das Alexanderfest" Dicht. Bd. 9. S. 179.

73. (S. 240) Goethes und Schillers Briefwechsel Nr. 356. 359. Petrich a. a. O. S. 97. — Tiecks Urteil Krit. Schriften 1. S. 114.

74. (S. 243) an Barkow, Klage um Lotte v. Platen, an Rawen v. Barnekow, an K. und E. v. Kathen, sowie die Gedichte an Spalding, an Klopstock, an Pistorius (das höchste Gut) und Abschied von Rügen. — Von den Liebesliedern: „an Elisa“ und „Klage um Elisa“, drei an Ida Otto, sechs an Wunna und drei an Hulda; auch zwei von den K. v. Wolffradt gewidmeten Gedichten: „Sie und Mai und Nachtigall“ und die Elegie.

75. (S. 243) Idens Schwanenlied steht in den Dicht. Bd. 10. S. 102; die drei anderen sind ebensowenig in die Dichtungen aufgenommen, als „Seufzer.“

76. (S. 244) Die Hymne an die Schönheit in den Dicht. Bd. 9. S. 26; „an Ethelinde“, Poes. Bd. 1. S. 107, ist in die Dichtungen nicht aufgenommen. Von den vier Gedichten stehen die beiden ersten: Dicht. Bd. 11. S. 59 u. 55; das dritte, mit der Überschrift „Das Schattenreich“ ebend. S. 67; das vierte („Das Andenken“) S. 63.

77. (S. 247) Das Gedicht „Erinnerungen“ ist zuerst 1801 im dritten Teil der Rhapsodieen gedruckt, nicht 1802, wie in den Dicht. Bd. 11. S. 241 angegeben ist; Petrich a. a. O. S. 101. — Marie N. ist vielleicht M. Nestius, die Tochter des Pastor Nestius in Bergen, welche in hohem Alter 1845 unverheiratet dort gestorben ist; „das Mädchen mit goldbestäubtem Haar“ ohne Zweifel K. v. Wolffradt, welche damals in Ostpreußen lebte. — „Die Zeitgenossen“ in den Dicht. Bd. 9. S. 9, vgl. Geschichte des fünfzigsten Lebensjahres. S. 47.

78. (S. 249) Die Denkwürdigkeiten u. s. w. sind in 2 Bänden, Berlin bei Gottl. Aug. Lange. 1800, erschienen. Den Titel „Britisches Odeon“, welcher in dem Schriftenverzeichnis (Gesch. des 50. Jahres S. 297) und in Goedekes Grundriß steht, habe ich in dem Buche selbst nicht gefunden. Vgl. Dicht. Bd. 1. S. 3—282. — „Blumen.“ Berlin. 1801. Vgl. Dicht. Bd. 10. S. 177—288. — Die ersischen Sagen. Dicht. Bd. 5. S. 145—231. Die übrigen englischen Gedichte in den Dicht. Bd. 9. S. 179—224. Die Seumesche Übersetzung des Dorfkirchhofs steht in den Werken desselben.

79. (S. 249) Ebba von Medem. Eine Tragödie in fünf Akten. Hamburg bei Friedr. Perthes. 1800.

80. (S. 250) Ida von Pleſſen, eine romantiſche Dichtung. 2 Teile. Dresden bei Heinr. Gerlach. 1800. — Bianka del Giglio. Ebend. 1801. — Adele Cameron. 1803. Dieſe drei Romane vereinigt unter dem Titel: Romantiſche Dichtungen von L. Th. K. Sechs Bände mit Kupfern. Dresden bei Heinr. Gerlach. (Preis: 7 Thlr. 8 ggr.) — Vgl. Geſchichte des 50. Jahres S. 49. H. Kurz, Geſchichte der deutſchen Litteratur. Bd. 3. S. 506. Die Lieder aus Ida v. Pleſſen in den Dicht. Bd. 10. S. 9—111. An die Nacht: S. 79. — Die Lieder aus Bianka: Bd. 10. S. 115—148. Die ſchottiſchen Lieder aus Adele Cameron: Dicht. Bd. 10. S. 198—234, zwei in Bd. 5. S. 205. 208.

81. (S. 255) Jucunde von Caſtel. Eine Geſchichte aus der Vendée. Nach dem Franzöſiſchen. Neuſtrelitz. 1802. bei Ferd. Lebrecht Albanus. In dem Schriftenverzeichnis in der Geſchichte des 50. Jahres S. 301 iſt keine zweite Ausgabe angegeben. Die in Goedekes Grundriß a. a. O. S. 1111 verzeichnete Ausgabe „Leipzig, 1806" iſt alſo vielleicht ein Nachdruck; ſicher iſt dies eine Ausgabe von 1810, die ich geſehen habe: J. v. C., eine Geſchichte aus dem Vendéekrieg. Von Ludw. Koſegarten (nicht Theoboul). Leipzig. 1810, ohne Angabe eines Verlegers: die einzige Schrift Koſegartens, von welcher das Vorhandenſein eines Nachdrucks mir bekannt iſt.

82. (S. 259) Jukunde. Eine ländliche Dichtung in fünf Eklogen von Theoboul Koſegarten. Berlin. 1803. bei Joh. Friedr. Unger. Mit 7 Kupfern von Jury. Neue Ausgaben ſind mehrfach erſchienen: eine zweite Berlin. 1808, dritte 1810. In die Ausgaben der Dichtungen von 1811 und von 1824 iſt ſie aufgenommen. Eine Ausgabe iſt auch 1814 in Upſala erſchienen. Die Auslaſſung des Namens „Ludwig" auf dem Titel der erſten Ausgabe ſcheint mir zufällig zu ſein und keineswegs die Bedeutung zu haben, welche H. Pröhle in dem ſchon erwähnten Aufſatz in der Nationalzeitung ihr beilegt.

83. (S. 263) Die Inſelfahrt oder Aloyſius und Agnes. Eine ländliche Dichtung in ſechs Eklogen von L. Theoboul Koſegarten. Berlin. Voſſiſche Buchh. 1804. Gewidmet: „Unſerer Königin." — In der Geſchichte des 50. Lebensjahres iſt das Jahr 1805 angegeben. Zweite Ausgabe 1812.

84. (S. 264) Legenden von L. Th. Koſegarten. 2 Bände. Berlin. Voſſiſche Buchh. 1804. Zuſchrift an den Kaiſer und die Kaiſerin vom 16. März 1804. — Die Jungfrau von Nicomedia. Berlin. 1808.

85. (S. 265) W. Meinhold über L. Th. Kosegarten, in den Pomm. Prov.-Blättern. Bd. 3. 1821. — Kosegartens Geschichte des 50. Lebensjahres. S. 48. —

86. (S. 266) Rhapsodieen. Leipzig bei Heinr. Gräff. 2. Teil 1794. 1. Teil. 2. Aufl. 1800. 3. Teil 1801. — Der Weihgesang für das anatom. Theater in Rostock: Dicht. Bd. 9. S. 249, „an meine Tochter Allwina Luise": Dicht. Bd. 11. S. 228.

87. (S. 267) Eudämons Briefe an Psyche. Leipzig. 1796. — Geschichte des oströmischen Kaiserreiches. Leipzig. Weidmannsche Buchhandlung; als Band 3 u. 4 der Übersetzung von Goldsmiths röm. Gesch. 1795. 1802. — John Gillies Geschichte Griechenlands. Aus dem Engl. übersetzt. Leipzig 1797. John Gast, Gesch. Griechenlands. Leipzig 1798. — Thomas Garnetts Reise u. s. w. 2 Bände. Lübeck. 1802.

88. (S. 269) Nach Joh. Gottfried Ludw. Kosegarten Gesch. der Univ. Greifswald. Teil 1. S. 310. Petrich a. a. O. S. 183 giebt den 19. Juni an.

89. (S. 269) Kosegartens Gesch. der Univ. Greifswald. Teil 1. S. 308. E. M. Arndt, Erinnerungen aus dem äußern Leben. S. 88.

90. (S. 270) Abgedruckt als Beilage zur Gesch. des 50sten Lebensjahres. S. 251 und bei Mohnike, Kosegartens Reden u. kl. Schriften. Bd. 1. S. 255. — Die Übersetzung des Katechismus von Suebelius. Stralsund 1806. Die Vorrede in der Geschichte des 50. Jahres. S. 259.

91. (S. 275) Der Trutzgesang: Dicht. Bd. 9. S. 299. Vgl. Balt. Studien. XIX. 1. (Aufs. von J. Gottfr. L. Kosegarten.)

92. (S. 282) Geschichte des 50. Lebensjahres. S. 88.

93. (S. 288) Der bekannte Liederdichter aus der reformierten Kirche, ein Bandweber, † in Mülheim a. R. 1769. Sein Briefwechsel mit Leuten aller Stände enthält reiche Schätze christlicher Erfahrung.

---

94. (S. 296) Diese Angelegenheiten der Universität teils nach den Akten, deren Benutzung mir gütigst gestattet wurde, teils nach A. Höfer, E. M. Arndt und die Univ. Greifswald. Berlin. 1863, wo eine große Anzahl von Aktenstücken aus dieser Zeit abgedruckt ist.

95. (S. 297) R. v. Raumer, Geschichte der germanischen Philologie. S. 388.

96. (S. 300) Geschichte des 50. Jahres. S. 177.

97. (S. 302) Vgl. die bei Mohnike a. a. O. Bd. 2. S. 231 aus Erichsons Greifswalder akademischem Archiv. 1816. Heft 1. S. 60 abgedruckte Vorlesung aus dem Jahr 1812 oder 1813.

98. (S. 303) Wolfs Prolegomena erschienen zwar schon 1795; der erste Band von Niebuhrs römischer Geschichte aber erst 1811. Vgl. noch Gesch. des 50. Jahres. S. 187.

99. (S. 304) Vgl. Mohnike a. a. O. Bd. 2. Vorr. S. XXVIII. Kosegartens Leben, Dicht. Bd. 12. S. 240. Gesch. des 50. Jahres. S. 206. Die Titel der Dissertationen sind folgende:

1. Aonius Palearius, Immortalitatis animarum praeco atque vates quondam praeclarissimus. 2 Abt. 1811.

2. Cassandra fidelis, seculi et sexus sui Phoenix e cineribus revirescens. 2 Abt. 1811.

3. Civitas solis, Thomae Campanellae, sapientum afflictissimi iuxtaque fortissimi, respublica idealis. 2 Abt. 1811.

4. Doctrinae dualismi a Zoroastre Medo-Bactrico instaurati delineatio. 1811.

5. De gloriosissimi ac pervetusti regis Dshemshid, Achaemenidarum atavi, claris natalibus, facinoribus egregiis exituque quem ferunt fatali. 1811.

6. De poëtarum effatis Graecorum in sacro novi foederis codice laudatis. 4 Abt. 1811 und 1812.

7. Hymnus Cleanthis, denuo recensitus, notis illustratus. 1813.

8. De Auriflamma, vexillo quondam Francorum auspicatissimo et sacratissimo. 1813.

9. Orphei hymnus in tellurem, notis illustratus, rhythmis auctus Latialibus, Germanicis atque Suecanis. 1814. Vgl. Dicht. Bd. 10. S. 171.

10. Sal. Ex effato Salvatoris Matth. V. 13. verbi divini eiusdemque ministrorum imago et exemplum. 1815.

100. (S. 304) Quo sensu philosophia meditatio mortis a veteribus dicta sit et dici queat. Oratio parentalis in memoriam Andreae Bratt. Mohnike a. a. O. Bd. 2. S. 251.

101. (S. 304) Rede, gesprochen am Napoleonstage des Jahres 1809 im größern akademischen Hörsaal zu Greifswald von Ludw. Theobul Kosegarten. Greifswald, gedruckt bei J. H. Eckhardt. Nach dieser ersten Ausgabe von 1809 ist die Rede im Anhange abgedruckt, nach

der zweiten, nur wenig veränderten Ausgabe von 1812 bei Mohnike a. a. O. Bd. 2. S. 3. Vgl. noch Gesch. des 50. Jahres. S. 187 ff. —

102. (S. 306) Gesch. des 50. Jahres. S. 180—186. Kosegartens Leben von seinem Sohne. Dicht. Bd. 12. S. 252. Mohnike a. a. O. Bd. 2. Vorr. S. XIV. — W. Meinhold in den Pomm. Prov. Blättern. Bd. III. (1821.) — E. M. Arndt, Erinnerungen. S. 111.

103. (S. 308) Durch ein vom 14. März 1810 aus Stockholm datiertes Schreiben an den Grafen von Essen; das schwedische Original befindet sich auf der Greifswalder Universitäts-Bibliothek.

104. (S. 310) Oratio habita in senatu academico cum magistratum academiae iniret. Gryphiae 1812. Mohnike a. a. O. Bd. 2. S. 271. Vgl. Dicht. Bd. 12. S. 243. — Mohnike a. a. O. Bd. 2. Vorr. S. XXIII—XXVII.

105. (S. 312) Mohnike a. a. O. Bd. 2. S. 35.

106. (S. 313) Vaterländische Gesänge. Verfaßt im Frühling 1813. 4 Auflagen. Berlin und Greifswald 1813 und 1814. Dicht. Bd. 7. S. 123 ff.

107. (S. 314) Der Tag zu Clermont ist Greifswald 1814, das tausendjährige Gedächtnis Karls des Großen Leipzig 1815 gedruckt. Beide Reden bei Mohnike a. a. O. S. 77. 119. Daß die letztere im Jahre 1814, nicht 1815 gehalten ist, wie auf dem Titel angegeben war, bemerkt Mohnike in der Vorrede mit Recht: es ergiebt sich aus dem Inhalt deutlich genug.

108. (S. 315) Dichtungen. 8 Bände. Greifswald. 1811—1814. Vgl. Gesch. des 50. Jahres. S. 196 und die im 2. Bande der fünften Ausgabe abgedruckte Vorrede zu dieser vierten.

109. (S. 316) Diese drei Gedichte, welche in besonderem Druck in Greifswald erschienen, stehen in den Dicht. Bd. 7. S. 165. 194. 201.

110. (S. 317) Das erste in den Dicht. Bd. 11. S. 237; das zweite in der Gesch. des 50. Jahres. S. 279, vgl. S. 23, und Dicht. Bd. 7. S. 188. Das dritte ebend. S. 206. —

111. (S. 318) Dichtungen Bd. 7. S. 211. Vgl. Leben des Dichters. Bd. 12. S. 263. Petrich a. a. O. S. 112.

112. (S. 318) Ludwig Gotthard Kosegartens Geschichte seines fünfzigsten Lebensjahres. Leipzig. 1816. Weygandsche Buchhandlung. Vgl. Mohnike a. a. O. Bd. 2. Vorr. S. XIII. Kosegartens Leben in den

Dicht. Bd. 12. S. 248. 252. Der Brief Wachlers unter den Kosegarten sen. betreffenden Manuskripten der Greifsw. Univ.-Bibliothek.

113. (S. 320) Dr. K. Euler, Fr. L. Jahn. Stuttgart 1881. S. 528. Das Verzeichnis der verbrannten Schriften nach Okens Bericht in der Isis, bei L. Stacke, Deutsche Geschichte. Bd. 2. S. 676. — Wenn H. Pröhle in dem Anm. 1 erwähnten Aufsatz in der Nationalzeitung sagt: „Der alte Jahn selbst hielt über den letzteren (Kosegarten) ein schreckliches Gericht", so dürfte dieser, falls er es erfahren, sich wohl darüber getröstet haben. Schon damals fand dies Gericht ernste Mißbilligung. Stein sprach über „die Fratze von der Wartburg", ähnlich Niebuhr; H. v. Treitschke (Deutsche Gesch. Bd. 2. S. 427) nennt es „eine unbeschreiblich abgeschmackte Posse." Auch milder Urteilende werden finden, daß man dem bedeutenden Manne diese Thorheit nur um seiner sonstigen Verdienste willen zu gute halten kann. —

114. (S. 321) Das Siegel, dessen sich Kosegarten bedient hat, zeigt eine von einem Kranze umgebene Lyra und die Umschrift: *Ταυτη γεγηθα καπιληθομαι κακων. Λ. Θ. Κ.*

115. (S. 334) Denkmal der Widmung des auf Arkona erbauten Uferbethauses, herausgegeben von D. Ludw. Gotthard Kosegarten. Stralsund. Regierungsbuchhandlung. 1817. — Unter den Manuskripten der Greifsw. Universitätsbibliothek befindet sich noch ein Brief Kosegartens an Baier vom Sonntag den 29. Dez. Das Jahr, welches nicht angegeben, ist ohne Zweifel 1816, in welchem Jahre auch der 29. Dez. auf einen Sonntag fiel. Die erwähnte Kindtaufe ist die des am 16. Dez. 1816 gebornen Gotthard Baier.

116. (S. 341) bei Mohnike a. a. O. Bd. 2. S. 285 und Vorr. S. XXXVI; in den Dichtungen steht er nicht.

117. (S. 342) Der in Privatbesitz befindliche Brief ist teilweise abgedruckt bei Petrich a. a. O. S. 115.

118. (S. 342) Die Rede ist bei Mohnike a. a. O. Bd. 2. S. 175 aus dem Manuskript abgedruckt. Vgl. Vorr. S. XII und XVI.

119. (S. 343) Die Ströme. 1817. Neue Ausgabe 1823. Stralsund. Königl. Regierungsbuchhandlung. Beigefügt sind die Maximen des Lacombe, des Beichtvaters und geistlichen Führers der Guion; das einem Eremiten Blacherna zugeschriebene Büchlein „vom Freund und dem Geliebten", die drei mystischen Gesänge des Joh. a Cruce und ein Lied von Tauler.

120. (S. 345) Die ganze Angelegenheit nach den bei Mohnike a. a. O. Bd. 1. S. 244 mitgeteilten Schriftstücken. Vgl. Vorr. S. X.

121. (347) Mohnike a. a. O. Bd. 2. S. 287 und Vorr. S. XXVII.

122. (S. 348) Aufzeichnungen des schwed. Dichters Atterbom 1817—1819, übersetzt von Franz Maurer. Berlin. 1867. —

123. (S. 349) Der Brief Goethes bei Petrich a. a. O. S. 113. Hackert hat unter andern sechs Landschaften, Ansichten von der Insel Rügen, radiert. Vgl. Petrich a. a. O. S. 133. — Auch ein Gedicht Goethes „auf Kosegartens Grab" findet sich Bd. 1. S. 526 der Cottaschen Ausgabe in 6 Bänden.

124. (349) Zum Andenken an D. L. G. Kosegarten von Dr. P. Fr. Kanngießer. Greifswald. Kunike. 1819.

125. (S. 350) Vgl. Mohnike a. a. O. Bd. 2. Vorr. S. XXVII. Dem oben erwähnten Konzept sind an der Seite ein paar Distichen beigeschrieben, von denen zwei hier eine Stelle finden mögen:

Seit vier Säkulen schon nahm euch die Muse in die Schule,
Aber verloren an euch hat sie so Hopfen als Malz.

Zürnend verläßt euch der Freund des Schönen, der Genius.
Ihn freut
Attischer Grund, doch verhaßt ist ihm böotische Luft.

---

126. (S. 370) Vgl. Franz Kottenkamp, der Unabhängigkeitskampf der spanisch-amerikanischen Kolonieen. Stuttgart. 1838. Dort heißt es S. 198: „Morillo sandte einen Deutschen in spanischen Diensten, Bayer, nach Choco." Dies ist im Februar oder März 1816 gewesen.

127. (S. 372) Teils nach mündlicher Überlieferung, teils nach einem von Allwina an ihren damals in Paris lebenden Bruder geschriebenen Briefe.

Beilagen.

Denkschrift

über die Einführung des neuen Gesangbuches.

Es ist mir in diesen Tagen von dem Herrn Präpositus Schwarz in Wiek das Reskript mitgeteilt worden, welches Eure Excellenz und die Königliche Hochpreisliche Regierung unterm 18. Februar an die sämtlichen Präpositi des Landes, in betreff der zu bewirkenden allgemeinen Einführung des stralsundischen Gesangbuches, haben ergehen lassen. Nicht zu verkennen und gewiß höchlich zu rühmen ist auch in dieser Hinsicht Eurer Excellenz und der Königlichen Hochpreislichen Regierung preiswürdiger und wahrhaft landesväterlicher Eifer, für die bürgerliche nicht bloß, sondern auch für die sittliche und religiöse Fortbildung der Ihrer Obhut anvertrauten Provinzen. Gleichwohl sehe ich meines geringen Teils, durch diese Erklärung des obrigkeitlichen Willens, mich in die mißliche Alternative gesetzt, entweder meiner Pflicht gegen die Obrigkeit, oder meiner Überzeugung zu ermangeln, entweder die Befolgung jenes verehrlichen Reskripts noch auf eine Weile zu verschieben, oder durch zu rasche Bekanntmachung des mitgeteilten Publicandi die Autorität der hohen Landes-Obrigkeit zu kompromittieren. Da inzwischen Eure Excellenz und die Königliche Hochpreisliche Regierung die sofortige Einführung jenes Buches nicht ausdrücklich anbefohlen haben, da der Charakter der Weisheit und Gerech-

tigkeit, welcher deren sämtliche öffentliche Schritte von jeher ausgezeichnet hat, nicht erwarten läßt, daß Hochdero Meinung sei, es solle jenes Buch den Gemeinen, wider ihren Willen, auf eine gewaltsame Weise aufgedrungen werden; so hoffe ich Verzeihung, wenn ich es wage, Eurer Excellenz und der Königlichen Hochpreislichen Regierung meine Einwürfe gegen das neue Buch, und meine Gründe für die Beibehaltung des alten, innerhalb des mir anvertrauten Wirkungskreises, ehrerbietigst vorzulegen.

Seit den zehen Jahren, da ich in meinen gegenwärtigen Amtsverhältnissen dem Volke näher gestanden; seit ich Gelegenheit gehabt, das Volk in seinen mannigfaltigen Lagen näher zu beobachten; seit ich mit dessen Sinn und Vorstellungsweise, mit seinen Schwächen und Kräften, mit seinem Drang und Jammer, mit seinen Sorgen, Plagen und Bedürfnissen vertrauter geworden; seitdem bin ich an den viel gepriesenen Versuchen, dasselbe zu den Verfeinerungen eines sich aufgeklärt dünkenden Zeitalters hinauf bilden zu wollen, gänzlich irre geworden. Es ist mir klar geworden, daß der Glaube des Volks mit seinem Aberglauben, seine Vorurteile mit seinem gesunden Urteile, seine Frömmigkeit mit den dunkeln Gefühlen, und überall seine Kraft mit seiner Schwäche, innigst verwachsen und verschmolzen sei. Ich habe nur zu deutlich eingesehen, daß es die Schale fast immer mit dem Kern verwechselt, und daß man ihm die Gestalt nicht rauben dürfe, ohne zugleich die Sache selbst zu gefährden. Wir haben es erlebt, daß die Abänderungen der alten ehrwürdigen Formen, unter denen es das Heilige zu sehen sich gewöhnt hat, seine Begriffe verwirrt, seinen Glauben erschüttert und seinem Gemüte alles Gleichgewicht geraubt haben; daß es von der Wandelbarkeit dieser Formen auf die Zufälligkeit der Sache selbst, von deren Zufälligkeit aber auf ihre Entbehrlichkeit geschlossen, daß

seine Verehrung in Gleichgültigkeit und diese Gleichgültigkeit endlich in Geringschätzung übergegangen; eine Stimmung, welche bei dem Mangel jedes andern sittlichen Widerhaltes dem rohen ungebildeten Haufen in Absicht auf seine Tugend sowohl als auf seine Ruhe notwendig höchst verderblich werden mußte.

Mit keiner dieser Formen ist das Volk vertrauter, als mit denen der öffentlichen Gottesverehrungen. Kein Bestandteil der letztern liegt ihm mehr am Herzen, als die Erbauung durch den gemeinschaftlichen Gesang. Die Gewalt des Gesanges über das noch grüne und frische Herz der noch nicht mißgebildeten Menge ist erwiesen und unleugbar. Durch den Gesang wurden von jeher die Leidenschaften des Volks nach Willkür aufgeregt, oder gezügelt; den Gesängen Luthers und seiner Zeitgenossen ist der unglaublich rasche Fortschritt des großen Reformationswerkes in weit höherem Grade zuzuschreiben, als ihren Predigten und Disputationen. Durch ihre süßen, obgleich oft zu tändelnden Lieder, sowie durch ihre lieblichen Gesangesweisen, ist es der Brüdergemeine gelungen, unter allen Himmelsstrichen Proselyten zu Tausenden zu machen. Je einfältiger, kindlicher, herzlicher und kräftiger diese Lieder sind, desto mächtiger wirken sie auf das Volk, desto schneller werden sie seinem Gedächtnisse einverleibt, desto gegenwärtiger bleiben sie ihm in allen Lagen seines Lebens; das Liederbuch ist des Volkes Bibel und Katechismus; das Liederbuch die Quelle seines Trostes und seiner Lehre; mit den herzlich und kräftig ausgesprochenen Worten der alten vielgeprüften Sänger überwindet es die Versuchung, ermannt es sich in der Trübsal, tröstet es sich an den Gräbern der Seinigen, beschwört es auf dem Todbette die Schrecken der eigenen Auflösung.

So darf es denn auf keine Weise befremden, vielweniger so schlechterdings auf Rechnung eines dumpfen Starrsinns, oder einer aufrühreriſchen Widersetzlichkeit gesetzt werden, wenn das

Volk sich so heftig dagegen sträubet, diese seine in Not und Tod bewährten Freunde sich rauben zu lassen. Dieses Sträuben und dieser Widerstand ist zuverlässig überall unendlich bitterer und herber gewesen, als die Verbreiter und Beförderer des neuen Buches gewagt haben, es der Hohen Landes-Regierung kund werden zu lassen. An keinem einzigen Orte, wo das neue Buch eingeführt wurde, ist solches ohne lauteren oder leiseren Widerspruch geschehen. In den Gemeinen zu Trent, Schapprode, Gützkow ist die Einführung desselbigen mit den anstößigsten Auftritten begleitet gewesen. Der erste Geistliche unserer Insel, der höchst verdienstvolle und rechtschaffene Präpositus Droysen zu Bergen, beklagt durch diese unglückliche Geschichte das Vertrauen seiner Gemeine, dessen er sich vorher im hohen Grade zu rühmen hatte, gänzlich verscherzt zu haben. Der verstorbene Prediger zu Reinkenhagen ist gezwungen worden, das bereits eingeführte Buch wieder zurückzunehmen. Zu Hanshagen bei Greifswald ist der letzte Karfreitag durch die auf diesen Tag festgesetzte Einführung des neuen Buches ein Tag des wilden Tumultes, der ärgerlichsten Auftritte und selbst der empörendsten Gewaltthätigkeiten geworden.

Am beklagenswürdigsten aber ist dieses, daß, weit entfernt, daß durch eine solche Modernisierung des Kultus die Frequenz der Gotteshäuser befördert würde, die letztere vielmehr gerade seit dieser Periode augenscheinlich nur mit jedem Tage stärker abnimmt. Wem ist es nicht bekannt, daß die majestätischen Tempel der Hauptstadt selbst an den festlichsten Tagen der Christenheit leer und öde bleiben? Wer wüßte nicht unter uns, daß gerade in denjenigen Kirchen unsers Landes, worin der Ewige nach den Gesetzen der verbesserten Grammatik, Metrik und Poetik angebetet wird, die Zahl der Anbeter mit jedem Sonntage sich vermindert? Die einen bleiben weg aus Erbitterung über

ein Verfahren, das ihnen, und vielleicht nicht mit Unrecht, ein gewaltsamer Eingriff in die heiligen Rechte des Gewissens dünkt. Die andern ennuyieren sich, Lieder singen zu sollen, die sie kaum zu lesen verstehen; sie bleiben weg aus Langerweile und gewöhnen sich am Ende, ihren Sonntag auf eine ihnen erfreulicher dünkende Weise auszufüllen. Da aber bei der beklagenswürdigen Mangelhaftigkeit unsrer Schulen die Kirche der einzige Ort ist, wo das Volk über seine Pflichten belehrt und an eine vergeltende Ewigkeit gemahnt wird, was ist aus der zunehmenden Verödung unserer Gotteshäuser anders zu erwarten als zunehmende Verfinsterung und gänzliche sittliche Verwilderung!

Was nun insonderheit die Stimmung meiner Gemeine anlangt, so ist solche mir klar genug, auch ohne daß ich bis jetzt dieselbe ausdrücklich über diesen Punkt zu erforschen gesucht hätte. Voll Unruhe und Besorgnisse bin ich von meinen Gemeine-Genossen zum öftern, und schon seit mehreren Jahren befragt worden: ob denn auch ich das neue Buch einzuführen gedächte? Befragte ich sie dann um die Gründe ihrer Abneigung, so antworteten mir die einen, daß sie es nicht verständen; die andern, daß es sich in diesem Buche gar nicht reimen wolle; die dritten, daß sie nun zu alt wären, um in einem neuen Buche sich zurecht zu finden; die vierten, daß sie ohnehin nicht recht fest im Lesen wären und also auf den gefürchteten Fall des Mitsingens sich gänzlich würden begeben müssen. Die fünften und denkendsten geben zu verstehen, daß es selbst mit der Lehre und dem Glauben in diesem Buche wohl nicht ganz richtig sein müsse, sintemalen manche Dinge, die man sie in ihrer Kindheit gelehrt habe, in demselben gar nicht zu finden wären. So sehe ich denn voraus, daß der Tag, an welchem das empfohlene Buch auch in meiner Gemeine eingeführt werden wird, ein Tag, wenn auch nicht des Aufruhrs und Tumultes,

so doch des Unmutes und der Trauer sein werde. Ich sehe voraus, daß auch die hiesige Kirche, die älteste des ganzen Landes, welche bis jetzt noch das in unsern Tagen seltene Schauspiel eines an den Tagen der Anbetung in allen seinen Winkeln vollgedrängten Gotteshauses darbeut, bald in eben dem Grade veröden werde, wie die Tempel der Hauptstadt und des festen Landes. Und da es dem zwar gutmütigen und schlichten, aber rohen und ungebildeten Volke dieses fernen Erdwinkels bei seiner gänzlichen Abgeschiedenheit von der größern menschlichen Gesellschaft an jedem andern Mittel der Veredlung mangelt, was wäre dann wohl von dessen Sinn und Sitten für die Zukunft zu erwarten!

Alle diese Betrachtungen würden mich jedoch nicht hindern, dem Willen Eurer Excellenz und der Königlichen Hochpreislichen Regierung sofort und unbedingt mich zu fügen und die Einführung des neuen Buches aus allen meinen Kräften zu beschleunigen, wenn ich nur selbst von den Vorzügen dieses neuen Buches vor dem alten sattsam überzeugt wäre. Weit gefehlt aber, daß solches der Fall sein sollte, so habe ich mich vielmehr durch die sorgfältigste Prüfung und wiederholte Vergleichung beider Bücher fest und innigst überführt, daß das neue Buch dem ältern an Einfachheit, Kindlichkeit, Klarheit, Herzlichkeit und Faßlichkeit, mithin also auch an Brauchbarkeit und Erbaulichkeit, bei weitem nachstehe. Da diese Meinung der herrschenden schnurstracks entgegenläuft, so sehe ich mich genötigt, um dem Vorwurf des Eigensinnes oder eines eitlen Haschens nach paradoxen Behauptungen auszuweichen, durch eine kurze Vergleichung der beiden Bücher jenes Urteil zu rechtfertigen.

Unser bisheriges auf dem ganzen Lande und in den kleinen Städten unserer Provinzen seit beinahe einem Jahrhundert gebrauchtes Gesangbuch, das im Jahr 1723 vom General-Super-

intendenten von Krakewitz gesammelt und im Jahre 1750 durch den General-Superintendenten von Balthasar mit einem Anhange vermehrt wurde, ist nicht allein vollständiger, ausgewählter und in aller Absicht brauchbarer, als das ehemalige stralsundische und das ehemalige greifswaldische Buch waren, sondern es ist auch in der That unter der ganzen zahlreichen Schar alter Gesangbücher, welche mir zur Kunde gekommen, bei weitem das brauchbarste und beste. Es ist fast gänzlich frei von der grellen Farbengebung, dem kindischen Getändel, dem mystischen Gallimathias, dem anstößigen Bilderkram, von welchem nicht nur die alten stralsundischen und greifswaldischen Gesangbücher, sondern auch die lange und viel gebrauchten Liedersammlungen des Porst, des Spangenberg, des Weise, des Blumenhoff, des Schamelius und unzählige andere strotzen. Es sind von den Liedern der alten und neuern Mystiker, des Sedulius, des Angelus, des Tauler, des Johann Arndt, des Spener und Francke nur sehr wenige, und von diesen wenigen nur die klarsten und herzlichsten aufgenommen worden. Es bestehet der größte Teil dieser Liedersammlungen aus den Gesängen des Luther, des Paul Gerhardt, des Johann Rist, des Johann Heermann, des Schirmer, Justus Jonas und andrer Männer, deren Gesänge nicht veralten werden, bis die deutsche Sprache selbst veraltet und in dem Strome der Zeiten untergeht. Die Gesänge dieser Männer haben in der lutherischen Kirche mit Recht ein beinahe kanonisches Ansehen gewonnen. Diese alten Dichter und Lehrer standen dem Volke näher als die neuen; sie waren vertrauter mit dessen Geist, Sinn und Sprache; sie kannten dessen Bedürfnisse, dessen Not und Jammer; sie waren selbst durch ein drangsalvolles Leben geübt und geprüft. Aus voller Brust sind ihre herrlichen Kraft-, Trost- und Lehrgesänge herausgeschrieen und ermangeln nie, das Herz des geradesten Weges zu

treffen. Ihre unsterblichen Lieder sind in dem Munde der Menge und verdienen die tiefste Ehrerbietung auch der sich gebildeter dünkenden Klassen. Es ist fast keines unter diesen Liedern, von dessen bewundernswürdigen Wirkungen nicht eine Anzahl rührender Züge bekannt sind; und wer die Geschichte der alten Gesänge studiert hat, dem muß die modische Herabsetzung und Geringschätzung derselben notwendig Verdruß und Unwillen erwecken. Auch in Ansehung der Grammatik, der Skansion und Rhythmik sind die Lieder dieser Männer, welche im Grunde als die Väter und Erschaffer unserer Sprache zu betrachten sind, untadelig, und wenn auch hin und wieder ein veralteter Kraftausdruck oder eine prosodische Härte vorkommen sollte, so wird sicherlich nur ein durch oberflächliche Schöngeisterei verwöhnter Aufklärling daran ein Ärgernis nehmen.

Aus diesem Schatze nun der alten Kerngesänge haben die Sammler des stralsundischen Liederbuches nicht allein bei weitem die wenigsten aufgenommen (wie denn unter mehreren die unsterblichen Gesänge des Luther, der herrliche Trost- und Trotz-Gesang „Ein feste Burg ist unser Gott", das in der Geschichte der Reformation ewig denkwürdige Erlösungslied „Nun freut euch, lieben Christen gemein", das Abendmahlslied „Jesus Christus, unser Heiland", das triumphierende Sterbelied „Sieg, Sieg, mein Kampf ist aus" vergebens drinnen gesucht werden), sondern sie haben auch diese wenigen auf eine so zwecklose Weise verändert, verstümmelt und modernisiert, daß Geist und Herz gänzlich aus ihnen verschwunden sind. Das vortreffliche Lied des Paul Gerhardt „Ich weiß, mein Gott, daß all mein Thun", ein Lied, wovon man mit Wahrheit sagen kann, daß es güldene Äpfel in silbernen Schalen darbietet, und das überdies in Absicht auf Grammatik und Metrik durchaus ohne Tadel ist, haben diese unbefugten Meisterer dermaßen verkürzt, verstümmelt und ver-

künstelt, daß alle Herzlichkeit und Kräftigkeit, ja sogar der Sinn und Zusammenhang daraus verwischt sind. Dagegen ist das rührende Volkslied „In allen meinen Thaten", ein Lied, das jedes Kind auswendig weiß, mit drei ganz überflüssigen Stanzen bereichert worden, welche die schöne Einfalt des Liedes gänzlich stören und dessen Hauptgedanken in Schatten stellen. Dasselbige traurige Schicksal ist den untadeligen und rührenden Liedern widerfahren „Befiehl du deine Wege", „O Jesu, Jesu, Gottes Sohn!" „O heil'ger Geist, kehr' bei uns ein!" „Warum sollt' ich mich denn grämen?" — und wo wäre wohl irgend eines, das unter den Händen dieser angeblichen Verbesserer nicht an seinem Geiste und an seiner Kraft verloren hätte. Auch unwillkürlich fällt bei so übelgelungenen Zerarbeitungen einem der Ausspruch Jesu Christi ein, „daß es thöricht und vergeblich sei, ein altes Gewand mit einem neuen Lappen zu flicken."

Noch dürfte man hoffen, für den Verlust der alten, nie zu übertreffenden Lieder durch den Reichtum der in der neuen Sammlung aufgenommenen neuen Lieder entschädigt zu werden. Weit gefehlt jedoch, daß diese Hoffnung erfüllt würde, so scheint vielmehr den Sammlern des neuen stralsundischen Gesangbuches der reiche Schatz unserer Kirche an den vortrefflichsten neuen Liedern größtenteils unbekannt geblieben zu sein. Es fehlen in ihrem Buche gerade die vortrefflichsten Lieder der bewährtesten neuern Meister, welche in dem neuen holsteinischen, braunschweigischen, dresdnischen, breslauischen und andern Büchern ihnen zu Hunderten nachgewiesen werden könnten. Diese Unterlassungssünde verdiente gleichwohl noch Verzeihung. Gänzlich unverzeihlich aber ist die Anmaßung, womit jene Sammler sich nicht entblödet haben, die vortrefflichsten Lieder der bewährtesten Meister, des Gellert, Cramer, Klopstock, Münter und anderer, nach ihrem eigenen Maßstabe zu messen, zu beschneiden, zu verstüm-

meln und, wie es von Männern zu erwarten war, welchen auch kein Funke des wahren Dichtergeistes beiwohnet, alle miteinander, auch nicht ein einziges ausgenommen, zu verschlechtern und zu verwässern. Um aus vielen nur einige Beispiele anzuführen, so hat der Redakteur des Cramerschen Liedes „Schön ist die Tugend, mein Verlangen" den Hauptgedanken des ganzen Liedes, daß nämlich nur durch die Heiligkeit zur Seligkeit zu gelangen sei, gänzlich verfehlt und das schöne Lied in ein gehalt- und bestandloses Reimgeklingel verwandelt. Der erhabene Hymnus „Schwingt, heilige Gedanken, euch von der Erde los" ist dermaßen verstümmelt und durcheinander geworfen worden, daß von dem Sinn und der Meinung des Dichters auch nicht eine Ahnung übrig geblieben ist. Aus dem rührenden Klopstockschen Sterbeliede „Wie wird mir dann, ach dann mir sein?" sind gerade die einfältigsten und kindlichsten Stellen hinweggestrichen und durch ein herzloses moralisches Gewäsche ersetzt worden. Wer, der die Original-Rezension dieser Lieder kennt, wird sich überwinden können, diese verstümmelten Parodieen zu singen! wessen Geist kann durch sie gehoben werden, wessen Andacht durch so hohles Schellengeläute erwärmt und gezündet werden!

Wie sehr ist es zu beklagen, daß unser verehrungswürdiger dermaliger kirchlicher Vorsteher, welcher von einem so rühmlichen Eifer glühet, die kirchliche und liturgische Verfassung unsrer Provinz zu regenerieren, bei der Sammlung und Redaktion dieses neuen Buches nicht dem Zusagen seines eigenen Genius traute und folgte! Gleich jenem weisen Hausvater, dessen Jesus Christus gedenket, würde er aus dem reichen Liederschatze der Kirche Altes und Neues hervorgezogen; er würde die bewährten alten Lieder mit den vortrefflichsten neuen gepaart und solchergestalt ein Buch geliefert haben, das allen Einwürfen begegnete,

alle Bedürfnisse befriedigte, alle Klassen von Lesern versorgte. Ein solches Buch seiner Gemeine zu empfehlen, würde jedem Volksführer Lust und Freude gewesen sein; alle Stimmen würden sich für dasselbe vereinigt, alle Anbeter des Ewigen und seines Sohnes würden in gemeinsamen Chören ihren Schöpfer und Erlöser gepriesen haben. Wie sehr ist es zu beklagen, daß derselbige eine übrigens lobenswürdige Gefälligkeit gegen ein fremdes Ministerium, vielleicht auch die Rücksicht auf eine wenig bedeutende Gleichförmigkeit (denn mit eben der Leichtigkeit, womit in den Hauptstädten die Form des Anzuges geändert wird, mag dort ja auch das Liederbuch umgetauscht werden) sich hat bewegen lassen, uns ein fremdes Buch zu empfehlen, das auf die Bedürfnisse unserer Gemeine keineswegs berechnet wurde. Diesem neuen stralsundischen Gesangbuche liegt hauptsächlich das berlinische zu Grunde, das vor vierundzwanzig Jahren gesammelt wurde, zu einer Zeit gerade, wo die allgemeine deutsche Bibliothek den Ton zu einer politischen, philosophischen und religiösen Aufklärung angab, welcher in kurzem ganz Deutschland überschwemmte und ganz eigentlich darauf berechnet war, jene Tiefe des Sinnes, von welcher alle Religiosität ausgeht, auszurotten und von Grund aus zu vertilgen. Diese angeblichen Erleuchter ihres Zeitalters bezweckten nichts Geringeres, als das Heilige jedem profanen Blicke Preis zu geben, die heilige Schrift in ein allgemein verständliches Not- und Hilfsbüchlein zu verwandeln, der kirchlichen Dogmatik eine dürftige und höchst magere natürliche Theologie unterzulegen, die Religion aber herabzuwürdigen zu einer Magd der Moral, ja wohl gar der bloßen bürgerlichen Rechtlichkeit und Brauchbarkeit. Ganz in diesem Sinne und Geiste (um nicht zu sagen Nichtsinne und Nichtgeiste) ward nun auch das berlinische Buch gesammelt. Sorgfältig sind in demselben alle Lehren umgangen, welche an das

übersinnliche Fundament unsers Glaubens erinnern; die Lehren von den geheimnisreichen Tiefen der Gottheit, von der ursprünglichen Verderbtheit der menschlichen Natur, von einem Reich der Finsternis und seinen unsichtbaren Kräften, von den Bedürfnissen einer radikalen Wiedergeburt, von einer stellvertretenden, thuenden und leidenden Versöhnung, von einem übernatürlichen Beistande des heiligen Geistes, von der Gegenwart des Leibes und Blutes Jesu Christi in dem mystischen Mahle; und unzählige ähnliche Lehren, von denen die sogenannte Vernunftreligion zwar nichts weiß, die aber aus den heiligen Büchern der Christen auf ehrliche Weise schlechterdings nicht heraus exegesiert werden können. Es ist diese ganze Sammlung weiter nichts als eine wohlgereimte natürliche Theologie und eine oft mühsam genug in Stanzen und Strophen gepreßte Sittenlehre.

Schon fangen unsere Gottesgelehrten an einzusehen, daß sie zu weit gegangen seien. Sie fangen an zu ahnen, daß es in jeder Theologie einen heiligen und unzugänglichen Ort gebe, dessen Schleier lüften zu wollen eben so verwegen als thöricht sei. Sie bescheiden sich, das Übersinnliche nicht analysieren, das Unendliche nicht abzirkeln, das Unergründliche nicht mit der Bleischnur ihrer Ontologie und Kosmologie ergründen zu können. Schon lenken sie ein in das zu früh verlassene Gleis und beginnen die verachteten Väter wieder hervorzurufen aus ihren Gräbern. In diesem letzten Sinne haben die vortrefflichen Männer, Herder zu Weimar, Reinhard zu Dresden, Hermes in Breslau ihre neuen Liederbücher gesammelt; und nur solche Sammlungen sind dazu geeignet, allen Widerspruch zu beschwören und alle Stimmen für sich zu vereinigen. Weit gefehlt demnach, daß wir mit dem uns empfohlenen Buche uns auf der Höhe des Zeitalters befinden sollten, so sind wir vielmehr damit um mehrere Lustra hinter dem Zeitalter zurück.

Es mag das stralsundische Gesangbuch immerhin auf die Bedürfnisse der dortigen Gemeine berechnet sein, für diejenigen unsrer Landgemeinen paßt es sehr wenig. Ein andres ist die Hauptstadt, ein andres das flache Land; ein andres sind Gemeinen, in denen eine Durchschnitts-Masse von Verfeinerung und Kultur zu finden ist, ein andres sind Versammlungen, worin die Zahl der Gebildeten zu dem noch rohen Haufen sich verhält wie eins zu hundert.

Unser entlegenes Wittow vollends ist an Sprache, Sitten, Art, Eigentümlichkeit von der Hauptstadt gerade so verschieden, als ob zwischen beiden eine volle Hemisphäre läge. Für neunzehn Zwanzigteile meiner Gemeine ist das stralsundische Gesangbuch ein durchaus versiegeltes Buch, und die Poesie darin eine wahre Kabbala.

Durchdrungen demnach von der Überzeugung, daß unser bisheriges Lieder- und Erbauungsbuch an Klarheit, Faßlichkeit, Herzlichkeit und Erbaulichkeit, Alt- und Rechtgläubigkeit das uns empfohlene neue bei weitem übertreffe, wage ich es, Eure Excellenz und die Königliche Hochpreisliche Regierung dringend und unterthänig zu bitten, daß Hochdieselben uns erlauben mögen, nach wie vor in unsern wohlerprobten Weisen uns gemeinschaftlich zu erbauen, zu beleben, zu ermuntern und zu trösten. Wir wohnen hier am äußersten nördlichsten Ende des Landes; es wird uns nicht einfallen, unsre Brüder jenseit des Meeres in ihrer Weise irren zu wollen. Neun Zehnteile von uns sind auf Lebenszeit an die Erdscholle gebunden, auf der wir sind geboren worden, und werden also das Bedürfnis eines andern Buches nie empfinden. Den wenigen, die sich bis zu uns herüber verirren, wollen wir gerne erlauben, solange sie bei uns sind, brüderlich aus unsern Büchern mitzusingen; auch sind wir, wenn auch das alte Buch nicht wieder sollte aufgelegt werden,

mit Exemplaren des alten noch wenigstens auf ein volles Vierteljahrhundert versehen, nach dessen Verlauf denn vielleicht unsre Provinz mit einer andern Sammlung erfreut werden dürfte, welche, indem sie nicht nur den durch den Staat sanktionierten Lehrtypus respektiert, sondern auch durch eine weise Paarung des schätzbarsten Alten mit dem bewährtesten Neuen den Bedürfnissen aller und jeder Klassen abhilft, zu einem allgemeinen Provinzial-Erbauungsbuche besser geeignet ist, als das, was zunächst nicht für uns, sondern für eine von unserm Sinn und Geiste ganz fremde Gemeine gesammelt worden.

Ich habe die Ehre, mit der größten Ehrerbietung lebenslang zu beharren

Eurer Excellenz
und der Königlichen Hochpreislichen Regierung
unterthänigster Diener und Fürbitter
D. Ludwig Theoboul Kosegarten.

Altenkirchen, den 15. Junius 1802.

Rede

am Napoleonstage des Jahres 1809.

Es ist der Tag eines Helden, dessen Feier uns in dieser Stunde vereinigt. Und nicht etwa eines Helden nur, sondern auch eines Herrschers. Und nicht eines Herrschers etwa, dergleichen jede Zeit sie bringt, und jede Dynastie aus ihrem Schoße sie erzeuget, sondern eines solchen, welcher, berufen vom Gott, berechtigt durch seine Kraft, fortgezogen vom Verhängnis, notgedrungen fast und unwillkürlich, aus der Dunkelheit und Ohnmacht sich aufgeschwungen hat auf den Standpunkt eines unumschränkten Weltgebieters, welcher, durch eine nie abreißende, mehrere Olympiaden hindurch fortgesetzte Reihe der außerordentlichsten und gelungensten Krafterweisungen, sich nun wohl endlich sattsam beurkundet hat, auch dem Ungläubigsten gegenüber, als das Organ des Weltgeistes, ausgesondert und ausgerüstet von ihm, eigens, um das Zeitalter neu zu gestalten, den gesellschaftlichen Verein neu zu bilden und zu gliedern, zu zertrümmern dagegen das zerbrechliche Alte, auf daß ein Anderes, und wie wir dem Erzieher unserer Gattung gläubig zutrauen, ein Besseres werde.

Zu reden an einem solchen Tage, ist keine allzuleichte Aufgabe. Schwierig an und für sich selber schon, insofern über einen großen Vorwurf nur Großes zu reden sich geziemet, und

das auf große Weise; wird sie schwieriger noch, wenn etwa der Dolmetscher der öffentlichen Ehrerbietung sich gedrungen fühlen sollte, das Thema des Tages nicht etwa feigerweise zu umgehen, sondern vielmehr, dasselbe entschlossenen Mutes im Auge zu behalten; wenn, keineswegs sich genügen lassend an dem allzu bescheidenen Zweck, die Zuhörer heimzusenden unterhalten, ergötzt, befriedigt höchstens durch die Kunst des Redners, vieles anzudeuten, nichts auszusprechen, sich schwebend zu erhalten in den Regionen einer dämmernden Allgemeinheit, wo jeder Umriß schwankt und jede Färbung verblaßt, er vielmehr zustreben sollte jenem höheren Ziel, diejenigen, die ihn zu hören würdigen, zu entlassen verständigt, beruhigt, versöhnt, erstarkt, getröstet und gehoben. Widrigenfalls und dafern er diesem Ziel entsagen müßte, ein solcher lieber erwählt haben möchte, zu schweigen, als fruchtlos zu verschwenden den Atem der Brust und ohne Dank und Lohn preiszugeben des Herzens innerste Gesinnung.

Zwar was die Befriedigung der Zuhörer anlangt, wenigstens deren gleichmäßige Befriedigung, so mag, wer heute zu reden übernimmt, der Hoffnung auf diese nur gleich von vornherein entsagen. Der außerordentliche Mensch darf nicht hoffen, Gnade zu finden vor den Zeitgenossen; er wäre der Außerordentliche nicht, wenn er nicht außerhalb des Zeitalters stände. Wie sollte nun derjenige auf Gerechtigkeit zählen dürfen von seiten seiner Zeit, dessen ungemeine Verhältnisse nicht mögen ausgemessen werden durch irgend ein bis jetzt herkömmliches Richtscheit; dessen außerordentliche Maßnehmungen nur mögen gerechtfertigt werden durch die außerordentlichste aller Lagen; welcher in der Ausrichtung der ihm übertragenen allerschwersten Rolle nicht darf gehemmt und nicht einmal gezögert werden, weder durch das Mahnen der eignen Brust, noch durch den Schrei der untergehenden Völker; welcher streng, ernst, eisern,

unerbittlich, wie das erbarmungslose Verhängnis selber, seinen schicksalvollen Gang vor sich hinschreitet stracks und unverrückt, getröstet für die ihn umringende gewitterschwangere Gegenwart einzig und allein durch den Regenbogenglanz des ihm aus weiter Ferne entgegenleuchtenden Ideales. Ein solcher wahrlich darf nicht hoffen, in gerechter Wage gewogen zu werden von den Zeitgenossen. Allzuviele Leidenschaften sind aufgeregt, als daß durch ihr mißtönendes Geschrei nicht sollte überschrieen werden des ruhigen Betrachters mahnende Stimme. Allzuviele Glückseligkeit ist zertreten durch der Zeiten herben Gang, zu vielerlei Interessen sind gekränket worden, zu viele Wünsche getäuscht, zu viele Erwartungen vereitelt, zu viele Berechnungen fehlgeschlagen, zu viele Lehrgebäude zertrümmert, zu viele voreilige Weissagungen wurden durch den Erfolg beschämt, allzu frisch ist noch der Verlust des Alten, allzuwenig entwickelt noch der Gang des ungewohnten Neuen; als daß, wer etwa sich berufen glaubte, zwischen der Parteien mißhelliges Gezänk auch nur ein vermittelndes Wörtchen einzuschieben, sich nicht aus hundert Richtungen beschuldigt hören sollte schnöder Rücksicht, verächtlicher Motive, zahmer Unterwürfigkeit unter die obsiegende Gewalt, schlaffer Gleichgültigkeit gegen des Vaterlandes Wohl und Wehe, vatermörderischer Verleugnung der Deutschheit und der Menschheit selber.

Gleichwohl, wenn irgend jemandem geziemt, in der Faktionen wildem Tumult den innern Frieden zu bewahren, so geziemt es wohl vor allen dem, welcher berufen ward, nicht etwa nur der Weltgeschichte stiller Betrachter zu sein, sondern auch zugleich ihr Herold und ihr Hierophante. Ihm, welcher einheimisch ist in jedem Zeitalter und unter jedem Himmelsstrich; welcher Vertraulichkeit pflog mit allem, was groß und würdig war in der längst versunkenen Vorwelt; welchem fremd blieb

keine menschliche Denkform noch Anschauungsweise; welcher zugeschaut dem Werden und Vergehen so vieler irdischen Herrlichkeit; welcher aus der Vergangenheit dunklem Schacht sich heraufgearbeitet auf die lichten Höhen der Gegenwart, um von dorten mit geschärfter Sehe in die Zukunft auszuschauen; ihm ist klar geworden, wie keinem, daß es einen Gott giebt in der Geschichte, wie in der Natur; daß über dem Endlichen ein Unendliches waltet; daß alles auf Erden seine Zeit hat und seine unabwendbare Stunde; daß jedes einzelnen, jedes Geschlechtes, jedes Volkes und jedes Reiches sein Schicksal harret und seine Nemesis; daß überall das Irdische dem Genius diene, jeder endliche Genius aber am Ende dienen müsse jenem höhern, welcher über unserm Geschlechte wacht und waltet, leitend, lohnend, warnend, sanft mahnend und strenge züchtigend. Diesem Genius vertrauend merkt ein solcher auf die Zeichen seiner Zeit, fügt sich in das Unabwendbare, trägt geduldig seinen Anteil an der allgemeinen Drangsal, verlangt nicht zu ernten, während noch gesäet wird, und tröstet für die Opfer der Mitzeit, sowie für das eigne Entbehren und Entsagen sich mit dem Gewinn der Nachwelt. Denn jegliche Geburt hat ihre Schmerzen, die sittliche, wie die sinnliche; wie vielmehr die Wiedergeburt der Völker und der Zeitalter. Wenn nun die Stunde des Gebärens vorhanden ist, so haben wir Angst; sobald aber nur erst geboren worden, so vergißt sich alle Angst um der Freude willen, daß der Mensch, der höhere, geistige, ideale, an das Licht geboren wurde.

Rücksichten dieser Art mögen es gewesen sein, welche die ehrwürdigen Vorsteher des hierselbst blühenden Gelehrtenvereins bestimmt haben, das Geschäft dieses Tages gerade demjenigen aus ihrer Mitte aufzutragen, dem sie es zutrauen mochten, daß er durch die Betrachtung des großen, wechselreichen Welt- und

Völkerdrama möchte geworden sein kühl genug, besonnen genug, bescheiden und gerecht genug, um eines solchen Auftrags sich mit Würde zu entledigen. Entsprechend so ehrenvollem Vertrauen, erwähle ich zu reden an diesem Tage von dem Thema des Tages selber. Fern vom Haß und von der Liebe, als deren Anlässe mir gleich ferne liegen; mir nicht erlaubend frechen Tadel, als welcher nur Vermessenheit sein dürfte auf einem so untergeordneten Standpunkt; weniger noch mich erniedrigend zu schnöder Lobrederei, als welche jegliches sich selbst achtende Gemüte verschmähet; angehörend keiner Partei, verpflichtet einzig und allein euren Fahnen, hochheilige Wahrheit und Gerechtigkeit! erwähle ich zu reden von der Art und Weise, wie der Heros unsers und jedes Zeitalters sich uns geoffenbaret hat in den bis jetzt vor uns aufgerollten Perioden seines reichen Daseins. Ich werde erinnern müssen zu dem Ende an einige der entscheidendsten Momente seines thatenvollen Daseins. Ich werde ausheben vielleicht eine und andre der unwillkürlichen Ausblitzungen seines tiefbewegten Gemütes. Und werde auszumitteln suchen auf diese Weise die Idee, welche, gleichviel, ob bewußt oder unbewußt, seinem inwendigen Menschen vorschweben mag, ihn erleuchtend, erwärmend, durchstrahlend, ihn emporhaltend in seinem großen Verhängnisse, ihn fortreißend unaufhaltsam in seinem gewaltigen Streben; sintemalen nur die Idee es ist, und die Begeisterung für die Idee, welche den Menschen zum Heros steigert.

* * *

Vierzig Jahre sind verflossen an diesem Tage. Ahnende Gemüter fühlten sich wunderbarlich angeregt durch die Erscheinung des letzten großen Irr- und Wundersterns. Rings in Europa war Friede; Krieg nur war, der Krieg der Freien

gegen ihre Hasser, in dem kleinen Inselande, in welchem der künftige Welterschütterer sollte geboren werden. Er sei entsprossen, sagen sie, aus dem alten Heldenstamme der Kalomeren, welcher, durch die Stürme des Mittelalters aus dem Orient in den Occident verscheucht, in des rauhen Kyrnos Schlüften und Gebirgen eine rettende Freistatt fand. Also geschah es, daß der unbekannte Göttersprößling eingebürgert ward unter dem Volke, von welchem der weise Genfer geweissagt hatte, daß seine Söhne einstens den Erdkreis in Erstaunen setzen würden. Alle Gluten des Südens entbrannten in seinem Blut, gemildert gleichwohl durch den flüssigen Stahl jener reineren Berglüfte. Strenge war die Erziehung, die ihm das väterliche Haus, strenger jene, die ihm das Verhängnis, am strengsten die, welche er sich selbst gegeben. Des Kindes erste Eindrücke waren Trotz gegen die Übermacht, auflehnender Mut gegen die Unterdrückung. Denn eben damalen war es, als das kühne Volk der Corsen den allzu ungleichen Kampf kämpfte mit Genuas Arglist und mit Frankreichs Übermacht. Thaten sind geschehen in diesem Kampfe, minder gepriesen, obgleich nicht minder preiswürdig als jene, welche geschehen sind bei Marathon und in den Thermopylen. Männer sind gestanden in diesem Kampf, wert genannt zu werden zugleich mit jenen, welche bei Salamis gestritten haben und bei Platää, bei Sempach, Morgarten und Murten. Männer wie diese, die Tavagna, die Casanova, die Filighieri, die Cazoconi waren es, deren Anschauen des Knaben Geist entflammte. Die Erlösung des Vaterlandes der erste Gedanke, der in dem kindlichen Gemüte zündete. Die Befreiung Corsicas das Thema sogar einer Epopöe, deren rauhe Stanzen zusammenzusetzen und mit großem Pathos für sich allein aufzusagen, den einsiedlerischen Knaben schadlos hielt für die Entbehrung aller andern Kinderfreuden.

Danach, als entschieden ward, daß Corsicas Schicksal fortan geknüpft sein sollte an das von Frankreich, und mittelst dessen an das des ganzen Europa, haben sie den begeisterten Knaben zu senden geeilt auf eine der Kriegsschulen des nunmehrigen Hauptlandes, auf daß er dort zu seiner künftigen Bestimmung sich vorbereiten möge. Streng von Sitten, unsträflich in der Lebensweise, unermüdlich in der Erfüllung der Pflicht, unbezwinglich dem Zwange, leicht zu gewinnen in Güte, dankbar den Lehrern, folgsam den Erziehern, rasch fortschreitend in jedem ernstern Studium, allzu unbekümmert fast um die Künste des Gefallens: also wird der vierzehnjährige Knabe uns geschildert in einem jüngst wieder aufgefundenen amtlichen Zeugnisse, ausgefertigt zu Gunsten seiner Versetzung in eine höhere Lehranstalt von dem Vorsteher der Brienner Kriegsschule, jenem wackern Ritter Renaud, welcher eben auch der erste von seines Zöglings künftiger Größe geweissagt hat; einer Größe, deren kulminierenden Punkt zu erleben ihm nicht vergönnt ward vom Verhängnis; wie denn auch sein großer Zögling sich begnügen mußte, den Dank, welchen er dem allzufrüh entrückten Lehrer zugedacht, abzuleiten auf dessen, obgleich nur aus der Ferne ihm angehörende Nachgebliebene. Als nun infolge jenes Zeugnisses, mit ehrenvoller Ausnahme von dem nur die gewöhnlicheren Naturen bindenden Gesetz, der Knabe verpflanzt ward auf die Kriegsschule der Hauptstadt, ist er auch dort unabläßig fortgeschritten in dem Gleise, das er sich einmal ausgezeichnet hatte. Die Reizungen der höheren Meßkunde nur, zugänglich wenigen, und wenigeren noch genießbar, vermochten ihn zu fesseln. Die kriegerischen Übungen dienten ihm statt des Spieles. Zur Erholung las er die großen Alten. Streng abgeschlossen und fast einsiedlerisch war seine Lebensweise, wenig entgegenkommend seine Sitte. Von Freunden hatte er nur

einen, und auch diesem Einen entsagte er, als er wahrnahm, daß er der Eine dem Einen nicht genüge.

Aber schon war der Donnerschlag erfolgt, der die ganze Welt, und der auch uns erschreckt hat. Frankreichs große Nation stand auf und forderte Rechenschaft von ihren Unterdrückern. Der Mißbrauch der Gewalt war offenbar, das Verderben des Hofes lag am Tage, der Übermut der Großen ermüdete alle Geduld und das Geschrei des geplagten Volkes stieg gen Himmel. Der alte Thron der Capetinger schwankte. Die Monarchie ward in bescheidenere Schranken zurückgewiesen, und die Volksvertreter verkündigten die fast vergessenen Menschenrechte vor den Ohren des ganzen lauschenden Europa. Damalen fühlte jegliche Brust sich erhoben, hinter deren Wölbungen ein Herz schlug, nicht bloß für die eigene Not, sondern auch für die Not des Bruders. Auch in dem Sohn und Zögling der rauhen fernen Insel wurden die Träume der Kindheit wieder lebendig. Corsicas Befreiung verschwand vor seinem Blick, verdrängt durch das viel herrlichere Bild der allgemeinen Völker-Erlösung. Jene ewig heiligen, durch keine spätere Entweihung zu entgötternden Ideale der Freiheit und der Gleichheit entzündeten auch seine Seele. Sie erwählte er zu Damen seines Herzens und vertrat sie, wie es dem loyalen Ritter gebührt, den Handschuh hinwerfend einem jeden ihrer Gegner, mochte er tragen, welche Farbe er wolle, mochte er gehören, zu welcher Faktion er wolle, zum Berge oder zum Thale, zur Gironde oder zur Jakobinerschluft, zu den borstigen Anarchisten oder zu des Despotismus verkappten Freunden.

Danach als Frankreich, berauscht durch der neuen Grundsätze ungegornen Most, taumelte von Abgrund zu Abgrund, als die Gewalt in die Hände des Pöbels fiel, dessen Händen aber bald entrissen wurde durch den verabscheuungswürdigsten aller Dema-

gogen; als das Talent und das Verdienst nur Titel waren zur Proskription, und nur die Ruchlosigkeit geduldet ward samt der Dummheit; als die Tugend aus der Revolution gewichen war, und der Glaube an ihre Heiligkeit aus den trauernden Gemütern der Bessern; da eilte auch der corsische Jüngling, Freiheit, Ehre und Leben dorthin zu retten, wohin auch jene sie zu retten suchten; unter den begeisterten Kriegerscharen, welche, während das Vaterland in seinem Innern von einer Rotte tigerartiger Ungetüme zerfleischt wurde, nicht aufhörten dasselbe mit unverwelklichen Lorbeeren zu bekränzen gegenüber dem ganzen wider seine Freiheit verschwornen Europa.

Nicht sobald hatte unter den Mauern des glorreich wiedergewonnenen Toulon der kriegende Jüngling durch Talent, Einsicht kaltblütige Tapferkeit, durch wohlberechnete und mit Kühnheit ausgeführte Unternehmungen sich bis zum Posten eines obern Befehlshabers aufgeschwungen, als er das Ansehn und den Einfluß, welchen die neue Würde ihm verlieh, benutzte, um der weit über ihre Ufer ausgetretenen Revolution den ersten Damm entgegen zu setzen. Seinen ebenso schonenden als kraftvollen Maßnehmungen verdankt es die Nation, daß an jenem denkwürdigen dreizehnten Vendemiaire das Edelste gewonnen ward, mit dem mindest möglichsten Aufwande des Teuersten, daß der Terrorismus übermannt, der mit den Verwünschungen der Nation belastete Wohlfahrtsausschuß vernichtet, die Konstitution vom dritten Jahr, dies Evangelium der Anarchie, zerrissen, die gesetzgebende Gewalt von der vollziehenden geschieden, mithin die ersten Schritte gethan wurden zu einer festeren und besseren Ordnung der Dinge. Als er hierauf von der neuen Regierung zum Oberfeldherrn des italischen Heeres ernannt wurde, stand sogleich das Bild der künftigen Thaten vor seiner Seele. „Hier", sprach er, die verschiedenen Punkte des ihm soeben eröffneten Kampf-

platzes auf der Karte bezeichnend, „hier werde ich meine erste Schlacht liefern; bis in diese Engen werde ich den Feind verfolgen; unter den Mauern seiner Hauptstadt werde ich ihm den Frieden geben.“ Als einer seiner Freunde bemerkte, daß er fast zu jung auf diesen Wahlplatz trete, erwiderte er, er hoffe alt von ihm zurückzukehren. Als er angelangt war bei den ihm anvertrauten Scharen, als er sie fand entblößt von jeglichem Bedürfnisse, entmutigt durch die wiederholten Niederlagen, zurückgedrängt durch den fünfmal überlegenen Feind an des genuesischen Gebiets dürre Küsten: „Sehet nicht“, sprach er, „ihr Krieger, auf meine ganz leeren Hände. Nichts bringe ich von dem, was euch fehlt. Alles will ich euch finden lehren, wenn ihr Mut habt mir zu folgen; Nahrung, Kleidung, Waffen, Pferde, Geschütz, Sieg und Überwindung, und in deren Gefolg unsterblichen Ruhm, den Dank des Vaterlandes und die Bewunderung der Nachwelt.“ Augenblicklich ist eine Seele gekommen in diese fast vernichteten Scharen. Sie sind ihm gefolgt seit jenem Tag bis auf den heutigen, an den Po, an den Nil, an den Ebro, an die Donau, an den Njemen, durch mehr denn einen Weltteil, frohen Mutes, leichten Sinnes, lustig und wohlgemut, tragend den Mangel wie den Überfluß, die Ruhe wie die Anstrengung, die Gefahr wie die Sicherheit, sich begnügend des heutigen Tages, vertrauend wegen des morgenden ihres Führers Geist und Stern. Denn nie gab es einen großen Mann, oder Gott gab ihm die Macht über die Gemüter. —

Wer nun die Geschichten dieses seines ersten Feldzuges liest, der glaubt sich versetzt zu sehen in die mythischen Zeiten der Theseus und Herakles. Mehr Schlachten sind geliefert während dieses ersten Feldzuges, mehr Siege während seiner gewonnen, als nicht gewonnen wurden weder von Hannibal, noch Alexander, noch Cäsar während ihrer ganzen schlachtenreichen Laufbahn.

Neunmal ward der Beaulieu geschlagen, siebenmal der Wurmser. Den Alvinzi zu vernichten genügte ein Tag. Provera ward genommen mit seinem ganzen Schlachthaufen. Umsonst versteckte Davidowich sich in die rhätischen Schründe. Nicht die Alpen, noch der Apennin, nicht der Po, noch der Mincio, noch die Adige, nicht die Schründe Krains, noch Kärntens Klausen, noch des Tyrol übereinander getürmte Gipfel vermochten auch nur zu zögern seinen Adlergang. Als er den ersten seiner Kämpfe bestanden bei Montenotte (daß er auch gesiegt in ihm, thut hinzuzufügen nicht not; denn dieser Feldherr hat gesiegt, so oft er gegen Menschen stand; bei Eylau und bei Aspern ist er nicht den Menschen gewichen, sondern dem Gott, der dort wider ihn stritt im Schneegewitter, hier in dem Wogenstürzen der Donau), den zweiten bei Millesimo, erschrak Sardiniens König und eilte seine Festen abzutreten und seine Provinzen. Als er schleunigst über den Po gegangen, sandte Parma seinen Schatz und seine Kunstwerke. Als er bei Lodi den Feind aufs Haupt geschlagen, erklärte Cisalpinien sich frei, Modena fiel dem Sieger zu Füßen, Toskana und Neapel suchten den Frieden, der heilige Vater flehete den geliebtesten seiner Söhne um Verschonung. Danach als Mantua gefallen; als auf der Brücke zu Arcole offenbar ward, daß Gott mit diesem Helden sei wie mit keinem andern; als der sieggekrönte Erzherzog selber ihm auswich am Isonzo, denn der höhere Genius lähmt den geringern; als während der große Heerführer vordrang aus dem Süden, aus dem Abend und der Mitternacht neue siegende Heere sich der Kaiserstadt drohend nahten, entsagte Deutschlands Imperator dem ferneren Widerstande und suchte den Frieden. Nicht ungern gab ihn der Sieger, in der ehrfurchtgebietenden Stellung freilich, zu welcher ein solcher Feldzug berechtigte. Als die Friedensboten des neuen Freistaats Dasein anerkannten in der Urkunde erstem Abschnitt,

hieß er streichen diesen Punkt: „Frankreichs Freiheit", sprach er, „leuchte wie die Sonne im Meridian; nur Blinde möchten sie verkennen." Als sie zögerten, die eine und die andere seiner Forderungen zu bewilligen . . . . . „Unterzeichnet", sprach er und zerwarf auf dem Marmorboden das krystallne Geschirr, das er in Händen trug . . . . „Unterzeichnet, oder so will ich euch in Staub verwandeln." Zitternd unterzeichneten die Botschafter, und aus Habsburgs alter Krone wurden zwei unschätzbare Steine verschenkt, das Niederland und die Lombardei.

Aber schon verlangte den Überwinder Italiens nach neuen Lorbeeren. Ermüdet und unsäglich gelangweilt durch die schwerfälligen Formen der deutschen Diplomatik auf jenem unglückbringenden Rastadter Kongreß, flog er in die Hauptstadt, und nachdem er dort mit den Machthabern sich verständigt, eilte er an des Reiches südliche Küsten. Nichts Geringeres bezweckte er, als der alten Erb- und Todfeindin Frankreichs, der meerbeherrschenden Britannia den Herzstoß zu versetzen, indem er, die Quellen ihres Reichtums austrocknend, Indiens goldführenden Handel zurückleitete in jenes alte Bette, worinnen er geflossen in den Tagen der Pharaonen, der Ptolemäer, der Julier und der Fatimiten.

Es war in der neuen Freiheit sechstem Jahr am dreißigsten des Floreal, als er sich einschiffte auf dem Mittelmeer mit einem Heer, nicht ganz so groß wie jenes, womit einst Alexander über den Granikus ging, um den Orient zu erobern. Malta ward genommen wie im Fluge. Kein feindliches Segel begegnete ihm auf der weiten Reise. Am zwölften des Messidor erschien eines fremden Weltteils öde Küste. Jetzt erst erfuhr das Heer seine romantische Bestimmung, welche zu erfüllen es keinen Augenblick verlor. In derselben Nacht noch wurde gelandet trotz des Sturms und des Wogenbruchs. Alexandria wurde erstürmt, Rosette ge-

nommen, die Herrschaft des Nilstrom behauptet. Diese trotzigen Mamelucken, ein wahres Centaurengeschlecht, das sich vermessen, mit ihrer Rosse Hufen diese nichtigen Fremdlinge in den Staub zu stampfen, nachdem sie waren geworfen bei Ramanieh und auseinander gesprengt bei Chebras, wurden sie auf das Haupt geschlagen im Angesicht der Pyramiden, „dieser wundervollen Massen", sprach der Feldherr, „deren Unzerstörbarkeit den Flug der Zeit ermüdet, von deren Gipfel vier Jahrtausende unsern Thaten zuschauen." Alsbald eröffnete Kahira seine Thore. Eine neue Ordnung der Dinge begann für dies alte Wunderland. Seiner langen Anarchie wurde gesteuert, das Eigentum und die Personen wurden gesichert, eine ordentliche Rechtspflege eingeführt, das Land eingeteilt zum Behuf der Verwaltung, ein wissenschaftliches Institut gegründet, die sittliche und religiöse Eigentümlichkeit des Volks mit zarter Sorgfalt geschonet. Die versunknen Denkmäler alter Tage wurden von dem tausendjährigen Schutte befreiet. Überall ward gegraben, gemessen, gezeichnet, abgerissen und beschrieben. Der fast vergessene Kanal, bestimmt das Mittelmeer zu vereinigen mit dem roten, entworfen schon von den Pharaonen, fortgesetzt von den Achämeniden, beendigt von den Ptolemäern, ward von dem Oberfeldherrn selbst bereiset, die Höhen wurden gewogen, jede Vorkehrung zur Wiederherstellung des großen Werkes getroffen. Die lange dicke Nacht der Barbarei, die auf des Wissens ältester Wiege, der Lehrschule Griechenlands und Roms, seit eilf Jahrhunderten gelastet, schien weichen zu sollen der Morgenröte eines neuen Tages.

Daß solches Heil der Menschheit nicht widerfahren möchte, bewirkte Englands Eifersucht. Verhetzt durch die Machthaber von St. James, geblendet über seines Reiches wahren Vorteil, sandte der Sultan von Stambul seine Horden. Ihnen entgegen flog der Oberfeldherr mit dem dritten Teile nur seines kleinen Heeres

bis weit hinaus über die Wüste. Joppe, Gaza, Caiffa fielen. El Arisch ward erstürmt und befestigt. Der Feind, ereilt am Tabor, ward auf das Haupt geschlagen im Thal Esdrelon und verfolgt bis zu den Ufern des Jordan. Jerusalems verehrter Ring blieb unbesucht von den neuen Kreuzfahrern; denn der trotzige Djezzar drohte. Akre ward berannt. Sechzig Tage lag der Überwinder Italiens und Ägyptens unter Akres unzugänglichen Wällen. Hier war der Wendepunkt seiner Unternehmungen. Weil der Occident sein bedurfte, so wurde der Orient für dermalen ihm versagt. Geringeres verweigert der Gott, auf daß er Größeres gewähre.

Denn schon schauete das hart bedrängte Vaterland sehnend aus nach seinen ausgewanderten Heldensöhnen. Der Unverstand der neuen Regierung, ihre Habsucht und ihr Übermut hatten den kaum erloschnen Brand wieder angefacht in dem europäischen Kontinent. Die Friedensboten zu Rastadt wurden ermordet. Die schweizerische Eidgenossenschaft, der Freiheit und der Tugend letztes Asyl, ward eine Beute bewaffneter Räuber. Der Krieg loderte wieder auf an allen Grenzen des Reichs, und alle Tapferkeit der versäumten Heere und aller Heldensinn der eifersüchtig beobachteten Heerführer vermochte den harten Kampf mit dem zum zweiten Male verschwornen Europa nicht zu bestehen. Alle Eroberungen des glorreichen fünften Jahres gingen verloren. Dazu war Anarchie im Innern, der Raub an der Tagesordnung, der Schatz erschöpft, alle Hilfsquellen nahe dem Versiegen, eine neue Vendee loderte auf an den Ufern der Loire und Garonne.

Als diese bösen Zeitungen angesagt wurden im Orient, bedurfte es für den Oberfeldherrn keines langen Ratschlagens. Nachdem er den bei Abukir mit großer Heeresmacht gelandeten Feind, es waren Briten vereint mit den Osmanen, gewal-

tiglich geschlagen; nachdem er die Eroberung des oberen und des niederen Ägyptens vollendet, den Sold des Heeres auf ein Jahr, seinen Unterhalt auf längere Zeit gesichert, alles übrige aber der Sorgfalt seines Kleber heimgestellt; begab er mit wenigen Vertrauten sich an den Rand des Meeres. Es war in der neuen Freiheit siebentem Jahre, am siebenten des Fructidor in der siebenten Abendstunde, als er sich einschiffte auf der Rhede von Abukir, bereichert durch die Ansicht eines neuen Weltteils, die Brust gehoben von weltumfassenden Entwürfen. Der Gott, der ihn herüber geleitet hatte aus der fernen Heimat, geleitete ihn heimwärts mit gleicher Treue. Nachdem er angesprochen auf der vaterländischen Insel, um für wenige Stunden an der Mutter Herzen sich zu letzen, begrüßte er Frankreichs Küste am sechzehnten des Vendemiaire, und seine Rückkunft deuchte jedermann das Augurium einer bessern Zukunft. Seine Reise zur Hauptstadt glich dem Zug eines römischen Triumphators. Nichtsobald war er dorten angelangt, als alle Faktionen zu ihm traten, mit Wetteifer um seinen Beitritt werbend. Der Rat der Alten bekleidete ihn mit der höchsten kriegerischen Gewalt, welche er benutzte, um die Revolution für immer zu beendigen. Der achtzehnte Brumaire erschien, der Tag, von welchem Frankreich seine Wiedergeburt datiert. Die Fünfhundert waren versammelt. Zwischen sie trat einsam und unbewaffnet der Oberfeldherr. Hundert verweisende Stimmen schrieen ihn an. Dolche wurden gezuckt. Arena stieß nach ihm. Unbeweglich stand der Sieger bei Arcole. Die Fünfhundert stoben auseinander. Die Fünfmänner entsagten ihren Würden. Die Konstitution des fünften Jahres, unherstellbar verletzt durch die Gewaltthaten des achtzehnten Fructidor, des zweiundzwanzigsten Floreal, des achtundzwanzigsten Prairial, ward zurückgenommen als unzulänglich und Zwietracht stiftend. Kommitteen wurden niedergesetzt zur Ausarbeitung einer neuen

und bessern. Erleuchtet durch die Erfahrungen der früheren Jahre waren diese Arbeiten bald beendigt, und am vierundzwanzigsten Frimaire schon übertrug die Nation ihrem Oberfeldherrn die Fasces des ersten Konsulates. Er übernahm sie, indem er versprach zu schaffen, daß das Vaterland teuer würde den Bürgern, ehrwürdig dem Auslande, fürchterlich dem Feinde. „Dieses", sprach er, „sind die Verpflichtungen, denen ich mich heute unterziehe. Ihr sollt mich richten, Bürger, wenn ich sie nicht erfülle." . . . . Und sie haben ihn gerichtet, in der That, indem sie nach zweien Jahren das Konsulat ihm zusicherten für die Zeit seines Lebens und abermals nach zweien Jahren ihn verzierten mit dem Diadem der Cäsaren.

Wenn wir, die Jahrbücher der Geschichte durchblätternd, acht geben auf die mannigfaltigen Erfindungen, wodurch freie Völker von ehrsüchtigen Gemütern um ihre Freiheit sind betrogen worden, so finden wir nicht, daß irgend eine derselben wiederholt worden sei bei diesem denkwürdigen Ereignis. Pisistratus unterjochte das freie Athen, nachdem er zuvor das Ansehn des Areopag gebrochen; Dionysius von Syrakus, indem er dem Pöbel schmeichelte; Cäsar, indem er das Heer für sich zu begeistern verstand. Cosmus von Medicis verhetzte die Plebejer gegen die Majestät der Magistratur. Cromwell bemeisterte sich des religiösen Fanatismus der Zeitgenossen. Nicht so der Mann des achtzehnten Brumaire! Allein und wehrlos, geschützt durch nichts als seinen Ruhm, trat er zwischen die erbitterten Faktionen. Sein Blick, sein Wort, seine Darstellung entwaffneten den Widerstand, und ohne eine vorläufige Verschwörung, ohne daß ein Tropfen Blutes geflossen wäre, ohne eine jener Achterklärungen, wodurch die früheren Umwälzungen gebrandmalt waren, fiel der Apfel der Alleingewalt, überreif, gebrochen durch die eigene Schwere, freiwillig ihm in die Hände.

Augenblicklich kehrten Ruhe und Ordnung zurück in das vorhin bejammernswürdig zerrüttete Vaterland. Die Vendee wurde begütigt für immer. Die Liste der Ausgewanderten wurde endlich einmal geschlossen. Die Künstler, die Handwerker, die Handelsleute wurden gestrichen in dem traurigen Verzeichnis in ganzen Massen. Die Finanzen wurden hervorgerufen aus dem Nichts, das Vermögen der Staatsgläubiger ward gesichert, ein verständigeres Abgabesystem entworfen, das ganze Reich neu eingeteilt, jedes Grundstück gemessen, geschätzt und katastriert, der Kultus wiederhergestellt, der Unterricht unter die Aufsicht des Staats genommen, jede Gattung des Gewerbefleißes ermuntert, der revolutionären Gerechtigkeitspflege ward ein Ziel gesetzt, und die erfahrensten Rechtsgelehrten in die Hauptstadt gerufen, um gemeinschaftlich nachzudenken über die Abfassung eines Gesetzbuches, wie der Geist der Zeit es fordert. —

So heilversprechende Unternehmungen bedurften des holden Friedens zarter Pflege. Ihn dem erschöpften Reiche wiederzugeben, war des ersten Konsuls erste Sorge. Die Schweiz ward beruhigt. Mit der Pforte wurden die friedlichen Verhältnisse wiederhergestellt. Der Selbstherrscher an der Newa entsagte dem Bunde gegen Frankreich. Das trotzige England nur und das stolze Österreich verweigerten den mit Offenheit angebotenen Frieden. Alsbald bewerkstelligte Frankreichs Konsul, wessen der Römer Pompejus sich nur vermessen hatte; er stampfte den Boden, und neue Heere fuhren herauf. Mit diesen, wie aus nichts geschaffenen Heeren ging er über den Bernhard, über den Simplon, über den Gotthard. Schon stand er in der Lombardei, als der feindliche Oberfeldherr den einander drängenden Eilboten noch zu glauben zögerte. Denn wen der Gott verderben will, der wird zuvor von ihm geblendet. Einundzwanzig Tage verstrichen, jeder spätere blutiger als die früheren. Auf den mörderischen Vor-

abend an der Bormida folgte der große Tag bei Marengo. Keinen heißern noch hatten die französischen Heere bestanden. Viermal zurückgeworfen durch des weit überlegenen Feindes beharrliche Tapferkeit, sahen sie sich auf dem Punkt, die Früchte neunjähriger Arbeiten einbüßen zu sollen an einem Tage, als der heldenmütige Desaix, zurückgekehrt vom Nilstrom erst seit wenigen Tagen, mit seinem Heerhaufen auf der Wahlstatt eintraf, augenblicklich den Kampf wiederherstellte, mit Ungestüm den siegtrunkenen Feind zurückwarf und den Sieg errang in dem Augenblick, da der Tod ihn traf. „Sei ruhig, sag's niemand", sprach der tödlich Verwundete zu dem Freund, in dessen Arm er niedersank. „Sei ruhig, sag's niemand!" Und ging unter mit der Sonne. Dieser nun ist gefallen, wie Epaminondas, siegend. Denn schon war der Tag gewonnen, der Kampf geendet, der Feind vernichtet, die Würfel gefallen über Italien für mehr denn ein Jahrhundert.

Dies wenige möge genügen von den kriegerischen Anfängen unsers Kaisers und von dem Geist, worin er seine Kriege führt. Aufzuzählen, was seitdem geschehen, thut nicht not. Unvergessen noch ist einem jeden unter uns, wie der Stifter einer neuen Dynastie herausgefordert worden unaufhörlich von seiner gekrönten Brüder aufgeregten Leidenschaften, von dem Haß des einen, von des andern Eifersucht, von des dritten gekränktem Stolz, von des vierten gereizter Rachgier; wie er fortgerissen worden wider seinen Dank und Willen, aus einem Kriege in den andern, deren jeglicher dann nur gedient, seine Macht zu erweitern in die Breite und nur noch fester zu gründen in die Tiefe. Wir haben ihn gesehen, rasch wie Cäsar, besonnen wie Scipio, begeistert wie Alexander, unermüdlich wie den großen Karl, unerschöpflich an Hilfsquellen wie Hannibal, vertrauend seinem Stern wie den zweiten Friederich, Taktiker und Strateg, wie nicht Condé gewesen

noch Turenne, nicht Eugen noch Luxembourg, seine Heere bewegen mit fast fabelhafter Schnelligkeit vom Nil zum Jordan, vom Ebro an die Donau, vom Rhein an die Weichsel, vom Weltmeer an den Njemen. Wir haben erlebt, was unerhört war in den Kriegen der neuern und der neuesten Zeit, als welche endigten in der Regel, ohne daß auch nur eine einzige Erdscholle ihren Herrn wechselte, daß eine jede seiner Riesenschlachten hinreichte, um Europa neu zu gestalten. Wir haben gesehen, wie bei Marengo ward entschieden über Italien; wie bei Austerlitz des römisch-deutschen Kaisertums gotischer Prachtbau in Trümmer fiel; wie bei Jena die Monarchie Friedrichs des Großen vor unsern Augen unterging; wie bei Regensburg Habsburg-Lothringens fünfhundertjährige Glorie in den Staub sank. So geschah denn, daß jene grollenden Machthaber nur beförderten, was sie verhindern wollten; daß hundert Millionen nunmehr gehorchen dem Wink des Einen; daß Europa bedroht wird, wie nie, mit dem, was in der Menschengeschichte bis jetzt sich erprobet hat als das äußerste und unheilbarste aller Übel. Denn wird auch England wehren können der Universaldespotie, wenn anders mit dieser des großen Herrschers Weisheit und Güte sich versöhnen könnte? England, das zwar den Despotismus der Meere in der That und Wahrheit ausübt, während seinem großen Gegner nur noch schuld gegeben wird, daß er trachte, alles Trockne zu unterwerfen; das aber, was es auch rühmen mag, gegen dessen furchtbare Angriffe gesichert wurde bis jetzt, weniger durch seine insularische Lage und weniger durch die Zahl und Stärke seiner schwimmenden Städte, als durch die Macht des Goldes, wodurch ihm gelang, den Kontinent zu blenden, zu bestechen und für sich zu bewaffnen. Nun wissen wir zwar, daß groß die Macht des Goldes ist, minder groß jedoch als die Macht des Eisens. Sidon erlag den Assyriern. Tyrus fiel in

Alexanders Schwert. Rom gegenüber sank Karthago in den Staub. Alexandria ward die Beute der Araber, Holland und Venedig die der neuen Franken. Wird die zweite Karthago fallen, wie die erste? Wird ihr Fall Gewinn bringen der Menschheit? Welcherlei Ansicht auch möge vorgezogen werden von diesem mißlichen Dilemma; zugestehen wird ein jeder, nur müsse das Vorurteil in ihm nicht zu Stein erstarrt sein, daß die Despotie der Meere nicht weniger hassenswürdig sei, als die des Trocknen; ja daß, wenn doch einmal gedient sein soll, eher noch dem starren zahmen Kloß zu dienen gezieme, als des freien Meeres lebendig rollender Woge.

* * *

Dieses nun bleibe heimgestellt der Entscheidung der schicksalenthüllenden Zukunft, welcher vermessen vorgreifen zu wollen dem beschränkten Sterblichen nicht ziemt. Wir vertrauen, daß jede blinde Kraft im Dienste einer sehenden stehe, jede endliche Macht aber unter der Leitung jener höheren, von welcher keine Berufung gilt: einer alles sehenden, alles wägenden, alles richtenden und streng vergeltenden Gerechtigkeit. Eben weil zu dieser hinaufzuschauen die alten Weltverwüster versäumten, weil sie, was das Schwert ihnen unterwarf, durch die Weisheit organischer Gesetze zu binden nicht verstanden, so sind ihre kolossalen Reiche, die Reiche des Sesostris, des Nebukadnezar, des Hermanrich, des Attila, zusammengestürzt über den Gräbern ihrer Stifter. Eben weil mit einem solchen Verfahren das seine ein entgegengesetztes Äußerstes bildet, weil der Eroberer unsrer Tage, nicht sich begnügend die Leiber zu unterwerfen durch die Gewalt, auch der Gemüter sich zu bemeistern weiß durch die Überlegenheit seines Geistes, weil das Interesse der Nationen immer inniger von ihm verschmolzen wird mit dem der von ihm gestifteten Dynastieen, so ist zu hoffen, daß der unter seiner Ägide sich bil-

bende Völkerverein sich einer längeren Dauer erfreuen werde, als jene früheren.

Es hat der Mensch der Freiheit des Raubtieres entsagt, um unter dem Schutz der Gesetze eine geregelte genußreiche Freiheit wieder zu finden. Der Zweck des gesellschaftlichen Vereins, welcher andere könnte er sein, als die Erhöhung des sittlichen sowohl als des sinnlichen Wohlseins eines jeden, welcher dem Verein sich anschloß. Daß dieser Zweck erreichet werde, dafür sorge, wem übertragen ward, die Form des gesellschaftlichen Vereins zu umschreiben. Er sorge, daß der Gesamtwille der Nation, ausgesprochen durch ihre freigewählten Stellvertreter, und in deren Ermangelung leichtlich abzunehmen aus den allgemeinen Bedingungen der menschlichen Natur und den besonderen Beziehungen jedes einzelnen Volkes, in der That und Wahrheit ausgedrücket werde im Gesetz. Er sorge, daß der auf diese Weise zum Gesetz erhobene Nationalwille gehandhabt und vollzogen werde durch eine mit sattsamer Vollgewalt ausgestattete Regierung. Er wisse die verschiedenen Gewaltzweige, welche die Erreichung des Staatszwecks erfordert, gegeneinander abzuwägen dergestalt, daß jeder die übrigen beschränke ohne sie zu lähmen, daß keiner unterjocht werde von den andern, während er auf ihre Unterstützung allezeit zählen könne. Diese allerschwierigste Aufgabe der Staatswissenschaft scheint am glücklichsten gelöset zu sein in derjenigen Verfassung, deren allmähliche höchst besonnene Ausbildung das neue große Kaiserreich seinem Romulus-Numa verdankt. In ihr ist der strenge Ernst der Monarchie gemildert durch die Liberalität republikanischer Formen. Indem die Initiative der Gesetzgebung gepaart ward mit der vollziehenden Gewalt, ist der Rivalität beider Gewalten für immer ausgewichen. Indem das vom Regenten vorgeschlagene Gesetz nicht zur Kraft gelangt, es habe denn die Prüfung der Volks-

vertreter bestanden und ihre Sanktion gewonnen, wird verhütet, daß der Wille des Regenten nicht in Widerspruch gerate mit dem des Volkes. Indem die Person des Regenten umringt ist mit einem Rate, nicht bloß vollziehender sondern auch erkennender Mitglieder, welche gewählt werden aus den einsichtsvollsten Männern des Reichs, wird jener nicht nur sattsam aufgeklärt über die wahre Lage und die wirklichen Bedürfnisse seines Volks, sondern es wird auch verhütet, daß durch des Regenten zufällige Unfähigkeit die Majestät und Energie der Regierung nicht leide. Durch den erhaltenden Senat wird über die Erhaltung der Verfassung gewacht in allen ihren Zweigen. Durch die großen Dignitarien wird in den entfernteren Provinzen, wie durch so viele vermittelnde Organe, die Person des Regenten gleichsam vervielfältigt. Durch die Errichtung jenes höchsten kaiserlichen Gerichtshofes, welchem alle Depositarien der Regierungsrechte verantwortlich sind, werden diese in Aufsicht und Ehrfurcht erhalten. Durch die musterhafte Einteilung des ganzen Reichs wird sowohl die Verwaltung erleichtert, als auch die Vollziehung der Beschlüsse beschleunigt. Überall ist darauf geachtet worden, daß der möglichst große Erfolg gewonnen werde durch den mindest möglichsten Aufwand von Kräften; also daß dies große Reich dermalen nach einfachern Grundsätzen sich verwaltet, als mancher Pygmäenstaat, dessen Flächeninhalt hundertmal enthalten ist in dem von jenem.

Daß doch nur kein Staat sich Rechnung mache auf Zutrauen, Achtung und Liebe der Bürger, der nicht anerkennt und nicht mit zarter Schonung berücksichtigt das unnachläßliche Recht eines jeden auf eine freie, edle und völlig gleiche Behandlung. Wo diese Behandlung fehlt, da fehlt die Gerechtigkeit, und wo die Gerechtigkeit ausblieb, da ist nicht der Staat, da ist die Tyrannei. Frei aber ist ein jeder, der keinem Gesetze

gehorchen darf, als dem, wozu er selber seine Zustimmung gegeben, sei es in eigner Person oder durch den Mund seiner Stellvertreter. Und niemand darf sich beschweren, daß er ungleich behandelt werde von seinem Staat, welcher gerichtet wird nach einerlei Gesetz, welcher besteuert wird nach einerlei Grundsätzen, welcher zum Waffendienste verpflichtet wird nach gleicher Regel, welcher zu den Belohnungen und Auszeichnungen des Staates berechtigt ist nach einerlei Maximen mit seiner Mitbürger ersten und letzten. Jene echte Freiheit und diese nicht chimärische Gleichheit dürfte schwerlich zu finden sein in irgend einem der jetzt bestehenden Staaten in dem Grade, worin sie den Bürgern des französischen Reiches zugesichert worden ist durch dessen dermalige Verfassung; eine Verfassung, wo einem jeglichen das gleiche Recht gesprochen wird nach jenem nunmehr vollendeten, aller Welt offenliegenden dreifachen Codex, dem soeben die Krone aufgesetzet worden durch den Codex des gerichtlichen Verfahrens; eine Verfassung, wo ein jeder besteuert wird nicht nach Willkür, sondern nach gerechtem Verhältnis, das da ausgemittelt wurde, nicht etwa nach physiokratischen Grundsätzen von vornherein, sondern durch eine noch immer fortgesetzte Reihe der angestrengtesten und umsichtigsten Untersuchungen; eine Verfassung, wo jeder waffenfähige Jüngling zur Vaterlandsverteidigung verpflichtet ist, doch nur auf eine kurze Reihe von Jahren, welche demzufolge, gerade wie in den schönen Tagen Griechenlands und Roms, betrachtet werden mögen als das letzte vollendende Glied seiner Erziehung; eine Verfassung, wo die moralische Subsidiarmacht der Gesetze, die Religion, zwar wie billig unter die Aufsicht des Staats genommen ward, jedoch mit zarter Schonung der Gewissen, also daß dort die Scheiterhaufen für immer ausgelöscht sind, die alte Fehde zwischen dem Thron und Altar für immer ausgeglichen, und der Staat nicht mehr

fürchten darf, beeinträchtigt zu werden von der Kirche; eine Verfassung, wo die sittliche und wissenschaftliche Bildung der Jugend besorgt, gepflegt und geleitet wird durch das bewunderns-würdige Institut jener großen kaiserlichen Universität, welche, wie das Herz in einem organischen Körper, Nahrung und Lebens-blut versendet auch durch die fernsten und feinsten Haarröhrchen des weit verzweigten Geäders; eine Verfassung, wo der Staat keinen Aufwand scheut, wenn es gilt, die Nationalthätigkeit zu befördern, jene niedere nicht nur, welche sich mit der Erzeugung, Verarbeitung und dem Umsatze der Landesproducte beschäftigt, sondern auch die, welche sich zum Ziel setzt, die höheren Ansprüche unsers geistigen Wesens zu befriedigen; eine Verfassung, welche, die Gleichheit anerkennend auch noch in der Auszeichnung, in dem Institut der Ehrenlegion, wie in der neu gestifteten Adels-hierarchie, eine Art von olympischer Rennbahn öffnete, in welcher wettzueifern jeder Kraft, jedem Talent, jedem Verdienst frei steht, ohne daß es eines Freibriefes der Geburt dazu bedürfte; eine Verfassung, daß ich ende, welche zwar weder einem Plato-nischen Freistaat gleicht noch einer Rudbekischen Atlantis, welcher aber anzugehören keinem leid thun dürfte, dem seine Mensch-heit und sein Bürgertum heilig sind.

Einer solchen Verfassung wird erlaubt sein gegenüber zu stellen jene andern, welche in des sich klug und aufgeklärt dünken-den Europa übrigen Staaten zugleich mit ihr bestanden und zum Teil noch jetzt bestehn; diese zweck- und planlos zusammen gestückelten Gebäude, das Werk des Zufalls, des Notdrangs, der Laune, der Gewaltthat und einer spat und furchtsam nach-bessernden Weisheit. Was anders erblicken wir in ihnen, als eine chaotisch gärende Masse einander unausföhnlich bekämpfen-der Stände, Klassen, Kasten und Korporationen, mit Not zu-sammengehalten durch das lockere Band einer aus den verschieden-

artigsten Bestandteilen, den Erzeugnissen mehr denn eines Zeitalters und Kulturgrades, zusammengestoppelten Gesetzgebung. Auch in diesen ward das Volk vertreten, so Gott will, durch Stände, welche als obersten Staatsgrundsatz aufstellten, daß, wer am meisten vermag, am wenigsten leisten solle. Das Vermögen der Staatsbürger wurde besteuert infolge des Grundsatzes, daß, wer am wenigsten besitzt, am meisten zahlen solle. Ein gedoppeltes Recht ward anerkannt und gehandhabt von den Gerichtshöfen, das eine, was gegeben ward zu Gunsten des müßigen und schwelgenden Teils der Nation, das andre, welches deren dürftigen und arbeitenden Teil berücksichtigt. Zur Vaterlandsverteidigung wurden verpflichtet nicht diejenigen, welche den vaterländischen Boden besaßen und ausdrücklich unter jener Bedingung mit ihm belehnt waren, sondern solche, welche überall kein Vaterland hatten. Durch die Menge der ausschließenden Vorrechte, der angeerbten und erworbenen Prärogativen wurde der Nationalkräfte bester Teil gelähmt, das aufstrebende Talent niedergehalten; Ehrtrieb, Wetteifer und Gewerbfleiß erschlafften. Neun Zehnteile des Volks lagen rechtlos und erbelos in den Ketten des übrigen Zehnteils; verurteilt, die Erdscholle, an welche sie gebunden waren für das Leben, zu Gunsten ihrer Erbherrn im Schweiße ihres Angesichts anzubauen, bis sie einstens sie düngen würden mit ihrer Asche.

Mißbräuche, wie diese, hat der Überwinder Europens überall gefunden, wohin seine siegreichen Waffen ihn führten. Befremdet und entrüstet durch die Zertretung der ursprünglichsten Menschenrechte hat er die Macht, die Gott ihm gab, benutzt, den gesellschaftlichen Verein zurückzuführen zu den ersten einfachen Grundsätzen. Statt die Nationen, die seinen Waffen erlagen, seinem Reiche einzuverleiben nach alter Despoten Art und sie verwalten zu lassen durch Prokonsuln und Satrapen,

hat er die Selbständigkeit der Völker geehrt und sich begnügt, ihren Regierungen den Geist einzuhauchen, der die seinige beseelt. Überall, wo der Napoleon herrscht, oder wo die Napoleoniden auf den Thronen sitzen, oder wo die mit ihm verbündeten Fürsten den Hirtenstab in frommen Händen führen, wurden die Fesseln des Volkes gebrochen, des Feudalismus verjährte Mißbräuche wurden aufgehoben, die Lasten des Staats von der geplagten Menge wundgeriebenem Nacken abgewälzt und nach gerechtem Verhältnis über die ganze Nation verteilt. Die Vorrechte der begünstigten Stände verschwanden, jeder Kraft ward ihre Bahn gebrochen, dem Talent ein freier Spielraum geöffnet, das Volk vertreten durch die Besten, der Regent beraten durch die Einsichtsvollsten, das Gesetz berichtigt und ergänzt, das gerichtliche Verfahren vereinfacht, der Rechtspflege Öffentlichkeit und Feier gegeben, die Nationalerziehung berücksichtiget, die Nationalthätigkeit ermuntert, erweitert und belohnt.

Wem das Los fiel, den besten Teil seines Lebens hindurch, in dem Herd der Mißbräuche selber, ein Zuschauer und ein Zeuge zu sein des Drucks und Elends des Volks, seiner Not und seiner Plagen, seiner Entwürdigung, Entmenschung und Verviehung, dem wird verziehen werden müssen, wenn er nicht allzu trostlos trauern kann über den Untergang von Verfassungen, welche so schreiendes Unrecht Recht sprachen; wenn er Besseres hofft von der neuen Ordnung der Dinge und für die Opfer, die auch von ihm die Zeit verlangt, sich getröstet fühlt durch den Gewinn von Millionen seiner Brüder.

Ein solcher wird nicht einstimmen können unbedingt in die aus allen Richtungen erschallenden, Ohr und Herz zerfleischenden Wehklagen über Deutschlands Ausartung und Verfall, über seine Demütigung, Zertretung und Zernichtung. Es wird ihm leid thun allerdings, daß der neuschaffende Genius (welcher

übrigens dem Nachbarvolke so wenig angehört, als dem unsrigen, welcher der Menschheit angehört!) nicht aus der Mitte unsers Volks hervorgegangen sei; aber er wird lieber diesen anerkennen wollen, als überall keinen. Er wird umsinken sehn nicht ohne Wehmut den letzten ehrwürdigen Ruin von Deutschlands tausendjähriger Verfassung; aber er wird darum nicht zu stehen wähnen an dem Katafalk von Deutschland selber. Er wird Leid tragen auch an seinem Teile um das Erlöschen so mancher alten, um Deutschland hochverdienten Heldengeschlechter, der Welfen, Zollern, Habsburger; aber er wird nicht sorgen, daß das Vaterland zu Grabe getragen sei zugleich mit ihnen. Deutschlands Dauer beruhet nicht auf dieser oder jener wandelbaren Form; oder es müßte längst ausgestrichen sein aus der Reihe der Nationen. Seine Glorie kommt nicht und geht nicht mit diesem oder jenem Geschlechte; oder sie müßte erloschen sein mit des herrlichen Voglers Stamm und mit dem kräftigen Geschlecht der Hohenstaufen. Deutschlands Dauer und Selbständigkeit wird verbürgt durch seine Naturgrenze und Naturbeschaffenheit, durch seinen Himmel und durch seine Erde, durch seine Berge, Ströme und Wälder, durch seine Sprache vor allem und durch das unauslöschliche Nationalgepräge seiner Kinder.

Es ist zu hoffen, daß der Bund, der bis jetzt bescheiden sich nur noch vom Rheine nennt, dereinsten alles Land umfassen werde, was mit deutscher Zunge redet. So oder nimmer mag Einheit kommen in die durch den Unterschied der Regierungen, Verfassungen und kirchlichen Konfessionen einander fast fremd gewordenen Teile unsers Vaterlandes. Es mag geschehen auf diese Weise, daß, sich stützend auf den Mächtigsten, solange sie des Stützpunktes außer sich noch nicht entraten können, Germaniens hundert Stämme endlich einmal zusammenwachsen zu einem organischen, lebendig gegliederten Körper. Alsdann wird

der Norddeutsche nicht mehr feindlich gegenüberstehen seinem südlichen Bruder. Der Antagonismus wird verschwinden, hervorgerufen durch die Gegensätze des Augsburger Bekenntnisses mit den Satzungen von Trident. Nicht mehr wird die Rede sein von Sachsen, Bayern, Schwaben, Franken, sondern ein jeder wird sich zu ehren streben mit dem Namen des Deutschen. Nicht länger werden wir uns nennen nach dem Luther, dem Zwingli oder dem römischen Bischof, sondern sämtlich werden wir Katholiker sein in des Wortes ältestem und echtem Sinn. Gerichtet nach einerlei Recht ein jeder von seinesgleichen, beisteuernd zu den Bedürfnissen des Vaterlandes ein jeglicher nach seinem Vermögen, berechtigt zu ehrender Auszeichnung ein jeglicher nach seinem Verdienst; wieder mächtig geworden des Wortes.... und wer weiß nicht, daß schon öfter ein feuriges Wort eine große That erzeugte! wieder mächtig geworden des Schwertes.... und wer begreift nicht, daß solches unerläßlich sei in einer Zeit, wo die Welt auf der Degenspitze schwebet! werden wir bald wieder werden, wie die Väter waren; vollmündig, selbständig, uns selber genügend, fremden Schutzes und fremder Bevormundung nicht bedürfend, wohl aber willig und bereit, einem jeden, welcher dergleichen bedürfen möchte, beides zu gewähren, neidlos, arglos, ohne Mißtrauen und ohne Lohnsucht..... Irr' ich? oder seh' ich an der umnachteten Gegenwart fernstem Horizont aufdämmern über Deutschland die Aurora einer schönern Zukunft? Nein, du wirst nicht untergehn, bescheidenste, obwohl gehaltreichste aller Nationen! Heimat des Hermann und des Wittekind, Vaterland des Luther und des Dürer, Mutter, Amme und Pflegerin des Hutten, Balde, Leibnitz, Kant, Klopstock, Herder..... und sollte Deiner heute vergessen werden, um dessen allzufrühen Verlust die noch frische Wunde blutet, glaubenwerter Mann, ehrwürdiger Johannes

Müller! Nein, es ist nicht im Plan des Weltgenius, daß eine Nation wie die unsrige ausgetilgt werde aus der Reihe der Menschenfamilien. Es müsse nur ein jeglicher von uns den Glauben bewahren an den Gott über ihm und in seinem Innern! Es müsse nur keiner sich lassen abhanden kommen seinen Anteil an den Tugenden, welche von jeher sind betrachtet worden als des Deutschen angestammtes und bezeichnendes Gepräge; der Zucht, Treue, Rechtlichkeit, Redlichkeit, Aufrichtigkeit, Bescheidenheit, Frömmigkeit, Beharrlichkeit, schwer zu erschütternder Ordnungsliebe und tief gewurzelter Ehrfurcht für das, was wahr und recht und heilig! Es müsse unsre Sprache, die da ist keusch, klar, stark, zart, herzlich, kräftig, erweichend und erschütternd, von uns nur anerkannt werden in ihrem Wert und gepflegt und gehütet werden, wie das Palladium unsrer Selbständigkeit! Es müsse das herzliche deutsche Lied, das Lied der Luther, Opitz, Haller, Kleist und Klopstock von uns vorgezogen werden des Auslandes noch so lockenden Weisen! Es müsse der Mann nur vorleuchten dem Jüngling in jenem gesetzten Ernst, der dem Deutschen ungleich besser steht, als die spielende Beweglichkeit der Nachbarn! Es müsse der Jüngling frühe sich entzünden an der Väter großem Vorbild! Es müssen, um zu brauchen des Propheten Worte, die Herzen der Kinder nur bekehret werden zu den Vätern, der Völker zu den Fürsten, der Bürger zu den Kriegern, der Laien zu den Nichtlaien, aller Herzen aber ergriffen und vereinigt werden durch einerlei starken Glauben, einerlei feurige Liebe, einerlei begeisternde Hoffnung .... und wahrlich, die Ära unsrer Wiedergeburt wird nicht ferne sein. Verständigt durch die Erfahrung, geläutert durch das Unglück, erstarkt unter den Stürmen selber, werden wir früher oder später den Rang wieder einnehmen unter den Nationen, welchen der Weltgenius unserm Volke zugedacht zu haben scheint,

den Rang eines Ur- und Zentralvolkes, in dessen Fokus alle Strahlen der höheren Kultur zusammenbrennen.

Möge mittlerweile der große Mensch, dessen Tag wir heute feiern, und nicht wir allein, sondern die Nationen vom Ebro bis zur Weichsel, rechtfertigen durch das, was noch rückständig ist von seiner Laufbahn, das Vertrauen seiner Bewunderer, und versöhnen diejenigen, welche bis jetzt noch sich entfremdet von ihm fühlen! Möge er nicht ermüden, die Wunden, die sein Schwert der Menschheit schlug, durch die Weisheit seiner Gesetze zu heilen! Möge mit der steigenden Höhe seines Standpunktes zugleich sein Blick sich heben und sein großes Gemüt sich erweitern bis zur Umfassung des geistigen wie des bürgerlichen Wohls der gesamten Gattung! Möge bald ihm vergönnt werden, den fast zu teuer errungenen Lorbeer zu vertauschen mit der Olive des Friedens! Möge er sein Herz retten im Gedränge der Sorgen und seine Menschlichkeit als Beute davon tragen aus so vieler Schlachtfelder grauenvollem Gewühl! Möge er ehren die Geschichte und scheuen die Nemesis und schonen der Menschheit edelstes Recht, das Recht der freien Rede und der freien Type! Möge er gedenken, daß er unter Gott sei, und nicht vergessen, daß auch sein die unabwendbare Stunde harre!

Wenn dann dereinst die jetzt so mächtig aufgeregten Leidenschaften längst verstummt sind, wenn die Einzelnen, wie die Geschlechter längst in Staub zerfallen sind mit ihren Sorgen und mit ihren Schmerzen; wenn die Märe von den gewaltigen Erschütterungen unsrer Tage die Nachgeborenen nur noch gemahnen wird, wie die Jetztlebenden der ossianischen Sagen halbverwehter Wiederhall; wenn das Bild dessen, der während seines irdischen Wirkens so mancherlei ungleiche Urteile erfuhr, nun unentstellt zurückstrahlt aus der Geschichte treuem Spiegel; dann wird, wer etwa bei dieses Tages Wiederkehr dem Freund und

Nachbar begegnen möchte, im Vorübergehen die Hand ihm auf die Schulter legen und zu ihm sprechen dieses:

Übrigens ist heute der Napoleonstag, mein Bruder, welcher nicht soll unbegangen aus unsrer Mitte scheiden. Denn sechs Jahrtausende hat die Natur gearbeitet, ehe es ihr gelang, hervorzubringen diesen Einen. Das Weltverhängnis war gebunden an seinen Stern. Er hat Großes geleistet, Größeres erduldet! Er hat die Welt eingerissen, die er fand, und aus ihren Trümmern eine neue aufgebaut und eine bessre. Eine blühende Gegenwart hat er abgemäht, um Raum zu gewinnen für die Saaten seiner Zukunft. Man schalt ihn, der Ahriman seiner Zeit zu sein; aber es hat sich gezeigt, daß er ihr Hormuzd gewesen. Über seine Werke haben Gott gerichtet und die Geschichte. Seiner Arbeit Früchte ernten wir. Darum soll Friede mit seinem Schatten sein, und mit seinem Andenken unvergängliche Ehre! —

Halle a. S., Buchdruckerei des Waisenhauses.

CO 90 137ST2 53 005 BR 2 6706

PT 2365 .K7 Z5 C.1
Gotthard Ludwig Kosegarten.
Stanford University Libraries
3 6105 034 344 171

DATE DUE

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004